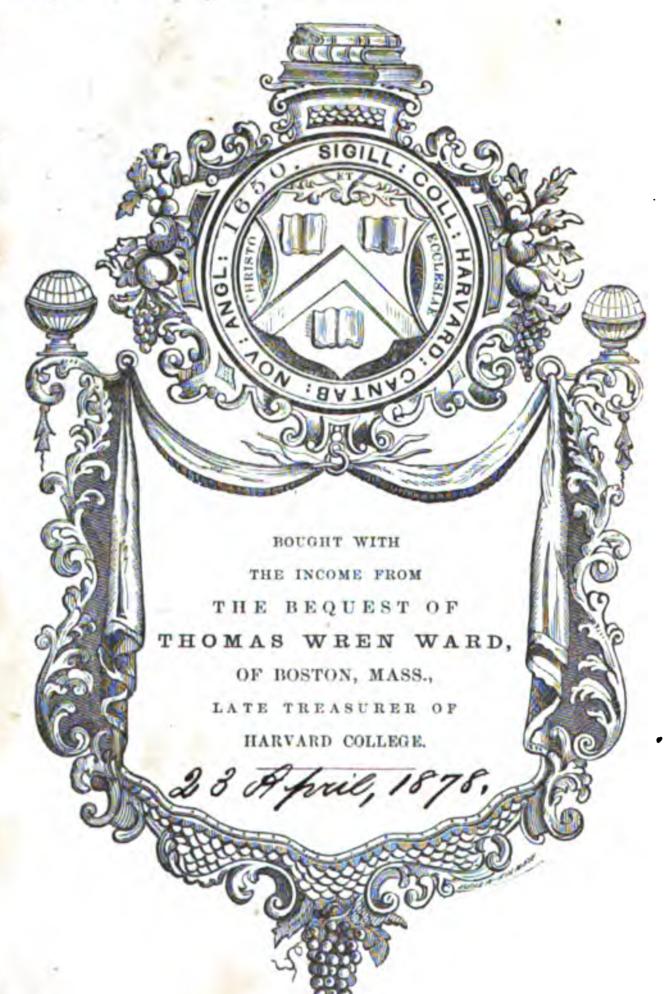
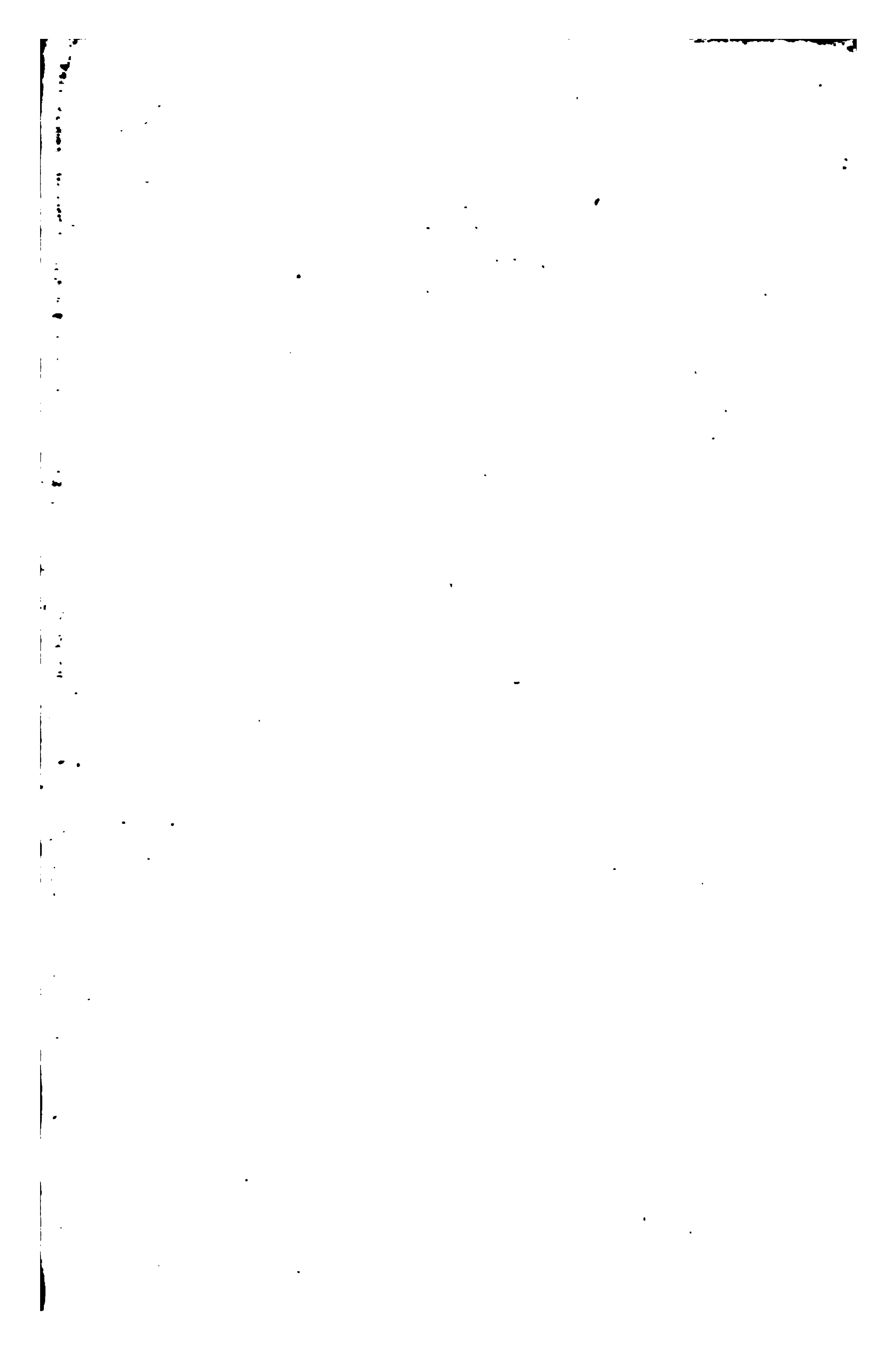



SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE





Bilder

aus

Böhmens  Vorzeit.

Burgvesten und Ritterschlösser

in Original-Ansichten dargestellt.

Gezeichnet von **Carl Würbs**, auf Stahl gestochen von den vorzüglichsten deutschen und englischen Künstlern.

Beschrieben von

W. A. Gerle.



Verlag, Druck und Papier von Gottlieb Haase Söhne.

1842.

1878, April 23.
Ward fund.

Vorwort.

Seit A. G. Meißners trefflichen „Darstellungen aus Böhmen,“ in welchen der geistreiche Lehrer böhmischer Jugend mit eben so viel Geschmack als Geschichtskenntniß von dreizehn böhmischen Burgen Alles sammelte und zusammenstellte, was uns Topographie, Geschichte und Sage von denselben aufbewahrt hat, ist kein Werk von einiger Bedeutung und Umfang erschienen, welches sich dem schönen Zwecke widmete, die alten Vesten des Vaterlandes, diese denkwürdigen Monumente einer großen Vorzeit, der Gegenwart ins Gedächtniß zurück zu rufen.

Als mir die Verlagshandlung den ehrenvollen Antrag machte, den Text für ein Bilderwerk dieser Tendenz zu liefern, verkannte ich keineswegs die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit. Unsere Zeit macht ganz andere Foderungen als die frühere, und eine bloß historische und topographische Schilderung dürfte unübersteigliche Hindernisse finden, um sich der Gunst der Lesewelt zu versichern. Hier gilt es, den Ansprüchen der Gegenwart zu entsprechen, welche frisches, bewegliches Leben verlangt. Um nun von jeder Burg ein belebtes und interessantes Bild zu entwerfen, schritt ich in die Hallen der böhmischen Historie, wo mir von allen Seiten die merkwürdigen Schatten der Vorzeit entgegen traten, die ich dann fest zu halten, und diesen und jene an diese und jene Burg zu bannen versuchte. Es war nicht allein der chevalereske und abenteuerliche Johann von Luxemburg mit seinen Söhnen, Karl, der Vater des Vaterlandes, und Herzog Johann, der unglückliche Gemahl der Margarethe von

Tyrol, durch deren Gegenwart ich Bürglitz und Elbogen, Karlstein und Zebrak ausschmückte; auch Georg von Podiebrad und Wladislaw II. verliehen Schreckenstein, Eger und Graupen ein erhöhtes Interesse. Nicht minder suchte ich die Katastrophe des großen Friedländers, Přemysl Ottokar und seine Gemahlin Kunegunde, Jaroslaw von Sternberg, Ferdinand I. und Mansfeld u. s. w. als eben so viel merkwürdige Gestalten der Vorzeit für den Glanz meiner Burgen zu brauchen, und selbst die großen Volksbewegungen verliehen denselben erhöhtes Interesse, namentlich die Hussiten der Veste Worlik und die Schweden der alten Burg zu Prag; wo aber der historische Stoff nicht ausreichte, da mußte die Sage aushelfen (was insbesondere bei Kokorzin und Engelhaus der Fall war). Ein redliches Bestreben, zur Ehre des Vaterlandes etwas Tüchtiges zu liefern, darf ich mir nachrühmen, und dessen schönster Lohn wird mir dann zu Theil, wenn die gebildete Lesewelt meinen Versuchen eine freundliche Theilnahme schenkt.

Auffallend und gleichsam von einer günstigen Vorbedeutung erschien mir der Umstand, daß alle zwanzig Burgen, deren Abbildung mir die Verlagshandlung vorlegte, nur solche waren, die ich auf jugendlichen Fußreisen kennen gelernt, viele derselben auch in reiferen Jahren wiederholt besucht hatte. Nur bei sieben Vesten (Friedland, Sternberg, Habichtstein, Trosky, Bürglitz, Raby und Karlstein) traf ich mit Meißner zusammen, und bekenne willig, daß mir seine Vorarbeit von großem Nutzen war.

Prag im Februar 1842.

W. A. Gerle.

I.

Friedland.

An den Ufern des Wittigflusses erhebt sich auf einem merkwürdigen steilen Basaltfelsen von etwa 30 Klaftern Höhe, und schöner säulenförmiger Zusammensetzung, nur von der Nordseite zugänglich, auf welcher sich seine Höhe allmählig abdacht, die alterthümliche Burg Friedland in malerischer Gestaltung und weiter Ausdehnung, ein unregelmäßiges Viereck bildend, von doppelten bis sechzig Fuß hohen und sieben bis acht Fuß dicken Mauern, Gräben und Zugbrücken geschirmt, mit einem einzigen Thore gegen Norden, durch welches in längstvergangenen Jahrhunderten mancher merkwürdige Mann, die Zierde wie der Schrecken seiner Zeit, ein- und ausgezogen, und zu großen Begebenheiten Veranlassung gegeben hat.

Höhere Berge umgeben und beherrschen den Friedländer Schloßberg von drei Seiten, nämlich gegen Norden der Nesselsberg, gegen Westen der Ringenhainer und gegen Osten der Geiersberg; nur im Süden und Südwest dehnt sich vor der Burg eine weite Fläche aus.

Es war am Morgen des 5. Septembers 1745, als der ehrwürdige Pfarrer von Friedland nach der Früh-

messe auf das Schloß ging, seinen Jugendfreund, den Schloßkastellan, zu besuchen, mit dem er sich öfter über die schweren Zeitläufte besprach; vielleicht hoffte er auch etwas Neues von dem preußischen Heerhaufen zu erfahren, welcher am vorigen Tage Stadt und Schloß besetzt, und dessen Commandant, ein noch ziemlich junger Obrist, im untern Schlosse einquartirt war.

»Wahrlich,« versetzte der geistliche Herr kopfschüttelnd, »nach den guten Nachrichten, die wir noch vorgestern von Prag erhielten, hätte ich mir nimmer eingebildet, daß wir sobald wieder einen feindlichen Besuch bekommen würden.«

»»Nun,«« meinte der Kastellan, »»vielleicht ist es der letzte, und wenn wir gedenken, wie das Kriegsvolk im dreißigjährigen Kriege, und selbst noch vor Kurzem die Herren Preußen hier gehauset haben, können wir mit unserer gegenwärtigen Einquartirung immer noch zufrieden seyn. Der Obrist ist ein gelassener und billiger Herr, ein ächter Kriegsmann, wie seine Leute sagen, gewaltig tapfer und doch bedacht, die Leiden des Krieges eher zu mildern als zu vermehren, und sanft und mitleidig gegen die Besiegten.««

Der eintretende Zimmerwärter mit einem großen Schlüsselbunde in der Hand, unterbrach das Gespräch mit der Meldung, der Herr Obrist von Blankenstein wünsche, daß ihn der Schloßkastellan in der Burg herumführe, und alle Merkwürdigkeiten derselben zeige, von welchen er schon im Auslande Wunderdinge gehört habe.

Der Kastellan bat den Pfarrer, er möge gleichfalls mitgehen, und als ein gelehrter, und besonders der Geschichte des Vaterlandes kundiger Mann dem fremden Kriegshelden über Alles Aufschluß zu geben, was vielleicht ihm selbst nicht bekannt sey. Der geistliche Herr nahm den Antrag gerne an, und nachdem er dem Obristen vorgestellt worden, entgegnete dieser:

»Verzeihet, Ihr werthen Herren! daß ich Euch so viele Mühe mache; aber ich möchte diesen Tag der Ruhe

gern dazu benutzen, eine so merkwürdige Burg und Stadt näher kennen zu lernen.«

»»Ei, mein gnädigster Herr Obrist!«« entgegnete der Kastellan, »»Sie haben ja über uns zu gebieten, und um so williger gehorchen wir, wo mit so vieler Huld und Freundlichkeit befohlen wird. Ihre Herren Landsleute haben uns im vorigen Jahre nicht so mild behandelt. Als nämlich General Nassau mit einem starken Heerhaufen aus Schlesien herüber kam, um den Rückzug der Prager Besatzung zu decken, die damals durch Wetter, Weg und Gefecht schon ziemlich zusammengeschmolzen war, übernachteten hier und in den Friedländer Vorstädten 8000 Mann, und — verzeihet mir, mein Herr Obrist! — sie haben da gar übel gehauset.««

Während sie durch das niedere Schloß und gegen die steinerne Treppe hinschritten, welche in das obere Schloß, oder die eigentliche alte Ritterburg führt, erkundigte sich der Obrist um die früheren Besitzer der Burg, welche ihn besonders zu interessiren schienen, und redselig und weitschweifig beantwortete der greise Kastellan seine Anfrage.

»Sehet Ihr, mein hoher Herr! wo sich diese stattliche Veste jetzt stolz erhebt, erbaute Ritter Berkowetz 1014 einen einzelnen, über die Bäume und Hecken hervorragenden Thurm, den man Indica nannte, weil er zu dem Entzwecke errichtet war, daß die Reisenden in den dichten Wäldern ein deutliches Zeichen der fortlaufenden Straße und zugleich eine Herberge fänden, wo sie von den Mühen des Weges ausruhen, und sich durch Speise und Trank zur Fortsetzung ihrer Reise stärken könnten; hernach aber ließ er sie von seinen Reisigen weiter geleiten.«

»»Der Ritter,«« erwiederte der Obrist etwas ungläubig lächelnd, »»wird wohl nicht viele Gäste bekommen haben, denn in jener Zeit pflegte man den Warten und Thürmen eher auszuweichen als selbe aufzusuchen, da in der Regel die Ritter nicht so gastlich gesinnt waren, als

Euer Herr Berkowetz, und die Reisenden lieber ausplünderten als bewirthcten.««

»Ja, Herr Berkowetz war auch ein Ritter außer der Regel, und ein eben so milder und wohlthätiger Mann als treuer Vasall und Vaterlandsfreund, der seinen Herzog Udalrich aus großen Fährlichkeiten errettet, und von ihm mit vielem Golde und Ländereien beschenkt wurde.«

Der Zimmerwärter hatte während dieser Erzählung fortwährend so heftig mit dem Kopfe geschüttelt, daß der Obriste auf seine Pantomime aufmerksam wurde, und ihm befahl, wenn er anderer Meinung sey, möge er selbe ohne Scheu laut werden lassen.

»Ihr müsset schon verzeihen, Herr Kastellan!« versetzte der Zimmerwärter, »daß ich, obschon ein gemeiner, dummer Mann, mir einbilde, besser zu wissen, wann und wie der erste Thurm von Friedland erbaut worden; aber mir hat es der weise Mann zu Kunnersdorf gesagt, und der weiß Alles. Es war einmal vor vielen tausend Jahren, als die Römer und Wenden einander in diesem Walde ein Treffen lieferten; die Römer gewannen es, und wie es endlich wieder Friede wurde, bauten sie als Siegeszeichen einen Thurm, der hieß Pax, und das haben dann die Gelahrten mit Frieden übersetzt. Später aber kamen andere Römer, die hießen Biberstein, und nahmen den Thurm und die ganze Gegend bis Kunnersdorf in Besitz, und das nannte man Land. Ja, das ist gewiß wahr, und von ihnen heißt noch jetzt ein Stück Feld nächst Ringenhain die Römerei.«

Der Obrist und seine beiden Begleiter sahen sich lächelnd an, was aber der eifrige Erzähler gar nicht bemerkte, und im Flusse seiner Rede fortfuhr:

»Ja, und später lebte auf diesem Thurme ein Wächter, der erzeugte sieben Söhne, und weil die Platz brauchten, um mit ihren Frauen und Kindern zu wohnen, so

vergrößerten sie die Burg, und ihre Nachkommen erbauten endlich die Stadt Friedland.«

»»Das mag nun schon so seyn, wie Ihr sagt, mein lieber Klaus!«« entgegnete der Pfarrer, »»aber nach unsern Archiven waren es die Herren von Berka und Dub, die Nachkommen des tapfern Ritters Berkowetz, welche nach und nach die Burg erweiterten, und als König Přemisl Ottokar II. im J. 1255 mehrere neue Städte zu erbauen befahl, am Fuße des Schloßberges die Stadt Friedland begründeten, die, so klein sie auch ist, doch in der Weltgeschichte vor mancher großen Stadt glänzt, und in ganz Europa unvergeßlich ist und bleiben wird; und das verdankt sie dem großen Kriegshelden des dreißigjährigen Krieges, Albrecht von Waldstein, den man gewöhnlich nur den Friedländer nennt.««

»Aber, saget mir doch, meine Herren!« fragte der Obrist, »wie kam Burg und Stadt unter Ottokars Regiment zu dem deutschen Namen?«

»»In der That,«« erwiederte der Geistliche, »»wenn Sie sich nicht mit der scharfsinnigen Hypothese unseres Klaus begnügen wollen, wird es uns schwer werden, eine ganz genügende Ursache anzugeben. Ein böhmischer Historiker meint zwar, man habe die Veste erst in spätern Zeiten so genannt, weil Berkowetz, indem er den Herzog Udalrich in seine Burg aufnahm, und Kriegsvolk sammelte, um die Polen aus Prag zu vertreiben, dem Lande den Frieden gegeben; aber als man in Böhmen deutsche Namen zu ertheilen begann, war die Treue und Tapferkeit des Ritters Berkowetz längst vergessen, und wahrscheinlicher dürfte es seyn, daß einer der spätern Besitzer von dieser Veste aus die Räuberhaufen verfolgt und ausgerottet, welche die Gegend unsicher machten, und man daher von seiner hohen Burg gesagt, sie gebiete Frieden im Land.««

»Die Herren von Berka,« nahm der Kastellan wieder das Wort, »erfreuten sich des Besitzes von Stadt und Veste nicht lang, denn König Ottokar war auf nichts so sehr bedacht, als die Macht seiner Barone, die allerdings für einen nicht beliebten Monarchen drohend werden konnte, zu vermindern. Vorzüglich hatte er aber sein Augenmerk auf die Grenzvesten gerichtet, die er theils durch erzwungenen Tausch, oder auch unter mannigfaltigem andern Vorwande ihren Besitzern entriß, und für die königliche Kammer einzog. So verlor auch Michael Welessin von Dub sein Friedland; als aber der König den demüthigen Frieden mit Rudolph von Habsburg geschlossen, und, von seiner Gemahlinn zu neuer Kriegsrüstung aufgereizt, Geld brauchte, verkaufte er die meisten jener Burgen wieder, jedoch an Deutsche; der reiche Herr Bolko von Biberstein aus der Schweiz erhandelte Friedland um 800 Mark Silber, und es blieb ein Eigenthum dieses Geschlechtes, bis 1551 die eine Linie desselben ausstarb, und die zweite versäumt hatte, ihre Ansprüche geltend zu machen; da zog Kaiser Ferdinand I. es als ein vernachläßigtes Lehen wieder an die Krone. Herr Christoph von Biberstein, der letzte Besitzer aus diesem Hause, schloß und vollendete den Bau der Friedländer Burg durch Herstellung des südlichen Gebäudes, wie es die dort befindliche lateinische Inschrift zeigt:

»Magnificus ac generosus Dominus Christophorus, Baro de Biberstein Dominus Soraviae, Friedlandiae, Bescoviae etc. fieri jussit Anno 1551.«

»»Was war denn aber zur Zeit der Hussitenkämpfe das Schicksal dieser Burg?«« versetzte der Obrist, »»erzählet mir schnell; denn ich bin besonders neugierig auf das, was sich im dreißigjährigen Kriege hier zugetragen.««

»Damals hing die ganze Gegend treu an der katholischen Lehre,« entgegnete der Pfarrer; »viele vertriebene

Priester aus Prag und andern Städten und Klöstern flüchteten sich hieher, und fanden bei den Besitzern von Friedland Schutz und Trost. Ja Herr Ulrich von Biberstein versöhnte sich sogar mit der Stadt Görlitz, mit welcher er im steten Zwist gelebt hatte *), um mit ihr im Bunde eine Hussitenrotte aus der Gegend zu vertreiben, welche später, um für diese Niederlage Rache zu üben, die ganze Gegend sehr verwüstete; doch war ihnen das Schloß zu fest, um einen Angriff auf dasselbe zu wagen. Etwa ein Jahrhundert später kam der Glauben der Protestanten herüber — o hätten sich die Bewohner unseres Gaues diesem eben so ferne gehalten, als den hussitischen Irrthümern, es wäre viel Unglück weniger über Friedland gekommen. — Schon 1534 hatte sich die ganze Gegend der neuen Lehre zugewandt, und selbst Herr Christoph nahm dieselbe kurz vor seinem Tode (der, wie Viele meinen, durch Gift erfolgt seyn soll) noch an, und da auch die nächsten Besitzer eifrige Protestanten waren, so wurde 1588 hier in der Person des Martin Rußler ein Superintendent als Seelenhirt erwählt, der eine ansehnliche Heerde zu weiden hatte, und von dieser Zeit an wurden hier alle Jahre förmliche Synoden abgehalten, denen auch die Zittauer Pastoren beiwohnten.«

»»Und wer waren diese neuen Besitzer von Friedland?«« fragte der Obrist mit sichtlicher Aufregung.

»Als Kaiser Ferdinand 1588 die Fürstenthümer Ratibor und Oppeln einlösen wollte, verkaufte er die Herrschaft Friedland nebst Reichenberg und Sei-

*) Der Unfrieden zwischen der Stadt Görlitz und dem Biberstein'schen Geschlechte kam großentheils von dem festen Schlosse auf der Landskrone her, dessen Besatzung der Stadt oft Abbruch that, und welches von den Görlitzern einst vergeblich belagert wurde. Bei dem geschlossenen Frieden versprach Ulrich feierlich, daß seine Knechte keine Wegelagerung gegen Görlitz mehr unternehmen wollten.

denberg für 40,000 Thaler an den Freiherrn Friedrich von Rädern, dessen Geschlecht eigentlich aus Schlesien stammte. — Wir stehen an dem kleinen Räderschen Saale, und wenn Sie eintreten wollen, werden Sie die Glieder dieses Stammes aus eigner Anschauung kennen lernen.«

Der Zimmerwärter schloß die Thüre auf, und den Obristen vor das Bild eines stattlichen Mannes in Lebensgröße und im Costume des sechzehnten Jahrhunderts führend, versetzte der Pfarrer:

»Euer Hochwohlgeboren sehen hier einen merkwürdigen Mann, den kaiserlichen Feldmarschall Melchior von Rädern, einen Helden des Türkenkriegs, der 1593 bei Szigeth mit 4,500 tapfern Kriegern ein türkisches Heer von 20,000 Mann in die Flucht schlug, und eine große Anzahl von christlichen Gefangenen befreite. Fünf Jahre später vertheidigte er Großwardein mit einer Besatzung von 2,000 Mann mehrere Monate lang gegen den Erbfeind, schlug zwölf Stürme ab, wobei der Großvezier und eine große Anzahl türkischer Krieger den Tod gefunden haben, und wurde dafür zu Prag vom Kaiser zum Ritter geschlagen und zum Generalissimus in Ungarn ernannt; leider aber erkrankte er bei der Belagerung von Papa, und starb auf der Heimreise im 46sten Jahre. Er war bei seiner großen Macht und Ansehen (denn er hatte nebst seinen Besitzungen in Böhmen und der Lausitz auch in Schlesien 32 adeliche Vasallen) ein wahrer Vater seiner Unterthanen, und hat 1584 das Bergstädtchen Neustadt begründet, wo auf Zinn gebaut wird. Sein Wahlspruch war: »Nec auro, nec ferro!« und diesem blieb er auch durch sein ganzes thatenreiches Leben treu. Die majestätische Dame in Trauer, deren Contrefey Sie an seiner Seite erblicken, ist seine Gemahlin Katharina, geborne Gräfin Schlik von Passaun und Weißkirchen, eine Frau von männlichem Muthe, die aber, eine glühende Feindin des katho-

lischen Glaubens, überaus hart und streitsüchtig von Gemüthe war. Als Vormünderin ihres unmündigen Sohnes verwaltete sie die Güter mit großer Strenge gegen die Unterthanen, zumal gegen die Friedländer, wodurch sie sich nicht allein ihren Haß zuzog, sondern auch von den Königen Rudolph und Mathias in mehreren Rescripten wegen Bedrückung ihrer Unterthanen zurecht gewiesen wurde. Gegen Reichenberg, wo sie ihren Witwensitz hatte, war sie freundlicher gesinnt. Mehrere wichtige Bauten dieser Stadt, unter andern die Schloßkapelle und das Rathhaus, verdanken ihr ihre Entstehung, und als 1615 das Schloß abbrannte, ließ sie es binnen 6 Monaten wieder vollkommen herstellen *), und ihr Werk ist auch das Rädersche Mausoläum in der Stadtkirche von Friedland, wohin wir Sie nachher führen werden, Herr Obrist! wenn es Ihnen gefällig ist.«

»»Ich nehme Sie beim Worte,«« entgegnete der Obrist rasch und bewegt; »»mir liegt sehr daran, dies Denkmahl zu sehen.««

»Frau Katharina hatte dieses Monument nicht allein zum Andenken ihres verewigten Gemahls errichten lassen, sondern zugleich zum Grabmahl für sich selbst und ihren einzigen Sohn, Herrn Christoph von Rädern« — bei diesen Worten zeigte der Kastellan auf ein Bild an der gegenseitigen Saalwand — »bestimmt, und deren beiderseitige Grabschrift bis auf das Datum hineinsetzen lassen; aber es war weder ihr, noch ihrem Sohne bestimmt, unter demselben zu schlummern. In den letzten

*) Die Dachrinnen am Schloßdache erhielten die Gestalt von Drachen, auf deren Haupt die päpstliche Krone saß. Es ist übrigens nicht so merkwürdig, daß eine erbitterte Gegnerin des römischen Glaubens eine so bittere Satyre anbefahl, als daß ein so guter Katholik wie Albrecht von Waldstein diesen furchtbaren Hohn gegen den Oberhirten der katholischen Christenheit auf seinem Schlosse duldete.

Jahren der Regierung des Königs Mathias brach das Feuer des Aufruhrs, welches lange unter der Asche geglimmt hatte, in helle Flammen aus, die böhmischen Stände sagten sich von seinem Nachfolger los, und auch Christoph von Rädern (obschon kaiserlicher Obrister) ging zu dem Pfalzgrafen über, von dem er sich auf's Neue mit seinen böhmischen Herrschaften belehnen ließ, und in seinen Reihen in der Schlacht auf dem weißen Berge kämpfte. Als diese verloren war, holte er seine Mutter von Reichenberg ab, floh mit ihr erst nach Schlesien, und, als sie sich auch dort nicht mehr für sicher hielten, nach Polen, woselbst er nach verschiedenen fruchtlosen Versuchen, sich unter schwedischem Schutze seiner Besitzungen wieder zu bemächtigen, um das Jahr 1642 als Verbannter starb.«

Der Obrist schien dermaßen im Anschauen des Contrefey's dieses unglücklichen Flüchtlings vertieft, daß er es gar nicht bemerkte, wie der Kastellan verstummte, der erst nach einigen Minuten, über das sonderbare Benehmen des preußischen Kriegers befremdet, fortfuhr:

»Die Räderschen Besitzungen waren also abermals von der Krone eingezogen worden, und 1622 verkaufte der Kaiser die Herrschaften Friedland und Reichenberg um 150,000 Gulden an den Grafen Albrecht von Waldstein, der später zum Herzog von Friedland erhoben wurde, und schon ein Jahr früher die Herrschaft Gitschin und mehrere kleine Güter vom Kaiser zum Geschenk erhalten hatte. So es Ihnen gefällt, mit mir in dieses Nebengemach zu treten, will ich Ihnen das Bildniß dieses berühmten Mannes zeigen.«

Stumm und in sich gekehrt folgte der Obrist dieser Aufforderung, und wie sie vor dem Bilde des Kriegshelden standen, dessen Größe und Unglück ihm einen europäischen Namen erworben, und zu tausend Streitigkeiten über seinen Charakter und die Geschichte seines

Falles Anlaß gegeben, setzte der Pfarrer die Erzählung fort:

»Die protestantisch-gesinnten Friedländer mochten wohl wenig Freude über den neuen Gebieter empfinden, dessen Vorliebe für die Jesuiten bekannt war, welchen er eben zu Gitschin ein Seminarium errichtet, und die Erziehung der Jugend ihnen ausschließlich übertragen hatte. Ueberdies war das ganze Benehmen des rauhen Kriegshelden mehr dazu geeignet, Furcht als Vertrauen einzuflößen, und als die Reichenberger Bürger ihn um Schutz in ihren Privilegien baten, und er ihnen mit kaltem Hohne entgegnete, ihre Vorrechte und Freiheiten lägen sämmtlich auf dem weißen Berge begraben, dort möchten sie hingehen und selbe herausscharren: da erwachte eine bange Ahnung in den Bewohnern von Friedland, die sich ihnen auch leider nur zu bald erfüllte. Obgleich Waldstein von diesem Gebiete den Herzogstitel entlehnte, war er demselben doch nie wohl gesinnt, und so viel er auf seinen andern Besitzungen gebaut, haben wir hier nur eine Rüstkammer als Andenken von ihm erhalten. In den sehr beschränkten Privilegien von 1623 versprach er den Friedländern zwar seine Gnade, und daß er Friedland zu einer freien Stadt erheben wolle, allein da die Friedländer ihrer Lehre getreu fortfuhren, ihre Kinder im protestantischen Glauben auferziehen zu lassen, entbrannte Waldstein in heftigem Zorn, und machte 1624 das kaiserliche Religionsmandat geltend, um die gesammten protestantischen Priester (18 an der Zahl) vertreiben zu lassen. Als der Friedländer Dechant, Wolfgang Günther, die Stadt verließ, begleiteten ihn mehrere Hundert seiner Pfarrkinder, denen er auf der Kunnersdorfer Anhöhe die letzte Rede hielt und sie dann entließ. Bald nachher erschien Waldsteins geistlicher Reformations-Commissarius, Johannes Kotwa von Freifeld, um unter Assistenz von 500 Musketiren den

katholischen Dechant Sebastian Balthasar von Waldhausen zu installiren. Es ist natürlich, daß die Friedländer bei dem Fall des großen Mannes nur wenig Schmerz empfanden, da sie nie eine Wohlthat von ihm empfangen, wohl aber den eisernen Arm des gewaltigen Grundherrn oft schwer empfanden, und schon bei der Nennung seines Namens schreckhaft zusammenfuhren. Von dem Eisenwerke zu Raspenau mußten viele Tausend Stückkugeln, Hufeisen und Schanzwerkzeuge zur Armee, Eisen, wie Marmor, Kalk und Bauholz zum Bau seiner Paläste in Prag und Gitschin geliefert werden. Aus der Friedländer Pulvermühle bezog er Pulver für das Heer, Tuch und Leinwand zur Montirung der Soldaten, Getreide und Mehl mußte in großer Menge herbeigeschafft, und viele Rüstwagen in Friedland erbaut werden, und hier — wie überall — wurden die Contributionen mit großer Strenge eingetrieben. Seine Befehle hatten gewöhnlich den eigenhändigen Zusatz:

»Solches befehl ich ernstlich und endlich, daß es in continenti alsbalden erfolgt, so lieb euch euer Leben ist;« oder: »schickt mir die ganze Contribution, wofern ihr nicht wollet, daß ich zu forderist den Hauptleuten (Oberbeamte auf den Gütern) und hernach euch (seinen Kammerräthen) die Köpfe abschlagen lasse.«

Während der zwölf unruhigen Jahre seines Regiments erlitt die Burg Friedland keinen feindlichen Ueberfall, da es die Sachsen durch Convention, und selbst die Schweden aus Achtung vor Waldstein verschonten. — Sehet hier noch das Bildniß des Kardinals und Erzbischofs von Prag, Ernst Grafen von Harrach, des Bruders von Waldsteins zweiter Gemahlin, und neben der Hauptthüre Waldsteins Nachfolger im Besitze von Friedland, Graf Mathias Gallas de Campo, der gewiß unter die vorzüglichsten Generale seiner Zeit gerechnet werden mußte, da Waldstein selbst ihn aus dem bairischen Heer in kaiserliche Dienste

gezogen, und seinem Talent, wie seiner Treue das vollste Zutrauen schenkte. Sonderbar genug hatte Waldstein selbst den Nachfolger seiner Würde wie mehrerer seiner wichtigsten Besitzungen angeworben, denn kaum ein halbes Jahr nach Waldsteins blutigem Falle zu Eger, belohnte der Kaiser mit den Herrschaften Friedland und Reichenberg die guten Dienste des Grafen von Gallas, welcher nicht allein 1628 im Stift Bremen mit wenigen Regimentern Fußvolk viertausend dänische Reiter dermaßen in Sümpfe und Moräste gedrängt, daß sie sich ergeben mußten, sondern auch der Sieg im Treffen bei Steinfurt, wie die Einnahme von Mantua war großentheils sein Werk, und er hatte sich bei der Wiedereroberung Prags eben so ausgezeichnet, wie er als Befehlshaber des Vortrabes Waldsteins Einfall in Sachsen thätig unterstützte.«

»»Saget mir doch,«« entgegnete der Obriste, »»ist es denn wahr, daß Waldstein ihm die Fürstenthümer Glogau und Sagan versprochen, wenn er mit ihm von Oesterreich abfallen wolle, Graf Gallas habe aber seinen Vorschlag abgelehnt, und zur Entdeckung des Verräthers nach allen Kräften mitgewirkt?««

»Verzeihen Sie, hochwohlgeborner Herr Obrist! über jenen furchtbaren Moment der böhmischen — ja man kann sagen der Welthistorie — ruht noch ein dichter Schleier, und ich armer Erdenwurm wage nicht ein Wort auszusprechen, welches vielleicht einem großen Todten Unrecht thun könnte. — Graf Gallas fuhr fort, sich Verdienste um den Kaiser zu erwerben, der zwei Jahre später ihm auch die gräflich Trčzka'schen Güter Smirzitz und Horzeniowes schenkte. Wenn gleich in der Schlacht von Nördlingen der junge römische König als der Held des Tages genannt wurde, war es doch eigentlich Graf Gallas, welcher einen Sieg erkämpft, der dem Glück der schwedischen Waffen einen Damm vorschob, die Vereinigung mit Sachsen bewirkte, und die Hoffnungen

der kaiserlichen Parthei neu belebte. So eroberte er die Städte Speier und Mannheim, die Vestung Cüstrin, wo er den tapfern Banner mit großem Verluste zurückschlug, und wurde niemals abgesetzt, wie protestantische Geschichtschreiber behaupten, welche das ganze Kriegsunglück der letzten Jahre auf seine Rechnung setzen, und ihn nur einen Armeeverderber nennen, sondern er legte selbst 1639 den Commandostab nieder, mußte aber, vom Kaiser ausdrücklich dazu berufen, den Befehl über die kaiserliche Hauptarmee noch einmal übernehmen, und erst 1646, wo ihm zunehmende Kränklichkeit nicht mehr erlaubte, die Laufbahn des Feldherrn zu verfolgen, wurde er zum Präsidenten des Hofkriegsrathes in Wien ernannt, leider aber schon im folgenden Jahre, nachdem er mit dem schwedischen General Wirtenberg von Debern einen Tractat geschlossen hatte, gegen eine Zahlung von 32,000 Thalern das Schloß Friedland mit Einquartirungen und Brandschatzungen zu verschonen, endigte er sein bewegtes Leben, das ihm früher nicht erlaubt hatte, die Wohlfahrt seiner neuerworbenen Herrschaften zu fördern, und selbe vor den Stürmen des Krieges zu schützen, welche Friedland binnen zehn Jahren auf die furchtbarste Weise heimsuchten. Die Veste gerieth fünfmal in schwedische, und viermal in kaiserliche Hände, und lange bedurfte die Gegend, um sich von den Drangsalen dieser Jahre zu erholen. Im Jahre 1640 erschien der Freiherr Christoph von Rädern mit einem schwedischen Heerhaufen, und nahm das Schloß seiner Väter wieder in Besitz; doch bald rückte ein kaiserliches Regiment mit Sturmleitern heran, und der Freiherr mußte die Burg eben so schnell wieder verlassen, um sie nie mehr zu sehen.

Der Obriste fuhr mit der Hand über Augen und Stirne, wie wenn man ein bitteres Gefühl niederdrücken will, und hörte wenig zu, wie der Pfarrer fortfuhr:

»Zwei Jahre später war die Gegend von Friedland abermals der Schauplatz eines schwedischen Sieges, in Folge dessen Torstensohn das Schloß besetzen, die Stadt aber plündern und in Brand stecken ließ. Nachdem sich bald die Oesterreicher, bald die Schweden der Burg bemächtigt hatten, gerieth sie 1645 abermals in schwedische Hände, in welchen sie bis zum Friedensschluße blieb, und stärker als je befestigt wurde. Der Befehlshaber des Schlosses, Hans Werner, ließ den Schloßgraben weit tiefer ausschaufeln, neue Mauern, Zugbrücken und die westliche Schanze, die scharfe Ecke, herstellen. Aus den Einwohnern von Friedland war blos der Bürgermeister, Stadtrichter und Stadtschreiber von der Festungsarbeit befreit, alle übrigen wurden in drei Theile getheilt, und mußten vom Julius 1646 bis September 1647 abwechselnd in den Gräben oder an den Wällen arbeiten. Nach dem Westphälischen Friedensschluße theilte Friedland das Schicksal der meisten böhmischen Burgen; man ließ seine Befestigungen größtentheils eingehen, auch zwei große Feuersbrünste, deren Verheerungen durch neue Bauten ersetzt wurden, veränderten seine alterthümliche Gestalt dermaßen, daß es den Zeichnungen, die sich noch vorfinden, gar nicht mehr ähnlich sieht.«

Nachdem er dem Obristen noch die Contrefey's der beiden Gemahlinnen des Grafen Matthias gezeigt hatte, führte er ihn in den anstoßenden, in etwas schiefer Richtung erbauten Rittersaal, der mit den Bildern der nachfolgenden Besitzer aus dem Geschlechte der Grafen von Gallas geziert war.

»Sehen Sie hier,« versetzte er, »den berühmten Grafen Franz Ferdinand, Herzog zu Lucern, welcher das Franziskanerkloster zu Haindorf stiftete, und ebendaselbst die Familiengruft erbauen ließ, dort aber Graf Johann Wenzel, einen großen Staatsmann, der, nachdem er kaiserlicher Gesandte in England gewesen, 1719 zum Vicekönig von Neapel ernannt wurde, wo-

selbst er aber schon nach drei Wochen starb; uns ist von seinen Ueberresten nichts geblieben, als sein edles Herz, das in der Haindorfer Gruft beigesetzt wurde. Dort das letzte Bild in der Reihe ist unser gegenwärtiger Gebieter: der oberste Landhofmeister Graf Philipp Joseph in seiner Amtskleidung abgebildet, ein wahrer Vater seiner Unterthanen, unter dessen Regiment die ganze Gegend neu aufblüht. Nächster Tage soll auch das Bild seiner würdigen Gemahlin, Gräfin Maria Anna, einer gebornen Gräfin Colonna-Fels hier aufgestellt werden.«

Nachdem man die Wanderung durch mehrere Gemächer fortgesetzt hatte, öffnete der Kastellan eine Thüre, und der Obrist trat, von dem heitern Anblick überrascht, auf den Balkon an der Nordseite, wo man gerade hinab auf die freundliche Stadt Friedland schaut; hinter ihr erhebt sich der Nesselsberg und der Knorrberg, und rings umher ruht der Blick auf einer großen Strecke der Herrschaft Friedland.

Im Schloßthurm wurde noch das obere Burgverließ (das untere ist verschüttet) mit seinen Mauern von sechs Ellen Dicke betrachtet, welches der Friedländer seiner Festigkeit wegen zur Verwahrung eines Theils von seinen Schätzen benutzte; dann führte der Kastellan den Obristen zuerst auf die Gallerie des Thurmes, um eine veränderte Ansicht der Gegend zu erhalten, dann wieder hinab in die Rüstkammer, welche eine große Sammlung von Waffen und Rüstungen aus den Zeiten des 13. bis in das 16. Jahrhundert enthält, nämlich: Doppelhaken und eiserne Feldstücke, Panzer, Brustharnische, Helme, Partisanen, Lanzen, breite Kampfschwerter und Degen, Streitkolben, Armbrüste, Luntenbüchsen, Kugeln, Heerpauken und Trommeln, worunter eine aus dem Heere des Friedländers; auch sind hier die Wappenschilde aller Besitzer des Schlosses angeheftet. Neben der Rüstkammer hängen Patrontaschen und alte Ritter- und Damensättel.

»Dieser Tempel des Herrn,« versetzte der Kastellan, als sie in die Pforte der Schloßkapelle traten, »wurde 1598 von dem Ritter Melchior von Rädern erbaut, und der einfache hölzerne Altar mit seinen 8 geschnitzten Figuren war dem evangelischen Ritus geweiht; seit 83 Jahren wird darin katholischer Gottesdienst gehalten, und dazu ist der zweite Altar errichtet worden. Ist es Ihnen gefällig, gnädigster Herr Obrist, so will ich Sie nun noch in das Archiv führen, das manches wichtige Dokument der Familien Biberstein und Rädern, Waldstein und Gallas enthält.«

Mit großer Hast nahm der Obriste den Kastellan beim Wort, und bat ihn, wie sie das Archiv betreten, ihn zuerst die Räderschen Urkunden sehen zu lassen.

Die erste derselben, welche der Obrist mit großer Theilnahme ergriff und durchlas, war Rudolph II. Belehnung des Freiherrn Melchior von Rädern vom 1. Juli 1581 — dann das Antwortschreiben des Zittauer Magistrats vom 16. November 1584 auf die Einladung des Zittauer Predigers zur Synodalversammlung in Friedland, worin versprochen wurde, daß sich der Predicant Herr M. Johann Vogel zur bestimmten Zeit in Friedland einfinden werde. — Die auf dieser Synode festgesetzten Artikel zur nothwendigen Kirchenzucht für die Herrschaften Friedland und Seidenberg bestimmen unter Andern: daß die Kirchenvisitationen fleißig abgehalten werden; wenn Streitigkeiten zwischen zwei Seelenhirten, oder dem Pfarrer und Schreiber (Schulmeister) obwalten, sollen sie dem herzoglichen Ministerium zur Entscheidung vorgelegt werden; wenn ein Pfarrer in Amt, Lehre oder Sitte sträflich befunden wird, soll er sogleich Strafe erhalten; die Kirchenzucht, Gleichförmigkeit der Ceremonien und Kirchengebräuche sollen streng eingehalten, die Ehen unter dem dritten Grade der Verwandtschaft aber nicht zugelassen werden u. s. w. — Ferner fanden sich von Melchior von Rädern die

Einsetzungsakte des evangelischen Superintendenten in Friedland — die Urkunde einer Schenkung von 20,000 Thalern, von Kaiser Rudolph (3. August 1599) für treu geleistete Kriegsdienste — dessen Einberufung zum Präsidenten des kaiserlichen Hofkriegsrathes (vom 26. August desselben Jahres) — Mehrere Steuerausschreibungen und strenge Ermahnungsschreiben wegen rückständiger Contribution und Kriegssteuer von Melchior, ein Paar Patente der Vormünderin Frau Katharina von Rädern an die Ritter und Lehnsmänner der Herrschaft Friedland, gewaffnete Mannschaft zur Landesvertheidigung nach Prag zu stellen. — Zwei Rescripte des Kaisers Matthias (1611 und 1612) an Frau von Rädern und ihren Sohn, wegen Bedrückung ihrer Unterthanen, legte der Obrist unmuthig zur Seite, sobald er einen Blick hinein gethan, und griff mit doppelter Hast nach dem letzten der Räderschen Dokumente, einem Brief des geächteten Christoph von Rädern vom 3. August 1639 an den schwedischen Commandanten des Schlosses Friedland mit der sonderbaren Anrede:

»Edler, mannhafter Monsieur Lieutenant! oder wer anjetzo auf meinem Schloß Friedland commandiren thut.«

In diesem Schreiben kündigt Christoph seine Ankunft auf dem Schlosse seiner Väter an, und bittet, »mittlerweile den leichtfertigen, ehrvergessenen, an Gott und ihm treulosen Mameluken und Schelm, den Schloßhauptmann Heinrich Grißel in Eisen schlagen und bis zu seiner Heimkehr in feste Verwahrung nehmen zu lassen. Gleichermaßen sollten die Verräther Rodowitz und Allersdorf in schwere Haft gebracht werden, welche stets die gefährlichsten Spione gewesen und mit den Papisten in Liebendorf und andern Orten in Briefwechsel gestanden, auch leichtfertig und ehrenrührig von der schwedischen Armee gesprochen haben.«

»»Dieses Schreiben sowohl,«« versetzte der Kastellan, »»als noch drei andere, die er an den schwedischen Ge-

neral Banner, an die Schulzen und Gemeinden der Herrschaft Friedland, und an einen gewissen Neander gerichtet, gelangten insgesammt nicht an ihr Ziel, denn sie wurden von dem kaiserlichen Obristen Albrecht von Schönkirchen in Großglogau aufgefangen, und dem Generallieutenant Grafen Gallas zugesandt, aus dessen Nachlasse dieses merkwürdige Blatt in das Friedländer Archiv gelangt ist.««

Unter den Waldstein'schen Urkunden fanden sich nebst dem Lehnbrief Kaisers Ferdinand II. über Friedland — das Waldstein'sche Bündniß (das aber von der Schillerschen Variation sehr abweicht) — das zweite Absetzungs-Patent des Friedländers, — ein anderes wegen Liquidirung der Waldstein'schen Schulden, ein Brief Ferdinands an Grafen Gallas, mehrere Concepte von Berichten des Letztern an den Kaiser, ein Schreiben des Obristen Walter Buttler an seinen Hauptmann Johann Korg u. s. w.

Mehrere Befehle des Herzogs von Friedland (darunter ein eigenhändiger vom 9. Juni 1625 an den Schloßhauptmann Hain von Löwenthal, als er erfahren hatte, daß Christoph von Rädern in der Gegend vou Friedland gesehen worden war) an den Generallieutenant Gallas, seinen Schwager, den Oberkommissär in Böhmen, Sesima Grafen von Wrtby (mit dem eigenhändigen böhmischen Zusatz: »Ich bitte, beliebet zu sehen, damit keine Minute versäumt werde«), und endlich 8 eigenhändige Briefe Waldsteins an Herzog Johann Georg von Sachsen, Gallas und einen an Ilow.

Die Verpflegung der Herzoglich Waldstein'schen Besatzung im J. 1633 betrug wöchentlich:

Dem Capitain und Lieutenant:

Brod	140 Pfund	zu 1 kr.	2 fl.	20 kr.
Rindfleisch	30 »	» 3 »	1 »	30 »

Schöpsenfleisch	30 Pfund	zu 4 kr.	2 fl.	— kr.
Bier	64 Pint	» 3 »	3 »	12 »
Hühner	10 Stück	» 14 »	2 »	20 »
Eier	1 Schock	. . .	1 »	— »
Karpfen	10 Stück	à 14 kr.	2 »	20 »
Butter	12 Pfund	» 10 »	2 »	— »
Wein	15 Maß	» 24 »	6 »	— »
Gewürz			1 »	— »
Futter auf 9 Pferde;	4½ Scheffel	Hafer	4 »	30 »
	252 Pfund	Heu à 1 kr.	4 »	12 »
	63 Schitten	Stroh » 1 »	1 »	3 »
	Summa		33 fl.	27 kr.

Dem Feldwebel: 63 Pf. Brod, 42 Pf. Fleisch, 42 Pint Bier.

Einem Feldscheer und Corporal: 42 Pf. Brod, 28 Pf. Fleisch, 28 Pint Bier.

Einem gemeinen Soldaten: 21 Pf. Brod, 14 Pf. Fleisch, 14 Pint Bier.

Einem Gefreiten und Trommelschläger: 21 Pf. Brod, 10½ Pf. Fleisch, 15¾ Maß Bier.

Nach den Accordspunkten der Uebergabe von Friedland im J. 1645 zwischen dem schwedischen General der Cavallerie Wirtenberg von Debern, und dem Friedländer Schloßcommandanten Hauptmann Lobenhofer (genannt Ochsenfelder), war dem Commandanten sammt Soldaten und Officieren, Weibern und Kindern nebst Rossen und Wagen zugestanden, daß sie unter Trommelschlag mit Ober- und Untergewehr und brennenden Lunten abziehen könnten, diejenigen ausgenommen, die zuvor der Krone Schweden gedient haben, welche der Commandant vor dem Abzuge auszuliefern schuldig sey, sodann aber nach seinem Begehren nach Prag convoyirt werden solle, wie ebenfalls dem Herrn Obristen Pudan (Pudiani) frei stehet, mit seiner Frau, Kindern und Schwiegermutter entweder auf seine Güter zu

gehen, oder sich dem Convoy nach Prag anzuschließen. — Den Beamten steht sich zu entfernen oder da zu bleiben frei, in welchem Falle ihr Eigenthum ihnen bleibt; der Commandant soll dagegen alle Munition, Proviant u. s. w. den dazu bestimmten Officieren unversehrt übergeben u. s. w.

Die wichtigsten Gallas'schen Urkunden waren das Anstellungspatent des Grafen Mathias als Generallieutenant, im Namen des Generalissimus Albrechts, Herzogs von Meklenburg, Friedland, Sagan und Großglogau (im Hauptquartier zu Starzedl am 24. October 1633), und die kaiserliche Donation über Friedland und Reichenberg im August des folgenden Jahres; mehrere kaiserliche Decrete und Handschreiben bewiesen, welche Gunst der Monarch dem Generallieutenant schenkte. Nur schnell überflog der Obrist die Berichte über den Einzug und die Trauerfeierlichkeiten Graf Wenzels in Neapel, wie Kauf- und Schuldbriefe und Belehnungsacten der Herren von Biberstein, und bat den Pfarrer und Kastellan, ihn nur so schnell als möglich in die Friedländer Stadtkirche zu geleiten.

Wie sie durch die Sacristei dort eintraten, eilte er, jedoch ohne die steinerne Kanzel und den Taufstein mit schöner wackrer alter Bildhauerarbeit, oder das kunstreiche Gemälde Johanns von Achen: »die Auferstehung Christi« eines Blickes zu würdigen, seinen Führern voran in die Kapelle rechts vom Hochaltar, welche oberhalb der Räderschen Familiengruft erbaut war, und zu dem marmornen Grabmahl der Herren von Rädern, vor dem er, zur großen Verwunderung des Pfarrers und Kastellans, sich auf ein Knie niederließ, wie es schien, in brünstiges Gebet versunken. Nach einer Pause erhob er sich und versetzte:

»Ihr werdet, meine Herren! über mein wunderliches Thun sehr befremdet seyn, und so möget Ihr denn wissen, wenn Euer Scharfsinn es nicht schon lange errathen hat,

daß ich von mütterlicher Seite aus dem Stamme der Rädern entsprossen bin; daher mein lebhafter Antheil an Allem, was diese unglückliche Familie betrifft.«

»»Ich habe mir wohl schon lange etwas dergleichen eingebildet,«« entgegnete der Pfarrer, »»doch wollte ich keine unbescheidene Frage an Euer Hochwohlgeboren wagen, und bitte nur um Nachsicht, wenn mein Freund oder ich ein etwas strenges Urtheil über Ihre Vorfahren, zumal Frau Katharina von Rädern, zu äußern wagten.«« —

»Seyd ruhig, geistlicher Herr! ich begreife wohl, daß diese großherzige Frau sich hier zu wenig Liebe erworben, als daß man die Fehler, deren sie bei männlich festem Geiste besaß, so dicht in den Mantel der christlichen Liebe verhüllen möchte. Lassen wir das, und führet mich ein in die Geheimnisse meiner Familie — saget mir, was bedeutet das Bild auf der Metalltafel in Mitten des rothmarmornen Piedestals?«

»»Das ist,«« entgegnete der Pfarrer, »»die Abbildung des Schlosses Papa, welches der Schauplatz der letzten Heldenthat des Herrn Melchior von Rädern war, und woselbst er im Jahre 1600 mit 1300 schlesischen Kriegern 6000 Türken schlug, viele gefangene Christen befreite, und die Veste eroberte; die beiden gefesselten Türken wie die Trophäen in erhabener Arbeit, sind die Denkzeichen dieser Waffenthat.««

»Sehen Sie hier, gnädiger Herr Obrist!« nahm der Kastellan das Wort: »in der Mittelnische auf dem Postament von grünem Marmor die metallene Statue Ritter Melchiors im ritterlichen Schmuck mit dem Brustharnisch und dem Commandostab in der rechten Hand, doch ohne Helm, nach dem Leben abgebildet. An der Marmorsäule, auf welche er sich mit der Linken stützt, befand sich ehemals sein Wappen, das aber im dreißigjährigen Kriege mit der Marmorplatte, worauf sich die lateinische Inschrift befand, zu Grunde ging, und man

hat daher die Verse auf diese Blechtafel eingegraben. Dort hinter dem Haupte des Ritters sehen Sie 7 kleine metallene Wappenschilde, und oberhalb der Nische schweben die himmlischen Gestalten des Glaubens und der Hoffnung aus Alabaster, ober dem Haupte des Ritters aber Genien, deren eine ihm einen Lorbeerkranz reicht. In der Mitte soll vormals ein Adler von vergoldetem Silber, mit Edelsteinen besetzt, gehangen haben, welchen die schwedischen Soldaten im dreißigjährigen Kriege wegnahmen. Hier unten können Sie seine Grabschrift lesen. Er starb zwar schon im September 1601 zu Deutschbrod, da aber eben in Friedland die Pest herrschte, wurde er mittlerweile zu Reichenberg in der Kirche beigesetzt, und konnte erst im Januar 1602 hier zur Ruhe gebracht werden. Die beiden rechts und links an dem Piedestale ruhenden Metallplatten bezeichnen die gewonnene Schlacht von Szigeth und die Belagerung von Großwardein, für deren glücklichen Ausgang noch lange Jahre nachher ein Siegesfest zu Friedland festlich begangen wurde.«

»»Und die weibliche Gestalt,«« fragte der Obrist, gleichsam in banger Ahnung, »»die hier zur Rechten des Monuments in der rothen Marmorblende sich erhebt?«« —

»Ist Ihre erhabene Ahnfrau Katharina, ein Thränentuch in der rechten Hand, während die Linke auf einer Alabastersäule ruht, an welcher noch Bruchstücke ihres Wappens zu sehen sind. Ihr gegenüber ebenfalls im ritterlichen Schmucke ihr Sohn Christoph, wie die beiden andern aus Metall geformt, den linken Arm in die Seite gestemmt, und mit der Rechten auf die Siege seines Vaters deutend. Auch hier fehlen deutungsvolle lateinische Inscriptionen und Grabschriften nicht, doch bei den letzten sind, wie wir Ihnen schon früher erzählten, Jahreszahlen und Datum ausgelassen, weil Frau Katharina sammt dem Sohne hier an der Seite ihres

Gemahls zu ruhen hoffte; leider aber hat es die Vorsehung anders über sie beschlossen!«

Der Obrist schien in tiefes und trübes Sinnen verloren, und seine beiden Führer hielten durch einige Minuten ein achtungsvolles Schweigen, dann aber nahm der Pfarrer wiederum das Wort:

»Sehen Euer Hochwohlgeboren! oben an dem Monument das Rädersche Wappen von Armaturen umgeben, und darüber den auferstandenen Heiland. Rechts auf dem Simse sitzt der tapfere Josua, zu dessen Füßen ein besiegter König, links der Held Gideon, oberhalb der Bildsäule der Frau Katharina der König David, über jener des Herrn Christoph Judas der Maccabäer. Jenes Oelgemälde an der linken Kapellenwand zeigt Ihnen den Helden Melchior als Leiche und im Sarge, in schwarzen Sammt gekleidet, mit goldenen Ketten und andern Kleinodien, und einem goldbeschlagenen Psalter geschmückt. Dieses Bild, welches die Schweden nach den darauf abgebildeten Kostbarkeiten lüstern machte, war Ursache, daß die Gruft erbrochen und beraubt wurde.«

Im Hinausgehen aus der Kapelle machte der Pfarrer den Obristen noch auf den schon ziemlich schadhaften Marmorstein mit dem Räderschen Wappen aufmerksam, welcher die Gruft verschließt, worin 9 Personen aus diesem Stamme ruhen, und zeigte ihm in der Kirche noch mehrere Grabmähler seiner Ahnen, während der Kastellan, um den düstern Kriegshelden zu zerstreuen, die Kosten dieses von Meister Erhard Heinrich aus Amsterdam, damals Bildhauer zu Breslau, gearbeiteten prachtvollen Denkmahls weitläufig aufzählte, die sich auch gegen 40,000 Thaler beliefen, denn es wurden dazu 80 Centner Metall und 520 Centner Marmor verbraucht.

Als sie wieder in das Schloß gekommen waren, dankte der Obrist seinen freundlichen Führern und zog sich auf sein Gemach zurück, wo ihm aber wenig Zeit blieb, den trüben Erinnerungen an das Schicksal seiner mütterlichen

Ahnen Raum zu geben, denn die Kriegstrompete erschallte, ein kaiserlicher Heerhaufen nahte dem Schlosse Friedland; Obrist Blankenstein sprengte an der Spitze seines Regiments hinaus, und sah, von den Oesterreichern über die Grenze zurückgeschlagen, die Burg Friedland nimmer wieder.

Auch im siebenjährigen Kriege, der an der Grenze Böhmens und der Lausitz mit so vielfach wechselndem Glück geführt wurde, nahmen Freunde und Feinde das Schloß wiederholt in Besitz, erhoben Kriegssteuer und Brandschatzung, auch Feuersbrünste brachten Bedrängniß über die Stadt und Veste; doch hatte die Vorsehung der Gegend in den letzten Jahrhunderten so väterliche Gebieter gegeben, daß sie sich von Kriegs- und Elementarschäden leicht wieder erholte, und sowohl durch den erhöhten Gewerbsfleiß, als durch die zu Liebwerda in Aufnahme gekommenen Gesundbrunnen u. s. w. zu bedeutendem Flor erhob.

Als 1757 mit dem Tode des Grafen Philipp Joseph von Gallas der männliche Stamm dieses Geschlechtes erlosch, hinterließ er zwar seiner Gemahlin sein ganzes Vermögen, doch mit der Bedingniß, daß dasselbe nach ihrem Tode, oder im Falle sie sich wieder vermählen sollte, an den ältesten Sohn seines Schwagers, des Freiherrn Christoph von Clam, übergehe, welcher sodann Namen und Wappen des Hauses Gallas anzunehmen habe. Die Gräfin starb schon zwei Jahre nachher, und die gesammten Herrschaften, die an Größe und innerem Reichthum manchem Fürstenthume des ehemaligen deutschen Reiches nichts nachgeben dürften, fielen dem Grafen Christian Philipp von Clam-Gallas zu, dessen Enkel, Graf Eduard von Clam-Gallas, der gegenwärtige Besitzer dieser Herrschaft ist.

Die letzte feindliche Invasion fand den 17. August 1813 Statt, wo die polnisch-französische Avantgarde sich hinter Ringenheim und auf dem Nesselsberg lagerte, und die Stadt sowohl als die Gegend wurde durch 14 Tage mit Requisitionen heimgesucht; auch in das untere Schloß kamen täglich polnische Cavalleristen, um Lebensmittel zu verlangen; doch das obere Schloß betrat keines Feindes Fuß.

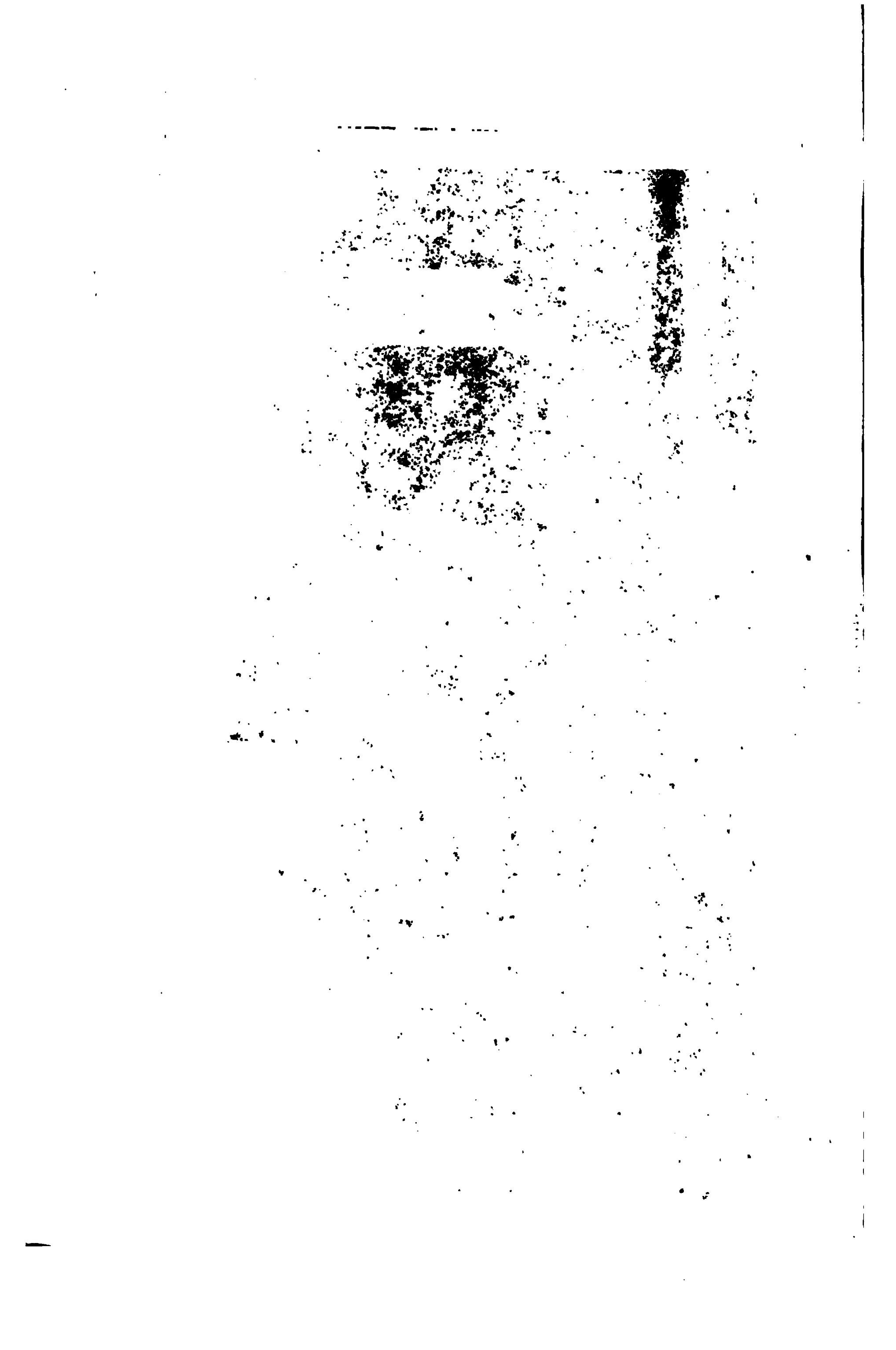


STERNBERG.

II.

[illegible]

[illegible]



II.

Sternberg.

In den ersten Monaten des Jahres 1241 war das böhmische Königreich in großer Angst und Sorge, und selbst der mannhafte König Wenzel I. verkannte die Gefahr nicht, welche sein Land wie die ganze Christenheit mit Noth und Untergang bedrohte. Sechsmal hunderttausend Tataren hatten unter ihren Anführern Bathus und Peta die Grenze Europens überschritten, fest entschlossen, das ganze Abendland zu unterjochen, und nie hatte Rußland und Ungarn, Polen, Böhmen und Mähren einen so gefährlichen und grausamen Feind gesehen, der selbst die Hunnen unter Attila an Wildheit und Grausamkeit weit übertraf. Raub, Mord und Brand begleiteten jeden ihrer Schritte, und sie metzelten mit gleicher Wuth das nieder, was ihnen Widerstand leistete, als was sich ihnen willig ergab; sie zerspalteten das Haupt des Mannes, spießten das unschuldige Kind, entehrten die Jungfrau, und ließen jeden Ort, den sie verließen, in Flammen zurück, ja sie lockten das wehrlose Landvolk, welches sich in Wäldern und Gebirgen verborgen hatte, durch Versprechungen der Gnade aus ihrem

schützenden Versteck, ließen sie die Ernte- und Weinlese-Arbeiten verrichten, nahmen dann die Früchte ihres Fleißes in Besitz, und hieben jene in Stücken, so daß die Länder, welche sie durchzogen, einer ausgebrannten Steppe ähnlich sahen. Nie forderte einer von ihnen von dem Sieger Schonung, nie aber gewährte er sie auch, und als ein erfreuliches Siegeszeichen hingen sie die Häupter der Erschlagenen an ihren Rossen auf *). Zum Schrecken Böhmens und seiner Nachbarländer war ihre Tapferkeit ihrem blutdürstigen Grimme gleich, die Schnelligkeit ihrer Rosse unbeschreiblich, ihr Blick scharf, wie das Auge des Falken, ihr Angriff durch das Bewußtseyn ihrer Kraft unwiderstehlich, ihre Pfeile verfinsterten im vollen Sinne des Wortes die Luft, und sie hatten Chinesen und sogar Christen unter sich, die ihre Belagerungen der Vesten zum steten Siege leiteten, kurz, es waren noch dieselben Mongolen, welche Temudschin **), nachdem er die ver-

*) Der Kleriker Johann von Narbonne (in seinem Schreiben an Bischof Gerold von Bordeaux) und noch vor ihm ein Engländer, welcher, großer Verbrechen wegen aus seinem Vaterlande verwiesen, viele Jahre lang den Tartaren als Dolmetscher diente, sagte von ihnen aus, als er mit einigen Tataren von den Christen gefangen wurde, daß sie ihre Züge durch den Genuß des Menschenfleisches sich sehr erleichterten; indem sie nie das Leben eines Feindes schonten, hätten sie auch die Leichen der Erschlagenen stets bis auf die Knochen verzehrt, und das Fleisch der Jungfrauen als den größten Leckerbissen angesehen. — Da aus zuverlässigen Schriftstellern bekannt ist, daß sie sich in der Regel vorzüglich von vegetabilischen Stoffen nährten, so dürfte diese Angabe in jedem Falle verdächtig erscheinen, wenn der Umstand den Zweifel nicht noch vermehrte, daß sie — wenn gleich mit einem Eide bestätigt — von einem Verbrecher herkömmt, der wohl das Mitleid der Christen zu erhöhen hoffte, wenn er je mehr je lieber von dem drohenden Verfolger des christlichen Glaubens und Volkes Böses ausspreche.

**) Dieser ist der wahre Name des Urhebers der größten Umwälzung, welche die Welt kennt, den Namen (oder besser

einzelten Horden in ein Volk vereinigt, zu ununterbrochenen Siegen geführt, und mit ihnen Asien vom Indus bis an das kaspische Meer, von Peking bis an den Kaukasus erobert hatte.

Die Russen waren von Bathus besiegt und ihr Land verwüstet; wenig besser ging es den Polen, die in einer Hauptschlacht überwunden, und ihre Städte Lublin, Sandomir und selbst Krakau in Aschenhaufen verwandelt worden waren. Von hier wandte sich der Sieger mit dem größern Theile des Tatarenheers gegen Ungarn, während Peta mit den Uebrigen gegen Breslau zog, dessen Bewohner in der verzweifelten Ueberzeugung, den grausamen Siegern nicht widerstehen zu können, ihre Hauptstadt selbst in Brand steckten. Die schlesischen Herzoge vereint mit den Orden der deutschen und einiger polnischen Ritter, hatten ein Heer von 30,000 Kriegern zusammengebracht, aber mehr als 200,000 Tataren zogen in fünf Haufen über die Oder heran; am 9. April 1241 entzündete sich bei Liegnitz das entscheidende Treffen, in welchem die Tataren einen Widerstand fanden, wie noch niemals in einer frühern Schlacht. Auch die Christen waren ihnen in fünf Abtheilungen entgegen gegangen, und nur einer derselben ergriff, nachdem sie Anfangs tapfer gekämpft, endlich die Flucht, wodurch eine Lücke in der Schlachtordnung entstand, welche die Tataren mit ihrer großen Uebermacht zum schnellen Siege benutzten. Herzog Heinrich der Fromme von Liegnitz, von seiner Mutter, der heiligen Hedwig, zum Siege oder schönen Tode für die Sache der Christenheit begeistert und gesegnet, blieb auf der Wahlstatt, zunächst ihm der Kern der schlesischen Ritterschaft, sein Neffe, Boleslaw der Böhme, der preußische Heermeister Poppo mit allen seinen Rittern,

---

Titel) Dschingis-Khan, unter welchem er in der Geschichte gewöhnlich vorkommt, erhielt er erst im Laufe seiner Siege, und es heißt: »größter Khan.«

und Stephan und Clemens aus dem Geschlechte von Wrbna. Unaufhaltsam und drohend wälzte sich nun der verheerende Strom gegen Böhmen, wo König Wenzel mit entschlossenem Geiste die Vertheidigung seines Landes leitete, während Landgraf Heinrich von Thüringen bereits am 10. März dem Herzog von Brabant in einem Schreiben die Nothwendigkeit vorstellte, Böhmen beizustehen, da dessen Unterjochung unausweichbar die Ueberschwemmung aller deutschen Länder zur Folge haben müsse. Große Verhaue in den böhmischen Wäldern deckten das Reich vor dem Eindringen der Hauptkraft der Tataren, ihrer Reiterei; bei Prag und andern Städten wurden die Befestigungen in großer Eile vermehrt, und alle Stände, selbst die Geistlichkeit, mußte bei der Schanzarbeit mit Hand anlegen; leider aber konnte Wenzel, der erst kurz vorher einen langwierigen Kampf gegen Friedrich von Oesterreich glücklich beendigt hatte, kein zahlreiches Heer gegen den drohenden Feind aufbringen. Wilim von Skala wurde mit einem kleinern Heerhaufen zur Besetzung der Grenze gegen Glatz abgesandt, und den Befehl über eine größere Anzahl von Streitern übergab der König dem tapfern Jaroslaw, dem Sohne des geachteten Zdislaw von Sternberg, dessen Geschlecht aus Sachsen nach Böhmen eingewandert war. Jaroslaw hatte zwar noch in keinem Kriege, wohl aber auf dem Turnier zu Würzburg (1234) Proben seiner Stärke und Tapferkeit an den Tag gelegt, und bewährte das Vertrauen seines Herrschers auf das Glänzendste, als er an der Spitze von 8000 Mann, die ihm freudig zum Kampfe folgten, gegen die Tataren zog, und in Mähren nicht nur mit lautem Jubel empfangen wurde, sondern auch 4000 Mann aus allen Theilen der Markgrafschaft dem Heerhaufen zuströmten, welche Jaroslaw zu Iglau an sich zog, und auf die Nachricht, daß die Tataren sich schon durch Mord und Feuerbrand im Troppauschen angekündigt,

sich eilig mit seinen Kriegern über Brünn nach dem wichtigsten Punkte Mährens, Olmütz, begab, dessen standhafte Vertheidigung er selbst übernahm. Er ließ die alten Schanzwerke ausbessern, legte neue an, sammelte Vorräthe aller Art, und, um auch die Zahl der Vertheidiger zu vermehren, forderte er die Bürger auf, die Waffen zu ergreifen, welche seiner Einladung willig Folge leisteten. Jaroslaws Vorkehrungen waren vollständig getroffen, als Flüchtlinge aus dem flachen Lande, welche dem Tode nur durch die Schnelligkeit ihrer Füße entgangen waren, die Kunde brachten, die Tataren näherten sich bereits der Veste; Rauchwolken und Flammen stiegen aus den benachbarten Rittersitzen und Dörfern empor; schon schweiften einzelne Tataren heran, sprengten gegen die Stadtmauern, und zeigten in roher Prahlsucht blutende abgehauene Christenköpfe, die an ihren Sätteln hingen, den Belagerten auf den Wällen, die in kühner Streitlust den Barbaren entgegen geführt zu werden verlangten, um den Tod ihrer Brüder an ihnen zu rächen; aber Jaroslaw sah zu wohl ein, daß eine solche Tapferkeit nur den Namen Tollkühnheit verdienen würde: er hatte einen andern Plan ersonnen, zähmte daher die Kampflust seiner Krieger, und beschloß, sich blos auf die Vertheidigung seiner Wälle zu beschränken, sogar ohne Ausfall, und es war in seinem Heerhaufen bei Todesstrafe verboten, sich aus der Veste zu entfernen. Die Krieger waren Anfangs mit diesen Maßregeln sehr unzufrieden, weil selbe, wie sie meinten, dem Ruhme böhmischer Tapferkeit Eintrag thun müßten; doch war ihr Vertrauen auf Jaroslaw so groß, daß sie sich ohne Murren selbst dann seinem Willen ergaben, als Peta mit seiner ganzen Macht die Stadt umzingelt und die Vorstädte verbrannt hatte; doch stutzten die Tataren über die ungeheuern Mauern und den tiefen Graben von Olmütz, wollten daher keinen Sturm gegen die drohende Veste wagen, und wandten sich von derselben auf das

Prämonstratenser-Stift Hradisst, von dessen Besatzung sie aber einen so hartnäckigen Widerstand fanden, daß sie nur in dessen Besitz kommen konnten, indem sie Feuer hineinwarfen; die Gebäude loderten in hellen Flammen empor, in verzweifelter Kampfslust stürmte die Besatzung auf die Belagerer heraus, und hörte nur mit dem letzten Blutstropfen zu streiten auf. Auch nach Olmütz wurden Feuerbrände hineingeworfen, doch löschte das zahlreichere Stadtvolk den jedesmaligen Brand im Entstehen um so leichter, da selbst Weiber und Kinder mit Hand anlegten, um die Veste vor dem grausamen Schicksal zu bewahren, daß sie eine Beute der Tataren werde, die Jaroslaws Beharrlichkeit und die wiederhohlten fruchtlosen Versuche auf die Stadt einestheils ermüdeten, so daß Mißmuth im Heere entstand, anderntheils wurde dadurch auch Peta's Wachsamkeit eingeschläfert, welcher die Böhmen und Mährer als Feiglinge zu verachten anfing, die sich nimmer in's freie Feld wagen würden, weshalb er es kaum für nöthig hielt, gegen solche Gegner Wachen aufzustellen, auch seinen Kriegern erlaubte, sich nach Willkühr von ihren Fahnen zu entfernen. Dies thaten sie täglich, raubten und mordeten im Lande umher, und wenn sie Abends mit Beute beladen heimkehrten, überließen sie sich ganz sorglos, wie im tiefsten Frieden, den Armen des Schlafes. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, welchen Jaroslaw erwartet und vorbereitet hatte; er versammelte die Hauptleute seiner Krieger und sprach zu ihnen:

»Schon lange war es Euer Wunsch, Waffengenossen! den Feind in seinem Lager anzugreifen, und Euer Heldenmuth übersah sogar die Unmöglichkeit eines günstigen Erfolges. Jetzt ist der Augenblick gekommen; der stolze Feind ist sicher geworden, und bereitet durch Sorglosigkeit und Unordnung selbst seinen Fall vor. Auch der Feldherr, ermüdet durch unsere Ausdauer, scheint zu schlafen; wir wollen ihn blutig aufwecken, und morgen mit Tagesanbruch die Feinde angreifen, und sind sie uns gleich

weit überlegen, so wissen wir ja, nicht die zahlreichsten, sondern die tapfersten Heere erkämpfen den Sieg, und als Streiter für unsern heiligen Glauben, für die Christenheit und das Vaterland können wir vor Allem auf den Schutz des Himmels rechnen, wenn wir ausziehen, die Verwüstungen christlicher Reiche und das Blut von hunderttausend unschuldigen Opfern an den Unmenschen zu rächen.«

Jaroslaws Rede wurde mit allgemeinem Jubel aufgenommen, und lange vor dem Tagesgrauen des 25. Junius benutzte die kleine Schaar die Dunkelheit, um aus der Stadt zu ziehen, und die Belagerer schneller zu überfallen, als sie sich auf ihre Pferde schwingen konnten, in deren gewandter Benützung der größere Theil ihrer Kriegskunst bestand. Die Wachen schliefen, und fielen als die ersten Opfer einer lang aufgesparten Rache, die christlichen Krieger zerstreuten sich nun schnell im Lager, und mit der hervorbrechenden Morgenröthe breitete sich Schrecken und Zerstörung unter den Tataren aus, welche größtentheils nur erwachten, um ihr Leben auszubluten. Ein großer Theil wurde im Schlafe getödtet, oder die Erwachenden niedergemacht, ehe sie zu den Waffen greifen konnten, und selbst jene, denen es gelang, sich ihrer Säbel zu bemächtigen, thaten, überrascht und schlaftrunken, nur geringen Widerstand. Peta, als er durch den Schlachtlärm und das Angstgeschrei seiner Krieger aus dem Schlafe erweckt wurde, hatte noch Gegenwart des Geistes genug, sich auf die entgegengesetzte Seite des Lagers zu begeben, dort eine Schaar von Reitern um sich zu sammeln, und gegen Jaroslaws Fußvolk anzuführen, bis endlich die beiden Feldherren zusammenstießen, und Peta, von der Lanze des christlichen Heerführers getroffen, entseelt vom Rosse stürzte.

Ein ungeheures Angstgeheul verbreitete sich mit seinem Falle unter den Tataren, die sich augenblicklich zur Flucht wandten, und es kostete Jaroslaw große An-

strengung, sein Heer von einer gefahrvollen Verfolgung der noch immer zahlreichen Feinde abzuhalten.

Der Erfolg rechtfertigte seine Maßregel, denn die Feinde flohen aus Mähren, das sie nie mehr beunruhigten, und glaubten sich nicht eher sicher, als bis sie sich am siebenten Tage mit dem Heere des Bathus in Ungarn vereinigt hatten.

Der fromme Jaroslaw brachte zuvörderst dem Herrn der Heerschaaren ein feierliches Dankopfer dar, und als Wenzel seinen Bericht über diesen glanzvollen Sieg empfing, hielt er es für seine erste Fürstenpflicht, dem Retter der Christenheit einen würdigen Lohn darzubieten. Er belehnte Jaroslaw von Sternberg mit dem ansehnlichen Landstrich nächst Olmütz, aus welchem nachher die Herrschaft Sternberg gebildet wurde, und worauf Jaroslaw zum Andenken an diese Begebenheit die Burg Sternberg erbaute. Auch in Böhmen schenkte er ihm mehrere Ländereien, und unter diesen die feste Burg Strzimelitz, sieben Meilen von der Hauptstadt entfernt, welche, ihrem neuen Besitzer zu Ehren, den böhmischen Namen mit dem seinigen vertauschte, und der Gegenstand unserer heutigen Erzählung ist.

Manche Schriftsteller — unter ihnen vorzüglich jene, welche diese Burg für ein Eigenthum der Tempelherren ausgeben — wollen diese Schenkung bezweifeln, und behaupten, die Burg sey erst später an die Herren von Sternberg gekommen, von welchen unter Kaiser Karl IV. ein Albrecht von Sternberg vorkömmt, dessen Sohn Peter Holiczky von Sternberg mit Anna, Markgräfin von Mähren, vermählt, durch welche das Haus Sternberg mit der böhmischen Krone verwandt wurde, im Anfange des Hussitenkrieges einer der eifrigsten Anhänger Kaiser Siegmunds war, bei Sudomierzitz gegen Zizka kämpfte, und seine Treue

in dem Treffen bei St. Pankratz mit dem Tode besiegelte. Peters zweite Gemahlin, Prichta von Krawarz, übergab zur Sicherheit ihrer unmündigen Kinder die Verwaltung der Schlösser Sternberg und Konopischt sammt allen Gütern ihrem Vetter Ales von Sternberg, welcher wie alle Sternberge für seinen Monarchen mit Treue und Ausdauer kämpfte, und auch das ihm anvertraute Sternberg durch die Dauer des Hussitenkriegs vertheidigte, endlich aber nach dem frühen Tode seines Vetters dasselbe in Besitz nahm. Nach dessen Tode, als Zdenko von Sternberg sich durch den Papst Paul II. zum Abfall von seinem Schwager Georg von Podiebrad verleiten ließ, wurden alle seine Vesten, endlich auch Sternberg, das letztere von dem Herrn von Rosenberg, belagert, und obschon mehrere Stürme glücklich abgeschlagen wurden, fing es doch in der Burg bereits an Lebensmitteln zu fehlen an, und man sandte einen zuverläßigen Mann, Namens Chwal, an Zdenko, der mit seinem Heere bei Neuhaus stand, ihn um Entsatz zu bitten. Der Bote kam auch glücklich hin, auf dem Rückwege aber fiel er den Belagerern in die Hände, die ihn durch Drohung mit Folter und Tod zum Geständniß zwangen, daß in der Burg schon Mangel an Wasser herrsche, nur noch 5 Faß Bier und ein Eimer Wein für Kranke vorräthig seyen, Zdenko aber der Veste keinen Entsatz versprechen könne, ohne zu fürchten, Rosenberg werde ihm in den Rücken kommen. Ein eigenhändiger Brief Zdenko's vertröstete die Belagerten auf die Mannschaft, die er aus Polen erwartete. Rosenberg verlangte und erhielt Verstärkung von Prag, Sternberg wurde erobert und theilweise verwüstet, und erst 1490 erhielt Peter von Sternberg, der zum Oberstkämmerer ernannt worden war, vom König Wladislaw die eine Hälfte, und 1511 auch die zweite wieder zurück. Peters Sohn, Johann Holiczky von Sternberg, Kreishauptmann

von Kaurzim, stellte das Schloß wieder her, doch ohne auf Ausbesserung der Festungswerke zu denken, und verlegte seinen Wohnsitz wieder dahin, woselbst auch das Archiv des Hauses begründet, und in der Diwischauer Kirche die Erbgruft erbaut wurde. Als 1627 unzufriedene und von Haus und Hof vertriebene Utraquisten und Protestanten, von Adam von Chodiegow und andern Rittern angeführt, auf den Schlössern Domaschin und Wlaschim, Kaczowitz und Ratay plünderten, sengten und brennten, überfielen diese auch Sternberg, wurden aber durch kaiserliche Truppen bald wieder zerstreut.

Im dreißigjährigen Kriege sollen sich die Schweden des Schlosses bemächtigt haben, da jedoch keiner der beglaubigten Schriftsteller dessen erwähnt, so ist wohl anzunehmen, daß jene Angabe sich auf einem Irrthum, vielleicht auf einer Verwechslung mit dem eben erwähnten Bauernaufstande begründete.

Bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts blieb diese Veste ein Eigenthum des Geschlechtes Sternberg, welches sich in allen Zeiten eben so sehr durch Treue gegen die Herrscher Böhmens, als durch seltene Bildung und Liebe für Wissenschaften und Künste auszeichnete. Wir finden unter den Gliedern dieses Hauses Dichter und Dichterinnen. Ladislaw, von König Ladislaw zur Taufe gehalten, vergalt unter Wladislaw dem Zweiten die Einführung in den Bund der Christenheit durch weise Schonung des Bürgerblutes, zwei Adams von Sternberg begleiteten unter Mathias und Ferdinand II. die erhabene Stelle eines obersten Burggrafen von Böhmen, und Wratislaw von Sternberg erfreute sich der Gunst und des Vertrauens Kaiser Leopolds I. in so hohem Grade, daß dieser gewöhnlich nur: »Mein lieber Wratel!« an ihn schrieb. Joseph II. Bedauern schmückte den Sarg des früh verblichenen Grafen Johann von Sternberg, der noch aus dem

Lager im Türkenkriege der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften eine gelehrte Abhandlung zusandte, und unvergeßlich bleiben auch der böhmischen Kunst- und Literaturgeschichte die beiden letzt verstorbenen Grafen Franz und Kaspar, von welchen jener die Maler-Akademie zu Prag, dieser mit dem damaligen Oberstburggrafen, Franz Grafen von Kolowrat-Liebsteinsky, das böhmische Nationalmuseum begründet hat.

Die erste unter den Frauen des Sternberg'schen Hauses war Kunigunde, Georg von Podiebrads Gemahlin, deren Grabstein die Bezeichnung: »Die Mutter der Armen« noch mehr als die Krone schmückt, und seit jener Zeit haben die Sternberg'schen Frauen es für ihren schönsten Ruhm geachtet, dem Beispiel ihrer königlichen Ahnfrau zu folgen.

Im Jahre 1712 starb Graf Johann Wenzel von Sternberg ohne männliche Nachkommen, und die Herrschaft kam an seine älteste Tochter Anna Amabilia, Gräfin von Götz, deren Gemahl 1725 einen großen Umbau der Burg vornahm, welcher viele Züge der alterthümlichen Architektur verwischte, indem die getrennten Gebäude in ein colossales Ganze vereinigt wurden. Die alten Inschriften und Bilder, welche Balbin noch gesehen und beschrieben hat, wurden durch andere ersetzt (die in spätern Zeiten abermals verschwunden sind) und die großen Umwandlungen, welche Graf Götz mit dem Schlosse vorgenommen, haben sich dem Andenken der Landleute so fest eingeprägt, daß man auf die Frage nach dieser oder jener Anlage gewöhnlich die Antwort erhält: »Das ist unter'm Götz geschehen!«

Die Verbindung der jungen Gräfin Götz mit einem Grafen von Roggendorf brachte Sternberg in den Besitz dieser Familie, und dasselbe wurde später an den Grafen Czegka von Olbramowitz, endlich an den Freiherrn von Sternfels verkauft, der durch Anlagen die Reize der Umgebungen zu erhöhen suchte, und viele

wichtige Sternberg'sche Urkunden, die noch dort aufbewahrt wurden, der Familie übergab. Durch die Vermählung seiner Tochter wurde die Herrschaft in der letzten Zeit ein Eigenthum der Grafen von Somsich.

Nach einer Volkssage soll in Sternberg eine große Geldsumme begraben liegen, die auf eine nicht gewöhnliche Weise dort niedergelegt wurde. Man erzählt nämlich, ein früherer Besitzer des Schlosses soll eine andere Herrschaft, nach einigen um 80,000, nach Andern um 100,000 Gulden verkauft haben, und mit der Hälfte der Summe nach Wien gereist seyn; die andere Hälfte übergab er dem getreuen Schloßverwalter zur Aufbewahrung. Nach der Abreise des Herrn traf den Verwalter ein Schlagfluß; als man ihn in seinem Gemache fand, war er bereits der Sprache beraubt, und schien sich unsägliche Mühe zu geben, etwas, das er auf dem Herzen hatte, durch Zeichen auszudrücken; doch konnte ihn Niemand verstehen, da er allein das Geheimniß seines Gebieters wußte. Er starb und wie der Gutsherr zurück kam, und die Kasse leer fand, konnte er nichts Anderes glauben, als der Alte habe aus übergroßer Vorsicht das Geld irgendwo im Schlosse vergraben, und sich in den letzten Augenblicken seines Lebens fruchtlos bemüht, noch anzudeuten, wohin.

Wie uns Sternberg noch in seinem gegenwärtigen Zustand vor die Augen tritt, ist es ein imposanter Bau, an mehreren Stellen von vier Stock Höhe, der alles moderne Ebenmaß in Fenstern und Verbindungen zu verschmähen scheint, da selbst ein Paar runde Thürme, die gewiß in früherer Zeit einzeln standen, nun mit in den Hauptbau gezogen wurden, und einem derselben noch jetzt die halbrunde vorspringende äußere Form gelassen worden ist; dagegen bietet es mit seinen mannigfaltigen Tragsteinen, vielfachen Vorsprüngen, und oft thurmartiger

Verdachung, seiner festungsartigen Terasse und den drei Warten, deren unterste die erste Vertheidigung der Burg gebildet zu haben scheint, während die beiden andern gleichsam ober ihr schweben, und die mittelste mit einem kleinen Wald von Bäumen geschmückt ist, ein großartiges Bild der Zeit unserer Väter dar. Vorzüglich nimmt sich das Schloß von der Wasserseite am schönsten aus, wenn man in einem Kahne die Sazawa herabfährt. Von dieser Seite führen 240 steinerne Stufen in das Schloß, und man wird beim Anblicke der anmuthigen Gegend beinahe unschlüssig, ob die Ansicht vom Flusse herauf oder vom Schlosse herab, die reizendere sey. Die Sazawa fließt hier in einem weiten Bogen dahin, und wenn auch ihre jenseitigen Ufer flach und mit Saaten bedeckt sind, erhebt sich dagegen diesseits und rechts vom Schlosse ein mit Tannen und Fichten bewachsener Bergrücken in malerischer Gestaltung, und der geräumige Schloßgarten gibt dem Bilde Mannigfaltigkeit. Noch schöner und von größerem Umfange ist die Uebersicht von der dritten, auf dem Gipfel des Berges angelegten Warte, die noch Ueberbleibsel einer ehemaligen Mauer und eine sonderbare vieleckige Form hat. Von ihrer Gallerie überschaut man die Gegend im Umfange von mehr als drei Meilen, und erblickt die meisten Ortschaften der Herrschaft in mäßiger Entfernung.

Auf der Landseite führt eine breite schöne Straße in den Schloßhof, aus welchem man sonst auf 95 Stufen hinab in den Flecken, und auf 85 in das erste Stockwerk des Schlosses stieg; doch haben die Bauten der neuern Zeiten beides verändert. Im Norden des Schlosses dehnen sich, nebst einigen Alleen, pittoreske Promenaden von großer Mannigfaltigkeit aus.





Carlsruhe b. Kunst-Verlag. Frommel & Winkles sculp.

[illegible]

[illegible]

Die [illegible]
[illegible]

III.

Kokorzin.

Die Mittagsglocke des 24. April 1440 hatte eben ausgeläutet, und Ritter Johann von Bezdietitz, Herr auf Kokorzin, stand mit seiner Familie zum Gebet vor dem Imbiß versammelt, als das muntere Horn des Schloßwächters einen Gast verkündigte. Neugierig flog Junker Miloslaw, der sechzehnjährige Sohn des Burgherrn, an's Fenster, und wer beschreibt sein Entzücken, als die Fallbrücke sank, und sein scharfes Auge mit dem Waffengenossen des Vaters, Ritter Pribik von Klenau, auch dessen Sohn Wilim, den liebsten seiner Jugendfreunde, erkannte, mit welchem er in Prag erzogen worden, und dem er nun auch mit offenen Armen entgegen eilte. Nicht minder hoch erfreut war Ritter Johann, den Gefährten seiner Jugendtage und Kämpfe wiederzusehen, und der Humpen wanderte fröhlich von Hand zu Hand; nach der Tafel verlangte jedoch der Gast in Geheim und über eine wichtige Angelegenheit mit dem Burgherrn zu sprechen, und während sich die beiden Ritter in des Letztern Gemach zurückgezogen, hüpften ihre Söhne Arm in Arm die steinerne Schloßtreppe hinab, und wieder

auf dem Waldpfade bergaufwärts, denn Wilim hatte Miloslaw gebeten, ihm die stattliche alte Burg zu zeigen, welche dem Blicke des feurigen Jünglings im hellen Sonnenlichte so hoffnungsvoll entgegenstrahlte, und noch jetzt, wenn gleich nur der riesenfeste Thurm und einige Reste des Wohngebäudes nebst den Ringmauern zu sehen sind, zahlreicheReisende zu ihrem Besuche einladet.

Damals befand sich die Burg zwar auch nicht mehr im bewohnbaren Zustande, doch war der Thurm, welchen Miloslaw mit Wilim zuerst erstieg, um dem Freunde einen Uiberblick der malerisch schönen Gegend, und des dicht verwachsenen Waldthales zu verschaffen, noch rings von stattlichen Bauten umschlossen, die Ringmauern standen alle in drohender Festigkeit, und mit glänzendem Auge rief Wilim seinem Freunde zu:

»Wahrlich, ein herrlicher Bau, und wenn man diesen Thurm anschaut, der sich als ein treuer Wächter über die schroffen Felswände erhebt, als wolle er nimmer sein Haupt beugen, weder den Blitzen des Himmels, noch den Kriegsstürmen der Zeit, wie er stolz hernieder blickt auf Thal und Feld, und sich ruhig in den Fluthen des klaren See's spiegelt, so kann man nicht begreifen, wie diese Veste jemals besiegt werden konnte. Sage mir, Miloslaw! wem verdankt dieser Riesenbau seine Entstehung, und wer hat ihn verwüstet und unwehrhaft gemacht?«

»»Wie mir der Kastellan erzählte,«« entgegnete Miloslaw, »»ist diese Burg vor vielen hundert Jahren, vielleicht Tausend, aufgerichtet worden, wo es noch so wohlfeile Zeit war, daß ein Strich Weizen nicht mehr als 9, das Korn 6, und die Gerste 3 Kreuzer kostete. Ritter Okorz hieß der Erbauer der Veste, welcher seinen Sohn mit der Tochter des Burgherrn von Widim verlobt hatte; doch Okorz starb, und der Junker war in Liebe für das Burgfräulein von Hauska entbrannt, mit welcher er sich auch vermählte. Der mächtige Ritter Stibor von Widim gerieth aber so sehr in Zorn über

diese Verachtung seiner Tochter, daß er eine blutige Fehde mit dem Besitzer von Kokorzin begann, die auch so unglücklich für diesen ausfiel, daß er mit seiner jungen Gemahlin vor dem Grimme des erzürnten Gegners floh, und in dieser Gegend nie mehr etwas von Beiden gehört wurde. Die Burg stand leer, bis sie endlich Raubritter in Besitz nahmen, die mehrere Jahrhunderte hier hausten, viele unterirdische Gänge *) gruben, und in dem schlangenartig gewundenen Thale zahlreiche Warten anlegten, deren Wächter durch Zeichen der Burg Nachricht gaben, wenn ein Feind sich im Thale nahte. Unter diesen Raubrittern war Petrowsky der grausamste und gefährlichste, der mit seinen Genossen Jahrzehnde lang Schrecken in der Gegend verbreitete, endlich aber auch seinen Fall und die Zerstörung der Veste herbeiführte. Petrowsky überfiel einmal mit einigen seiner Raubgesellen die Gelenitzer Mühle nächst Melnik, in welcher ihm jedoch die rüstigen Mühlknechte eine so tapfere Gegenwehr leisteten, daß die Räuber unverrichteter Sache abziehen, und mehrere derselben schwer verwundet, ja einer mit abgehauener Hand auf das Schloß zurückgebracht werden mußte. Dieser ungewöhnliche Widerstand erzürnte Petrowsky so sehr, daß er der Mühle den Untergang schwur, und, um seine Rache vorzubereiten,

*) Unterhalb des Schloßgartens von Neu-Kokorzin findet man noch alte Grundmauern von bedeutendem Umfange, und darunter in einer Felsenschlucht mehrere Abtheilungen geräumiger Keller, oder vielmehr in den Felsen gehauener Wohnungen, wie deren auch im Trusgowner, Schemanowitzer und Widimer Thalgrunde gefunden werden. Sie sollen insgesammt Warten oder Zufluchtsorte der Räuber gewesen seyn; doch ist es von manchen wahrscheinlicher, daß sie in diese fast unzugänglichen Felsenwände gehauen wurden, um im Hussiten- oder dreißigjährigen Kriege die bessere Habe der nahe liegenden Ortschaften zu verbergen.

begab er sich dahin, als stattlicher Bürgersmann verkleidet, unter dem Vorgeben, um die Hand der einzigen Tochter des Müllers zu werben. Da er das Ansehen eines reichen und ansehnlichen Mannes hatte, wurde er wohl empfangen, und lebte mehrere Tage, wohl bewirthet, als Gast in der Mühle; als er aber die Gelegenheit des Hauses wohl ausgekundschaftet hatte, beredete er die arglose Lidmila zu einem Spaziergang im benachbarten Walde, wo auf einen Pfiff des Räubers seine Genossen aus dem Dickicht hervorstürzten, die zitternde Dirne ergrifen und auf die Veste schleppten, wo sie entehrt und dann mit abgehauener Hand in die Mühle zurückgesandt werden sollte, zur billigen Strafe, daß dort einer seiner Gesellen die Hand verloren hatte; allein die alte Wirthschafterin und Vertraute Petrowsky's hatte noch genug menschliches Gefühl in ihrem Herzen bewahrt, um Mitleid mit dem jungen Blute zu fühlen; sie geleitete sie daher, während die Räuber, vom süßen Weine trunken, in den Armen des Schlafes lagen, durch das geheime Pförtlein und auf einem Pfade, der nur Petrowsky und seinen Getreuen bekannt war, aus dem Schlosse in's tiefe Thal, und zeigte ihr den Weg, den sie einschlagen müsse, um den Bach zu erreichen, an welchem ihres Vaters Mühle angelegt war; Lidmila hatte aber unter dem Vorwande, daß sie auf dem weiten Wege etwas habe, ihren Hunger zu stillen, ihre Taschen mit Erbsen gefüllt, welche sie unvermerkt auf dem Wege bis an den Bach reichlich ausstreute, und wie sie nach Hause kam, und den ganzen Vorfall erzählte, begab sich ihr Vater sogleich nach Melnik und auf die nahe liegenden Burgen, welche insgesammt längst darnach getrachtet hatten, die Macht der Räuber zu brechen, ihnen den Weg nach der Burg Kokorzin zu verrathen. Die gesammte Nachbarschaft, Ritter, Bürger, Bauern und Reisige, griffen zu den Waffen, zogen im Dunkel der Nacht auf dem von Lidmila bezeichneten Pfade,

erbrachen die Pforte, tödteten die Räuber und zerstörten die Burg. —««

»Nicht doch, Junker!« unterbrach der Burgkaplan, Pater Wenzel, welcher eben den Thurm erstiegen, und zwischen die Jünglinge trat, den Erzähler, »seyd nicht so leichtgläubig, nachzuerzählen, was alte Sagen von der Burg Eurer Väter fabeln. Ein Uiberfall wäre wohl nimmer im Stande gewesen, ein Schloß von solcher Festigkeit zu aller fernern Vertheidigung unfähig zu machen. Höchst wahrscheinlich ist Kokorzin erst in diesem Jahrhundert von den Hussiten zerstört worden, und zwar zu derselben Zeit, wo diese die Stadt Hrasko in Asche legten, deren verfallene Kirche nebst dem Wallgraben, und den Resten der Stadtmauern wir neulich untersuchten, und wo die wenigen Häuser, die den Flammen widerstanden, noch immer leer und verlassen stehen, und wahrscheinlich auch nicht mehr bewohnt werden dürften.«

Während nun der Kaplan die Jünglinge in alle Behältnisse der Burg, und dann in's Thal hinabführte, ihnen die Gemächer und Warten zu zeigen, welche die Raubritter in den Sandstein gegraben hatten, saßen die beiden Ritter noch immer im tiefen Gespräche über das Schicksal und den gegenwärtigen Zustand des Vaterlandes versenkt, denn Přibik von Klenau war nur zu seinem Freunde gekommen, ihn zu bereden, daß er sich doch nach Prag zu dem Landtage begeben sollte, dessen Eröffnung auf den 30. April festgesetzt war; aber Johann schüttelte den Kopf und entgegnete mürrisch:

»Nimmermehr! ich habe den Welthändeln entsagt, seit ich sehe, daß man meinem Vaterlande das schönste Vorrecht, die Glaubensfreiheit, nimmer in dem Grade zugestehen will, als sie uns gebührt, und vorlängst zugesagt wurde.«

»»Aber bedenke doch, mein Waffenbruder! Kaiser Albrecht, der Utraquistenfeind, ist nicht mehr, und eben, weil noch viele die Glaubensfreiheit zu beschränken

suchen, ist es die Pflicht jedes Vaterlandsfreundes, die Gerechtsame Böhmens zu schützen, so viel es in seinen Kräften steht. Du weißt, daß noch in Albrechts letzten Stunden Zbiniek Zagitz von Hasenburg aus dem Herrn-, und Johann von Smirzitz und Nikolaus Sokol aus dem Ritterstande, nebst einigen Prager Bürgern als Abgeordnete der böhmischen Stände bei ihm erschienen, und die Königin Elisabeth einluden, sich so bald als möglich auf dem prager Schlosse krönen zu lassen. Durch diese Abgesandten that der Kaiser den Böhmen seine letzten Verordnungen kund, die Königin ernannte die beiden Ritter zu ihren Boten an die Böhmen, und sandte durch sie den Befehl, uns sogleich zu einem Landtage zu versammeln, und, nach der erhaltenen Instruction, ihrer Kinder und des Landes Wohl reiflich in Erwägung zu ziehen, endlich aber ihr die Beschlüsse schleunig zu berichten. Wir hielten nun in Prag feierliche Exequien für den verstorbenen König, brachten aber sein Testament eben so wenig in Ausübung, als dieses in Ungarn und Oesterreich geschah, und wenn die Königin Elisabeth vermeinte, auf den Gehorsam der böhmischen Stände rechnen zu dürfen, so irrt sie gar sehr, ist sie doch in Böhmen weder gekrönt noch anerkannt worden, und schreibt sich ja selbst nur »Erbin des Königreichs Böhmen,« nicht aber »Königin in Böhmen.« Um nun diese Wirren in unserem Vaterlande nach Kräften zu schlichten, begab sich Hynko Ptaczek von Pirkstein im vorigen November zu dem Obristburggrafen Meinhard nach Neuhaus, wohin, nebst andern Reichsbaronen, auch Ulrich von Rosenberg eingeladen war, und dort wurde beschlossen, am St. Luciatage sollten beide Partheien, jene des Albrechtinischen Stammes in Prag, die unsrige zu Melnik sich zum Landtage versammeln, und sodann gemeinschaftlich berathschlagen, wie die Ruhe und Eintracht des Landes herzustellen wäre; zugleich erging ein Aufgebot an alle Herren, Ritter und

Städte des Reiches, bei diesem hochwichtigen Landtage der Adel persönlich, den Bürgerstand durch Abgeordnete vertreten, unfehlbar zu erscheinen; und doch blieben Viele aus, und es hat mich sehr gekränkt, daß auch Du unter diese Zahl gehörtest.««

»Ich habe Dir schon meine Gründe gesagt, warum ich daheim blieb, und was würde auch meine Stimme gegen die Partei Kaiser Albrechts und seiner Familie ausgerichtet haben? An ihrer Spitze steht der erste und mächtigste aller Reichsbarone, Ulrich von Rosenberg, ein durchdringender Geist und zugleich Meister in der Verstellungskunst und allen Ränken, überall auf seinen Vortheil bedacht, ausgenommen wo es gilt, seinen unauslöschlichen Haß gegen die Hussiten zu befriedigen, obschon er selbst einst ihrem Glauben angehangen; ihm zur Seite der gemäßigte Meinhard von Neuhaus, minder gefährlich als Zbiniek von Hasenburg, dessen rechtlich frommer Sinn von allen Parteien gleich hochgeachtet, und darum nicht minder wichtig in allen gemeinsamen Berathungen als der prager Stadthauptmann, der entschlossene und rüstige Hanusch von Kolowrat.«

»»Du hast Recht, wenn du die Macht der Gegner nicht in sträflichem Leichtsinn allzu gering schätzest; doch darf man auch die Kräfte und den Werth der Seinen nicht verkennen, und wenn die Albrechtinische Partei auch vielleicht an Zahl der reichen Stände die unsere übertrifft, so ist doch das Uibergewicht an Verstand und Tapferkeit auf unserer Seite. Hast Du unsern Hynko vergessen, gleich groß als Feldherr wie als Staatsmann, uneigennützig und unbestechlich, und unerschütterlich in seinen Grundsätzen und Entschlüssen, wodurch sich der felsenfeste Mann in unserer sturmbewegten Zeit ein fast königliches Ansehen erwarb? Erinnerst Du Dich nicht mehr an den Oberkämmerer Alesch Holiczky von Sternberg, dessen patriotischer Beredsamkeit es noch in hohem Alter ein Leichtes ist, die verschiedensten Inter-

essen zum allgemeinen Landeswohl zu vereinigen? Den kühnen Jüngling Georg von Podiebrad, dem Geist und Heldenmuth eine glänzende Zukunft weissagt, kennst Du noch nicht, und auch Bedřich von Straznitz, einst Zizkas Feldprediger, jetzt Herr von Kolin und Kriegsobrister der Hussiten, ist eine feste Stütze unserer Partei, welche übrigens den Albrechtinern nicht mehr so ferne steht, seit er selbst, der Hussitenfeind, die Augen geschlossen hat. Nur gegen ihn haben wir in Polen Hilfe gesucht, nun aber bereits feierlich gegen die polnische Einmischung in unsere innern Angelegenheiten protestirt. Es war wahrlich nichts Kleines, was uns diesmal beschäftigte. Das Reich braucht in so gefährlicher Zeit einen Herrscher von großer Geistes- und Willenskraft. Elisabeth ist ein Weib, mehr fest im Leiden als im Handeln, dabei reizbar und ohne Menschenkenntniß, handelt sie oft unbedachtsam, und ist ein Spiel derjenigen Personen, die sie nach ihrem Willen zu lenken meint. Zu dem Sct. Lucien-Landtage konnte sie, bei den ungarischen Wirren, keinen Gesandten schicken, sondern schrieb blos von Altofen an die Stände, sie möchten nichts unternehmen, was ihrer und ihrer Kinder Rechte beeinträchtigen könnte; sobald sie mit Gottes Hilfe ihr nahes Wochenbette überstanden, wolle sie an einem näher gelegenen Orte eine Zusammenkunft mit den Ständen veranstalten, um sich über Alles, was zum Wohle des Reiches Noth thue, zu besprechen. Hierauf versammelten wir uns um die Mitte des Dezembers zu Melnik, die Albrechtiner zu Prag, und beschäftigten uns zuerst mit dem vor der Hand allerwichtigsten Geschäft der Versöhnung und Vereinigung der getrennten Parteien. Uiber diesen Punkt wurde lebhaft zwischen Melnik und Prag unterhandelt, bis endlich der wackere Alesch das große Werk vollbrachte. Wir begaben uns insgesammt nach Prag, worüber die Albrechtiner eine so große Freude hatten, daß sie uns manche Zugeständnisse machten, in die sie

wohl sonst unter keiner Bedingung gewilligt haben würden. Der erste Punkt war eine allgemeine Sühne, Groll, Zwietracht und Fehde sollten von nun an aufhören, alle Feindseligkeiten vergessen seyn, alles Böse gut gemacht werden, in soweit der sterbliche Mensch solches vermag. In den kirchlichen Angelegenheiten machten wir uns anheischig, die Compactaten gewissenhaft zu behaupten, und für die Erledigung der fehlenden Punkte, wie für die Einsetzung des Magister Johann von Rokitzan als Erzbischof von Prag uns bei dem Concilium nachdrücklich zu verwenden, und solches auch dem künftig gewählten König als erste Pflicht aufzuerlegen. Ferner beschlossen wir alle Verschreibungen Kaiser Albrechts, welche dem Reiche oder der Partei, deren Gegner er war, nachtheilig seyen, alsobald aufzuheben, die feindlich besetzten Güter ihren früheren Besitzern zurückzugeben, und alle Kriegsgefangenen ohne Lösegeld in Freiheit zu setzen. Sodann entwarfen wir noch die Verordnungen für den allgemeinen Landfrieden, und machten uns verbindlich, die verwittwete Königin Barbara, welche so viel zu der Errichtung der Compactate beigetragen, in ihren Rechten zu schützen. Uiber die Königswahl wurde nichts ausgemacht, zum Theil, um die Niederkunft der hochschwangern Königin abzuwarten; eigentlich aber muß ich Dir nur offen gestehen, wir konnten über die Frage nicht in's Klare kommen, wem eigentlich das Wahlrecht zustehe. Eine Königswahl, wie die jetzige, ist in Böhmen noch nicht vorgekommen, da alle früheren eigentlich nichts waren, als die Einwilligung der Stände, dem durch Gesetz und Herkommen bestimmten Thronfolger die Huldigung zu leisten; daher wurde auch viel darüber hin und her gestritten, ob die böhmischen Stände für sich allein wählen dürften, oder die mährischen, schlesischen und lausitzer Abgeordneten zuziehen sollten, ob ferner in Böhmen nur der Herrenstand allein, oder auch die Ritter und Städte an der Wahl Theil nehmen sollten. Da wir

mit der Lösung dieser Fragen fertig wurden, setzten wir beim Schluße dieses Landtages, der in den Anfang Februar fiel, einen zweiten auf 8 Tage nach dem Sct. Georgi-Tage fest, zu dem ich Dich einzuladen herüber geritten bin; im vorigen Monate wurden auch in ganz Böhmen Kreistage gehalten, der Landfrieden allgemein angenommen und die Kreishauptleute ernannt, deren Verbindlichkeit bis zur Wahl des künftigen Königs und dann noch drei Monate nach seiner Krönung fortdauern sollte. Mittlerweile genas die Königin am 22. Februar zu Komorn eines Prinzen, und Ulrich von Rosenberg ließ sie auffordern, zu dem bevorstehenden Landtage ihre Bevollmächtigten zu senden, um die Erbansprüche ihres Sohnes darzuthun. Vorige Woche kamen die Gesandten zurück, und die Königin führte sie zu der Wiege des Prinzen Ladislaw, und flehte sie mit Thränen in den Augen an, die arme Waise nicht von ihrem angestammten Erbe zu verdrängen, sie könnten ja vor Gott und der Gerechtigkeit keine anderweitige Königswahl treffen, so lange ein Sprößling des Herrscherstammes am Leben sey. Uibrigens sey der Termin zu kurz, sie könne bis zum 30. April ihren Gesandten, den Grafen Ulrich von Cilley, nicht nach Böhmen senden, weil sie seiner in Ungarn nicht entbehren könne.««

»So, und warum denn? ich denke, ihrem Erben den böhmischen Thron zu erhalten, sollte ihre erste Sorge seyn!«

»»Die unvorsichtige Frau hat sich durch das Versprechen, Herzog Albrecht von Oesterreich ihre Hand zu reichen, und zum Vormund ihres neugebornen Sohnes zu ernennen, in neue Wirren gestürzt, denn sein älterer Bruder Herzog Friedrich von Steiermark will selbst wenigstens Vormund seyn, und ist mit Bruder und Schwägerin in Unfrieden gerathen; dazu kommt, daß die Ungarn den Polenkönig Wladislaw auf ihren Thron beriefen, der viele Anhänger in Ungarn hat, und jetzt

vielleicht schon in Ofen ist, wenn ihn nicht unser tapfere Giskra von Brandeis mit seinen Böhmen und Mährern abgewehrt hat. Die Königin ließ daher die Stände bitten, den Landtag bis zum Fest Sct. Johannis des Täufers oder wenigstens bis Fronleichnam zu verschieben. Prokop von Rabenstein, gerührt durch ihr trauriges Schicksal, versprach ihr, sich ganz ihrem und ihres Sohnes Dienste zu widmen; er hat auch die Albertiner zur Vertagung bis auf den Fronleichnamstag beredet, aber Hinko und wir Alle wollen von einer unnützen Zögerung nichts hören, und haben daher beschlossen, uns gleich im Anfang Mai in Prag einzufinden; damit aber unsere Zahl hinlänglich groß sey, um auf Eröffnung des Landtages zu dringen, ermahnten wir alle Gutgesinnten, sich dort einzufinden, wo auch Du, wenn Du ein treuer Sohn des Vaterlandes und mein redlicher Waffenbruder bist, Dich nicht wirst umsonst erwarten lassen.««

Johann konnte dem Dringen seines Freundes nicht widerstehen, und traf schon in den ersten Tagen des Mai in Prag ein, woselbst sich aber noch wenig Albrechtiner befanden, welche durch absichtliches Zögern es dennoch dahin brachten, daß der Landtag erst nach Pfingsten seinen eigentlichen Anfang nahm. Der erste Monat desselben verging mit den alten Streitigkeiten über das Wahlrecht, von welchen gleich in den ersten Sitzungen die Kronländer, Mähren, Schlesien, die Lausitz und die Sechs-Städte (vielleicht darum, weil sie großentheils Ladislaw schon anerkannt hatten) ausgeschlossen wurden. Nun behauptete aber der Herrenstand noch immer, ihm allein komme es zu, den König zu wählen, wogegen sich zuvörderst die Ritter, dann auch die Städte erhoben, und erst um die Mitte Juni willigten die Herren unter feierlicher Verwahrung für die Zukunft darin, daß in diesem Falle auch die Ritter und endlich die Städte, einige Abgeordnete zu der

böhmischen Königswahl senden dürften. Es wurden daher 46 Wähler (18 Herren und Barone, 14 Ritter und 14 aus dem Bürgerstande) ernannt, deren größere Zahl an dem ersten der vier Wahltage für Friedrich von Brandenburg stimmte, doch machte sein hohes Alter die Wahl gefährlich, und sie entschieden sich endlich für Albrecht von Baiern, an den man Herrn Jaroslaw Plichta von Zierotin und Ritter Johann Malowetz von Patzow absandte, um, bevor die Wahl kund gemacht würde, sich bei dem Herzog zu erkundigen, ob er die Krone und die von den Ständen angebotene Capitulation annehme, insbesondere aber, ob er sein Erbland der Krone einverleiben, die Krongüter auslösen, und endlich — als Hauptpunkt — die Compactate schützen, und deren völligen Abschluß betreiben wolle? Der Landtag wurde geschlossen, und erst als schon die meisten Stände Prag verlassen hatten, kamen Elisabeth's Abgeordnete, welche die wenigen noch Anwesenden auf den nächsten Sct. Jakobi-Landtag verwiesen.

Herzog Albrecht dankte den böhmischen Ständen in einem eigenhändigen Schreiben *) für die ihm zugedachte Ehre und Würde, erklärte aber, nebst einigen zugestandenen Punkten, daß ihm die Familiengesetze seines Hauses nicht gestatteten, seine Erbländer der Krone Böhmens einzuverleiben. Ueber die Compactaten gab er diesmal gar keine Antwort, beschied aber die böhmischen Stände auf Sct. Bartholomäus-Tag zu einer Zusammenkunft in Cham, auf welcher er erklärte, sich sowohl in Bezug auf die Annahme der böhmischen Krone als die Compactaten dem Ausspruche des Reichsoberhauptes zu unterwerfen. Mißvergnügt kehrte die Gesandt-

*) Das Original desselben wird im Wittingauer Archive aufbewahrt.

schaft der Stände nach Böhmen zurück, zwei Landtage wurden gehalten, bis man endlich beschloß, Ladislaw als König anzuerkennen, und während der Minderjährigkeit des Prinzen, Meinhard von Neuhaus und Hynko Ptaczek von Pirkstein zu Statthaltern des Reichs zu ernennen.

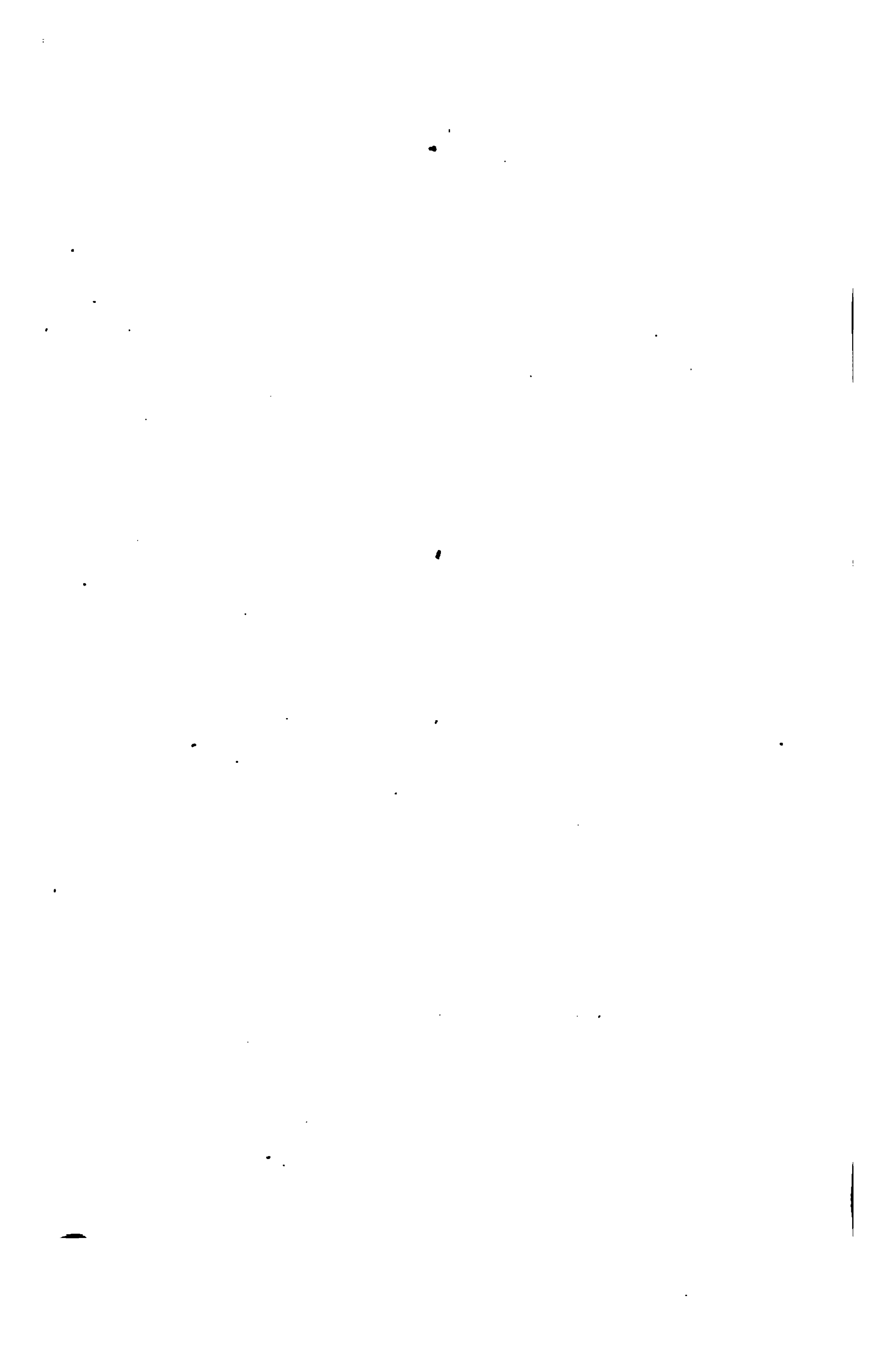
Im Jahre 1446 starb Johann von Bezdietitz tief verschuldet, und sein Gläubiger Zawisch von Klinstein trat in den Besitz der Burg nebst den dazu gehörigen Ortschaften ein. Im 16. Jahrhundert erscheint als Eigenthümer derselben ein Ritter Hynek Berzkowsky von Schebirow, daselbst im Jahre 1534 wohnhaft. Ueber seine Thaten schweigt die Geschichte jener Zeit, und führt nicht einmal an, in welchem verwandtschaftlichen Verhältnisse er zu dem damaligen staatsklugen Radoslaw Berzkowsky von Ssebirow, dem böhmischen Oberstlandschreiber (gest. 1537), der das nahe gelegene Liboch 1513 von den Kinsky's erkauft hatte, gestanden. Im Anfange des 17. Jahrhunderts war Kokorzin sammt Pösig, Hirschberg und Pernstein dem Hause Berka eigen, und als die sämmtlichen Güter des Herrn Wenzel von Berka 1622 eingezogen wurden, erkaufte der oberste Landhofmeister Graf Adam von Waldstein die Herrschaft, von welchem sie durch Erbschaft an den Friedländer Albrecht von Waldstein, und später durch kaiserliche Schenkung, Vermählung und Verkauf an die Familien Böck, Schütz, Bubna von Littiz, Sweerts und Spork, O'Reilly, und endlich an das fürstliche Haus von Ahremberg überging, in dessen Besitz die Herrschaft Widim-Kokorzin sich noch befindet.

Die Sage erzählt noch Vieles von der Burg Kokorzin, unter anderem von einem Gewölbe in der Felsenschlucht von Dub, Alt-Kokorzin gegenüber, worin die Raubritter ihre Schätze verwahrt haben sollen.

Schon in sehr früher Zeit fanden hier Nachgrabungen Statt, und noch jetzt sind Spuren von Inschriften an der Felsenwand sichtbar, welche verborgene Schätze hoffen ließen. Die Begierde nach denselbeu wurde in der Mitte des 18. Jahrhunderts wieder sehr aufgeregt. Man hatte nämlich in der Nähe dieser Felsen Kirchenapparamente, reich mit gold'nen Borten besetzt, aufgefunden, dies veranlaßte auch Nachgrabungen in den Ruinen des Schlosses, wodurch manches Gemach dem Einsturze früher entgegengeführt wurde. Einige Bürger von Mscheno fanden in einer benachbarten Schlucht alte Münzen, und als sie sich nach einiger Zeit hier wieder einfanden, um weiter zu forschen, lagen wieder einige Münzen auf dem von ihnen aufgewühlten Boden. Sie richteten ihre Blicke nach oben, woher diese Münzen allein gekommen seyn konnten, und fanden in den verschlungenen Aesten einer alten Fichte einen ledernen Mantelsack, der durch den Zahn der Zeit etwas stark zernagt seines gemünzten Inhaltes sich schon größtentheils entledigt hatte. Bald darauf wurde im Walde unter Hrasko ein silbernes Glöckchen (von Martin Mlegnek) gefunden, und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts eine eiserne Kiste bei Ausrodung eines alten Baumstocks. Sie soll mit alten böhmischen Münzen von der Größe eines Guldenstücks gefüllt gewesen seyn, wenigstens wurden viele solche Münzen von Juden zum Verkaufe ausgeboten. Das erregte die Aufmerksamkeit des Rzepiner Amtes, die vermeintlichen Finder wurden gefänglich eingezogen, von dem Erfolge der Untersuchung ist jedoch nichts weiter verlautet, gleichwohl wurden dadurch neue Nachgrabungen veranlaßt, und als man 1801 die Gewölbe unterhalb des Schloßgartens von Neu-Kokorzin *) in der

*) Das dortige Schloß bewahrt eine recht interessante Sammlung aller auf dem Gebiete von Widim-Kokorzin wildwachsenden Pflanzen in 2 Foliobänden, welche Hr. Professor Hackel in Leitmeritz in den Jahren 1812—1815 angelegt hat.

Meinung, noch mehrere unterirdische Geschosse zu finden, vom Schutte reinigte, fand man einen etwas tiefer als gewöhnliche Farbenreibsteine ausgehöhlten halben Reibstein, 1¼ Fuß im Durchmesser, einige Pfeilspitzen, ein Beil von eigener Form, vielleicht eine Streitaxt, einen kleinen Sporn und eine Silbermünze von sehr rohem Gepräge. Führte der Zufall nicht oft Münzen aus sehr früher Zeit auch später noch in entfernte Gegenden, so würde der Geschichtsforscher aus der Anwesenheit dieser Münze auf einen sehr frühen Verkehr der Bewohner des Landes mit Siebenbürgen, der Moldau, Wallachei und Ungarn schließen können; denn nur in diesen Gegenden sind bis jetzt Münzen ähnlicher Art gefunden worden.



IV.

Habichtstein.

Zwei deutsche Kaufleute, der Eine ein Mann in gesetzten Jahren, ein frischer, lebenskräftiger Jüngling der Andere, fuhren am 5. März 1634 in einem leichten Wagen von Böhmisch-Leipe auf dem Wege gegen Jungbunzlau, als sich plötzlich vor ihren Blicken das schöne Thal von Neuschloß aufthat, von mehreren Meilen im Umfange und rings umschlossen von einem mannigfaltigen Gebirgskranz, theils mit Holz bewachsen, theils kahl in malerischen Formen zum Himmel strebend. Im Vordergrunde breitete sich der ungeheuere Neuschlosser Teich gleich einem Landsee aus, auf allen Seiten von Gebäuden und Ortschaften umgeben, unter welchen sich rechts das freundliche Neuschloß mit dem prachtvollen Schlosse des Friedländers erhob. Doch der Blick des jungen Kaufmannes fiel plötzlich auf die linke Seite, und wie im Hintergrunde der Habichtstein vor ihm auftauchte, rief er überrascht:

»Ei, Herr Vater! da ist ja Noah's Arche auf Ararat.«

»»Das sieht doch wahrlich aus,«« entgegnete der

Andere, »»wie das Wrak eines Kriegsschiffes, das ohne Masten und Segel auf einer Klippe sitzen blieb.««

Je näher sie dem Berge kamen, und sowohl seine Größe, als die vielfachen Vorsprünge, Risse und Ungleichheiten, endlich aber die Mauerreste auf seiner Spitze bemerkten, desto mehr schwand die Aehnlichkeit mit Kriegsschiff und Arche, doch in eben dem Grade wuchs auch ihre Verwunderung über die sonderbare Sandsteinmasse, die, auf einem grünen Hügel aufsitzend, an der Höhe einen fast noch einmal so großen Umfang zu haben schien, als am Fuße, und abermals rief der Jüngling:

»Sehe er doch, Herr Vater! es stehen ja rund herum Hütten und Häuser, und ich bewundere den Muth der Menschen, die sich gerade unter dem Felskolosse ansiedeln, welcher in jedem Augenblicke den Einsturz droht. O lasse er uns doch aussteigen, und diesen wunderbaren Berg in der Nähe betrachten.«

»»Warum nicht, unsere Rosse ruhen indeß ein wenig aus, und bringen uns hoffentlich doch heute noch nach dem Ziel unserer Reise. — Aber sieh einmal, mein Sohn! kommt es dir nicht vor, als steigen einzelne Rauchsäulen am Fuße des Berges empor? Sollte vielleicht hier ein Vulkan seyn, der an der abentheuerlichen Gestalt des Felsens Schuld ist?««

»Nicht doch, Herr Vater! ich sehe eingestürzte und rauchende Hütten; es scheint in dem Orte gebrannt zu haben.«

Als die Reisenden, welche ihren Wagen in der Nähe des Dorfes halten ließen, zwischen die Hütten von Habichtstein traten, entfaltete sich vor ihren Blicken ein trauriges Schauspiel. Eine Feuersbrunst, die während der verflossenen Nacht ausgebrochen war, hatte den größten Theil der Häuser in Asche gelegt, und verzweifelnd und obdachlos wandelten die Einwohner herum, denen die Flammen in wenigen Stunden all' ihr Habe verschlungen hatten. Manche gruben unter den rauchenden





Carlsruhe, Kunstverlag — Frommel & Winkles sculp.

HARICHTSTEIN

Balken, ob ihnen nicht irgend ein Uiberrest geblieben sey, und in stummen Schmerz versunken, schwankte ein Weib zwischen den Trümmern herum, deren irrer Blick fast auf Wahnsinn deutete.

»Was fehlt der Frau?« richtete der Jüngling seine Frage an einen hochbejahrten Landmann, der, auf einem großen Steine sitzend, von allen Bewohnern Habichtsteins noch die meiste Fassung behalten zu haben schien. Sich achtungsvoll von seinem Sitze erhebend, entgegnete der Alte:

»»Sie hat ihr Kind verloren, lieber Herr! das wohl wahrscheinlich in den Flammen umgekommen ist; die Aermste meinte es noch zu finden, und je mehr ihr die Hoffnung schwindet, desto höher steigt die Verzweiflung und Angst des Mutterherzens.««

»O die Beklagenswerthe! aber Ihr, guter Mann! habt wohl bei diesem Brande nichts eingebüßt?«

»»Nicht mehr,«« erwiederte der Alte, mit einem unterdrückten Seufzer auf die nächste Brandstätte zeigend, »»als ich eben besaß, — meine kleine Hütte und meine Paar Sparpfenige.««

»Doch scheinet Ihr mir nicht so muthlos, als die übrigen Bewohner des unglücklichen Dorfes.«

»»Herr! ich war Soldat, und im Kriege, da gewöhnt man sich an den Wechsel aller Dinge, man lernt einsehen, wie wenig Bestand Glück und Unglück haben, und wird in dem Einen nicht übermüthig, nicht trostlos im Andern.««

»Die armen Leute, wie beklage ich sie! Täglich und stündlich von der Gefahr bedroht, durch einen Bergsturz verschüttet zu werden, muß noch ganz unvermuthet das Element des Feuers ihre Hoffnungen vernichten.«

»»Ja der Berg, der Berg! der macht jeden Brand doppelt gefährlich, die Hitze schlägt von dem Fels zurück, vermehrt die Gluth, und die Flamme ruht nicht eher, bis sie die letzte Hütte verzehrt hat; aber kommet einmal

nach ein Paar Jahren wieder, lieber Herr! und Ihr werdet sehen, die dummen Teufel haben sich gerade an derselben Stelle, ganz dicht an demselben Flecke wieder angebaut, wo sie heute abgebrannt sind. Wie habe ich ihnen schon zugeredet, aber wem habe ich gepredigt? — tauben Ohren!«

»Wenn Ihr aber die Mittel fändet, euer Haus wieder aufzubauen, würdet Ihr es wohl recht weit von dem Felsen aufrichten?«

»»Ei Herr! was soll ich denn so ganz allein, von allen meinen Nachbarn entfernt? Wir stehen ja alle in Gottes Hand und sein Wille geschehe!««

»Höret einmal, guter Freund!« nahm der ältere Kaufmann das Wort, »vielleicht hat uns Euer guter Engel gerade heute hergeführt; Euer schlichter, redlicher Sinn und die fromme Ergebung in den Willen des Höchsten gefallen mir, Euch soll geholfen werden. Kommet mit uns, seyd unser Führer zu den Ruinen auf dem wunderbaren Berge, und ich schenke Euch so viel, daß Ihr Euch wieder eine Hütte könnt aufbauen lassen.«

Dieser großmüthige Antrag wurde mit lebhaftem Danke angenommen, und je näher die Reisenden dem Habichtstein kamen, desto absonderlicher kam ihnen seine Gestalt vor, desto gefährlicher der Wohnplatz am Fuße des Felsens, der gleichsam auf den Kopf gestellt zu seyn schien. Rund um den Fuß des Berges lagen große abgelöste Felsmassen, welche deutlich bewiesen, daß dessen gegenwärtige Gestalt keineswegs die ursprüngliche sey, und wie der Aeltere der Reisenden bemerkte, daß in einiger Erhöhung die Steinmassen sogar durch Menschenhände ausgehauen schienen, fragte er den Führer, ob das wirklich der Fall sey?

»Ja wohl,« entgegnete der Alte, »wenn uns die Holzhütten abbrennen, so brechen Manche hier den Sandstein, um sich neue Wohnungen daraus zu erbauen.«

»»Das heißt ja aber die Gefahr, durch den Einsturz

des Felsens verschüttet zu werden, noch muthwillig vergrößern?««

»Je nun, sie meinen, es sey doch viel bequemer, den Stein da oben zu brechen, weil er von selbst herabrollt, wo man ihn eben braucht, als ihn von anderswo erst weit herzuführen.«

Der alte Soldat hatte eine große Leiter mitgebracht, die er an ein Felsstück ansetzte, und die Fremden bat, hinaufzusteigen, während er die Leiter unten hielt.

»Ihr müsset,« versetzte er, »Euch schon gefallen lassen, hier durch den Brunnen hinaufzuklettern, die Veste hat jetzt keinen andern Eingang mehr.«

»»Wahrlich,«« entgegnete der Jüngling, »»das abentheuerliche Thor einer abentheuerlichen Bergveste!««

Als Vater und Sohn aus der Mündung des Brunnens traten, erhob sich, gleichsam den Tag verdunkelnd, mit großem Geschrei und Flügelschlag eine Wolke von Raubvögeln aller Art, und wie sie gegen die Spitze des Felsens aufflogen, vergrößerte sich ihre Zahl immer mehr und mehr, bis sie sich endlich in der Ferne verloren.

»Das wilde flatternde Volk,« erzählte der Führer, als er den beiden Fremden gefolgt war, »bewohnt alle Ritzen und Spalten des Gemäuers von oben bis unten, und unser Herr Pfarrer meint, das Schloß habe wohl einst anders geheißen, und sey erst in seinem Verfall von den vielen Habichten, die hier nisten, der Habichtstein genannt worden.«

»»Hat Euch denn Euer Herr Pfarrer nicht erzählt, wer diese Burg erbaut, und in welchem Kriege oder in welcher Fehde sie zerstört worden?««

»Er hat viel in unsern Archiven darüber nachgesucht, fand aber nichts, und meint, sie sei wohl in den unruhigen Zeiten König Wenzels III. und Heinrichs von Kärnthen gar schnell von Raubrittern auferbaut worden — ja eilig muß sie erbaut worden seyn, denn Ihr werdet überall sehen, wo die Ausschweifungen des Felsens

die gerade Linie der Ringmauern unterbrach, bauten sie keine gewölbten Mauerbrücken, wie es sonst der Brauch ist, sondern legten nur einzelne Bäume von einer Spitze zur andern, und das vier Fuß dicke Gemäuer ruht auf ihnen bis zum heutigen Tage. Ja — wo blieb ich denn? richtig bei den Raubrittern, welche König Karl wieder alle ausrottete, und manchen derselben an den lichten Galgen hängen ließ. In unserem Kirchenbuche kommt vor etwa hundert Jahren ein Herr von Riesenburg vor, der als Besitzer von Habichtstein starb, und bei St. Barbara begraben wurde, aber wie mir der Großvater meines Weibes erzählte, sah die Burg schon damals nicht viel besser aus als heute. Sehet hier, mein Herr!« fuhr der Alte, etwas rückwärts deutend, fort, »das erste Thor, oder besser zu sagen, die Trümmer des ersten Thores, an dem sich die Fallbrücke befand. Sie ist schon zur Zeit unserer Väter zerstört, und auch der untere Theil des Brunnens, der tief in den Felsen bis zur Quelle hinabging, ausgeschüttet worden. Wenn es Euch gefällt, so folget mir nun über diese steile steinerne Wendeltreppe, die in's Viereck läuft, zum ersten Burghofe hinan, welchen ein Paar Einwohner des Ortes als Gartenplatz benützen.«

Im Nordwesten erhob sich der Felsen abermals, und die Wanderer erreichten, mühsam emporkletternd, den zweiten Burghof, von einer etwas mannshohen Mauer umschlossen und mehreren in Felsen gehauenen Behältnissen. »Sehet hier,« sprach der Führer, sie in das größte derselben hineinführend, »den ehemaligen Pferdestall. Von den eigentlichen Wohnungen der Burgherren ist nichts mehr vorhanden.«

»»In dieser Höhe ein Pferdestall?«« frug, sich verwundernd, der Jüngling; »»wie ist denn das möglich?««

»Ja, mein lieber junger Herr! in alter Zeit waren Menschen und Rosse nicht so bequem als heut zu Tage, und wurden von Jugend auf zum Klettern abgerichtet. Wahrscheinlich aber wurden die Pferde auch nur zur

Zeit einer Belagerung herauf gebracht, denn in der Regel hielten sich die Stegreifritter, welchen Habichtstein gehörte, wohl unten im Dickicht der Wälder auf, um die vorbeiziehenden Reisenden mit flüchtiger Eile verfolgen und ausrauben zu können. Vielleicht hatten sie auch Rindvieh in diesem Stalle, das doch in der Nähe einiges Futter gefunden, und wenigstens das Herabsteigen ersparte. Die anstoßenden Gemächer waren Vorrathskammern; hier aber schauet hinab in die größte Merkwürdigkeit der Veste, das Burgverließ, welches die Gestalt eines Kruges hat, denn es ist, wie Ihr sehet, hier oben kaum drittehalb und unten am Boden mehr als zwölf Fuß breit. Wollt Ihr etwa selbst hinuntersteigen, so will ich meine Leiter holen und sie herablassen.«

Die Fremden dankten und der Führer fuhr fort: »Es würde Euch wohl auch wenig Spaß machen, da unten auf den Gebeinen der unschuldig Gemordeten einher zu schreiten. Es gibt auch rund herum noch viele unterirdische Gänge und Keller, aber es ist gefährlich, darin herum zu kriechen. In einem — dort drüben — hätte ich und mein Gevatter vor Kurzem vielleicht sehr glücklich seyn können, wären aber bald auch sehr unglücklich geworden.«

»»Wie ist das zu verstehen?««

»Es mögen etwa drei Jahre seyn, da kam des Gevatters Sohn von der Wanderschaft heim; dem hatte ein alter gelehrter Mann im Reiche draußen erzählt, in den böhmischen Bergen lägen gar viele und große Schätze vergraben, besonders aber in einem Gewölbe eines alten Schlosses auf einem wunderlich gestalteten Berge, seyen mehr Goldstücke zu finden als Sand am Meere, und dabei beschrieb er unsern Berg und unsere Burg so genau, daß man sie darnach hätte malen können. Der Bursche sagte kein Wort, daß seine Heimat hier sey, machte sich aber bald darnach auf den Weg, und sagte mir und dem Gevatter, was er dort gehört habe, und da ihm

der weise Mann auch das Gewölbe haarklein beschrieben hatte, und Alles zutraf, gingen wir wohlgemuth und gruben und gruben vom frühen Morgen, bis die Sonne unterging, und da wir wohl einsahen, wir würden heute nicht fertig, kehrten wir in frohen Hoffnungen heim; wie wir aber am folgenden Tage wieder kamen, war das ganze Gewölbe eingefallen, und wir waren froh, statt der vielen Goldstücke, wenigstens unser Leben behalten zu haben.«

Viele steile, in Stein gehauene Stufen führten die Reisenden zur höchsten Warte der Festung, wo sie noch mehrere Mauern von dem Wohngebäude fanden, und sich an der Uibersicht der herrlichen Gegend erfreuten.

Der alte Kriegsmann nannte ihnen alle Namen der umliegenden Ortschaften und Berge, und, mit dem Finger nach dem Neuschlosser Teiche hinweisend, fügte er hinzu:

»Das war ehemals ein See, und ist eigentlich der Sammelplatz fast aller Gewässer der Nachbarschaft, der Biberbach, die Wässer von Hirschmantel und Lauben, das Grundmühlwasser und das Schwabner Wasser, wie der Ausfluß aus dem großen Hirschberger Teiche, alle ergießen sich in den Großherrnseeteich. Die Leute aus der Nachbarschaft, besonders die Einwohner von Habichtstein, haben über 59 Jahre daran gearbeitet, die Felsen auszuhauen, um den Abfluß, der Schluken genannt, herzustellen *); aber als sie fertig waren, sagte die Obrigkeit, der Teich sei auf herrschaftlichem Grunde

*) Jaroslaus Schaller und Prof. Sommer geben an, daß dieser Damm nebst Schleußen unter Karl IV. erbaut worden, und der Erste begründet diese Ansicht auf eine Urkunde, die im Kloster Bezdiez aufbewahrt werden sollte; doch erwähnt der vorzüglichste Biograph Karl IV., Pelzel, weder dieses Baues, noch der darauf bezüglichen Urkunde, von welcher auch der ausführliche Pubitschka keine Notiz gehabt zu haben scheint.

gelegen, und man nahm ihnen die Frucht ihrer Arbeit wieder weg. Damals wurde auch die Kirche erbaut, die Ihr dort auf dem größeren Eilande sehet, aber was half das den armen Leuten? die Fische bekamen sie doch nicht.«

Als die Wanderer auf demselben mühsamen Wege wieder herabgeklettert waren, fanden sie die gesammten Bewohner von Habichtstein auf dem Dorfplatze versammelt, und in ihrer Mitte den greisen Pfarrer von St. Barbara und den Verwalter von Neuschloß, welche die Bekümmerten nach ihren besten Kräften zu trösten und aufzurichten suchten.

»Beruhiget Euch,« versetzte der Verwalter, »für Eure augenblickliche Unterkunft und Nahrung soll Sorge getragen werden, und dann berichte ich dem Herrn das Unglück, das Euch betroffen; vielleicht gibt er mir den Befehl, all Euere Hütten auf seine Kosten wieder aufzubauen.«

»»Ach, Gott!«« kopfschüttelte ein alter Bauer,«« auf unsern Herzog baue ich nicht eben sehr; er ist ein großer Mann und ein großer Held, aber Freundlichkeit habe ich nicht viel an ihm bemerkt.««

»Da sprichst Du wieder einmal, wie Du's verstehst,« fiel der Führer der beiden Fremden dem Alten in die Rede, »ich habe unter dem Waldstein gedient.« —

»»Wie?«« rief der Jüngling, »»dieses Gebiet, dieses wunderbare Felsenschloß gehören dem großen Friedländer?««

»Allerdings,« entgegnete der Verwalter, »unser gnädigster Herr und Gebieter hat die Herrschaft nach der Schlacht auf dem weißen Berge, da sie mit allen Besitzthümern der Herren von Wartenberg dem Fiskus verfallen war, um 154,528 Schock Groschen von der königlichen Kammer erkauft.«

»»Ja wohl,«« fuhr der alte Kriegsmann rasch und begeistert fort, »»habe ich unter ihm gedient, und er war

stets so freundlich mit uns gemeinen Kerlen, als wir es gar nicht verdienten.««

»Mit den Soldaten, das mag seyn,« sprach der alte Bauer zweifelnd weiter, »die braucht er zum Kriegführen; aber was kümmern ihn die armen Bauern!«

»»Du hast Unrecht,«« versetzte der Pfarrer mit Ernst und Würde, »»unser Herzog zeichnet sich nicht allein durch Riesenmuth und Unerschrockenheit, durch tiefe Weisheit und Kenntnisse, sondern auch durch eine königliche Freigebigkeit aus. Er ist ein strenger Gebieter; aber wo die Armuth weint, schenkt er mit vollen Händen; seine Miene ist ernst, oft kalt und zurückstoßend, weil sein Geist sich mit höheren und geheimnißvollen Dingen beschäftigt; er liest in den Sternen sein Geschick und die Geschicke der Welt, doch vergißt er darüber der Menschheit und ihrer Noth nicht, und manches der Prachtgebände, die seinen Namen und seinen Glanz auf die künftigen Jahrhunderte tragen werden, ist blos aufgerichtet worden, um brodlosen Armen Arbeit und Erwerb zu gewähren.««

»Es ist gewiß und wahrhaftig,« ergriff der alte Soldat wieder das Wort, »der Herr lebt mehr für Andere, als für sich selbst; an seiner fürstlich besetzten Tafel ißt Niemand so wenig als er, die Livreen seiner Lakaien strotzen von Gold, während er selbst ein einfaches Wamms trägt; aber ein Mann, wie er, bedarf auch keines Schmuckes, sein schwarzes Feuerauge, — das zwar nicht eben groß ist — sein Heldenblick, seine fürstliche Haltung zeichnen ihn doch vor allen andern Menschen der Welt aus.«

»»In der That,«« versicherte der ältere Kaufmann, »»es macht mir immer großes Vergnügen, von dem Helden Wallenstein sprechen zu hören.««

»Ihr seyd ein Deutscher,« entgegnete der Verwalter, »die machen immer einen Wallenstein aus unserem Waldstein, wie das Haus eigentlich heißt, während

den Böhmen darin noch ein d zu viel ist, und sie ihn Walstein nennen.«

»»Es ist nicht allein sein Kriegsruhm,«« fuhr der Kaufmann fort, »»der unsere Aufmerksamkeit fesselt, sondern man erzählt auch so artige Anekdoten von ihm, die einen doppelten Reiz haben, weil sie einem großen Manne angehören. Uns Protestanten war er zwar von jeher nicht gut, obschon er von Eltern dieses Glaubens abstammt, und daher wollte es seinem wilden Sinne auch in der Fürstenschule zu Goldberg in Schlesien nicht behagen, wo er, wie auf der Universität zu Altorf, viele tolle Streiche machte, und bei jedem Unfug der Studenten an ihrer Spitze stand.««

»Ja wohl, Herr Vater!« fiel ihm der Jüngling in's Wort; »erinnert er sich noch der hübschen Geschichte, wie sie in Altorf ein neues Studentengefängniß gebaut hatten, das sollte nach dem Ersten, der hinein komme, getauft werden; als nun aber Wallenstein der Erste war, jagte er seinen Hund vor sich hinein, und seitdem heißt der Carcer bei den Studenten der Hund.«

»»Merkwürdig aber«« fuhr der Alte fort, »»ist die Art und Weise, wie er sich geändert, und gleichsam das Widerspiel seiner früheren Natur geworden; als er Edelknabe bei dem Markgrafen von Burgau zu Insbruk geworden, und eines Tages in einem hohen Fensterbogen eingeschlafen, zwei Stock hernieder stürzte, ohne sich einen Schaden zu thun, da wandte er sich ganz dem katholischen Glauben und den geheimen Wissenschaften zu.««

»Wahrlich, mein werther Herr!« erwiederte der Pfarrer, »Ihr erzählet recht artige Geschichten von unserm fürstlichen Gebieter, und ich würde Euch dafür danken, wenn ich sie nicht schon früher gehört hätte; nur Eines ist dabei schade.«

»»Schade? und was denn?««

»Daß sie alle aus der Luft gegriffen sind, da Her-

zog Albrecht von Friedland niemals, weder in Goldberg, noch in Altorf studirt, noch Edelknabe am markgräflichen Hofe zu Insbruk war, folglich dort auch nicht im Schlafe zum Fenster herabgestürzt seyn kann, wie mir überhaupt das Schlafen am Fenster mit seinem Feuergeiste nie recht zusammen passen wollte.«

»»Euer Wort in Ehren, hochwürdiger Herr! aber unser Rector, der damals die Geometrie an der hohen Schule zu Altorf vortrug, hat den jungen Herrn von Wallenstein gekannt, der noch vor seinem Abgang nach Insbruk von ihm Abschied nahm.««

»Ich will recht gerne glauben, daß Euer Rector dort einen jungen Herrn von Waldstein gekannt habe. Die Familie ist so verbreitet, und so viele Glieder derselben bekennen sich zur protestantischen Lehre, daß es wohl wenige Universitäten gibt, wo nicht Einer oder der Andere dieses Namens studirte, wenn es gleich sicher der Herzog von Friedland nicht war.«

»»Unser Herr Pfarrer hat vollkommen Recht,«« bestätigte der Verwalter, »»ich stand schon bei dem Vater unseres Fürsten, Herrn Wilhelm von Waldstein, in Diensten, kenne daher die edle Familie sehr genau, und habe den Helden des jetzigen Krieges gar oft auf meinen Armen getragen, auf meinen Knien seine ersten Reiterkünste machen lassen. Herr Wilhelm hatte 13 Brüder, daher fiel das väterliche Vermögen sehr gering aus, doch war er so glücklich, das Gut Hermanitz im königgrätzer Kreise von seinem kinderlosen Oheim, Herrn Johann, zu erben, und da er ein eben so erfahrener als thätiger Landwirth war, verstand er dermaßen gut mit dem Seinigen Haus zu halten, daß er seinem Stande gemäß leben konnte; sein Wohlstand wuchs aber durch die Verbindung mit Fräulein Margaretha Smirzitzky von Smirzitz, welche ihm drei Söhne und mehrere Töchter gebar. Herr Albrecht war ein Siebenmonatkind, doch so stark und ausgebildet, daß das kein

Mensch geglaubt hätte. Schon in den Jahren der Kindheit regte sich der hohe Geist in ihm, der ihn zu so großem Ruhme geleitet hat; er bildete Kriegerschaaren aus den Buben des Dorfes, und führte sie als Hauptmann an, und als er noch im siebenten Jahre eine körperliche Züchtigung von seiner Mutter erhielt, beklagte er sich laut, daß er kein Fürst sey, um solcher Strafen überhoben zu seyn. Später tadelte ihn Herr Adam von Waldstein über die hochfahrende Art, womit er sich bedienen ließ, und wie er zu ihm sagte: »Ei, Vetter! Du thust ja, als ob Du ein Fürst wärest!« entgegnete der kleine Junker: »»Wenn ich es jetzt nicht bin, hoffe ich es doch noch zu werden.«« Herr Albrecht verlor im zehnten Jahre seine Mutter und im zwölften den Vater, und damals kam Herr Albrecht Slawata von Chlum und Koschumberg, sein Oheim und Taufpathe, nach Hermanitz, um seinen Neffen abzuholen, den er in die Schule der böhmischen Brüder-Unität für adeliche Jünglinge zu Koschumberg gab, um dort den ersten Unterricht zu erhalten; bald aber nahm Herrn Albrechts zweiter Oheim, der Freiherr Johann Kawka von Rziczan, der in Mähren begütert war, den jungen Herrn mit sich fort, und ließ ihn in dem adelichen Convict zu Olmütz unter den Jesuiten Latein studiren, das er zwar sehr bald erlernte, doch nahm seine Lust an den Studien mehr ab als zu, und nichts hielt ihn in dem Convict, als sein Lehrer, der Jesuit Veit Pachta, der die großen Eigenschaften, welche in dem Jüngling schlummerten, schnell erkannte und zu pflegen verstand. Von ihm angeleitet, trat Herr Albrecht zur katholischen Religion über, und erinnert sich noch jetzt mit herzlicher Rührung seines alten Freundes, den er seinen Wohlthäter nennt, und versichert, daß er ihm Alles zu verdanken habe. Pater Pachta veranstaltete es auch, daß Herr Albrecht, gleich wie er aus dem Convict trat, mit dem jungen steinreichen Herrn

Adam Leo Liczek von Riesenburg und Pernstein eine große Reise durch Deutschland, Holland, England, Frankreich und Italien machte, auf welcher die Kriegsverfassung dieser Länder sein Hauptaugenmerk blieb; nur in Italien interessirte er sich auch vorzüglich für das Leben und die Ländersitte, und zu Pavia erwachte zuerst seine Neigung für Mathematik und Sternkunde. Als Herr Albrecht endlich in's Vaterland zurückgekehrt war, verweilte er nur kurze Zeit im Hause seines Vetters, des Obriststallmeisters Herrn Adam von Waldstein, und begab sich dann nach Ungarn zum kaiserlichen Heere, wo er unter dem Commando des tapfern und gelehrten Generals aus der Farnesischen Schule, Georg Basta, die ersten Beweise seines Heldenmuthes gab, und bei der Belagerung von Gran zum Hauptmann über das Fußvolk ernannt wurde. Als 1606 Friede geschlossen wurde, und sich dem ruhmbegierigen Jüngling am Hofe Rudolph II. keine Aussicht eröffnete, war sein einziger Wunsch, in das Gefolge des kräftigen Erzherzogs Mathias zu kommen, wozu ihm sein Schwager, der berühmte Freiherr Karl von Zierotin, durch Empfehlungsbriefe behilflich war —««

Das Heranrollen eines Reisewagens, den Alle für eine herzoglich Friedländ'sche Kutsche erkannten, unterbrach die Rede des Verwalters, und Befremden und Sorge malten sich auf jedem Antlitz, als ein bejahrter Mann, in tiefe Trauer gekleidet, herausstieg, in dem der Pfarrer und Verwalter den herzoglichen Haushofmeister erkannten.

»Um des Himmels Willen,« rief der Letztere, »hat irgend ein Todesfall das herzogliche Haus betroffen?«

»»Uns Alle,«« erwiederte der Haushofmeister im Tone des tiefsten Schmerzes, »»hat der furchtbarste Schlag getroffen, den uns die Vorsehung nur immer zusenden konnte: — unser erhabner Gebieter ist nicht mehr.««

Auf einen dumpfen Schrei des Entsetzens folgte eine minutenlange tiefe Stille, während welcher die Erschreckten mit stieren, erwartungsvollen Mienen auf den Haushofmeister blickten, der endlich, vom Pfarrer und Verwalter aufgefordert, die Erzählung von den letzten Tagen des Friedländers begann:

»Ihr wisset wohl, daß unser Herr stets große Feinde bei Hofe hatte, die beflissen waren, jede seiner Handlungen falsch auszudeuten, und das Mißtrauen unsers allergnädigsten Kaisers gegen ihn aufzuregen. So benutzten sie — zumal die Spanier — den Waffenstillstand, welchen der Fürst mit dem Churfürsten von Sachsen und Brandenburg blos in der Absicht geschlossen hatte, diese von Schweden abwendig zu machen, und einen Separatfrieden mit ihnen abzuschließen, den Verdacht des Monarchen zu erregen, der Herzog habe verrätherische Absichten, er wolle sich mit den Feinden verbinden, und die Ergebenheit des Heeres mißbrauchen, um Böhmen als sein Eigenthum an sich zu reißen. Der große Feldherr hat seinen Kriegsrath versammelt, und wollte den Oberbefehl niederlegen, aber um ihn davon abzuhalten, stellten ihm alle Generäle einen Revers aus, nicht von ihm zu lassen; doch war darin von keinem Hochverrath die Rede, wie Piccolomini meinte, der die Sache in Wien anzeigte. Die Folgen waren zwei Patente, welche den Herzog nicht nur vom Commando absetzten, sondern ihn, nebst seinem Schwager Trczka und Illo, in die Acht erklärten. Unser Gebieter begab sich von Pilsen nach Eger, wo das blutige Werk vollendet wurde. Bei einem Gastmahle tödteten die Buttler'schen Dragoner die vertrautesten Freunde des Herzogs, welcher mittlerweile in seinem Schlafgemache von dem Irländer Deveroux und sechs Hellebardirern überfallen wurde. Schweigend und mit ausgebreiteten Armen empfing er den tödtlichen Stoß in die Heldenbrust, und verschied, ohne einen Laut des Schmerzes auszustoßen.«

Der Haushofmeister schwieg, und mit ihm die versammelte Menge, welche über den Fall des großen Mannes ihren eigenen Verlust beinahe vergessen zu haben schien. Schweigend drückte der fremde Kaufmann seinem Führer den versprochenen reichen Lohn in die rauhe Hand, und fuhr mit seinem Sohne fort, tief ergriffen von dem furchtbaren Moment, dessen Zeuge er gewesen war. Der Pfarrer begab sich in seine Kirche, ein Gebet für den gefallenen Helden zum Himmel zu senden, und der Verwalter fuhr mit dem Haushofmeister nach Neuschloß zurück, die nöthigen Vorbereitungen zum Empfang der Herzogin zu machen, welcher der Kaiser dieses einzige Eigenthum des Friedländers als Wittwensitz zugestanden hatte; alle übrigen Güter des Entseelten fielen der kaiserlichen Kammer anheim.

Durch die Vermählung der einzigen Tochter Waldsteins, Maria Elisabeth, mit dem Freiherrn Rudolph von Kaunitz, gelangte Neuschloß an diese 1704 in den Grafenstand erhobene Familie, mit ihm die Veste Habichtstein, welche von Jahrzehend zu Jahrzehend mehr in Verfall gerieth, so daß die Ersteigung des Felsens und der Ruinen jetzt schon mit einiger Gefahr verbunden ist, zumal, da in den Jahren 1811 und 1815 große Klumpen der Felsmasse, sich ablösend, herabstürzten, so daß drei Häuser unter dem Felsen nur durch Abtragung der Gefahr der Vernichtung entzogen werden konnten.

V.

Trosky.

Im Prunkgemach der Veste Rozhowitz, von welcher seit Jahrhunderten keine Spur mehr vorhanden ist, saß am 14. Oktober 1415 der Burgherr, Ritter Johann von Herzmanmiestetz mit seinem Freunde Otto Berka von Trosk beim vollen Humpen, und klagte diesem, wie in den gegenwärtigen unruhigen Zeitläuften Handel und Wandel darnieder liege, so daß nur wenige Kaufleute die Straßen entlang zögen, und ihr Geschäft, der Stegreif, vom Tage zu Tage minder einträglich werde.

»Ja wohl hast Du Recht,« entgegnete Ritter Otto, »und dazu jammert das feige Volk über uns Ritter; und kaum hat man so einem Kerl eine dürftige Beute abgenommen, so liegt er schon dem König in den Ohren, er solle doch unserem Walten mit gewaffneter Hand ein Ende machen.«

»»Nun, wenn es sonst nichts wäre, das ist mein geringster Kummer. Wenzel verspricht Jedem, der mit Klagen über uns zu ihm kommt, Schutz und Abhilfe; aber der hat jetzt wichtigere Sorgen, und wenn er ja

einmal dazu kommt, etwas gegen uns zu unternehmen, so wird es gewiß zu spät seyn. Wüßte ich nur recht große Beute zu machen, sie zu erhalten und zu genießen, wäre mir nicht bange. — Aber höre, Otto! mir ist heute Nacht ein Plan eingefallen.«« —

»So laß hören. Du weißt, wo es etwas zu erwerben gibt, bin ich schnell bei der Hand.«

»»Du kennst doch das reiche Stift Opatowitz?««

»Ei was werde ich nicht, wir waren ja zum Kirchenfeste dahin geladen, und dort trank ich zum ersten Male den kostbaren Wein von den Karlsteiner Bergen, den ihnen Kaiser Karl verehrt; er hat die Reben vom Rheine kommen lassen.«

»»Mein Plan steht auch mit dem Weine und dem Kaiser Karl in Verbindung. Du hast doch von dem ungeheuern Schatz in Opatowitz gehört, der über vier Millionen Goldgulden betragen soll?««

»Vier Millionen? — das ist viel Geld! — ganz dunkel erinnere ich mich, daß meine alte Wärterin mir einmal davon erzählte; ich schlief aber ein, ehe das Märchen zu Ende war.«

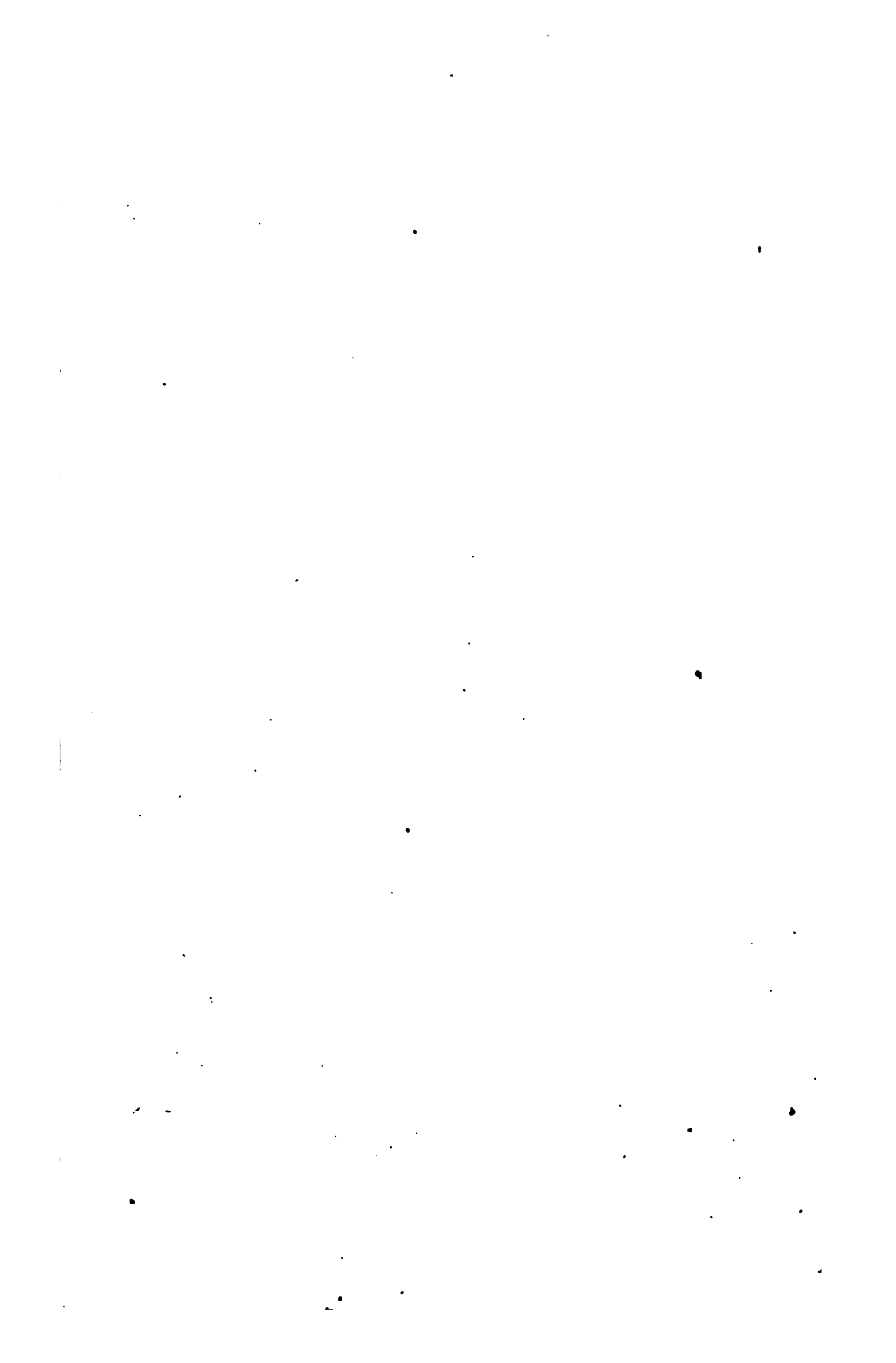
»»Kein Märchen, Freund Otto! eine wahre Geschichte, und da Du keine nähere Kunde davon hast, so will ich Dir selbe erzählen — doch nein! Wenzel soll Dir Alles breit und weitläufig kund thun, er versteht sich besser darauf als ich, und so werde ich auch nicht im Trinken gestört.««

»Und ersparst wenigstens eine Kanne Wein, denn wenn Du Deine Kehle durch vieles Reden angreifst, würdest Du große Anfeuchtung brauchen.

Der Burgvogt Wenzel wurde gerufen, und mit lauter Stimme rief ihm der Burgherr entgegen:

»Komm her, Wenzel! Ritter Otto will nicht glauben, daß das Opatowitzer Stift Reichthümer besitzt, wie kein zweites in Böhmen.«

»»Allerdings«« entgegnete der Burgvogt, »»und





C. Würbs del. — Carlsruhe d. Kunst-Verlag — Frommel & Winkles sculp[t]

[illegible]



wenn gleich sein Ursprung nur eine Einsiedelei ist, in welche sich Herr Mikuletz, der geheime Rath und Kanzler des Königs Wratislaw zurückgezogen, so hat doch kein Kloster im ganzen Königreiche sich zu so hoher Macht und Reichthum aufgeschwungen. Wratislaw erhob es schon 1086 zu einer Abtei, setzte seinen Kapellan Andreas zum Vorsteher ein, und hat dem Kloster viel Land und Leute geschenkt; manche vornehme Personen seines Hoflagers folgten diesem Beispiele und da auch König Wladislaw durch Schenkungen und Vorrechte dem Stifte gleiche Huld bewies, so wetteiferten alle Großen des Reiches, dasselbe reichlich zu bedenken. Herzogin Anna von Schlesien verehrte ihm den großen Wald Grissobor, und alle diese Schenkungen machten es den Aebten möglich, nicht allein herrliche Gebäude aufzuführen und drei Probsteien zu begründen, sondern auch den unermeßlichen Schatz zu sammeln, der in den Kellern von Opatowitz verborgen liegt.««

»Nun, da hörst Du es,« rief Johann, und Otto sprach zum Vogte:

»»Und was hat es denn für ein Bewandtniß mit diesem Schatze?««

»Nun seht, Herr Ritter,« entgegnete der Burgvogt: »jetzt mögen es wohl gegen 60 Jahre seyn, als sich Kaiser Karl zu Königgrätz aufhielt, und da man ihm dort von dem großen Reichthum des Opatowitzer Klosters erzählte, welches überdies einen geheimen Schatz von unermeßlichem Werthe besitzen solle, wurde er neugierig, denselben mit eigenen Augen zu betrachten, und ritt eines Tages, blos von zwei Knappen begleitet, denen er strenge verbot, zu verrathen, wer er sei, nach Opatowitz, wo er, wie es des Klosters Gebrauch war, freundlich und gastfrei aufgenommen, und reichlich bewirthet wurde; doch erregten das erhabene Ansehen und die weisen Reden des unbekannten Gastes in dem Abt die Begierde, zu wissen, wen er bewirthet habe. Der

Kaiser ließ sich nach dem Mahle von dem Abte in die Kirche führen, und nachdem beide dort ein kurzes Gebet verrichtet, sagte er ihm, daß er der Kaiser selbst sey. Ehrfurchtsvoll begrüßte der Abt seinen hohen Gast, der ihm dann auch aufrichtig die Ursache seines Besuches bekannt machte: er habe wiederholt gehört, daß das Opatowitzer Stift einen überaus großen Schatz an Gold und Silber habe; er bäte daher als Landesfürst und Schutzherr des Klosters, man möge ihm diesen Schatz zeigen, er verspreche bei seinem kaiserlichen Worte, von demselben weder etwas zu verlangen, noch zu nehmen. Erschrocken bat der Abt, der Kaiser möge erlauben, daß er mit den Aeltesten des Klosters über diesen Gegenstand Rath halte, was ihm Kaiser Karl auch zugestand, und, während der Abt sich mit den Brüdern besprach, noch ein Gebet vor dem Altare der heiligen Jungfrau verrichtete.

Nach einer halben Stunde kam der Abt mit den beiden ältesten Geistlichen des Stiftes zurück, und sprach zu dem Kaiser:

»Da Ihr, mein gnädigster Herr! nach dem Schatze unseres Klosters fraget, so muß ich Euch sagen, daß wir zwar allerdings einen besitzen, doch hat von den 55 Priestern, die ihr Gebet hier zu Gott im Himmel schicken, keiner von demselben Wissenschaft als ich, und die beiden greisen Brüder, welche ich hier vor Euere Augen führe, und wir haben einen schweren Eid darauf abgelegt, gegen keinen Menschen in der Welt das Siegel dieses Geheimnisses zu lösen.«

»»Die Sache klingt doch etwas märchenhaft und ungereimt,«« versetzte Otto mit Kopfschütteln; »»wenn Niemand von dem Schatze wußte, wie konnten die Königgrätzer dem Kaiser von seinem Daseyn Meldung thun?««

»Ei vermuthen konnte man ja dessen Daseyn,« entgegnete Johann, »und vielleicht waren doch nicht alle

Aebte und Brüder des Stiftes eben so gewissenhaft und schweigsam gewesen, als der da; aber unterbrich doch die Geschichte nicht, und Du, Wenzel, erzähle nur, was der Abt ferner sprach.«

»»Wenn Einer von uns Dreien stirbt,« fuhr der Abt in seiner Rede fort,« so wird jedesmal der Aelteste der übrigen Brüder von diesem Geheimnisse unterrichtet; doch muß er ein eben so feierliches Gelübde ablegen, Niemand weder durch Worte, noch durch Zeichen das Daseyn dieses Schatzes zu verrathen.«« — »Nun wohl an!« entgegnete der Kaiser, »so nehmet mich zum vierten Genossen Eures Geheimnisses an, ich bin zu jedem Eide erbötig.« — »»Gnädigster Herr!« entgegnete der Abt, »das erlaubt uns unser Gewissen nicht, da wir aber auch wohl einsehen, wie wenig es uns gezieme, vor unserem Kaiser und Schutzherrn etwas zu verhehlen, so wollen wir Euch entweder den Ort nennen, wo der Schatz aufbewahrt liegt, ohne Euch denselben zu zeigen, oder Ihr sollet den ganzen Schatz sehen, doch ohne zu wissen, wo derselbe verborgen ist. Wählet nun selbst, kaiserlicher Herr! welches von Beiden Euch genehmer dünkt.««

»Sonderbare Käuze, diese Opatowitzer Stiftsherren!« rief Otto, »erst sehen sie ein, daß es ihnen nicht zukomme, etwas vor dem Herrscher zu verhehlen, und nun unterhandeln sie mit ihm, wie mit einem fahrenden Ritter.«

»»Der Kaiser,«« fuhr der Burgvogt fort, »»wählte nach einiger Uiberlegung das Letztere.««

»Das hätte ich auch gethan,« rief Johann; »es muß eine gewaltige Freude seyn, so einen unermeßlichen Schatz von Gold, Silber und Juwelen vor sich ausgebreitet zu sehen.«

»»Ich nicht,« kopfschüttelte Otto; »»ich hätte mir den Ort ansagen lassen, und wäre dann mit einem Heerhaufen wieder gekommen, den Schatz in Besitz zu nehmen.««

»Ja Du,« entgegnete sein Waffenbruder lachend, »aber der Kaiser hatte ja erklärt, er wolle von denselben nicht verlangen noch nehmen, und war kein Ritter vom Stegreif.«

»»Die Geistlichen,«« fuhr Wenzel fort, »»zündeten zwei Fackeln an, und verhüllten dem Monarchen das Haupt —««

»Wie?« fiel Otto ein, »das haben sie an dem gesalbten Haupte ihres Herrn und Kaisers zu thun gewagt?«

»»Dann schritten sie voran, und hintendrein führte der Abt den Kaiser durch viele unterirdische Hallen, Gänge und Höhlen in labyrintischen Windungen, bis sie ihm in einem weiten Gewölbe die Hülle vom Haupte nahmen, und er rund um sich her ungeheuere Massen von gediegenem Silber erblickte; gleiche Schätze von Gold enthielt eine zweite Halle, und in der dritten strahlten goldene Kreuze, Kelche und Monstranzen, reich mit Edelsteinen besetzt, und Kleinodien aller Art, vom Fackelschein beleuchtet dem Kaiser entgegen, welcher im Anschauen so unermeßlicher Reichthümer versunken schien. — »»Gnädigster Herr!«« versetzte der Abt, »»alle diese Schätze sind Euer Eigenthum, und werden hier für Euch und Euere Nachkommen aufbewahrt.««

»Schönes Eigenthum!« rief Otto mit Hohnlachen, »das man nur sehen darf um den hohen Preis, sich wie eine blinde Kuh in den Kellern des Klosters herum schleppen zu lassen.«

»»Der Abt,«« fuhr Wenzel fort, »»bat den Kaiser, sich von den Kleinodien, die vor ihm ausgebreitet lagen, zu nehmen, was ihm gut dünke; doch der fromme Karl rief: »Da sey Gott vor, daß ich etwas vom heiligen Kirchengut entfremde«« — und der Abt flehte, zum Andenken dieser Stunde wenigstens einen goldnen Ring mit einem hellfunkelnden Diamant anzunehmen, den der Kaiser mit freundlichem Dank empfing, und nie mehr

von seinem Finger abzulegen versprach. Er hielt auch Wort, und der Ring ist mit ihm begraben worden. Bei der Abreise frug er den Abt, ob er wohl einigen vertrauten Freunden sagen dürfe, daß er einen so unermeßlichen Schatz in Böhmen gesehen, doch ohne den Ort anzudeuten, und der Abt entgegnete ehrfurchtsvoll: »Ihr seyd unser gnädigster Herr! handelt hierin nach Eurer Weisheit.« Und so soll auch Kaiser Karl erst auf dem Todtenbette einem seiner geheimen Räthe vertraut haben, welche Reichthümer der Schoß der Erde unter dem Stift Opatowitz verberge.

»Die Historie« erwiederte Otto, »sieht doch einem Märchen so ähnlich, wie ein Tropfen dieses goldnen Weines dem andern. Ich kann eben so wenig glauben, daß sich Kaiser Karl zu einer solchen Mummerei hergegeben, aus bloßer Neugierde, um etwas Gold und Silber zu beschauen, als daß er sein kaiserliches Wort selbst auf dem Todtenbette gebrochen haben sollte. Laß mich in Ruhe mit den Opatowitzer unterirdischen Schätzen; doch bin ich wohl einverstanden mit einer Unternehmung gegen das Stift, das auch oberhalb der Erde und in den Kellern, zu denen man den Eingang finden kann, viel Geld und Wein besitzt. Ich habe neulich auf einem Ritte in der Gegend von Turnau zwei zackige Felsrücken bemerkt, auf denen ich mir gerne eine Veste bauen möchte, wenn ich mir in Opatowitz das Geld holen könnte.«

Ungefähr drei Wochen nach diesem Gespräche hielten am Abend die beiden Ritter mit drei Knappen an der Pforte des Klosters Opatowitz, eine Nachtherberge verlangend, welche ihnen auch der Abt, Peter Lazur, gastfreundlich bewilligte. Während aber die Gäste mit dem Abt und den Brüdern des Stiftes beim Nachtimbiß saßen, fanden sich nach und nach mehrere Kriegsknechte

ein, die sich theils für Knappen des Ritters von Trosk, theils des Ritters von Herzmanmiestetz ausgaben, und in den untern Gemächern beherbergt und mit Trank und Speise bewirthet wurden. Als jedoch die Nacht die ganze Gegend in ihren Schleier gehüllt hatte, kam ein Haufe von mehr als 100 Reisigen vor das Kloster angesprengt, die Knechte, die sich im Inneren befanden, stießen den Pförtner nieder, und öffneten ihren Genossen das Thor, die gleich der unheilschwangern Wolke in das Refektorium stürmten, und die frommen Brüder grausam niedermetzelten, so daß nur wenige durch das Fenster entfliehen konnten, während Johann und Otto den Abt in sein Gemach schleppten, und mit augenblicklichem Tode bedrohten, wenn er ihnen nicht anzeigen wollte, wo der große Schatz des Klosters verborgen sey, allein Peter Lazur blieb standhaft bei ihren Drohungen, und selbst als die Marterskenchte gerufen wurden, ihm durch die gewaltigste Pein das Bekenntniß zu erpressen, blieb er seinem Schweigen getreu, und rief bei den größten Schmerzen nur aus: »Christus, mein Herr! hast für mich viel mehr gelitten, als ich armer Sünder für dieses Kloster erdulde!«

Der Gemarterte blieb ohne Besinnung auf seinem Lager liegen, und die beiden Raubritter durchforschten das Kloster und seine unterirdischen Gewölbe nach allen Seiten; da sie aber nirgends einen Eingang zu den Hallen des Schatzes fanden, rief Otto mißmuthig aus:

»Ich habe es ja immer gesagt, die ganze Historie ist ein Ammenmärchen. Der Alte hätte gewiß nicht ohne Noth so große Qualen gelitten, wüßte er sich durch eine Entdeckung vor selben zu schützen.«

»»Unsere Mannen haben es ungeschickt angefangen,«« entgegnete Johann, »»sie konnten auch mit dem Todtschlagen der Mönche warten, bis wir den Abt aus dem

Saale gebracht hatten. Der ist nun mißtrauisch geworden, er meint, wenn er uns auch zu Willen thue, werde er doch ins Gras beißen müssen, und da rächte er sich dadurch, daß er uns um den schönsten Theil unsrer Beute betrügt.««

Johann und Otto fanden einigen Trost für den verlornen Schatz in den vorfindigen großen Reichthümern des Stiftes, welche von den Schriftstellern des fünfzehnten Jahrhunderts auf 8000 Goldgülden nebst vielen Wagen voll Kirchengeräthen, Gold, Silber und Edelgesteinen, mehr als 20,000 werth, geschätzt wurden, so daß Johann von Herzmanmiestetz sich für seinen Antheil das Schloß Opoczna gekauft, Otto Berka von Trosk aber seinen Entwurf ausgeführt, sich auf den zwei spitzen Felshöhen die Veste zu erbauen, deren Ueberreste der Wanderer noch heut zu Tage auf der Herrschaft Großskall unter dem Namen Trosky bewundert.

Neun Wochen nachher starb der standhafte Abt an seinen Wunden, und die geflüchteten Priester führten vor König Wenzels Thron Klage gegen die gottlosen Räuber, welche auch dreimal aufgefordert wurden, sich vor dem Richterstuhl des Monarchen einzufinden; sie erschienen aber nicht, und da eben ernstliche Unruhen in Böhmen ausbrachen, so blieb die That ungestraft und gerieth in Vergessenheit.

Die beiden kegelförmigen Basaltfelsen, welche Otto erwählt hatte, um sich in der größten Eile eine Veste darauf zu erbauen, deren er um so nöthiger zu bedürfen glaubte, wenn etwa König Wenzel doch ernstliche Schritte zur Bestrafung des Opatowitzer Kirchenraubes machen wollte, und die in weiter Ferne schier ein paar egyptischen Pyramiden gleich sahen, saßen auf einem ziemlich hohen Berge auf, so daß sie die ganze Gegend

beherrschten, und man von der östlichen Felsspitze einen großen Theil der Stadt Prag übersehen konnte. Rund um den Schloßberg befand sich keine bedeutende Anhöhe, doch viele gefährliche Hohlwege zwischen nakten senkrechten Felsen, welche den Zugang zu Otto's Veste gar sehr erschwerten, und, wie er hoffte, bei sorgsamer Aufsicht ganz unmöglich machen sollten.

Auf jede der beiden Felsspitzen ließ Ritter Otto eine viereckige Warte mit vier geräumigen Gemächern aus steinharten, in der Mauer durch Eisendraht verbundenen Ziegeln und 6 Fuß dicken Ringmauern erbauen, und jede derselben hatte ein Thor in den geräumigen Burghof. Diese beiden verband er sodann durch eine halbmondförmige Mauer aus rohen schwarzen Steinen, die an manchen Stellen 2 Klafter hoch, und überall wenigstens 7 Fuß dick war. Im Norden aber zwischen beiden Felswarten errichtete er das Hauptgebäude mit dem einzigen Eingang, von mächtigen Schanzen und Bollwerken beschützt.

Auch ließ er aus festem Gestein einen unterirdischen Gang ausbauen, der sich am Fuße des Berges mündete, und zu Ausfällen dienen sollte, oder um sich bei feindlichen Belagerungen zu retten, und Zufuhr und Verstärkung zu erhalten.

Als nun die Veste ganz ausgebaut war, veranstaltete Ritter Otto ein großes Bankett zur Einweihung seines neuen Eigenthums, zu dem er alle Ritter der Nachbarschaft sammt ihren Frauen und Kindern einlud. Schmaus und Feste dauerten 16 volle Tage, und aus goldenen und silbernen Kirchengefäßen wurden dem Burgherrn von Trosky und seinen Freunden und Kampfgenossen laute Trinksprüche ausgebracht *).

*) Doch scheint schon im dreizehnten Jahrhunderte auf diesem Felsenpaar, oder wenigstens in derselben Gegend des Bunzlauer Kreises eine Burg dieses Namens bestanden zu haben,

Die böhmischen Annalen erwähnen die Burg Trosky von ihrer Erbauung an nicht wieder, als bis zum Jahre 1424, wo sie nicht mehr im Besitz des Otto Berka von Trosk zu seyn schien *). Zizka zog vor die Burg, und eroberte nach großem Verluste an tapfern Kriegern die niedrigere der beiden Warten, auch der zweiten fügte er zwar großen Schaden zu, konnten sie jedoch nicht einnehmen, weshalb ihr auch der Name Jungfrau (Panna) oder nach Anderen auch Jungfraun-Trotz ertheilt wurde, weil sie, dem furchtbaren Hussitenführer zum Trotz, eine Jungfrau blieb.

Andere erklären diesen Namen aus der Feindseligkeit zweier Frauen aus diesem Geschlechte, Margarethens, der Gemalin des Otto von Trosk, und ihrer Enkelin Barbara, die sich nie liebten, und durch Verschiedenheit der Glaubensmeinungen in offene Fehde geriethen.

Nach Zizka's Abzug wurde nemlich die Burg zum Theil wieder hergestellt, und wahrscheinlich auch wieder von der Familie Berka in Besitz genommen, wenigstens erzählt die Sage, daß Margarethe nach dem Tode ihres Gemals in stiller Abgeschiedenheit in den Gemä-

---

da das kleine böhmische Gedicht „Benesch Hermanow" in der „Königinhofer Handschrift" (deren Inhalt nach dem Ausspruch der Kenner böhmischen Alterthums zwischen den Jahren 1290 bis 1310 gesammelt worden seyn dürfte) erzählt, wie ein langer Zug von kriegerischen Sachsen vom Görlitzer Waldgebirge herabgekommen, und mit der Drohung, Hütten und Gehöfde niederzubrennen, wenn man ihnen nicht Gold und Silber, Hab und Gut ausliefere, auf Troska losgezogen bis die Landleute, von Benesch angeführt, sich bei Groß-Skal bewaffnet, und die fremden Dränger wieder in die Flucht geschlagen.

*) Die Dunkelheit jener Zeit, welche die Schicksale so mancher Orte umgibt, deren Urkunden und Archive ein Raub der verheerenden Kriegsstürme wurden, hat auch die Veste Trosky in ihren Schleier eingehüllt. —

chern der niedern Warte lebte, während Barbara, die bei ihrem, dem hussitischen Glauben sich zuneigenden Oheim Johann erzogen worden, die höhere bewohnte, und nachdem sie die Lehre der Utraquisten förmlich angenommen, in der Nähe des Kirchleins, welches Margarethe zu besuchen pflegte, ein Bethaus für die Bekenner ihres Glaubens errichten ließ. Wie nun am frühen Morgen die Großmutter an's Fenster trat, und ihre Enkelin in dem höher liegenden Gebäude an dem ihrigen erblickte, rief sie ihr mit lauter Stimme und drohend geballter Faust Vorwürfe über ihre Abtrünnigkeit von dem Glauben ihrer Ahnen zu. Barbara erwiederte ihre Schmähungen und eine Tradition dieser Gegend sagt, die beiden Frauen hätten, die Zeit des Mahles und der Nachtruhe ausgenommen, nur dann ihrem lauten Zwist Einhalt gethan, wenn eine oder die andere ihre Andacht verrichtete. Ja man erzählt, daß der fortwährende gellende Zank der beiden Damen alle Vögel aus der Nachbarschaft verscheucht, und die vorüberziehenden Wanderer zwischen den zwei Warten anzuhalten pflegten, um sich an dem Schauspiel der Ausbrüche weiblichen Hasses zu ergötzen. Margarethe und Barbara hatten sich so sehr daran gewöhnt, ihren Groll in lautem Tone auszuhauchen, daß als jene das Zeitliche gesegnet hatte, auch diese aus Verdruß, ihren Zank nicht fortsetzen zu können, bald erkrankte und gleichfalls starb *).

Im Jahre 1468 war Trosky ein Eigenthum des berühmten Wilhelm Zagic von Hasenburg, der bekanntlich gegen Georg von Podiebrad, auf die Seite

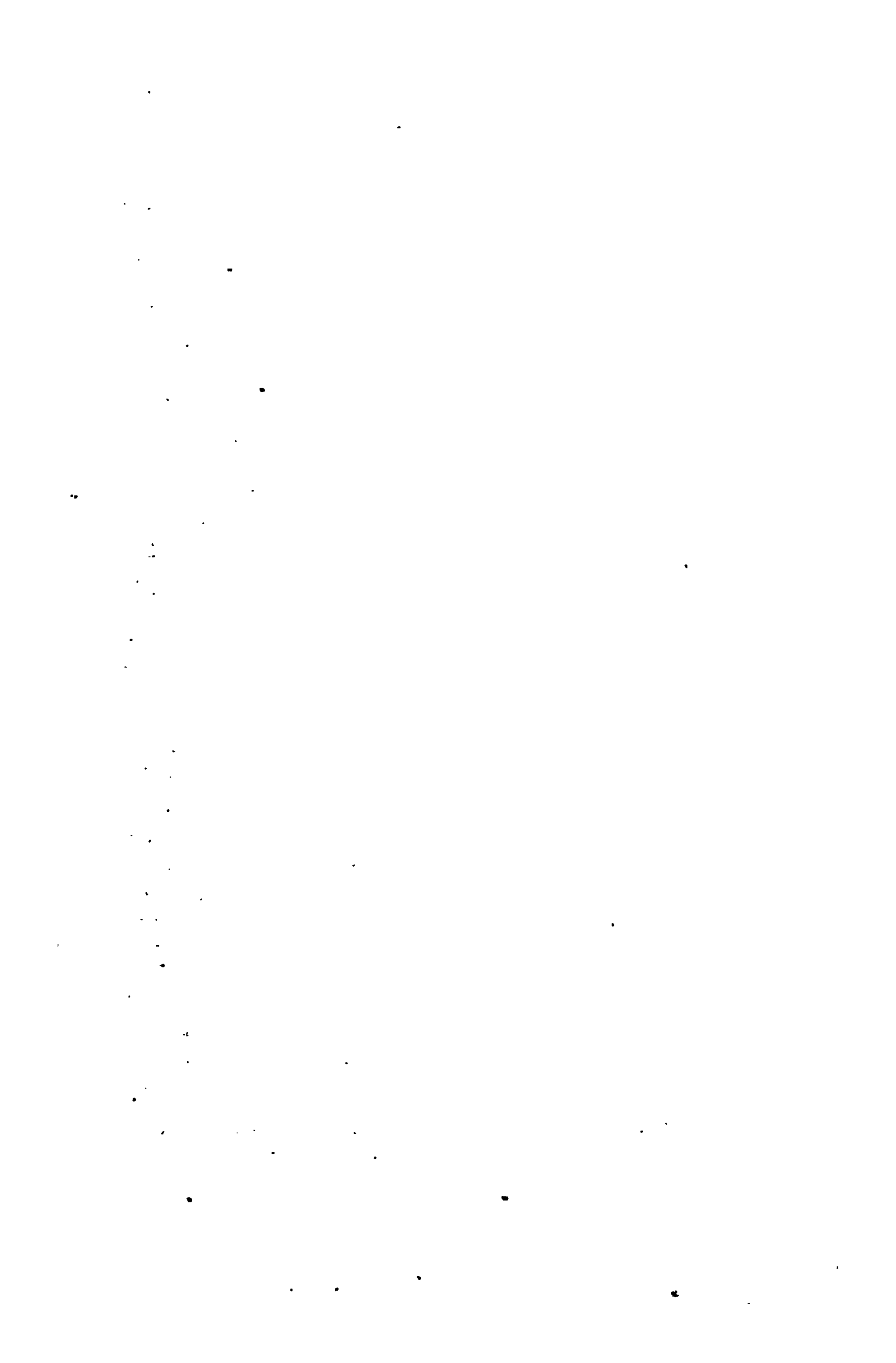
*) Wenn wir diese Thatsache auch nicht für mehr als eine Volkssage geben wollen, so bestehen doch in der angegebenen Entfernung noch jetzt zwei Kapellen, deren eine St. Johann dem Täufer, die andere den Aposteln Philipp und Jakob geweiht ist. —

des Königs Mathias von Ungarn getreten war. Der König von Böhmen schlug den letzteren zurück, und zwang ihn zum Frieden; dann wandte er die Gewalt seiner Waffen gegen die böhmischen Barone, die von ihm abgefallen waren, die Burgen Groß-Skal und Trosky wurden erobert, zerstört, und erst, nachdem Wilhelm durch Versöhnung mit dem Könige seine Besitzthümer zurückerhalten, konnte er daran denken, die Verwüstungen, welche seine Besitzungen getroffen, wieder auszugleichen.

Da Otto's Traum von der unüberwindlichen Lage seiner Burg — die sich ihm auch nicht sehr bestätigt zu haben scheint — durch die Einführung des Belagerungsgeschützes vollends in Nebel zerronnen, so wurden die Befestigungen von Trosky in den spätern Jahrhunderten nicht mehr hergestellt, und es scheint blos als Wohnplatz gedient zu haben, da es im Jahre 1493 als Aufenthalt der Witwe Agnes von Sternberg, gebornen von Hasenburg vorkommt, welche ihrem Vater und den beiden Brüdern Nikolaus und Johann von Hasenburg für den lebenslänglichen Genuß dieses Schlosses die Summe von 2500 böhmischen Groschen entrichtete.

Von hier verschwindet Trosky aus der böhmischen Geschichte, und erscheint blos noch als Bestandtheil der Herrschaft Groß-Skall, welche in den folgenden Jahrhunderten an die Familien Waldstein, Wartemberg und Smirzicky gelangte; als aber in den protestantischen Unruhen des ersten Viertels des 17. Jahrhunderts die sämmtlichen Güter Albrecht Johann Smirzicky's von Smirzitz vom königlichen Fiskus eingezogen wurden, kaufte der Friedländer um 103,903 Schock 37 böhmischer Groschen die Herrschaft Groß-Skall, welche bis 1821 im Besitz seiner Familie blieb, wo sie Graf Franz Adam von Waldstein an den Freiherrn von Aehrenthal verkaufte.

Die Burg Trosky verfiel immer mehr, so daß man jetzt nur noch die kleineren Felsenspitzen, und nicht ohne Lebensgefahr erklimmen kann, die größern aber unersteiglich sind. Im achtzehnten Jahrhunderte hat man in den nächsten Umgebungen von Trosky viele Todtengebeine, Pfeile, Bogen und andere Waffen der ältesten Zeit und Münzen gefunden, die über das Zeitalter Wenzel II. (gest. 1308) hinausreichen, woraus manche böhmische Geschichtsforscher auf ein viel höheres Alterthum dieser Veste schließen wollen. Uns scheint dieser Beweis jedoch nicht überzeugend, da doch auch in späterer Zeit ältere Münzen dort niedergelegt worden seyn konnten.





SCHLOSSBERG BEI TÖPLITZ.



VI.

Daubrawská Hora.

(Die Ruinen des Teplitzer Schloßberges.)

Auf dem Teplitzer Schlosse ging es den 6. Junius 1547 hoch her, denn der königliche Unterkämmerer Herr August Wolf von Wrzesowitz hatte die Herrschaft, welche schon in früheren Zeiten von Kaiser Siegmund einem seiner Ahnen verpfändet gewesen war, vom Herrn Simon von Hirsowa wieder erkauft, und der Bruder des neuen Besitzers, Herr Bernhard, der mit seinem Neffen, dem 16jährigen Jakob von Wrzesowitz zur Uibernahme angelangt war, gab den Rittern der Nachbarschaft ein glänzendes Bankett, dessen Trinksprüche noch lange nicht verklungen waren, als der lebhafte Jüngling, der Tafelfreuden müde, das Weite suchte, und den steinigten Pfad nach dem Gipfel des Schloßberges einschlug; auf der Höhe angelangt, empfing der Kastellan froh und ehrfurchtsvoll den jungen Herrn, welcher der einstige Gebieter dieser Gegend werden sollte, und führte ihn nach seinem Wunsche durch alle Gemächer und auf die fünf mächtigen Thürme, von deren höchstem der

Jüngling sich der entzückenden Aussicht über das Teplitzer Thal erfreute; doch sah er in allen Theilen der Burg die Zeichen der Zerstörung und Verwilderung, und fragte nach der Ursache derselben.

»Ei, mein verehrter Junker!« entgegnete der greise Kastellan: »die bösen Hussiten überfielen im Jahre 1421 die ganze Gegend, uud haben damals auch unser Schloß so übel zugerichtet. Fünf Jahre später übernahm Euer Vorfahr und Namensvetter Herr Jakob von Wrzesowitz die Herrschaft pfandweise, die er aber später an die Königin Johanna wieder abtreten mußte, und nur diese Burg nebst den Dörfern Turn und Schönau behielt; seitdem sind unsere Gebieter selten hergekommen, und Niemand dachte daran, die Veste wiederherzustellen. Nun aber hat Euer edler Vater die große Herrschaft abermals erworben, und ich hoffe, wenn ihm die Staatsgeschäfte einmal herzukommen erlauben, den Befehl zu erhalten, daß ich Alles in solchen Stand setzen lasse, wie es Eueres Hauses würdig ist.

»»Sage mir, Alter!«« entgegnete Jakob, »wie lange steht wohl diese Burg schon?««

»Diese da, wie Ihr sie jetzt seht, dürfte wohl kaum 200 Jahre stehen, weil sie schon nach der neuern Art erbaut ist, aber etwas Genaues kann ich Euch darüber nicht sagen, weil die Hussiten das Schloß anzündeten, und obschon der Brand bald gelöscht wurde, hatten die Flammen doch schon das Archiv verzehrt. Aber es soll schon zu Ende des achten Jahrhunderts, bald nachdem die Hirten des Wladiken Kolostug die heißen Quellen von Teplitz entdeckten und dieser sich dabei ein Schloß erbaute, eine hölzerne Burg auf dieser Anhöhe gestanden seyn. Nemlich die Nichte der Herzogin Libussa, Namens Bila, beneidete den Kolostug um den Besitz eines so wunderbaren Quells, und regte ihren Gatten Kostial auf, er möge 50 Knechte mit sich nehmen, und den Kolostug verjagen; doch dieser erfuhr, was Bila gegen

ihn gesponnen; er versammelte daher alle seine Kriegsmannen, und verbarg sich mit ihnen im dichten Walde, und wie Kostial vorüber kam, schoß ihm Kolostug einen Pfeil durch das Haupt, daß er an der Wunde zu Grunde gehen mußte; seine Knechte wurden theils getödtet, theils in die Flucht gejagt; Bila starb vor Leid über den Tod ihres Gemals, den ihre Herrschsucht herbeigeführt hatte, und ihre Kinder flohen vor Kolostug's Zorn in die Fremde, nur ein Sohn erbaute sich diese Burg, und wurde der Ahnherr der Ritter von Bleileben, welche mehrere Jahrhunderte im Besitze der Burg blieben, und von welchen sich das Landvolk manche abentheuerliche Mährchen erzählt. Als Königin Judith, die Gemalin Wladislaw II., das Kloster der Benediktinerinnen stiftete, schenkte sie demselben das ganze Gebiet, in dessen Besitz sie auch bis zu der Regierung Premisl Ottokars blieben; damals aber wurde das Kloster von königlichen Truppen geplündert und angezündet, mußte Klostergrab und Wernsdorf an das Stift Ossegg verkaufen, und konnte sich nicht mehr erholen, bis der Ueberfall der Hussiten dessen gänzlichen Untergang herbeiführte.«

Während nun Junker Jakob sich die Kunde vergangener Zeiten mittheilen ließ, wurden auf dem Teplitzer Schlosse wichtigere Dinge verhandelt.

Zu jener Zeit hatte sich nemlich die Lehre Luthers in Deutschland verbreitet, und in Böhmen fürchtete man aus derselben eine neue, vielleicht nicht minder blutige Kriegesflamme, als die Hussitenkriege, auflodern zu sehen; doch Ferdinand I. und seine Räthe hielten vorsichtig die Compactaten aufrecht, und behandelten die lutherische Lehre nur als eine in Böhmen nicht geduldete Secte, bis die Anhänger derselben, zu einer politischen Macht herangewachsen, und der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, an die Spitze des Schmalkaldischen Bundes getreten, die Gefahr, welche Böhmen bedrohte, noch er-

höhten. Der König schrieb einen Landtag zu Prag für den 27. Juni 1546 aus, auf welchem er ein allgemeines Aufgebot an die ganze Nation zum Schutz des Königreichs zur Sprache brachte, welches auch einstimmig angenommen wurde. Jeder Kreishauptmann sollte Befehlshaber der Truppen seines Kreises seyn, und zum obersten Feldhauptmann schlugen sie dem Könige Sebastian von Weitmühl, Adam von Sternberg, Wogtěch von Bubna und Pietipesky von Schönhof vor, von welchen der erste den Oberbefehl erhielt. Zu gleicher Zeit wurde verordnet, von jedem 2000 Schock Vermögens, welche ein Böhme besaß, solle er einen Mann zu Pferde und vier zu Fuße stellen und ausrüsten, welche am Montag nach Mariä Geburt den Kreishauptleuten zur Musterung gestellt würden, und dieses Aufgebot sollte bis Martini giltig seyn; den Herren und Rittern aber, welche nicht persönlich ins Feld ausrücken konnten, war es gestattet, einen Sohn, Bruder oder Vetter an ihrer Statt dahin zu senden, in jedem Falle aber solle das böhmische Kriegsvolk dahin ziehen — sey es gegen die Türken oder andere Feinde des Reiches — wo es der König, dessen Statthalter oder der oberste Burggraf des Königreiches für gut finden werde. Allein noch war der Landtag nicht zu Ende, als die versammelten Stände ein Schreiben von dem Kurfürsten von Sachsen erhielten, welches in der Landtagssitzung öffentlich abgelesen wurde.

Johann Friedrich erinnerte die böhmischen Stände auf die Erbverträge zwischen Sachsen und Böhmen, die 1495 zu Eger geschlossen und beschworen worden, und kraft welchen beide Reiche nicht nur mit einander in Frieden und Freundschaft leben, sondern sich auch wechselseitig gegen ihre Feinde beistehen wollten. Die Antwort der Stände war, sie würden es gerne sehen, wenn er sich mit dem Kaiser vergleichen, und demselben als Reichsoberhaupt, keinen Ungehorsam zeigen

möchte; zugleich warfen sie ihm die Besitznahme des Klosters Dobroluk in der Lausitz vor, und verlangten dessen Zurückstellung. Ein zweites Schreiben des Kurfürsten zeigte, daß er die schwache Seite der Böhmen wohl kenne, denn er bewies ihnen die Verwandtschaft der lutherischen und utraquistischen Religion aus dem Genuße des Abendmahls unter beiden Gestalten, und verdächtigte den Kaiser, er wolle diese und jene zugleich ausrotten, bat dann die Stände wiederholt, kraft der böhmisch-sächsischen Erbvereinigung um Beistand, oder wenigstens, nichts gegen seine Unterthanen, ihre Brüder und Glaubensgenossen, zu unternehmen, und entschuldigte die Besitznahme von Dobroluk damit, daß der König von Böhmen mit dem Kloster Grünhain eben so verfahren wäre.

Mittlerweile hatte Ferdinand die kaiserliche Achtserklärung des Kurfürsten von Sachsen in Prag und auf dem Lande in deutscher und böhmischer Sprache anschlagen, und derselben beifügen lassen, durch diese Reichsacht wären alle Bündnisse und Verträge mit diesem Fürsten ungiltig geworden, daher sey es allen böhmischen Herren, Rittern und Bürgern verboten, denselben mit Lebensmitteln oder andern Bedürfnissen zu unterstützen, und wer dawider handle, werde am Leben gestraft und seine Güter eingezogen werden. Zugleich ließ er den Befehl ergehen, die Kriegsvölker, welche vom Landtage bewilligt worden wären, möchten sich unter dem Befehl ihrer Kreishauptleute zum Wenzelstage bei Kaaden versammeln, bis Martini beisammen bleiben und willig dahin ziehen, wohin sie der Feldhauptmann Sebastian von Weitmühl führen werde, der König aber werde das Heer mit 2000 Reitern und 4000 Fußknechten seines eigenen Heeres verstärken. Wie jedoch Weitmühl über die Gränze gehen wollte, behaupteten die böhmischen Truppen, die nun erst einsahen, daß sie gegen den Kurfürsten kämpfen sollten, sie wären nur da, um das Vater-

land zu beschützen, nicht aber gegen einen Fürsten und ein Land zu ziehen, welche ihnen nichts zu Leide gethan, im Gegentheil, mit welchem sie durch altehrwürdige Verträge verbunden wären, und es sey dieses überhaupt ein ungerechter und unnützer Krieg, in welchem Johann Friedrich gewaltig Unrecht geschehe.

Der König sandte den obersten Kanzler Heinrich von Plauen ins böhmische Lager, das Kriegsvolk auf andere Gedanken zu bringen, welchem der Primator der Altstadt, Jakob Fikar von Wrat folgte, um vor Allem die Prager zum Gehorsam zu bewegen, weil man hoffte, ihr Beispiel werde eine günstige Wirkung auf die Kreistruppen ausüben. Ihre Ermahnungen und die erneuerten königlichen Befehle hatten zur Folge, daß die Prager und die meisten Kreishauptleute dem Anführer willig über die Grenze folgten, einige blieben bei Kaaden stehen, und die Hauptleute des Königgrätzer, Kaurzimer und Bechiner Kreises kehrten mit ihren Mannen nach Hause zurück. Sebastian von Weitmühl schickte, nachdem er im Voigtlande eingerückt war, dem kurfürstlichen Statthalter und seinen Beamten den Absagebrief zu, und kündigte darin im Namen Ferdinands I. und der Krone Böhmens den kurfürstlichen Ländern den Krieg an, weil ihr Landesherr sich des Klosters Dobroluk gewaltsam bemächtigt, und selbes auf das Verlangen der böhmischen Stände herauszugeben sich standhaft geweigert, folglich die Erbvereinigung gebrochen habe. Die Feindseligkeiten begannen, die kurfürstlichen Truppen wurden bei Adorf und Oelsnitz geschlagen und das Land geplündert und gebrandschatzt; nun aber nahte der Sct. Martinstag heran, und die Böhmen erklärten, sie seyen nicht schuldig, länger im Felde zu bleiben. König Ferdinand und sein Feldherr bewogen sie jedoch, noch einen Monat auszuhalten, in welchem die Städte Zwickau, Schneeberg, Altenburg, Torgau und viele sächsische Burgen erobert wurden, worauf das stän-

bische Heer in die Heimath zurückzog und König Ferdinand ein schweres Gericht über die Kreishauptleute und Ritter hielt, welche die Heeresfolge verweigert hatten. Eine große Anzahl wurde ins Gefängniß geworfen und zum Tode verurtheilt; doch nur Einem schlug der Scharfrichter das Haupt ab, während Königin Anna bei ihrem Gemal Gnade für die Uibrigen erflehte. So war das verhängnißvolle Jahr 1547 herangekommen, und schon am 12. Januar sandte der König ein allgemeines Aufgebot in die böhmischen Kreise, worin er sagte: »der vormalige Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich, gedenkt Böhmen und das Land des Herzogs Moritz von Sachsen mit Krieg zu überziehen, und hat bereits mehrere Orte gewaltsam an sich gerissen. Die Stände der niedern Lausitz verlangen Schutz von Uns, den Wir ihnen, wie dem Herzog Moritz, kraft der alten, und auf dem Landtag des vorigen Jahres erneuerten Erbvereinigung zu ertheilen schuldig sind, und Wir werden, als König von Ungarn, ein Contingent von 1400 Mann zu diesem Kriege stellen, wie auch der Kaiser, Unser Bruder, seine Hilfstruppen zu senden bereit ist, und die Lausitzer, Schlesier und Mährer sich schon zum Kampfe erhoben haben. Zu dem böhmischen Kriegsheere wird jeglicher Insaß von jedem 1000 Schock seines Vermögens, entweder einen Reiter oder drei Mann zu Fuß stellen, mit Waffen, Geld und andern Bedürfnissen auf einen Monat versehen, und sich mit ihnen den Montag vor Pauli Bekehrung zu Leitmeritz einfinden, um von dort ins Feld zu rücken. Entweder Wir der König, oder Unser Sohn der Erzherzog, wird in eigener Person an Eurer Spitze in den Kampf gehen; wer aber diesem Unsern Befehl nicht nachkommt, der soll, laut der Landesordnung, Ehre, Leben und Güter verlieren.«

Dieses königliche Mandat erregte allgemeines Befremden und Unruhe in Böhmen, und die Prager waren die Ersten, welche Abgeordnete an den König sandten,

ihm Vorstellungen über diese Maßregel zu machen, da es in Böhmen ein unerhörter Fall war, daß ein König ohne Landtag und Bewilligung der Stände ein Aufgebot zur Heeresfolge an das Land ergehen ließ; doch Ferdinand empfing sie mit Unwillen und entgegnete ihnen:

»Es bleibt bei Unserem Befehl, denn es ist nichts Ungerechtes, was Wir verlangen, nnd nur zu Euerem Besten, daher ist es Eure Schuldigkeit, Uns Folge zu leisten; aber es ist nicht das Erstemal, daß Ihr Euch gegen Unseren Willen widerspänstig zeigt, und Wir wissen nur zu wohl, daß Ihr Städte die Ursache aller Unglücksfälle seyd, die in diesem Kriege geschehen sind, und noch geschehen. Gott wird Euern Ungehorsam strafen.«

Die Abgeordneten erwiederten, daß sie nicht die Herren über die Meinung des Volkes wären, und überreichten dem Könige eine Schrift, worin weitläufig auseinander gesetzt war, daß, und warum eine solche Landesbewaffnung nur auf einem allgemeinen Landtage bewilligt werden könne, worauf jener antwortete:

»Ihr wisset aus dem Schreiben der Lausitzer Stände, daß die Gefahr zu sehr eine schleunige Hilfe erfordert, als daß man noch erst einen Landtag ausschreiben könnte, sonst würden Wir es gerne thun. Uibrigens seyd Ihr laut der Landesordnung ja Alle verpflichtet, die Krone zu schützen, wenn sie angegriffen wird; daher ermahnen Wir Euch, nach dem Eide, den Ihr Uns geleistet, Unsere Befehle zu erfüllen, und mit Uns oder Unserem Sohne gegen die Feinde des Vaterlandes zu Felde zu ziehen. Wir hoffen, daß Ihr Euch als getreue Unterthanen erweisen, und die Gemeinden durch ernsthafte Vorstellung zum Gehorsam bringen werdet. Ihr wollet Uns doch nicht verlassen, da Wir Unser Hoflager in Euren Städten aufgeschlagen haben? Praga caput regni, heißt es, und da Ihr das Haupt aller andern Städte und des gesammten Bürgerstandes seyd, so kommt es Euch vor allem Anderen zu, den übrigen Städten ein Beispiel zu

geben. Sie sind Alle bereit, in den Krieg zu ziehen, und schauen nur auf Euch Prager, um zu thun, was Ihr thun werdet. — Wenn vor Zeiten das schlechteste Grenzdorf von den Deutschen angefallen wurde, griffen Euere Vorfahren zu den Waffen, das Vaterland zu vertheidigen, und nach dem Sprichworte fürchtete man sich im Auslande mehr vor der böhmischen Tapferkeit, als vor der Macht des Teufels; aber vor Euch wird Niemand mehr zittern, da Ihr Euch selbst, wie alte Weiber vor jenen fürchtet, die gar nicht zu fürchten sind. Sonst wollet Ihr überall die Ersten seyn, — bedenket wohl, welche Ehre es Euch bringen würde, wenn Ihr zu Hause sitzen bleibet, während Euer König und alle Eure Landsleute auf das Feld der Ehre ziehen? Gehet und saget denen, die Euch gesandt haben, daß Wir in voller Zuversicht hoffen, daß sie Uns gehorchen, und die 600 Mann zu Fuß, die Wir von ihnen verlangen, alsobald stellen werden, vergesset aber auch nicht, beizufügen, daß Wir fest entschlossen sind, diesen Kampf fortzusetzen, Ihr Prager möget mit Uns ziehen oder nicht. Wollet Ihr also den Kriegszug mitmachen, so erzeiget Ihr Uns einen Gefallen, und Wir werden Euch dafür in Gnaden gewogen seyn, beharret Ihr aber in Eurem Ungehorsam, und erwächst Euch daraus ein Unglück, so möget Ihr es Euch nur selbst zuschreiben.«

Die Abgeordneten kehrten mit dieser wenig tröstlichen Antwort des Königs zurück, und fortwährend wurden Versammlungen über diesen Gegenstand gehalten, während die Königin Anna, die zärtliche Mutter des Böhmerlandes, im Wochenbette so schwer erkrankte, daß sie am vierten Tage nach der Geburt der Prinzessin Johanna ihr schönes Leben schloß, nachdem sie noch auf dem Todtenbette ihren Gemal gebeten, ihren Böhmen hold und gnädig zu seyn, und, obgleich er schon am Tage nach ihrem Hinscheiden den Befehl des allgemeinen Aufgebots wiederholt verkündigen ließ, war sein Benehmen

gegen die Prager Städte doch bei Weitem milder als vorher, und selbst als die Abgeordneten der Magistrate mit noch dreisteren Vorstellungen vor ihm erschienen, empfing er selbe mit Huld und Güte; sie erklärten ihm unumwunden, sie könnten diesem Befehle nicht nachkommen, weil das königliche Mandat verlange, dahin zu ziehen, wo es nöthig wäre, man könne sie daher wider ihre Freunde, Brüder und Väter führen; wenn sie aber über die Grenze zögen, müßten sie ihre Weiber und Kinder verlassen, und jeglicher Gefahr preisgeben; das neue Bündniß mit dem Herzog Moritz von Sachsen gehe sie nichts an, nur die Erbvereinigung mit dem Hause Sachsen sey ihnen bekannt; endlich fürchteten sie sich schwer zu sündigen, wenn sie gegen die Unterthanen des Kurfürsten, ihre Glaubensgenossen, ins Feld zögen. Der König versicherte sie, man wolle den Kurfürsten nicht wegen seines Religionsbekenntnisses, sondern ob seines Ungehorsams gegen den Kaiser bekriegen, auch verdiene Johann Friedrich ihre Theilnahme nicht, da er noch vor wenig Monden Unterhändler an die Türken gesandt, um sie zu ermuntern, sie möchten den Waffenstillstand brechen und Ungarn überschwemmen, während er selbst einen Einfall in Böhmen machen wolle.

Wenige Tage nachher gab der König den Pragern einen großen Beweis seines Zutrauens, indem er die Bürgermeister und Räthe der Prager Städte vor sich berufen ließ, und ihnen den Schutz seiner Töchter empfahl, welche während der Dauer des Feldzuges auf dem Prager Schlosse bleiben sollten; er selbst aber begab sich mit dem Prinzen Ferdinand nach Leitmeritz, wo sich bereits eine große Anzahl von Herren, Rittern und städtischen Abgeordneten eingefunden hatte, welche Ferdinand gleich nach seiner Ankunft durch den Oberstburggrafen, Wolfgang Kragirz von Kragek befragen ließ, wie viele Krieger ein Jeder nach der Abschätzung zu stellen habe; aber als Antwort baten sie

den König, einen Landtag auszuschreiben, sie seyen bereitwillig zu Allem, nur müsse die Sache nach dem alten Herkommen, und nicht im Widerspruche mit der Reichsverfassung ins Werk gesetzt werden; das Aufgebot vom 12. Januar stehe nicht nur mit den alten Satzungen und Gebräuchen, sondern auch mit den Freiheiten und Vorrechten des Königreichs im Widerspiel.

Der König stellte ihnen abermals vor, daß die Zeit zu kurz sey, um erst einen Landtag auszuschreiben, er habe dem Herzog Moritz Beistand zugesagt, welcher nur noch vier Meilen von seinem Feinde entfernt stehe und schleunige Unterstützung erwarte, sie möchten also seiner königlichen Ehre wegen, den Zug mitmachen; er versprach ihnen sogar den Befehl vom 28. Januar zurückzunehmen, und eine Versicherung auszustellen, wie sie diesen Kriegszug nicht aus Pflicht, sondern auf sein Verlangen unternommen, und aus demselben ihren Freiheiten kein Nachtheil erwachsen solle. Auf diese Versicherung beschlossen die sämmtlichen in Leitmeritz anwesenden Stände, sie wollten frei und ungezwungen mit dem Könige ins Feld ziehen, doch weder in Folge des königlichen Mandats, noch wegen der Erbvereinigung mit Herzog Moritz, sondern, einzig um die Person des Königs in diesem Kampfe zu beschützen; wer aber mitzugehen Bedenken trüge, sollte als Beisteuer 12 vom 1000 seines Vermögens entrichten. Der König dankte den Ständen öffentlich für diesen Beschluß, und begab sich alsobald nach Dresden zu seinem Bundesgenossen.

Kaum hatte aber Ferdinand die Grenze überschritten, als die Prager andere böhmische Städte und die utraquistischen Herren und Ritter einluden, Bevollmächtigte zu ihnen zu senden, und ihrem Bunde beizutreten, um ihre Vorrechte und ihren Glauben mit Gut und Blut zu vertheidigen. Sie verlangten einen allgemeinen Landtag, um verfassungsmäßig über die Mittel zur Ehre und Beschützung des Reiches zu berathschlagen,

welchen der König auch gern zugestehen wollte; doch bestanden sie um so fester darauf, vor Abhaltung desselben nicht zu diesem Kriege mitzuwirken, als der Kurfürst, welcher einen steten Briefwechsel mit den böhmischen Ständen unterhielt, sie von seinem Siege bei Rochlitz über den Markgrafen Albrecht von Brandenburg unterrichtete, und, als Ferdinand schrieb, nun sey die höchste Noth vorhanden, da der Sieger in Böhmen einzufallen drohe, ersuchte man ihn, lieber nach Prag zurückzukehren, und einen Feldzug aufzugeben, welcher Böhmen keinen glücklichen Erfolg verspreche; selbst als der Kurfürst sich der böhmischen Stadt Joachimsthal bemächtigte, schwächte sich das Wohlwollen der zu Prag versammelten Stände nicht, da er ihnen erklärte, es sey nur zu ihrem Besten geschehen, und sie möchten zeitig auf der Huth seyn, sich gegen die Rache des Kaisers und des Königs zu sichern. Auf diese Warnung beschlossen sie auch, unter dem Vorwande, das Vaterland zu beschützen, ein ständisches Kriegsheer zu errichten, welchem sich, im Falle eines Ausmarsches, jeder anschließen sollte, der ein Roß besitze und die Waffen zu tragen im Stande sey. Zum Feldhauptmann dieser Volksarmee wurde Kaspar Pflug von Rabenstein ernannt, nachdem man Sebastian von Weitmühl angekündigt hatte, die Zeit sey längst verflossen, für welche die Stände ihn zum Feldherrn ernannt hätten.

Mittlerweile hatte sich der König mit seinen Bundesgenossen, den beiden Herzogen von Sachsen, Moritz und August, in die Gegend von Brüx zurückgezogen, und die ständischen Direktoren in Prag beorderten den Grafen Albin von Schlick mit seinem schweren Geschütz nach der Stadt Saatz, deren Magistrat bei der Annäherung des Königs demselben andeuten ließ, er selbst mit 30 bis 40 Rossen könne wohl im Weichbilde der Stadt die Nachtruhe nehmen, doch fremde Soldaten würden auf keinen Fall in derselben aufgenommen, auf

welche Erklärung der König in der Hütte einer alten Bäuerin übernachtete. Zugleich wurde eine Botschaft von Prag an ihn abgefertigt, sich darüber zu beschweren, daß er, ohne Vorwissen der Stände, und den alten Freiheiten zuwider, fremdes Kriegsvolk nach Böhmen führe, worauf er entgegnete, er ziehe nur durch Böhmen, um sich mit dem anrückenden Heere des Kaisers zu vereinigen.

Durch falsche und drohende Gerüchte aufgeregt, ließen die ständischen Directoren den Marsch des Königs im Elbogner Kreise durch ihr Heer und den Anführer Pflug von Rabenstein bewachen, schrieben einen Landtag auf den Montag nach Ostern aus, der dann bis auf den Tag nach Christi Himmelfahrt vertagt wurde, und boten das ganze Land zum Schutze des Vaterlandes auf; als aber Ferdinand zu Eger mit seinem Bruder, dem Kaiser, zusammen getroffen war, erließen beide beruhigende Vorstellungen an die böhmischen Stände, welche wenigstens zur Folge hatten, daß sie ihrem Feldherrn ausdrücklich untersagten, sich mit den churfürstlichen Truppen zu vereinigen, von welchen ein Theil in dieser Hoffnung in Böhmen eingerückt war.

Die Schlacht von Mühlberg wurde geschlagen, und als die Nachricht von der Niederlage und Gefangennehmung Johann Friedrichs nach Prag kam, wirkte sie wie ein Donnerschlag auf die versammelten Stände; das Domcapitel legte seine Freude über das Mißgeschick der Ketzer durch Glockengeläute an den Tag, während die utraquistischen Herren und Ritter Prag eiligst verließen, und die zurückbleibenden Stände sandten aus jedem Stande zwei der angesehensten Männer als Botschafter an den König, nemlich den obersten Burggrafen Wolfgang Kragirz von Kragek, Victorin Krzinecky von Ronowa, den Unterkämmerer Georg von Gersthof, Hynek Krabicz von Weitmühl,

Sixt von Ottersdorf, Kanzler der Altstadt und den Magister Wenzel Medek von Krumlow, welche beauftragt wurden, beiden Majestäten zu dem erfochtenen Siege Glück zu wünschen, und da durch denselben der ganze Krieg beendet wäre, sie sich aber auf das königliche Wort verließen, keine fremden Truppen nach Böhmen zu führen, so wollten sie alsobald ihr Heer abdanken, und die Zufuhr von Lebensmitteln aus Böhmen in das kaiserliche Lager gestatten; ferner sollten sie den König Ferdinand im Namen des ganzen Landes bitten, er möge den Kaiser dahin bewegen, sein Heer nach Ungarn gegen die Türken zu führen, wohin auch sie ihr Contingent zu senden nicht unterlässen würden.

Als die Abgeordneten der Stände von Prag abgereiset waren, erging auch der Befehl an den Feldhauptmann Pflug von Rabenstein, die Truppen zu mustern, und nach Hause zu schicken.

König Ferdinand nahm die Abgesandten aus seinem Königreiche im Lager vor Wittenberg freundlich auf, wo er, von den Erzherzogen Maximilian und Ferdinand umgeben, unter einem Baume saß, bot jedem seine königliche Rechte, und ließ sich die Rede des Oberstburggrafen ins Lateinische übersetzen; als sie nachher den Wunsch äußerten, auch dem Kaiser vorgestellt zu werden, führte sie der König selbst zu der Bauernhütte, welche sein Bruder bewohnte. Kaiser Karl trat in die Thüre, reichte ebenfalls Jedem der Abgeordneten die Hand, und hörte am folgenden Tage ihren Vortrag. Nach acht Tagen erhielten sie den Bescheid, beide Majestäten würden den böhmischen Ständen durch besondere Abgesandte antworten; der Kaiser trug ihnen aber insbesondere auf, sie möchten ihren Mitständen vorstellen, daß sie selbst gegen alle Reichsordnung gehandelt, indem sie ohne ihres Königs Wissen und Willen einen Landtag ausgeschrieben, und sie ermahnen, ihre Bündnisse aufzuheben, widrigenfalls sie sich leicht ein-

bilden könnten, daß er die Sache seines Bruders als seine eigene betrachten werde. Einen ähnlichen Bescheid gab ihnen der König in Gegenwart der beiden Erzherzoge, und als sie nach Prag zurückgekommen waren, wurde der Landtag eröffnet, in welchem zuerst der kaiserliche Gesandte, dann aber die Abgeordneten des Königs, der Hofmarschall Berthold von Lipa und der Vicekanzler Georg Ziabka von Limburg, den Ständen die Beschwerden des Königs und den Willen beider gekrönter Häupter kund machten; zugleich brachten sie ein Schreiben Ferdinands hervor, worin er jenen auf das Ernstlichste befahl, alsogleich und ohne Widerrede ihrem Bündnisse zu entsagen, und die Bundesacten seinen Commissarien einzubändigen, im Gegenfalle würde er gezwungen seyn, auf Mittel zu denken, das Ansehen seiner Krone zu behaupten; dagegen versprach er ihnen seine Huld und Gnade, wenn sie als treue Vasallen ihrem eingebornen Könige gehorsam und ergeben sich bezeigen würden.

In den Verhandlungen, welche am folgenden Tage über das Schreiben des Königs gepflogen wurden, erhob sich der Oberstburggraf und sprach:

»Was mich betrifft, so werde ich dem Bündnisse entsagen, um dem Könige alle Ursache zur Unzufriedenheit zu benehmen, zumal, da er verspricht, auf dem nächsten Landtage jede Verletzung der Freiheiten des Königreiches wieder auszugleichen. Aus der Botschaft und dem Briefe des Königs ersehen wir aber deutlich, daß er uns mit Krieg zu überziehen gedenkt, wenn wir seinen Willen nicht erfüllen, und das Unglück Anderer kann uns belehren, die Ruhe und den Frieden, so lange es möglich, zu erhalten, damit wir dem Reiche nicht größeres Drangsal bereiten, und um alle Vorrechte des Landes mit unserem Hab und Gut kommen. Wer nichts zu verlieren hat, der eilt zum Kriege, in welchem er gewinnen kann; denn ein Krieg ist bald begonnen; doch

der umsichtige Mann bedenkt auch das Ende, und vergleicht seine Mittel mit jenen seines Gegners. Wenn wir den König noch mehr reizen, so greift er zu den Waffen, und wäret Ihr, wie ich und meine Mitbotschafter, im Lager die allgemeine Stimmung unter Böhmen und Deutschen gewahr geworden, die durchaus uns entgegen ist, Ihr würdet anders sprechen. Der Kaiser wird — das hat er uns gesagt — des Bruders Sache nicht verlassen; der Herzog von Baiern ist ein Schwieger- des Königs; der Pfalzgraf am Rhein und der Herzog von Geldern halten zu ihm, nnd die beiden Herzoge Moritz und August von Sachsen, seine Bundesgenossen durch die erneuerte Erbverbindung, und ihm für seinen mächtigen Beistand zu hohem Dank verpflichtet, werden mit Freudeu gegen uns ziehen, um sich dafür zu rächen, daß wir für ihre Sache zu kämpfen uns weigerten. Schlesien und Mähren können uns gegen den König nicht beistehen, und die Oesterreicher, seine Erbunterthanen, müssen gegen uns streiten, selbst wenn sie nicht wollten. So sind wir auf allen Seiten von Feinden umgeben, und von wem haben wir dagegen eine Unterstützung zu hoffen? — Ich halte es also für rathsam, dem Könige zu lassen, was ihm gebührt, und uns mit dem zu begnügen, was uns mit Recht zukommt. Krieg und Frieden liegt in unserer Hand, und was uns zuträglicher scheint, müssen wir erwählen und standhaft daran halten.«

Die obersten Landesoffiziere stimmten dem Oberstburggrafen bei; doch Johann von Pernstein sprach gegen seine Gründe, und suchte darzuthun, daß ihr Bund nicht wider den König und die Landesordnung sey, wer ihn aber jetzt verlasse, gestehe dadurch ein, er habe widerrechtlich gehandelt, und feurig rief Wilhelm Krzinecky aus:

»Es ist besser das Leben, als unsere alten Vorrechte verlieren.«

Nach langen Debatten wurde beschlossen, die Bun-

desacten in die königliche Landtafel zu übertragen, und eine Antwort auf das Schreiben des Königs aufsetzen zu lassen, worin die Stände die Vorwürfe des Königs ablehnten, und ihr Bündniß entschuldigten. Auch wurde an den Kaiser geschrieben, und er um die Vermittelung mit seinem königlichen Bruder ersucht.

Der Landtag war geendet, und die böhmischen Herren und Ritter hatten sich auf ihre Burgen begeben, als Herr Bernhard von Wrzesowitz die Nachbarn seines Bruders zu dem erwähnten Bankett auf dem Teplitzer Schlosse versammelt hatte, und als sich beim Schluße des Mahles das Gespräch auf die Angelegenheiten des Vaterlandes wandte, versetzte Bernhard:

»Ihr wisset doch, meine Freunde! daß der Burggraf von Karlstein, Herr Adam von Sternberg, mit den Briefen der böhmischen Stände an den Kaiser und König abgesandt worden?«

»»Ja wohl,«« entgegnete Ritter Otto Krkule von Sobochleben, »»damals war ich noch in Prag, und man meinte, er werde den König noch zu Wittenberg antreffen.««

»Er begegnete ihn aber schon zu Pirna, denn König Ferdinand zog mit einem mächtigen Kriegsheere und schwerem Geschütz gegen Böhmen, um die Stadt Prag und alle, die seinen Befehlen zuwider gehandelt, mit der größten Strenge zu züchtigen. Herr Adam überreichte ihm das Schreiben der Stände, und da er zugleich meldete, daß er auch eine Botschaft an den Kaiser habe, ließ der König die Abgeordneten zu seinem Bruder geleiten, und sagte ihnen, bei ihrer Rückreise würden sie ihn schon in Böhmen finden. Und er ist auch vor drei Tagen mit dem Erzherzog Ferdinand und dem Kanzler Heinrich von Plauen zu Leitmeritz angekommen.«

»»Zu Leitmeritz?«« riefen alle verwundert, und Herr Wilhelm Lstiborz von Kamaik sprach weiter:

»Der König uns so nahe? nun da wird der Tanz in unserer Gegend beginnen, und es heißt die Schwerter schleifen.«

»»Gleich nach seiner Ankunft,«« fuhr Bernhard fort, »»ließ er 17 Kanonen am Marktplatz aufpflanzen, nahm die Schlüssel der Stadt in eigene Verwahrung, und während sein Kriegsheer sich zwischen der Elbe und dem Kloster Doxan lagerte, sandte er noch an demselben Tage ein Generalschreiben an die Stadt Prag und die drei Stände aller Kreise, worin er allen Insassen heilig versicherte, daß er nie einen Gedanken zur Beeinträchtigung ihrer alten Freiheiten gehegt, doch sollten sie alsogleich dem Bündnisse entsagen, welches nur gegen ihn und seine königlichen Rechte gerichtet sey, und ein jeder seiner Vasallen solle ihm seine Gesinnungen eröffnen, und ihm die Verführer anzeigen, denn er wisse wohl, daß sich Viele nur aus Unvorsichtigkeit und von den Uibelwollenden beredet, jener Verbindung angeschlossen; diese sollten sämmtlich zu ihm nach Leitmeritz kommen, er wolle ihnen alle Strafe erlassen, und nur gegen diejenigen mit Schärfe verfahren, die seine Hoheit verletzt, und halsstarrig in ihrer Verirrung beharrten.««

»Wie kommt es denn aber,« fragte Ritter Georg von Sulewitz, »daß uns das königliche Schreiben noch nicht zugekommen, da wir doch so nahe an Leitmeritz wohnen?«

»Wahrscheinlich werdet Ihr es bei der Heimkunft auf Eurer Burg finden; doch sind die Kammerboten oft läßig genug, darum hat mir mein Bruder, welcher von Prag dem Könige nach Leitmeritz entgegen gekommen, den Auftrag gegeben, Euch, seine werthen Nachbarn und Freunde hier zu versammeln, und Euch zu rathen, Ihr möget Euch so bald als möglich zu dem König nach Leitmeritz begeben, damit durch die größere Anzahl der getreuen Vasallen der Zorn des Monarchen abgekühlt, und das Schicksal des Landes gemildert werde.««

Ein allgemeines Kopfschütteln beantwortete Bernhards Ermahnung; die Ritter setzten die Becher nieder, und erhoben sich zum Aufbruch, um daheim das königliche Schreiben selbst zu lesen, und zu überlegen, was in solchem Falle zu thun sey; doch Bernhard hielt sie noch zurück, und seiner Beredsamkeit gelang es, daß die meisten seiner Gäste am folgenden Tage mit ihm nach Leitmeritz ritten, wo sich bereits die obersten Landesoffiziere eingefunden, und dem König eine Schrift überreicht hatten, des Inhalts: daß sie aus keiner andern Absicht dem ständischen Bunde beigetreten, als um das Beste des Vaterlandes zu befördern und die Krone zu beschützen; von allem dem, was der König den Ständen Schuld gebe, hätte sie keine Wissenschaft gehabt, wollten auch auf dem nächsten Landtage ihre Verschreibungen zurücknehmen, deren Siegel abreißen, und ihrem König beistehen und nicht von ihm lassen, wenn Jemand seine Hoheit anzutasten wagte.

König Ferdinand nahm alle böhmischen Herren und Ritter, die ihm nach Leitmeritz gefolgt waren, huldvoll auf, und dankte ihnen für die bewiesene Treue; doch beharrte er darauf, gegen die Prager und alle andern Widerspenstigen mit aller Strenge zu Werke zu gehen.

Als August Wolf von Wrzesowitz 1569 ohne Erben starb, gelangte die Burg sammt Teplitz an dessen Bruder Bernhard, welchen wir so eben kennen gelernt, und nach dessen Tode durch Vermählung seiner Tochter an die Familie Schönberg, von welcher der Oberstlandhofmeister Radislaw Chinsky von Chinitz und Tettau die Herrschaft kaufte, und die alte Burg sorgfältig herstellen ließ; sein Vetter und Erbe, der Oberstjägermeister Wilhelm Chinsky, Waldsteins Freund und Schwager, ließ die Veste nach der damaligen

Art befestigen, und man zeigt in den Ruinen noch das Stück einer Kanone mit der Inschrift: »Wilhelm zu Chinitz und Tettau.« Der Wiederhersteller der Daubrawska Hora fiel 1634 mit dem Friedländer zu Eger als ein Opfer das unerbittlichen Schicksals, und auch sein Werk ging bald nach seinem Tode wieder zu Grunde, denn da sich die Schweden des Schlosses bemächtigt, und von demselben herab der Umgegend großen Schaden zufügten, so wurden nach ihrem Abzuge die Befestigungen des Schlosses auf kaiserlichen Befehl geschleift. Von Wilhelm Chinsky's eingezogenen Gütern erhielt der Feldmarschall Graf Johann von Aldringen die Herrschaften Teplitz, Graupen und Bensen, als ein kaiserliches Gnadengeschenk, der aber schon nach zwei Monaten im Treffen bei Landshut gegen die Schweden blieb, und da seine Gemalin und sein neugeborner Sohn schon früher gestorben waren, fielen die gesammten Güter an den Bruder des Verewigten, den Weihbischof von Straßburg, Grafen Paul von Aldringen, und von diesem an dessen Schwester, Gräfin Anna, Gemalin des Grafen Hieronymus von Clary, welcher den Namen Aldringen dem seinigen beifügte, und seitdem ist das ganze Gebiet ein Eigenthum dieses, seitdem in den Fürstenstand erhobenen Hauses geblieben.

VII.

Klingenberg.

(Böhmisch: Zwikow.)

Es war am Morgen des Sct. Andreastages im Jahre 1618, als auf der Burg Klingenberg Alt und Jung, festlich gekleidet, einer merkwürdigen Begebenheit zu harren schien, die jedoch, nach den ernsten, mitunter finstern, und bei Einigen sogar zaghaften Mienen zu schließen, nicht zugleich eine freudige war. Die Nebel, welche das Morgenlicht trübten, zerrissen und senkten sich nach und nach auf die feuchte Erde hernieder und siegreich stieg die Sonne empor, den Spätherbsttag mit reichem Schimmer zu vergolden; doch still und in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, war unter den gesammten Kriegern und der Dienerschaft des edlen Ritters Peter von Schwamberg nur wenig laute Rede zu vernehmen.

»Wann wohl der Herr mit seinen Gästen eintreffen wird?« fragte endlich, als wollte er eine unheimliche Last vom Herzen abwälzen, der Leibknappe des Ritters, Sieg-

mund, den alten Schloßvogt; »Ihr wisset wohl, wen er von Pilsen abholt?«

»»Ei, was werde ich das nicht wissen,«« entgegnete der Vogt Hatto: »»er ist gestern nach Pilsen geritten, um heute die Burg an Herrn Peter Ernst von Mansfeld zu übergeben«« —

»An — den — Mansfeld?« stotterte Siegmund mit heftig pochendem Herzen; »nicht doch, Herr Hatto! saget lieber, daß Ihr mit mir Eure Kurzweil treibt — das ist ja ganz und gar nicht möglich! — an denselben General von Mansfeld« —

»»Welcher nach hartnäckigem Widerstande vor 10 Tagen die Stadt Pilsen erobert«« —

»Und, wie Ritter Bruno gestern erzählte, von des Kaisers Majestät in die Acht erklärt worden ist.«

»»An denselben.««

»Ei, Herr Hatto! wenn das wahr ist, macht es mich herzlich betrübt.«

»»Und was hast du denn gegen Herrn Ernst? er ist ein gar kluger und tapferer Feldherr.««

»Aber — ein Protestant.«

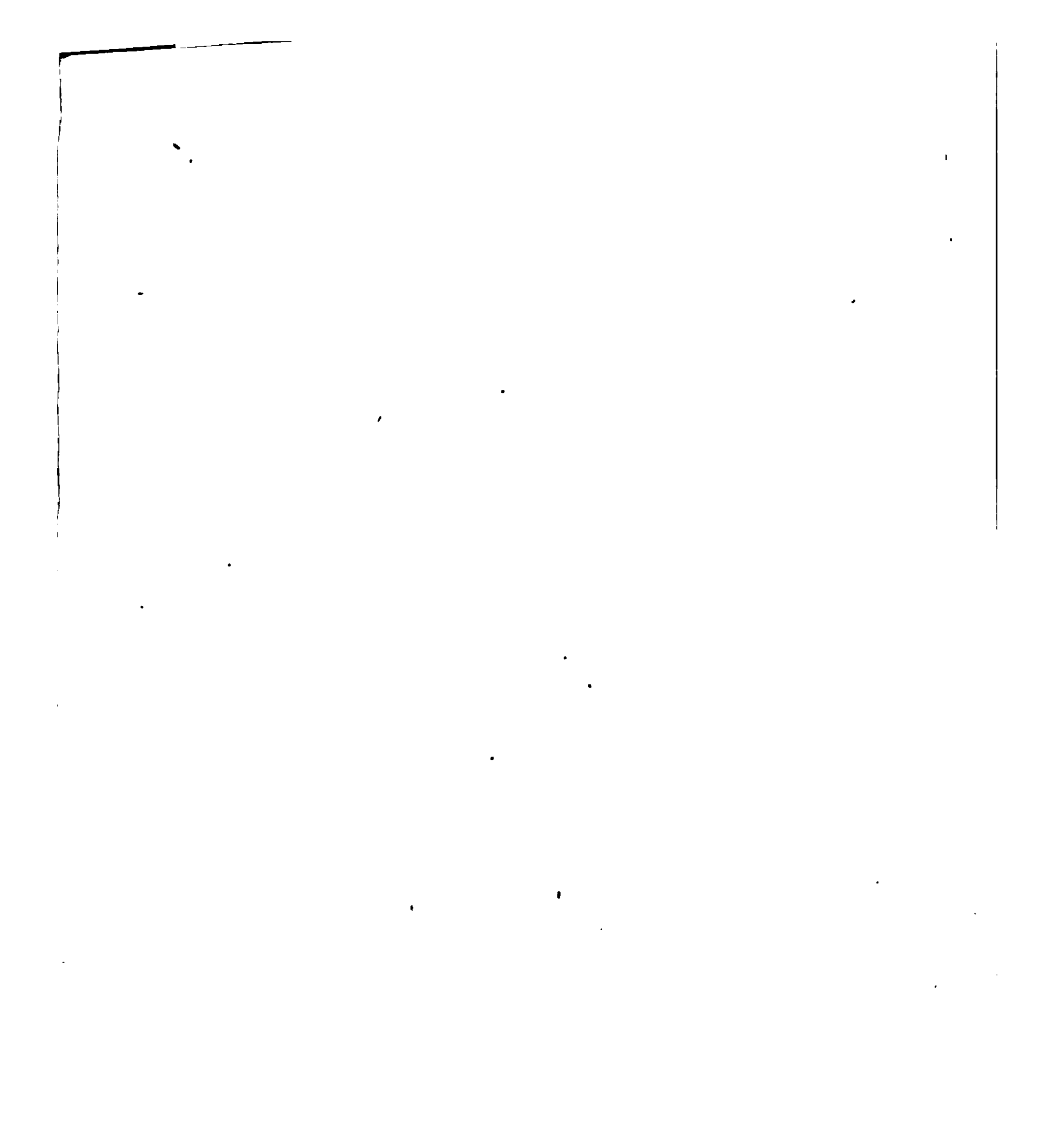
»»Was geht das uns an?««

»Pfui, Herr Hatto! das ist nicht christlich gesprochen.«

»»Herr Ernst war ehedem auch ein guter Katholik. Sein Taufpathe, der Erzherzog Ernst von Oesterreich, ließ ihn in unserer Lehre auferziehen, und er leistete dem Könige von Spanien in den Niederlanden und dem Kaiser in Ungarn gute Dienste, dann aber«« —

»Nun aber, was konnte ihn bewegen, von seinem Glauben abzufallen?«

»»Ja — es sind da gar curiose Dinge in der Mansfeld'schen Familie vorgefallen. Du bist ein kluger Bursche, Siegmund! und ich kann dir schon davon erzählen. Wisse denn: Herr Ernst von Mansfeld war zwar ein Sohn des Fürsten Peter Ernst, des Statt-





halters von Brüssel und Luxemburg; doch aus einer Seitenehe mit einem Fräulein aus Mecheln. Seiner Tapferkeit wegen legitimirte ihn Kaiser Rudolph; wie aber sein Bruder Prinz Karl ohne Leibeserben gestorben war, verlangte er auch den Titel und die Güter des Vaters anzutreten; das versprachen ihm die Herren; weil es sich jedoch auf die lange Bank zog, schlug er sich vor 8 Jahren zu den protestantischen Fürsten, nahm den neuen Glauben an, und wurde nun zum Feldherrn in Böhmen berufen.««

»Ich versich're Euch, Hatto! das thut mir sehr weh. Mir ging aber gleich nichts Gutes vor, als neulich der Thurn unsern Herrn besuchte, der sich den Defensor der Patrioten nennt, weil sie ihn vom Prager Burggrafenamte entsetzt haben. Ich weiß gar nicht, was Herrn Peter eingefallen ist; er war doch sonst ein so guter Christ!«

»»Schweig still, Siegmund! wir sollen nicht urtheilen über unsere Gebieter, die besser wissen, was ihnen gut ist, als wir.««

Trompetenschall verkündigte die Ankunft der Ritter, und jeder eilte an seinen Posten, der Burgvogt mit den Schlüsseln des Schlosses auf einem rothsammtnen Polster an das gothische Burgthor, und ernst und schweigsam zog der Feldherr der Protestanten, von Ritter Peter von Schwamberg begleitet, nebst seinem Generalstabe in die uralte Veste, welche ihr Besitzer seiner Vertheidigung zu vertrauen beschlossen hatte.

Als sie sich vom hohen Rosse herabgeschwungen hatten, wollte Herr Peter den General zuerst durch den sogenannten Markomannischen Thurm in die Prachtgemächer und Säle des Schlosses geleiten; doch Mansfeld deutete kopfschüttelnd nach dem südlichen Wartthurm, dem höchsten Punkt der Veste, der auf einer Seite abgerundet, nur an der andern zwei scharfe Kanten zeigte; den wollte er zuerst besichtigen. Der Schloßvogt öffnete und stieg

voran, den Weg zu bahnen, der Feldherr aber folgte ihm mühsam über die enge steinerne Treppe, die zwischen der äußern und innern Thurmmauer angelegt war, und, wie sie die Zinne erreicht hatten, blickte Mansfeld erst prüfend rund umher, dann deutete er ernst auf die höheren mit Tannen bewachsenen Berge, welche den Felsen rings umgeben, auf dem die Burg errichtet war.

»Ihr meint wohl, Herr General,« versetzte Herr Peter »die Lage von Klingenberg sey nicht allzugünstig für eine Belagerung?«

»»Von dieser Seite allerdings,«« entgegnete Mansfeld: »»die Veste beherrscht wohl die beiden Thäler der Moldau und Watawa, aber diese südlichen Berge sind im vollen Sinne unheildrohend, wenn ein erfahrner Feldherr sie in Besitz nimmt.««

»Verzeihet, mein gestrenger Herr!« nahm der Burgvogt ehrerbietig das Wort: »verzeihet, aber ich habe im Archiv eine Handschrift gelesen, die thut kund, es sey 1429 am Tage des heiligen Benedikt der Taboritenhauptmann Johannes Blech nebst Herrn Nikolaus von Paderow, Hauptmann von Ostrowetz mit vielen Hülfstruppen der Städte Pisek, Klattau und Schüttenhofen vor Klingenberg gezogen; sie lagerten auf jenen Bergen, hieben einen großen Theil der Wälder nieder, um Raum zur Aufstellung ihrer Mannschaft zu finden, und wollten von dort aus den Sturm der Veste einleiten, die Herr Konrad von Winterberg vertheidigte. Nachdem sie aber unsere Veste mehr als 13 Wochen fruchtlos belagert hatten, zogen sie weiter, um eine Burg aufzusuchen, die leichter einzunehmen wäre, als Klingenberg.«

»»Mein lieber Vogt!«« entgegnete Mansfeld, ihn lächelnd auf die Achsel klopfend: »»Ihr vergesset, daß seitdem die Behandlung des Geschützes, so wie die gesammte Kriegskunst eine ganz andere Gestalt erhalten hat. Auch scheint die stattliche, auf hohen Bogen und

Felsenmassen ruhende Brücke, welche die Burg mit der nächsten Anhöhe in Verbindung bringt, und so dem eindringenden Feinde den Weg erleichtert, ein Werk neuerer Zeit zu seyn.««

»Ja wohl,« fügte Herr Peter hinzu: »damals hatte die Burg nur eine hölzerne Fallbrücke —«

»»Und konnte daher,«« fiel ihm der Feldherr in die Rede: »»zur Zeit ihrer Erbauung und in den folgenden Jahrhunderten, bis zu der Epoche, wo Berthold Schwarz's wichtige Erfindung sich immer mehr verbreitete und vervollkommnete, wohl für unüberwindlich gelten. — An dieser Seite werden viele neue Befestigungen angebracht werden müssen.««

Nachdem er sich länger mit der Betrachtung der Gegend und des Innern der Veste beschäftigt hatte, fuhr Mansfeld fort: »Wahrlich ein stattlicher Bau, und Eure Burg ist so groß, daß sie wohl die Bewohner zweier kleinen Städte in ihrem Weichbilde aufnehmen könnte.«

»»Ist auch zur Hussitenzeit öfter der Fall gewesen, gestrenger Herr!«« versicherte der Burgvogt: »»wie in den Handschriften des Archivs ausführlich zu lesen ist.««

Nachdem Mansfeld den Wartthurm wieder verlassen, und die große Ringmauer untersucht hatte, welche, theilweise ausgezackt und mit Schießscharten versehen, alle Thürme, die Wohngemächer, Säle und die Wirthschaftsgebäude umschloß, ließ er sich wieder zu dem mittlern Thurme führen, der jederzeit als die größte Merkwürdigkeit der Veste Klingenberg anerkannt wurde.

Aufmerksam betrachtete der Feldherr das großartige Bauwerk, dessen wohl wenige ähnliche zu finden seyn dürften. Der Thurm ist aus Quadern erbaut, die aber nicht glatt behauen, sondern mit ihrer rauhen Oberfläche hervorstehen, so, daß seine Wände aussehen, als wäre er mit versteinerten Auswüchsen bedeckt. Auch sind die Quadern nicht von gleicher Größe, und der ganze Thurm besteht aus 44 dergleichen Quaderschichten, und fast auf

jedem einzelnen Steine bis etwa auf ein Drittheil der ganzen Thurmhöhe findet sich in der Mitte ein roh eingemeißeltes Zeichen, in den übrigen höhern Quadern im Mittelpunkte ein Loch, das wohl nur dazu gedient haben dürfte, während des Baues die Steine bequemer hinauf zu ziehen.

Der Vogt machte den gefeierten Gast auf diese Zeichen aufmerksam, welche, wie er behauptete, die Schrift der alten nordischen Völkerschaften gewesen, welche einst in Böhmen gehauset, und fügte wichtig hinzu:

»Dieser Thurm, der das hohe Alter unserer Burg bezeugt, stammt von den Markomannen her, deren Landesfürst Marbod ihn hat erbauen lassen, wohl schon vor sechzehn- bis achtzehnhundert Jahren.«

»»Es ist wohl möglich,«« entgegnete Mansfeld lächelnd, und mit prüfendem Blicke auf die Bauten von Klingenberg: »»daß schon vor acht- bis neunhundert, vielleicht tausend Jahren eine Burg Klingenberg auf dieser Anhöhe stand; doch war es gewiß nicht dieselbe, vielleicht aus Holz gezimmert; einen solchen Bau verstand man damals noch nicht zu leiten, und Ihr könnet Euch darauf verlassen, mein guter Alter! daß weder Marbod noch die Markomannen diesen Thurm jemals gesehen haben.««

»Und diese Zeichen,« nahm Hauptmann von Breitenstein, der Adjutant des Feldherrn, gleichfalls ein böhmischer Protestant, nun das Wort: »verbürgen dem Thurme auch noch kein höheres Alter, als etwa bis zum zwölften Jahrhundert zurück. Fast dieselben Zeichen findet man an dem Stadtthurm von Beraun und an der St. Andreas-Kapelle zu Plaß, die 1204 erbaut wurde *).

*) Nach den neuesten Forschungen über die Runenschrift würden selbst diese das hohe Alterthum des Klingenberger Thurmes nicht beweisen, denn Langebeck fand 1753 in Gothland, daß keine der vielen dasigen Runenschriften über das J. 1200

Es mögen wohl eher Steinmetzzeichen seyn, was auch daraus hervorgeht, daß Eines und dasselbe so oft vorkommt, denn es wäre bei der Runenschrift nicht möglich, daß sich ein Zeichen so oft gegen alle Andern wiederholen sollte.«

Die ganze Gesellschaft zog in den Thurm ein, welcher den Haupteingang des eigentlichen Schlosses bildet, und gelangte zwischen den festen Säulen mit schöner gothischer Ueberwölbung in den innern Hofraum, um welchen sich ein glänzend verzierter Kreuzgang hinzog, auf steinernen Säulen ruhend. Herr Peter von Schwamberg geleitete seine Gäste die steinerne Treppe hinauf, durch die Galerie, in deren 30 Fuß hohen gothischen Nischen ihnen lebensgroße Figuren, in den lebhaftesten Farben auf nassen Kalk gemalt, entgegen strahlten, welche die Aufmerksamkeit des Feldherrn und seines Adjutanten, welcher Kunst und Wissenschaft vorzüglich zu lieben und sich damit zu beschäftigen schien, alsobald auf sich zogen.

»Seht einmal, Herr General!« rief der Hauptmann: »die Sprünge im Mauerwerk, da sieht man es deutlich, daß unter diesen Gemälden früher schon andere vorhanden waren, die mit Kalk oder Gyps überworfen, und auf's Neue darüber gemalt wurden.«

»»Ob die ersten Bilder wohl schöner waren als diese hier?«« entgegnete Mansfeld, jene mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtend.

»Das sollte ich kaum glauben; ich finde, daß die hiesigen Bilder den berühmten Gemälden, womit Karl IV. sein geliebtes Karlstein schmückte, wenig oder nichts nachgeben, und wohl von eben so tüchtigen Künstlern

---

hinausging, die jüngsten waren von 1449. Auch nach Dahlmann und Kopp sind die nordischen Runen jünger, als man gewöhnlich glaubt. Die runischen Codices der nordischen Literatur sind sogar erweislich jünger, als die in gewöhnlicher Schrift.

herkommen dürften, als jene. Betrachtet einmal dieses ausdrucksvolle Ecce homo!«

»»Mir scheint jener St. Wenzel mit der Fahne und dem Adler noch weit vorzüglicher.««

Während sie die Galerie zweimal umschritten, war der General noch öfter mit seinem Adjutanten verschiedener Meinung, indem der Eine dem großen Christoph, der Andere dem Christus am Kreuz mit Maria und Johannes den Vorzug gab; doch stimmten Beide in dem Beifalle zusammen, den sie den Künstlern zollten, welche die Galerie mit diesen heiligen Gestalten ausgestattet hatten.

Man betrat nun den großen Saal, der mit eben so kostbaren Gemälden, heiligen und weltlichen Figuren, Arabesken und Wappen prangte, unter welchen auch der Stern der böhmischen Sternberge vorkam.

»Sehet hier auf die rechte Wand,« rief der Hauptmann: »ein Bild, wie es die Niederländer eine Conversation nennen. Zwei Ritter und eine Dame sitzen an einem runden Tische, während eine betagte Frau mit einer zierlichen Dirne und einem kleinen Edelknappen die Speisen aufzutragen scheinen, und in einiger Entfernung sitzt noch eine zweite Dame, die sich mit ihrem kleinen Affen unterhält.

Der General hatte in einer Fensternische die lebensgroße heilige Jungfrau beschaut, die, von einer Glorie umflossen, den Heiland in ihren Armen hielt; ihr gegenüber war St. Joseph zu sehen. Dann trat Mansfeld an ein Fenster der Vorderseite, wo der Zusammenfluß der Moldau und Watawa und ein Theil des Watawa-Thales sich seinen Blicken darbot. Die Aussicht war großartig, doch nicht freundlich. Die hohen und steilen Ufer fast alles Grüns entblößt, die Vögel fliehen diese Steinklippen mehr, als sie selbe aufsuchen, und das wilde Brausen der beiden Flüsse in ihrer Vereinigung ist die einzige Naturstimme, welche in dieser Einsamkeit laut wird.

Auf Verlangen des Feldherrn wurde er zuvörderst

in das hohe gothisch gewölbte Gemach des großen Thurmes geleitet, dessen holzgetäfelte Wände eine Dicke von 16 Mannsspannen haben, und worin ehemals die Reichskleinodien verwahrt wurden. Die doppelten Eisenthüren thaten sich weit auf, und der erste Gegenstand, welcher beim Eintritte die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich zog, war die vielgliedrige, etwa fünf Fuß lange Eisenkette mit einem Ringe an ihrem Ende, die in der Mitte des Gemaches herab hing.

»An dieser Kette,« begann Herr Peter, die Neugierde seiner Gäste errathend: »hing vor der Erbauung von Karlstein die böhmische Krone. Ueberhaupt gehörte Klingenberg in früherer Zeit unter die wichtigsten landesherrlichen Burgen, und war Zeuge gar merkwürdiger Begebenheiten. Als König Wenzel I. 1248 aus Cöln zurück kam, wo er die Wahl des zwanzigjährigen Wilhelms von Holland geleitet, und den neuen römischen König zum Ritter geschlagen hatte, worauf dieser mit dem königlichen Prinzen Přemisl Ottokar öffentlich turnirte, fand er den gesammten böhmischen Adel und das Volk noch immer dem durch den Kirchenbann verfolgten Friedrich von Hohenstaufen anhängig, und all seine Unterthanen und Vasallen in einer Stimmung, die es nicht rathsam machte, sich lange in Prag aufzuhalten; er begab sich daher auf diese Veste, die, auf hohem Bergesrücken gelegen, am Zusammenflusse zweier Ströme bei der damaligen Kriegskunst für unüberwindlich geachtet wurde. Von hier aus machte er neue Versuche und Unterhandlungen, das Land dennoch zum Kriegszuge gegen Friedrich zu zwingen, und verklagte bei fortwährender Weigerung sein Volk beim heiligen Vater. Innocenz IV. befahl von Lyon aus den Bischöfen von Regensburg und Meißen, die Widerspenstigen durch Kirchenstrafen zum Gehorsam gegen ihren König zu zwingen, während in Böhmen der innere Krieg in immer hellern Flammen ausbrach, und insbesondere Ctibor von Hlawa, selbst Přemisl

Ottokar beredete, gegen seinen Vater Parthei zu nehmen. Mittlerweile schien sich Wenzel zu Klingenberg wenig um das Treibeu seiner Gegner zu kümmern; aber in der Prager Burg versammelten sich die unzufriedenen Barone, und wählten den Prinzen zum Herrscher, den sie nun den jüngern König nannten. Der Prager Bischof Nikolaus, der Probst Tobias, Erzdechant Radislaw und mehrere Andere erschienen zu Klingenberg, um Wenzel den Beschluß der Stände anzukündigen, welcher die Abgeordneten verhaften ließ, und mit aller Anstrengung aufs Neue sich bestrebte, die Böhmen durch die Gewalt der Waffen zu demüthigen; doch bald sah er alle Städte und die meisten Burgen in Přemsl Ottokars Gewalt, das Blut der Partheien floß in Strömen, und Mord und Brand herrschte in Böhmen. Wenzel verließ das Land, und die Königin Kunigunde starb vor Gram. Nur die königlichen Burgen Klingenberg, Přimda, Elbogen und Brüx waren dem alten Könige geblieben, und während er zu Aachen der Krönung des römischen Königs Wilhelm beiwohnte, bewahrten einige wenige getreue Barone, unter ihnen Ratmir von Skwirin, der Ahnherr meines Geschlechtes, sein Recht in Böhmen. Als der Prinz das neubefestigte Brüx belagerte, überfiel ihn Boresš von Riesenburg mit einer zahlreichen Schaar, meist in Sachsen und Brandenburg angeworbener Krieger, und brachte ihm eine beträchtliche Niederlage bei; doch konnte kein Hauptschlag ausgeführt werden, da die versprochenen Hülfstruppen des Markgrafen von Brandenburg, des Herzogs v. Braunschweig und anderer sächsischer Fürsten nicht eintrafen. Gegen Ende des Jahres ging Wenzel über Oesterreich nach Brünn, woselbst er nicht allein seine böhmischen Anhänger, sondern auch zahlreiche Hülfstruppen aus Oesterreich und Ungarn versammelte, mit denen er mitten im Winter in Böhmen einfiel, und, nachdem er den Wissehrad ohne Widerstand besetzt hatte, weiter zog, und die

Stadt Saaz ohne Schwertstreich einnahm; aber von Přemisl Ottokar ohne Schlacht dermaßen eingeschlossen wurde, daß er endlich die Krone an seinen Sohn abtreten, die gefangenen Abgesandten frei geben mußte, und sich nur Klingenberg, Elbogen und Brüx vorbehielt. Pabst Innocenz erklärte jedoch den Vertrag, als dem Könige abgezwungen, für ungiltig und befahl dem Bischof von Meißen, alle, die nicht sogleich zum Gehorsam gegen ihren König zurückkehren würden, in den Kirchenbann zu legen, und den Bischof Nikolaus zur Rechtfertigung vor den apostolischen Stuhl zu citiren. Auch der römische König Wilhelm drohte mit einem Feldzuge zum Schutze König Wenzels, wodurch viele von Přemisl Ottokar abfielen, und der Bischof von Prag gänzlich zur päbstlichen Parthei zurückkehrte. Wenzel, der sich zum neuen Kampfe rüstete, versprach jenen Nachlaß aller Strafe, die sich bei seinem Heere zu Leitmeritz stellen würden, und fand dort eine weit größere Anzahl von Streitern, als er gehofft hatte. Er ließ den Landfrieden in allen Kreisen verkündigen, und zog mit seinem Heere zuerst gegen Sadska, während Přemisl Ottokar sich bemühte, Prag zu befestigen; doch plötzlich wandte sich der König gegen Prag, wo ein Thor der Altstadt ihm durch Verrath geöffnet wurde. Bischof Nikolaus mit seinem Clerus kam ihm in feierlicher Procession entgegen, und die Besatzung zog sich auf die Burg zurück, zu deren Belagerung auch die Bergleute von Iglau mit ihren Maschinen zugezogen wurden, und die eingeschlossenen Krieger Přemisl Ottokars wehrten sich tapfer, obwohl sie durch Wassermangel viel zu leiden hatten. Doch wandte sich das Kriegsglück immer mehr auf Wenzels Seite, so daß der Prinz sich endlich dem beleidigten Vater auf Gnade und Ungnade ergab, und nur um Schonung für seine Anhänger flehte; er wolle gern mit Allem zufrieden seyn, was ihm des Königs Gebot bestimmen werde. Wenzel begnadigte aber nicht allein den Sohn,

sondern auch seine ganze Parthei, und setzte jenen sogar wieder in den Besitz von Mähren, mit alleinigem Vorbehalt der halben Berg- und Münznutzung von Iglau. Nun schien der Friede hergestellt, aber mehrere Anhänger des Königs tadelten die allzugroße Milde gegen die Verräther, welche den Sohn zur Rebellion gegen den Vater verleitet, und die er vielleicht einst noch zu bereuen haben werde, und als sich eines Tages der Prinz mit einigen seiner Getreuen zu dem Könige auf die Burg Teyrow begab, um einige Anstände und Schwierigkeiten zu ordnen, die sich bei der Ausführung des Friedensschlusses ergaben, entbrannte ein neuer Zwist zwischen Vater und Sohn. König Wenzel ließ den Prinzen auf der Burg Přimda verhaften, die Barone aber, je zwei und zwei aneinander gekettet, in die Gefängnisse der Prager Burg abführen. Wie lange sie aber dort schmachteten, und unter welchen Bedingungen sie endlich befreit wurden, ist mir nicht bekannt.«

»»Es scheint fast,«« entgegnete der Feldherr: »»Eure Burg sey stets mit der Krone Böhmens in Zwist gewesen, denn, wo ich nicht irre, trat unter Rudolph von Habsburg dem Jüngern ein ähnlicher Fall ein?««

»Ja wohl, und freilich spielte der damalige Besitzer von Klingenberg, Bawor von Strebonitz, eine bedeutende Rolle unter den mißvergnügten Herren des Reiches, die sich dem fremden Herrscher widersetzten. König Rudolph hatte einen schweren Stand in Böhmen, da er uns mit Gewalt der Waffen aufgedrungen, und geliebte und angestammte Fürstinnen durch ihn vom Throne verdrängt wurden. Dazu gesellten sich die hohen Steuern, die wenige Liebe, die er zum Volke zeigte, und so kam es denn zum völligen Bruch. Bawor und sein Freund Wilhelm Zagic von Hasenburg, traten an die Spitze der Mißvergnügten, und Rudolph starb an der Ruhr, während er den Ersten zu Horazdiowitz belagerte. In den Wirren der damaligen Zeit gelangte Klingenberg

in die Gewalt des Herrn Peter von Rosenberg, ohne daß man im hiesigen Archive einen Kaufbrief oder andere Urkunden fände, die näher bezeichneten, auf welche Weise diese Besitzveränderung sich zugetragen habe.«

»»Nun, und war Rosenberg ein gefügigerer Vasall als Bawor?««

»Mit nichten, denn damals verbreitete sich im Lande der Ruf, König Johann wolle den böhmischen Adel ausrotten und aus dem Lande vertreiben, zugleich waren die Güter Wilhelms von Waldstein geplündert worden, dessen Großvater Peter von Rosenberg war, und alsobald ließ dieser die Herren Heinrich von Lipa, Adalbert von Seeberg, Wilhelm von Hasenburg und mehrere Andere zu sich entbieten, die sich auf Klingenberg zu Schutz und Trutz verbanden, lieber sterben, als ihr Vaterland und den rechtmäßigen Kaiser Friedrich von Oesterreich verlassen zu wollen. Neuer Unfrieden herrschte im Lande, bis Kaiser Ludwig im folgenden Jahre zu Eger die ganze Angelegenheit in Frieden beilegte.«

»»Und wer waren die folgenden Besitzer von Klingenberg?««

»Noch im vierzehnten Jahrhunderte kam die Burg an meine Vorfahren, von denen sie nachmals an den kaiserlichen Feldhauptmann Konrad von Winterberg gelangte. Später waren die Herren von Skal und Hodiegowa und mehrere Andere Besitzer von Klingenberg, bis es mein Großvater Christoph vor 44 Jahren wieder käuflich an sich brachte.«

Aus dem Krongemache führte eine Treppe die Gesellschaft in ein hohes weites Gemach, dessen Hauptwand ein gar lebensvolles Bild darbot, während die übrigen drei Seiten mit keck und frei ineinandergeschlungenen Arabesken, Blumen und einzelnen Figuren geschmückt erschienen. Es war nämlich ein Saal an die Wand gemalt; darin erblickte man die vier weltlichen Kurfürsten lebens-

groß und im vollen Krönungsornate, zu ihren Füßen ihre Wappen und ober den Häuptern Spruchbänder mit ihren Namen. Unter ihnen befanden sich mehrere wohlgezeichnete tanzende Paare, der Schalksnarr an ihrer Spitze, welche eine Polonaise zu eröffnen schienen. Zwei Musikanten, Einer mit der Querpfeife, ein Zweiter mit der Handtrommel, standen, den Tanz mit ihren Instrumenten begleitend, seitwärts an einer Bank.

»Diese Figuren,« versetzte Herr Peter: »scheinen insgesammt Conterfei's wirklicher Personen zu seyn, und nach ihrer Tracht zu schließen, dürften selbe gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gemalt worden seyn, wo in Böhmen ein großer Luxus in bunten und abentheuerlichen Gewändern getrieben wurde. Sehet hier, der eine Fuß des Querpfeifers ist grün, der zweite gelb und grün, der Länge nach getheilt, und bei dem Manne mit der Handtrommel ist ein Fuß weiß, der Andere schwarz.«

»»Betrachtet doch,«« bemerkte der Hauptmann, in eine Fensternische tretend: »»die hohe männliche Gestalt im grünen Mantel und gelben Unterkleidern; anmuthig wallt das hellbraun gescheitelte Haar über das ausdrucksvolle Antlitz. Ihm gegenüber eine Dame im schwarzen Gewande, nicht minder schön, deren lange blonde Haare wie Goldfaden unter dem Sammtbarett hervorwallen. Unter dem Ritter eine Jungfrau, und oberhalb der Dame ein Jüngling an einen Baum gelehnt, und dort ein Liebespaar in zärtlicher Umarmung mit langem flatternden Haupthaare. Alle diese Gestalten scheinen von einem tüchtigen Künstler gemalt, und vielleicht ist auch jede derselben das Conterfei ehemaliger Gebieter von Klingenberg und ihrer Söhne und Töchter.««

»Wahrscheinlich, doch ist es in der That Schade, daß Niemand zu bestimmen weiß, welchem der Stämme, die nach und nach dies Schloß in Besitz gehabt, die Urbilder dieser Copien entsprossen seyen.«

Nachdem Herr Peter dem Feldherrn noch viele Ge-

mächer mit Wandgemälden und lateinischen und böhmischen Inschriften gezeigt hatte, führte er denselben in die mit alten Wandgemälden überreich geschmückte Schloßkapelle, bei deren Anblick Mansfeld überrascht ausrief:

»Mehr Pracht, als der Dienst des Herrn eigentlich bedarf, aber großartig und Ehrfurcht gebietend!«

Hier schienen alle Wände zu leben, theils lebensgroße, theils colossale Figuren aus dem Leben Christi und der Heiligen quollen aus denselben hervor: hier der heilige Christoph, den Heiland durch die Wellen tragend, dort St. Wenzel und St. Nikolaus, und von den Altären zog besonders ein wunderschönes Bild die Blicke auf sich; es bestand aus 3 Holztafeln, und war auf Kreide und Goldgrund gemalt. Die reizende Himmelskönigin saß bekrönt auf einem Throne, und das lange blonde Haar flatterte in den Lüften. Maria reichte der heiligen Barbara ihre Rechte, und hielt mit der Linken das Jesuskind, welches sich gegen St. Bartholomäus neigte. Die linke Hauptwand der Kapelle war in acht große gemalte Felder getheilt, welche das Fegefeuer, Christus am Kreuze, Maria, die der Schlange das Haupt zertritt, dann wieder die Gottesmutter, welche die Gläubigen unter ihren Mantel aufnimmt, St. Sebastian, von Pfeilen durchbohrt, die heiligen Frauen Dorothea, Katharina, Apollonia, Anna und Elisabeth, dann die Heiligen: Bartholomäus, Laurentius, Johannes den Täufer und den Evangelisten Jakob, Andreas, Thomas, Judas, Petrus, Paulus, Philippus, Mathäus und Leonhard in zahlreichen und manigfaltigen Gruppirungen enthielten.

An den beiden Seiten des Fensters hinter dem Hochaltare erblickte man die Schwambergschen und Schlickschen Wappen, und alle Fenster prangten in herrlicher purpurrother Glasmalerei, während der Fußboden der Kapelle aus viereckigen Ziegeln bestand, die verschiedene Sitten-

sprüche und andere Inschriften in deutscher Sprache, und die mannigfaltigsten Figuren von Schützen, Drachen, Sphyngen, Greifen, Löwen, Adlern, Hirscheu, Hunden u. s. w. enthielten.

Nachdem der Feldherr alle diejenigen Merkwürdigkeiten der Burg mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte, die zu ihrer Zierde gehörten, ließ er sich noch den dritten Thurm und die ungeheuern Kellergewölbe mit dem unterirdischen Gange zeigen, der durch den Felsen an das Ufer der Moldau führte, und wie am andern Morgen Herr Peter von dannen gezogen war, um eines seiner andern Güter zu bewohnen, ritt Mansfeld auch in der Gegend umher, ließ neue Befestigungen anlegen, die alten ausbessern, und setzte, als er die Burg wieder verließ, einen tüchtigen Commandanten ein, der dieselbe auch beinahe 3 Jahre hielt, bis 1621 der kaiserliche General, Freiherr von Lazansky, mit einer bedeutenden Kriegsmacht vor Klingenberg rückte und selbe den Protestanten entriß.

Zwei Jahre später wurden die sämmtlichen Güter Peters von Schwamberg von dem kaiserlichen Fiscus eingezogen und die Herrschaft an den Fürsten Udalrich von Eggenberg verkauft. Klingenberg blieb nun in den Händen der kaiserlichen Truppen, und wurde vorzüglich dahin benützt, Getreide-, Holz- und Salztransporte zu bewachen, welche entweder da vorüber auf den beiden Flüssen nach Prag geführt oder auch zu Lande an diese Stelle gebracht, und erst unterhalb Klingenberg der Moldau anvertraut wurden. Noch in den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges legte man neue Befestigungen an, um sich gegen einen möglichen Ueberfall der Schweden zu sichern, und die nahegelegenen Ortschaften wurden beauftragt, Arbeiter und Werkzeuge zu den Schanzarbeiten dahin zu senden. Umsonst schilderte die Stadt Pisek im August 1647 ihre zerrütteten

Umstände, und hoffte durch den Kreishauptmann dieser Pflicht entledigt zu werden, und noch um Weihnachten desselben Jahres wurde von Klingenberg an die Stadt das Verlangen gestellt, die dahin gesandten Schanzarbeiter durch Andere ablösen zu lassen, weil die Anwesenden aus einem mit der Pest heimgesuchten Dorfe der Herrschaft Pisek gewesen, und nicht angenommen werden konnten.

Uebrigens blieb Klingenberg von den Schweden unberührt, und der eigentliche Verfall der Burg schreibt sich keinesweges aus den Kriegsstürmen des siebzehnten Jahrhunderts, sondern aus jener Zeit her, wo ein Decret Leopold I. anbefahl, alle Burgen im Lande zu brechen, und dadurch wurde dem Zahn der Zeit volle Freiheit gegeben, eines der merkwürdigsten Denkmale der böhmischen Vorzeit nach Belieben und Gutdünken zu zernagen, und erst als die Herrschaft Worlik ein Eigenthum des Generalissimus der Freiheitskriege, Fürsten Karl zu Schwarzenberg wurde, ertheilte dieser den Befehl, die Reste vor weiterer Zerstörung zu schützen, damit auch fernere Geschlechter sich noch an deren Beschauung erfreuen und ihren Geist durch Erinnerung an eine große Vorzeit stärken könnten.

Es gibt wenige Ruinen böhmischer Burgen, welche in so hohem Grade als Klingenberg ihren alterthümlichen Charakter erhalten haben, da durchaus kein An- oder Umbau der neuern Zeit der ursprünglichen Form Eintrag that, und das Interesse an dieser Burg wird eben so sehr durch weltgeschichtliche als kunsthistorische Beziehungen erhöht. Leider wachsen auf allen Trümmern und in den ehemaligen Prunkgemächern, wie auf den Kreuzgängen hohe Gräser, Nesseln, Gesträuche und selbst Bäume; von den Wandgemälden und Inschriften ist von Jahr zu Jahr immer weniger zu sehen, und viele sind nicht mehr zugänglich, da die Gewölbe eingestürzt sind, und in dem Krongemache des unverwüstlichen Thurmes findet man zwar keine Gemälde, dagegen zahlreiche

Schwalbennester, und Vögelschaaren fliegen ungestört aus und ein; dennoch aber dürfte kaum ein Reisender selbst einen größern Umweg bereuen, den er daran wagte, um sich an dem Genusse der wildromantisch gelegenen Burg Klingenberg zu weiden, die sich ernst und majestätisch auf einem ziemlich hohen umfangreichen Felsrücken erhebt, der sich keilförmig von Süden nach Norden ausdehnt, den östlich die Moldau, westlich die Watawa bespült, die sich an der Spitze des Berges schäumend und tosend vereinen. Beide Flüsse kommen zwischen dunkeln, nur theilweise mit Nadelholz bewachsenen Felsenmassen hervor; Beide strömen rasch, doch die Moldau ernst und still, die Watawa zwischen ihren starren Klippen wild und brausend einher. Beide Flüsse sind belebt durch die Ueberfahrt, welche die ehemals hier bestandenen Brücken über die Moldau und Watawa theilweise, wenn auch unvollkommen ersetzt, wie durch die Kähne der zahlreichen Holzarbeiter, und deren buntes Treiben in den Wäldern, wie sie die Stämme von den Felsanhöhen herabrollen lassen, unten in Flöße verbinden und nach der Hauptstadt schwemmen.



SCHRECKENSTEIN

VIII.

Schreckenstein.

Zwei nette Postkaleschen standen vor dem Thore des goldenen Hirsches in der Badestadt Teplitz, und wohlgemuth nahm eine Gesellschaft von Herren, Damen und Kindern darin Platz, welche schon den größten Theil der reizenden Umgebungen besucht, und heute das pittoreske Schreckenstein zum Ziele ihres Ausfluges erkoren hatte. Rasch eilten die muntern Rosse auf den wohlerhaltenen Wegen dahin durch das Paradies von Böhmen, bis in der Nähe des Klingstein-Felsens, auf dem die Trümmer des uralten Schlosses in malerischer Gestaltung empor ragen, die Gesellschaft den Wagen verließ, und einem freundlichen Führer folgte, der ihr während der Ersteigung des Berges erzählte, das Bergschloß stehe schon über 1000 Jahre, und sey einst so fest gewesen, daß zur Zeit der grausamen Hussiten zahllose Flüchtlinge mit ihrem Hab und Gut dort einen sichern Schutz gefunden hätten. Etwas Näheres über die Erbauung und den Verfall der Burg wußte er nicht zu berichten, und leider sind die böhmischen Geschichtschreiber so ziemlich in gleichem Falle mit dem einfachen Landmann.

Auf der Höhe des Berges angelangt, stellte sich der Gesellschaft ein Bild dar, welches die Eitelkeit alles Irdischen in lebendigen Zügen aussprach; denn von der furchtbaren Veste strebt nur noch ein Thurm und zwei Warten nebst einigen Resten des Wohngebäudes empor, und, um den Eindruck der Scene zu erhöhen, stürzte eben, als sie den Vorhof betraten, ihnen gegenüber, ein großes Stück Mauer herab, so daß die Steine weit umher auf das Gras hinrollten. Die Damen erschracken, die Herren gingen näher, um zu untersuchen, ob ein weiterer Einsturz zu befürchten sey, und auf ihre tröstliche Versicherung der Unmöglichkeit wanderte man zuversichtlich weiter durch die Ruinen; nur ein Paar muntere Knaben blieben zurück, und sprangen von einem der herabgerollten Steine zum Andern, bis der Ruf des Einen:

»Ich habe etwas gefunden, da ist Papier!«
die Schritte der Waller hemmte, und alle stehen blieben, während der blondlockige Kleine nachkam, der eine dicke Rolle in der Hand trug. Alles war neugierig, was wohl sein Fund bedeuten möge, die Damen spotteten im Vorhinein darüber, doch eilte der gelehrte Forscher der Vorzeit, Doctor Platanus, gleichsam in froher Ahnung, dem Knaben entgegen, reinigte und entfaltete mit großer Mühe eine Pergamentrolle, in so weit dies hier möglich war, und rief, als sein Werk vollendet war, mit Entzücken aus:

»Junge! Dich hat die Vorsehung auf diesen Steinhaufen geleitet. Dein Fund ist nicht mit Gold zu bezahlen.«

Die ganze Gesellschaft versammelte sich neugierig um den Alterthümler, und mit seiner Hilfe lasen selbst die Damen den Titel des Heftes, welches der Zufall dem holden Knaben in die Hände gespielt hatte:

Reisetagebuch

des Herrn

Albrecht Kostka von Postupitz

von

Prag bis Paris.

Geführt

von

Jaroslaw von Wartenberg.

»Aber«, unterbrach eine Dame das allgemeine Stillschweigen, »warum freuen Sie sich denn gar so sehr über diese alten vergelbten Blättter, mein lieber Doctor Platanus?«

»»Weil sie««, entgegnete der Doctor, »»ein hochwichtiges Manuscript ergänzen, das ich von meinem Vorgänger geerbt, und der liebe Kleine, der ein so kostbares Denkmal der böhmischen Vorzeit aufgefunden, muß mir schon erlauben, ehe er es mit sich in seine Heimat nimmt, eine Abschrift davon nehmen zu lassen.««

»Was fällt Ihnen ein?« erscholl der allgemeine Ruf, und die Mutter des Knaben fuhr fort:

»Die Rolle ist auf jeden Fall Ihr Eigenthum; was sollte sie dem Knaben, was uns Allen, da keiner unter uns ist, der einen solchen Schatz so zu schätzen weiß, folglich dessen so würdig ist als Sie, mein lieber Doctor.«

Mit der wiederholten Versicherung, sie wüßten alle nicht, welch ein Kleinod sie ihm verehrten, nahm Doctor Platanus das Geschenk dankbar an, und entsprach gerne dem allgemeinen Ansinnen, ihnen den Inhalt jener früheren Handschrift mitzutheilen, die er schon besaß, und deren Ergänzung ihm das Schicksal hier durch die Hand der Unschuld zugesandt hatte. Man nahm auf dem Vorhofe auf Steinen Platz, und der Doctor begann:

Es war am Morgen des 3. Mai im Jahre 1464 — Sie sehen, meine Damen und Herren, ich fange mit jener diplomatischen Genauigkeit an, worauf die Chronisten ihre

Ansprüche auf Glauben und Zuversicht gründen — als das Horn des Thurmwächters auf Burg Schreckenstein, welche damals das Eigenthum der verwittibten Frau Bertha von Wartenberg war, laut und wiederholt ertönte; die Zugbrücke wurde herabgelassen, und mit wenigem Gefolge ritt ein Herr von stattlichem Ansehen in den Hofraum, stieg ab vom hohen Rosse, und auf sein Verlangen, der Frau von Wartenberg seine Hochachtung zu bezeigen, wurde er mit der Bitte in den Rittersaal geführt, hier zu verweilen, bis der Burgfrau seine Ankunft gemeldet worden. Die Gedanken des Ankömmlings schienen einem wichtigen Gegenstande zugewandt zu seyn, und er blickte starr auf das kostbare und kunstreiche Schnitzwerk der Saalesdecke, als, wenige Minuten nach seinem Eintrite, die hohe Saalthüre sich abermals öffnete, und er von Herrn Hynek von Wartenberg freudig begrüßt wurde.

»Wie?« rief Hynek: »Herr Antonio Marini de Grazioli — welchem hochgünstigen Zufall verdankt unsere Burg das Glück, den weisen Rath unseres erhabenen Beherrschers in ihren Mauern zu begrüßen?«

»»Es ist kein Zufall,«« entgegnete der Rath mit freundlichem Ernst: »»der mich zu Euch führt, sondern ein Geschäft; auch soll ich Euch und den Eurigen die freundlichsten Grüße von dem Lausitzer Vogt, Herrn Albrecht Kostka von Postupitz bringen.««

»Herzlichen Dank für so ehrenden als hocherfreulichen Gruß; doch verzeihet, daß meine Schwägerin, als Herrin dieser Burg, Euch noch nicht geziemend empfangen hat; sie weilt leider am Krankenbette ihres Sohnes.«

»»Des jungen Jaroslaw?««

»Desselben, welchen eine hartnäckige Gemüthskrankheit seit Wochen auf das Lager warf.«

»»Das bedaure ich hoch, denn ich bin eigentlich nur um seinetwegen hieher gekommen, und nun ist meine ganze Reise fruchtlos.««

Bevor Antonio dem Herrn von Wartenberg noch diese Rede erklären konnte, kam auch Frau Bertha, den werthen Gast zu begrüßen, der sich nun seines Auftrages in folgenden Worten entledigte:

»Ich muß, um Euch von dem — leider nun verfehlten — Zwecke meiner Hieherreise zu unterrichten, etwas weit ausholen, und meinen Vortrag mit einem höchst würdigen Gegenstande unsers verehrten Monarchen beginnen. Ihr kennet, so gut wie ich, die Stellung Königs Georg von Podiebrad zu unsrer Zeit, zu seinem Lande, zu den Nachbarstaaten und zur Kirche, und wie schwierig sie sey, weiß jeder, der sich nur einigermassen um die Begebenheiten im Vaterlande bekümmerte. Er hat durch seinen hohen Geist sich zum Throne emporgeschwungen, zu dem er berufen und geboren war; doch können die Fürsten, welche ihn noch als einfachen Edelmann gekannt, es eben so wenig ertragen, ihn nun mit sich auf gleicher und höherer Rangstufe zu sehen, als jene, die ihm einst so nahe standen, damit zufrieden sind, ihn gegenwärtig über sich thronend zu erschauen. So feindet ihn Alles an, und die Bosheit ging so weit, ihn in Rom anzuklagen, daß er sich immer mehr von dem Gehorsam der Rechtgläubigen gegen den apostolischen Stuhl entferne, und da sein scharfer Blick die Stürme voraussieht, die sich von allen Seiten gegen sein Haupt aufthürmen, das stets mehr der Krone Last, als ihre Freuden fühlte, so hat er ein Mittel ersonnen, welches, wenn er die nöthige Unterstützung findet, dasselbe ins Werk zu setzen, der Welt den Frieden bringen und erhalten, und die Könige mit dem heiligen Vater segenbringend vereinen soll, denn wie die christliche Kirche sich in ihren Vorständen versammelt, um ihre Angelegenheiten zu berathen, Spaltungen auszugleichen, Irrthümer und Unordnungen zu beseitigen, so sollten nach des Königs Meinung, der an Einsicht und Thatkraft seine Zeitgenossen so hoch überragt, auch die weltlichen Monarchen der Christenheit zu bestimmten

Zeiten sich zu einem Fürstentage versammeln, dort ihre Zwiste als vor einem Gerichtshofe Ebenbürtiger, ausgetragen, und auch die Anstände zwischen der weltlichen und geistlichen Macht beigelegt werden. Der Krieg mit all' seinem unseligen Gefolge sollte verbannt seyn aus den Herzen christlicher Fürsten, nicht mehr Völker und Länder zerfleischen und verwüsten, nicht mehr die besten Kräfte der Völker aufzehren, die weit segenreicher zum Gemeinwohl verwendet werden könnten *). Das Uibel, das Heinrich IV. traf, das Böhmen kurz zuvor, und leider theilweise noch jetzt zerfleischt, sollten kommende Geschlechter nie mehr schauen. Nationalhaß, Mißtrauen, Groll, Furcht sollten verschwinden. Diese Idee ist gewiß groß und ehrwürdig, und wie sie zu Georgs eigenem Vortheil stimmt, ist sie nicht minder wichtig und wohlthätig für die ganze Christenheit. Wie leicht wird es unserm großen König werden, sich vor einem solchen Gerichtshofe gegen die Stimme der Verläumdung zu rechtfertigen, die nur im Dunkeln schallt, seine Unschuld darzuthun, und selbst vom römischen Stuhle Anerkennung, und, wenn die Wahrheit geprüft worden, auch Gunst zu erlangen. Schon im vorigen Jahre beschäftigte ihn dieser erhabne Gedanke, den er in meinen Busen niederlegte, und da ich bisher nicht unglücklich in diplomatischen Sendungen, auch beinahe an allen Höfen Europens bekannt bin, so ward mir der ehrenvolle Auftrag zu Theil, die ersten Versuche zu wagen, um die mächtigsten

---

*) Ob die Verhandlungen zur Gestaltung dieses Bundes, der jedoch, trotz des besten Willens Ludwig XI., nicht zu Stande kam, weil die geistlichen Räthe des Königs dazu nicht stimmen wollten, die Idee einer republica christiana Heinrich IV. zuerst angeregt, ist nicht zu bestimmen; doch war es erst unserm Jahrhundert vorbehalten, selbe in dem heiligen Bunde der mächtigsten Herrscher zu realisiren, dessen Bestehen dem größten Theile Europens seit einem Viertel Jahrhundert den Frieden bewahrt hat.

Fürsten dieses Welttheils für die Ausführung zu stimmen. Schon im Spätherbste des vorigen Jahres sandte mich der König in Geheim nach Paris an König Ludwig XI., welcher unserm Monarchen am meisten dazu geeignet schien, diese Idee ins Leben zu rufen, und da der König von Frankreich ihre volle Wichtigkeit sogleich auffaßte, und im ganzen Umfange billigte, auch der ungarische Mathias Corvinus, des Königs Eidam, und Kasimir von Polen, dem Plane ihren Beifall gaben, und ihn zu unterstützen versprachen, hat der Monarch beschlossen, in diesem Frühjahre eine feierliche Gesandtschaft nach Frankreich zu senden, mit welchem die böhmischen Könige aus dem Hause Lützelburg bekanntlich seit lange in freundschaftlichen Verhältnissen standen, und in früheren Zeiten, während dem unheilvollen Kampfe mit England, manches Opfer gebracht, die alten freundschaftlichen Verträge zu erneuern, und dieses wichtige Geschäft zu betreiben. Da es bei einem Plane, der von Böhmen ausgeht, unerläßlich ist, daß an der Spitze der Gesandtschaft einer der ehrenwerthesten böhmischen Herren stehe, hat der König den würdigen Albrecht Kostka von Postupitz zum Anführer ernannt, welcher sogleich, als die Wahl seines Gefolges zur Sprache kam, sich erinnerte, daß er dem seligen Herrn von Wartenberg versprochen, für seinen einzigen Sprossen zu sorgen, als ein zweiter Vater, und er beschloß, Euern Sohn, edle Frau! unter die Edelknappen aufzunehmen, die ihn auf dieser Gesandtschaftsreise begleiten werden; auch ich bin ihm zugetheilt, und unser Zug auf 40 Rossen wird wohl recht stattlich aussehen.«

»»Verehrter Herr!«« entgegnete Frau Bertha: »»mit gerührtem Herzen erkenne ich die Ehre, welche Herr Albrecht meinem Sohne zugedacht, und dieser würde sie auch gewiß mit Dank annehmen; leider aber fesselt ihn eine Krankheit ganz eigner Art an sein Lager. Obschon Jaroslaw erst siebenzehn Jahre alt ist, hat

er mich doch schon im vorigen Herbst um Vergünstigung, in die Kriegsdienste des Kaisers zu treten, der damals in Fehde mit Herzog Ludwig von Baiern lag; aber so wohl ich einsehe, daß ein junger Wartenberg den Pfad der Ehre wandeln müsse, hielt ich ihn doch theils noch für zu jung, theils meinte ich, er solle seine Kräfte für das Vaterland sparen; erst als König Georg den Zug gegen Breslau beschloß, wollte ich ihn nach Prag zu dem Könige senden, wie dieser aber von der Belagerung abstand, nahm mein Jaroslaw sich den verfehlten Wunsch dermaßen zu Herzen, daß er in eine tiefe Melancholie verfiel, und fortwährend klagt, er sey von der Vorsehung verworfen und bestimmt, sein Leben in thatenloser Dunkelheit zu vertrauern. Alle Trostgründe sind fruchtlos, und ich fürchte, diese Schwermuth wird mich noch zur kinderlosen Mutter machen.««

Der Grund von Jaroslaws Krankheit war nur dazu geeignet, Herrn Antonio nach seiner Bekanntschaft begierig zu machen; er bat, ihn zu dem Junker zu geleiten, und wie dieser erfuhr, aus welchem Grunde der königliche Rath nach Schreckenstein gekommen war, fing sein mattes Auge wieder heller zu leuchten an, und mit ungewöhnlicher Kraft rief er:

»Gottlob! die Gnade des Herrn ist nicht von mir gewichen — die Welt thut sich mir auf, und sind es auf meinem ersten Ausfluge auch nicht Kriegs- und Waffenthaten, die meiner harren, so ist es doch ein Schritt ins Leben, und er wird mich zu jenen vorbereiten.«

»»Was fällt dir ein, mein Sohn?«« unterbrach ihn Frau Bertha; doch Jaroslaw rief mit steigendem Feuer dem Rathe zu:

»Lasset Euch durch meine Krankheit nicht beirren, edler Herr! ich fühle es, Eure Kunde durchströmt meine Adern mit neuer Kraft, und ich werde genesen, binnen wenigen Tagen genesen, und Euch folgen zu meinem neuen Beruf.«

Herr Antonio war über diese Wunderkur, welche seine Worte bewirkt hatten, nicht minder verwundert und erfreut, als Jaroslaws Mutter und Oheim, und da sich die Hoffnung des Jünglings schon binnen zwei Tagen vollkommen erfüllte, so begleitete er, nachdem er noch der Mutter versprochen hatte, ein genaues Tagebuch über die Reise Herrn Kostka's zu führen, wovon er ihr eine saubere Abschrift zusenden wolle, den königlichen Rath nach Prag, von wo die Gesandtschaft ihre Reise um die Mitte Mai antrat. — Hier sollte in meiner Handschrift das Tagebuch folgen, welches aber ein Jahrhundert länger in der eingestürzten Mauerblende liegen blieb, und nun erst durch den lieblichen Kleinen zu Tage gefördert worden ist.«

Am folgenden Tage versammelte sich dieselbe Gesellschaft, mit Ausnahme der Kinder, an einer einsamen Stelle des Schloßgartens, und Doktor Platanus las ihr das Tagebuch des Edelknappen Jaroslaw vor, dessen Melancholie aus Ruhmliebe ihm das allgemeine Interesse gewonnen hatte.

»Es war am Mitwoch nach St. Sophia um die 13te Stunde der großen Uhr, als wir von Prag über Beraun und Pilsen nach Tachau fuhren, wo wir bei Herrn Burian über den Pfingstsonntag blieben, der uns gar stattlich bewirthete! Auch die geistlichen Herren in Waldsassen empfingen uns gastfreundlich. Etwa eine halbe Meile jenseits des Stiftes begegnete uns ein Haufe deutscher Kreuzfahrer, der gegen die heidnischen Türken zog. Wir übernachteten hierauf in Wunsiedel, einer Stadt des Markgrafen von Brandenburg, wo man uns ziemlich scheel ansah, vielleicht weil man dort noch Büchsenkugeln verwahrt, welche die Böhmen zur Zeit des Hussitenkrieges in die Stadt geworfen haben, und diese gleich Heiligthümern an Ketten an der Kirche

hängen. Auf dem Wege von Wunsiedel nach Baireuth nahmen wir den Morgenimbiß zu Fars *), wo man uns Wein, Bier, Brot, Heu, alles nach dem Gewicht und so theuer verkaufte, daß wir dafür zwei ungarische Goldgulden **) zahlen mußten. Das sechste Nachtlager hielten wir zu Gräfenberg, einem zur Krone Böhmens gehörigen ummauerten Städtchen, das zwei Nürnberger Bürger als Lehn besitzen. In Nürnberg selbst kamen wir am 25. Mai an, als eben das St. Urbansfest auf sonderbare Weise gefeiert wurde. Es ritt nämlich ein Mann durch die Straßen, der stellte den Heiligen vor, und viel Volk mit einer Fahne, Männer und Weiber, zog hinter ihm; als aber zugleich ein Priester mit dem Leibe des Herrn über den Markt weit in eine Gasse ging, sah ihn Keiner an, und sie schienen sich gar nicht um ihn zu bekümmern, dagegen wurde in allen Wirthshäusern viel gezecht. Man bewirthete uns mit kostbaren Franken- und andern Weinen, und zeigte uns die Stadt und das Schloß. In Anspach, wo der Markgraf von Brandenburg Hof hält, speisten wir an der fürstlichen Tafel. Die Herren Kostka und Antonio ritten mit dem Markgrafen auf die Jagd, der uns auch in die Gemächer seiner Gemahlin führte. was Wenigen widerfährt. Bei der Abreise aber gab er uns ein Geleite zu den Grafen von Würtemberg, zu denen wir über Dünkelsbühl, Schwäbisch-Gmünd und Canstadt nach Stuttgart zogen. Die schwäbischen Frauen und Jungfrauen sind sehr schön und zuvorkommend; Viele luden uns ein, sie zu besuchen, während Andere mit Gürteln und Börsen kamen, die sie zum Verkauf anboten, so daß Herr Bawor bedauerte, schon verheirathet zu seyn. Von Stuttgart erhielten

---

*) Es ist nicht leicht zu errathen, welchen Ort der böhmische Edelknappe damit meint.

**) Ducaten.

wir ein neues Geleite bis Pforzheim, über welches wir am 3. Juni in Baden anlangten. Der Markgraf sandte uns Wein und Wildpret, und lud uns den folgenden Tag zur Tafel, wo er und die Markgräfin, Kaiser Friedrichs IV. Schwester, uns sehr freundlich bewirtheten. Wir badeten in den warmen Quellen, und einige von unseren Genossen tanzten mit der Fürstin und ihrer Tochter, beim Ave-Maria-Läuten aber knieete jeder mit seiner Tänzerin andachtsvoll nieder.

Von da zogen wir mit Geleite und einem Empfehlungsschreiben von dem Markgrafen an die Herren von der Stadt nach Straßburg, wo man uns ebenfalls willkommen hieß, mit Wein und Fischen beschenkte, und nach dem Befinden unseres gnädigsten Herrn und Königs fragte. Zugleich sagte man Herrn Kostka, daß wir kaum ungefährdet durchkommen würden, wir möchten nun den Rhein hinab gegen Köln, oder stromaufwärts fahren, daher boten sie uns 50 bis 100 Reiter zum Schutz durch die Pässe an, und warnten uns insbesondere vor dem Grafen Hans von Ebersburg, der, wie wir auch später in Constanz erfuhren, bereits auf den Bergen uns auflauerte; bei unsrer großen Vorsicht konnte er uns aber nichts anhaben. Er kam auch in unsere Herberge nach Straßburg, um unsre Stärke auszuforschen und sprach viele falsche Worte zu Herrn Kostka, die ich jedoch nicht alle aufzeichnen konnte. Mit 50 rüstigen Reitern, darunter 28 Lanzenknechte, zogen wir bald nach Mitternacht stromaufwärts 6 Meilen bis Schlettstadt, wo wir frühstückten, und dann gegen Villa zogen, welches den Straßburgern gehört. Hier nahmen wir den erhaltenen Warnungen zu Folge zu den 50 Reitern noch eben so viele Fußknechte, und Herr Antonio schrieb in französischer Sprache an den Hauptmann des Herzogs von Lothringen um Geleit, der uns dann auch wieder 50 Fußknechte an die Grenze entgegen schickte. So zogen wir nach St. Diez, welches dem

Herzog von Lothringen, einem Vasallen der Krone Frankreichs, gehört. Zu dieser Zeit war es der Sohn des Königs von Sicilien. Von hier geleitete uns der genannte Hauptmann über Raon bis Lenstadt*). Wir zogen gegen Toul, wo ein junger Bischof Hof hält, und von da über St. Aubin nach Bar le duc, wo der König von Sicilien**) sein Hoflager aufgeschlagen hat, welcher uns sogleich Audienz ertheilte, und sehr freundlich aufnahm; die Herren Kostka und Antonio besprachen sich lange in des Königs Cabinet, und erhielten auch ein Antwortschreiben.

Am St. Veitstage (15. Juni) fuhren wir nach Schumiz (?) in der Champagne; das Land hat wenig Wasser, Wälder und Dörfer, der Boden ist kreidig, Häuser, Kirche und anderes Gemäuer sieht aus, als wäre Alles von Kreide aufgerichtet. Sodann gelangten wir nach Rheims, wo in der schönen Marienkirche die Könige gesalbt werden. In St. Denis legen sie dann die Gewänder Karls des Großen an, und werden endlich in Paris gekrönt. Herr Antonio meinte, die Stadt sey wohl so groß wie Prag, worin ich ihm aber nicht beistimmen konnte. Den folgenden Tag kamen wir über die Aisne nach Laon, wo man die Leute sehr geschickt um ihr Geld zu bringen versteht, und woselbst eben Wallfahrt war. Ueber St. Quintin, Lihons, Corbie kamen wir in drei Tagen nach Amiens, wo wir den König von Cypern sahen, und da erst erfuhren wir, wo sich König Ludwig aufhält; denn er zog auf Jagden umher, ohne irgendwo lange zu verweilen. Den nächsten Morgen fuhr Herr Antonio mit seiner Dienerschaft und mit mir nach St. Pol,

---

*) Luneville.

**) Vermuthlich der Prätendent gegen Ferdinand von Arragon, Johann Heinrich von Anjou, der Sohn Rene's, den die berüchtigte Johanna adoptirt hatte.

einer bedeutend kleinern Stadt als Bömischbrod, mit einer Burg, dem Herzog von Burgund, Philipp dem Guten, gehörig, wo sich der König eben aufhielt. Herr Antonio bat ihn, zu bestimmen, wo und wann er unsre Botschaft annehmen wolle, und er beschied uns auf den nächsten Mittwoch nach Abbeville, wohin wir uns sogleich verfügten; doch kam der König nicht dahin, sondern begab sich in ein benachbartes Dorf, woselbst mitten zwischen Sümpfen eine alte Veste steht. Dahin kam auch die Königin mit ihrem Bruder, dem Könige von Cypern. Herr Antonio reiste sogleich zu dem Monarchen, und wir wurden auf den 30. Juni beschieden. Den 28. bewirthete Herr Kostka einen Rath des Herzogs von Mailand und einige ältere Bürger, die sich wunderten, daß wir Böhmen eine so gute Tafel anzuordnen verstehen. Endlich gingen wir nach jenem Jagdschlosse; Herr Antonio mit noch zweien aus der Gesandtschaft voran, um die Stunde der Audienz zu erfragen, und etwa um 4 Uhr des Nachmittags (nach der Prager etwa um die 20ste Stunde) kam er zurück, worauf wir insgesammt zum Könige ritten, und einer von den Großen des Hofes mit Rittern uns vor dem Dorfe entgegen kam, der uns zu seiner Wohnung führte. Wir gingen nun zur Veste, und mußten ziemlich lange warten, ehe man uns vorließ. Herr Kostka überreichte sein Creditiv vom Könige von Böhmen, Herr Antonio von dem ungarischen und polnischen. Der König las das Schreiben unsers Königs zuerst seinem Rathe vor, und wies den Herren Kostka und Antonio Plätze zum Sitzen an, die sie jedoch nicht eher einnahmen, bis man ihnen bedeutete, so sey es Sitte, königliche Gesandte zu empfangen. Herr Kostka, von zwei Räthen des Königs bedeutet, sich seines Auftrags in möglichster Kürze zu entledigen, begann seine Rede damit, wie es ihm leichter wäre, ritterlich zu kämpfen, als vor einem so mächtigen Könige zu sprechen; dann meldete er, der König von Böhmen bitte Seine

allerchristlichste Majestät diese Versammlung aller christlichen Monarchen zu Stande zu bringen, daß sie persönlich oder ihre Räthe mit Vollmacht zusammen träten, und seine Rede dauerte über eine Stunde. Auch Herr Antonio hielt eine lateinische Rede im Namen des Königs von Polen, und eine französische im Namen des Ungarnkönigs, und meldete darin, wie am Hofe des Letztern einige Bischöfe ihn in Bann thun wollten, auch was er dort über König Ludwig gehört, und was der Papst von demselben gesagt, wie auch von seinem Aufenthalt in Polen, und wie es ihm erging, als er von Frankreich an die Herren von Venedig gesandt worden war; wie die Könige und die Völker, insbesondere die Herren von Venedig und die böhmischen Baronen dem Könige von Frankreich zugethan wären u. s. w. Dieser erwiederte durch seinen Kanzler, die Sache sey wichtig, fordere daher Erwägung, wir sollten den Bescheid in Abbeville erwarten.

Der Patriarch von Jerusalem und andere hohe Geistliche, der Kanzler und andere Räthe wurden öfters von dem Könige zur Stadt gesandt, beriefen dann Herrn Antonio, und stritten mit ihm, insonders wegen des Fürstentages und anderer Dinge, und forderten endlich Vorweisung der Vollmacht, welche Herr Kostka jedoch den Räthen nicht zeigen wollte, bis er selbe zuerst dem Könige überreicht; doch Herr Antonio stellte ihm vor, es sey der Wille des Königs, bis er sie endlich übergab. Da erhoben sich abermals große Streitigkeiten, unsere Vollmacht laute nur auf Erneuerung der Verträge, und einige Tage darauf wurden wir in die Wohnung des Kanzlers beschieden, aber nur die beiden Herren zu den Räthen eingelassen; Ruprecht, Wenzel Strachota und ich horchten am Fenster, wie sie stritten und behaupteten, das käme dem Könige von Böhmen nimmer zu, insbesondere ohne Zustimmung des heiligen Vaters und des Kaisers der Christenheit; am ehesten komme es diesen

zu, solches zu verhandeln, und ein solches Freundschaftsbündniß könne ohne Vorwissen des Papstes nimmermehr Statt finden, und solcher beißenden Reden mehr. Herr Antonio ereiferte sich sehr und schalt mit lauter Stimme; auch Herr Kostka entgegnete, wir hätten wohl beachtet, was dem heiligen Vater und der kaiserlichen Majestät zustehe; aber wunderbar sey es, »daß Ihr es ungerne sehet, wohl auch nicht zulasset, wenn wir Laien etwas Gutes unter uns selbst ausmachen, sondern alles soll durch Eure Macht und Eure Würde gehen, und von allen weltlichen Dingen sollt Ihr zuerst wissen.« Ferner sagte er: »Freundschaft könne man pflegen mit wem immer, ohne Jemands Erlaubniß zu bedürfen.« Das sprach er insbesondere deswegen, weil Einer gesagt hatte, es zieme sich nicht, mit dem Böhmenkönige sich zu befreunden, weil er im Banne des Papstes sey, und auch weil man sogar hinter unserm Rücken von Böhmen aus geschrieben hatte, der König und die Königin, und wir Alle seyen arge Ketzer, wie es uns Ludwigs Räthe selbst entdeckt. Ach lieber Gott! lass' sie zur Erkenntniß kommen, und erleuchte sie, auf daß sie ja nicht mehr auf das Unheil und die Schmach der Krone Böhmens hinstreben!

Am St. Margarethentage kam der König nach Abbeville, aber er hat nie Wort gehalten, was er uns gesagt; denn er kam um eine Woche später, und auch das Versprechen, uns binnen sechs Tagen abzufertigen, hielt er nicht. Er beschied uns nach Dieppe, einer recht hübschen Stadt an der Küste, wohin wir alsogleich mit dem Könige abfuhren, der aber unterwegs in Sentrin Mittagsruhe hielt, wo wir nicht einmal Brot bekamen. (Hier beginnt die Normandie.) Der König bezog des Morgens ein Schloß, am Abhang eines Berges; dahin beschied man uns; doch Herr Kostka wollte dies nicht annehmen. Vier Tage später zog der König auf die Veste Rouville, wohin wir abermals berufen wurden; doch

nur die Herren Kostka, Antonio und andere Räthe waren zugegen, und der Erstere wurde in den Geheimrath des Königs aufgenommen; er erhielt daselbst einen Majestätsbrief, um aller Vortheile und Gerechtsame als höchster Rath theilhaftig zu seyn, und wurde darauf vereidet. Ein Gleiches erwarb er auch für den Bischof Jodoc von Breslau und leistete an seiner Statt den Eid, bis dieser denselben in die Hände eines Rathes Ludwig XI. ablegen würde, der um Aller Heiligen nach Böhmen kommen sollte. Der König gebot dem Patriarchen und Bischof, die Briefe und Verträge ungesäumt auszufertigen, und wie Herr Antonio uns mittheilte, soll er zu den Bischöfen gesagt haben: »Sey es wem immer lieb oder unlieb, ich will mit dem Könige von Böhmen in Freundschaft stehen.« Hierauf nahm Herr Kostka Abschied vom Könige und wir fuhren nach Dieppe zurück.

Den Tag darauf zeigte man uns die Verträge und Bundesbriefe nach ihrem Belieben, die unsern beiden Herren aber in vielen Artikeln mißfielen; darum verlangte man die Zusammenkunft aller Räthe auf den folgenden Tag in der Wohnung des Patriarchen, wo dieser behauptete, der uns vorgewiesene Brief genüge. Dem widersprach aber Herr Kostka, weil darin zur ausdrücklichen Bedingung gemacht wurde, daß dieses Freundschaftsbündniß keinesweges dem Herzoge von Burgund entgegen seyn solle, insonders in Betracht der Grafschaft Luxemburg, denn Karl VII., der Vater des jetzigen Königs, habe diese Ländereien von der polnischen Königin um 60,000 Dukaten gekauft, König Ludwig aber dieselben seinem väterlichen Freunde, dem genannten Herzoge Philipp von Burgund, an dessen Hofe er Schutz gefunden, sodann geschenkt. Der Patriarch entschuldigte dieses Verfahren, Herr Kostka aber erwiederte, daß wir keineswegs gekommen seyen, Unterhandlungen über diesen Gegenstand zu pflegen; doch habe die Königiu eben kein Recht ge-

habt, diese Länder zu verkaufen, indem Ladislaw kein rechtmäßiger Erbe der Krone Böhmens gewesen, noch seine Schwester, jene Königin, eine Erbin; sondern der Erste sey gewählt worden, und wenn der Herzog sein Recht behaupten wolle, so sei dem Könige von Böhmen die Summe von 60,000 Dukaten nicht zu hoch, falls er die Länder wieder haben wollte; keineswegs hätte aber jene Königin sie Jemanden als erbliches Eigenthum verkaufen dürfen. Wir jedoch wollten sie eben so wenig an uns reißen, als auch durch diese Verhandlungen darauf verzichten, indem wir deshalb nicht abgesandt wurden; wir wüßten wohl, wie diese Länder durch die Könige von Frankreich der Krone Böhmens zum ewigen Eigenthum zugeschrieben wurden. Noch vieles wurde darüber, so wie über andere minder wichtige Gegenstände gesprochen, was ich nicht Alles verzeichnen konnte. In dem neuen Vollmachtbriefe, den wir ihnen den kommenden Tag übergaben, war ihnen der mittlere Titel: »Georg, von Gottes Gnaden König von Böhmen, Markgraf von Mähren, Herzog von Schlesien, Markgraf von den Lausitzen« u. s. w. anstößig; es sollte nur stehen: »von G. G. König von Böhmen«, und auch Ludwig wolle sich nur König von Frankreich schreiben. Wir mußten daher neue Vollmachtsbriefe aufsetzen, die sie endlich nach sorgfältiger Prüfung annahmen; als wir aber die Auswechslung der Verträge begehrten, gab uns der Patriarch und der Secretär Roland den frühern Vertrag, den wir schon damals nicht annehmen mochten, und der Letztere sagte, er habe schon das Diplom in diesem Sinne abgefaßt und versiegelt. Wir nahmen das jedoch keineswegs an, sondern erklärten, daß wenn uns der König von Frankreich nicht andere Versicherungen gegeben hätte, wir keinen Schritt aus Böhmen herausgegangen wären, daß ein solcher Vertrag dem Könige von Frankreich wie dem Könige von Böhmen noth thue, und führten eine ziemlich hohe Sprache, so daß sie uns entgegneten: wir müßten

den König neuerdings angehen, worein wir auch willigten, worauf Herr Antonio sich mit ihnen zum König begab, und die Botschaft brachte, daß des Königs Gnaden uns nach unserem Willen abfertigen wolle, und was wir immer für eine Verbindung im Namen unseres Königs abschlössen, daß auch seine Räthe eine gleichlautende uns dagegen ausfertigen sollen.

Demungeachtet geschah das nur mit vieler Mühe von unserer Seite, denn der Kanzler, zugleich Siegelbewahrer, wohnte in einer Stadt, und der Secretär, der die Briefe aufsetzen sollte, wieder in einer andern, so daß wir nicht nur im Namen unseres Königs, sondern auch im Namen Ludwigs ausfertigen mußten, die der Kanzler und andere Räthe mit dem Secretär beschwuren und versiegelten, und zwar in Rouen. Am 22. Juli fuhr der König in die Nähe von Rouen, wir aber in diese Stadt, und auf dem Wege dahin stahl man dem Hanusch Causar seinen Heroldsbrief.

Den folgenden Tag beurlaubten wir uns mit Herrn Antonio, und ließen Wenzel Strachota und Leonhard zurück, um den Kanzler und Sekretär zu erwarten, daß sie die schon aufgesetzten Briefe fertigen und siegeln sollten. Wir fuhren bis St. Clair und von da nach St. Denis unter Pontoise, wo wir zuerst das eigentliche Frankreich betraten. In derselben Stadt soll einst ein großes Treffen zwischen den Franzosen und Schweizern Statt gefunden haben. In St. Denis zeigte man uns viele merkwürdige Kleinodien, die Krone, zwei Kruzifixe von der Größe siebenjähriger Knaben in Gold gegossen, und vieles Andere, was man sehr sorglos aufbewahrt. Von da fuhren wir etwa eine gute böhmische Meile nach Paris, wo wir uns recht ergingen, und von den Thürmen von Notre Dame übersahen wir die ganze Stadt. Den folgenden Tag besuchten wir nahe Klöster außerhalb Paris, und mittlerweile kam Wenzel Strachota mit den erwarteten Briefen. Wir fer-

tigten einen berittenen Boten, Claus, mit dem Berichte über den Erfolg unserer Sendung und daß wir über Wälschland die Heimreise antreten wollten, nach Hause ab. So fuhren wir denn auch nach Estampes, und von da nach Orleans, was ein Herzogthum und Bisthum hat. Da fließt ein großer Strom, über den eine lange Brücke führt, und 60,000 Engländer sollen hier geschlagen worden seyn, von einer Jungfrau Johanna d'Arc, wie uns die Franzosen erzählten.

Ueber Pierrefitte fuhren wir nach Bourges, einem Fürstenthume, dem Bruder des Königs, Karl, gehörig, wo wir einen Prachtpallast sahen, dessen Bau 100,000 Dukaten, ein einziger vergoldeter Kamin 1000 Dukaten gekostet haben soll. Dort nahmen wir drei Franzosen in unsere Dienste, die Teppiche und Tapeten in Böhmen machen sollten, sich aber nach und nach alle wegstahlen. Ueber Dun le Roi, Bourbon, wo ein Warmbad ist, dessen wir uns auch bedienten, fuhren wir nach Moulins, wo der Herzog von Bourbon ressidirt, der eine Tochter des Königs — doch weiß ich nicht was für eine — zur Gemahlin hat. Ueber Varennes la Palisse fuhren wir nach Lyon, woselbst sich eben viele Kaufleute aus Nürnberg und andern Orten zur Messe befanden, welche Herrn Kostka riethen, nicht über Mailand zu reisen, weil dies ein zu großer Umweg sey, sondern über Constanz — 70 Meilen von Lyon — und Ulm, wo der Weg näher, sicherer und auch zu Wagen fahrbar sey; und so gingen wir denn am 10. August mit einem Wegweiser, Namens Pidermann, der aber weder den Weg noch irgend eine nothwendige Sprache kannte, nach Genf, wo uns Herr Kostka, der zu Roß über die Gebirge reiste, einholte. Wenzel Strachota aber fuhr mit einem Domherrn vom Grabe des heiligen Jakob nach Wälschland in die Studien. Wir kamen über die Rhone mit Gefahr in das überaus gebirgige Savoyen nach Seyssel, wo der Herzog dieses Landes Hof

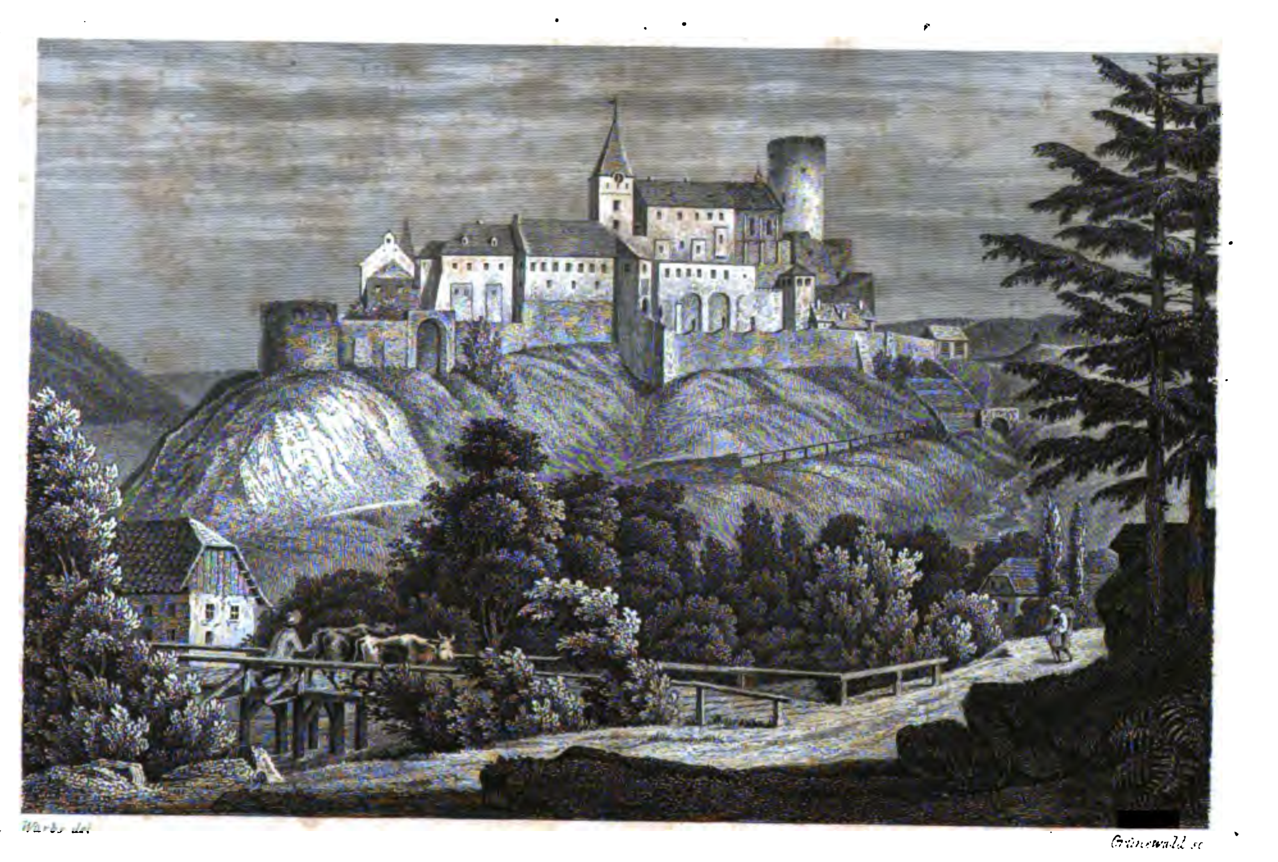
hält. Der Weg war gräßlich, und man hätte dort das Leben verwünschen mögen. In Genf kamen wir im größten Regen an, und ein verrücktes, reiches altes Weib, bei dem wir einkehrten, jagte uns hinaus, als sie erfuhr, daß wir aus Böhmen wären, und schalt uns Ketzer. Im vierten Hause von da erbaten wir uns Herberge. Es kamen zwei angesehene Bürger zu uns, und als sie erfuhren, daß wir ein Bündniß geschlossen mit dem Könige von Frankreich, erschracken sie, da er sie unter seine Botmäßigkeit zu bringen trachtet. Den folgenden Tag erst langte Herr Kostka an.

Uiber Lausanne, Moudon, wo wir erst die Schweiz betraten, Freiburg, kamen wir nach Bern, dem Hauptorte der Schweiz, setzten unsere Reise über Longetel, Baaden und Aarau fort, und langten am 24. August zu Constanz an, wo Magister Johann Huß verbrannt worden ist. Hier erlebten wir ein so furchtbares Gewitter, daß man die ganze Nacht Wetterleuchten hörte, besonders bei St. Peter in summo, wo sie unsern Reformator zum Tode verdammt hatten. Uiber den See fuhren wir nach Bregenz, dann nach Pludenz, Landek, Petenau, wo wir auch verketzert wurden, und kamen am 1. September zu Innsbruk an, der Residenz des Herzogs, der sich jedoch sammt der Fürstin vor der Pest geflüchtet hatte. Dann fuhren wir nach Halle, und von da den Inn herab über Rattenberg, Wasserburg, bei Mühlberg und Oetting vorbei über Braunau in vier Tagen nach Passau. Dort hörten wir von der Epidemie in Böhmen, und daß der König deshalb aus Prag nach Brür gezogen sey, was uns sehr betrübte. Am 8. September langten wir zu Budweis an, und in Tweraz, eine halbe Meile von Krumau, dem Herrn von Rosenberg gehörig. wurde Herr Kostka so krank, daß er kaum nach Guldenkron ins Kloster kommen konnte, woher ihn der Abt den andern Tag auf seinem Wagen uns nachschickte. In

Budweis erfuhren wir, unser gnädigster König sey zu Iglau, und der Abt führte Herrn Kostka nach Hluboka, denn auch hier begann das Sterben. Den andern Tag reisten wir nach Neuhaus, von da nach Iglau, wo Herr Kostka sein Gefolge verabschiedete und nach Leitomischel sandte; wir drei aber fuhren mit ihm über Meseritsch nach Tischnow, mußten jedoch aus Furcht vor Räubern einen Umweg machen. Freitags am 14. Sept. langten wir endlich in Brünn an, wo wir Sr. königlichen Gnaden unsere Briefschaften übergaben, und ich werde, sobald es nur möglich seyn wird, die Rückreise zu meiner geliebten Mutter antreten.«

Von den Herren von Wartenberg kam Schreckenstein an die königliche Kammer, welche es um die Mitte des 16. Jahrhnnderts dem damaligen Besitzer von Dux, Wenzel von Lobkowitz, verpfändete. Im Jahre 1615 überließ es König Mathias dem Adam von Lobkowitz, Herrn auf Dux u. s. w. wegen seiner der Krone Böhmen geleisteten Dienste, als Erbeigenthum für die Summe von 7100 Schock Meißn. Seit dieser Zeit sind die Herren, späterhin Freiherren, Reichsgrafen und Reichsfürsten von Lobkowitz und Herzoge zu Raudnitz, im ununterbrochenen Besitze dieses Gutes gewesen.





Grünewald sc.

BÜRGLITZ



IX.

Bürglitz.

Das Dunkel der Nacht war auf die Erde herabgesunken, und aus drohenden Wolken trat eben der Mond hervor, die undurchdringlichen Gebirgswälder zu beleuchten, welche die Burg Bürglitz auf allen Seiten, gleich schützenden Wällen, umschlossen, als das Horn des Thurmwächters erscholl, und bald darauf Rosseshufe im Schloßhofe hörbar wurden. Ernst und beinahe finster erhob sich Herr Bruno von Wartemberg, der Burggraf von Bürglitz, von seinem Armstuhl, und ein Blick seines Sohnes Jobok, des hoffnungsvollen Jünglings, schien zu fragen, ob es der Erwartete sey? Eine Kopfneigung des Burggrafen bejahte die Frage, und schweigsam schritt er, von seinem Sohne gefolgt, die steinerne Treppe hinab, den Gefangenen im Schloßhofe zu empfangen, den König Johann seiner besondern Sorgfalt und Vorsicht anempfohlen hatte.

Es war dies ein Knabe von kaum sechs Jahren, nicht eben schön zu nennen, doch waren die Züge seines Antlitzes rührend, und in seinem Auge paarte sich Sanft-

heit und Milde mit einem reinen geistigen Feuer, das große Dinge in seiner Zukunft zu weissagen schien. Das Gefolge des gefangenen Prinzen (der kein anderer war als Prinz Wenzel *), König Johann's erstgeborner Sohn, den des Vaters Mißtrauen in die Waldeinsamkeit der düstern Burg Bürglitz verbannte) bestand aus lauter Deutschen. Ritter Meinhard, der Führer des Zuges, übergab nebst geheimen Instructionen seines königlichen Herrn, den Prinzen an Bruno von Wartemberg, und meldete zugleich, es sey des Monarchen Wille, daß dem Knappen Faust, dem Se. Majestät das vollste Vertrauen schenke, die Bedienung des Prinzen ganz allein überlassen werde. Mit scheuem Blicke schaute der Prinz, als ihn Faust vom Rosse hob, wo ihn ein zweiter deutscher Kriegsmann auf dem Schooße gehalten, bald auf seine Begleiter, bald auf die Bewohner des Schlosses Bürglitz, welche ihm entgegen gekommen waren, und Jodok, der sich von dem Wesen des Kleinen gewaltsam angezogen fühlte, wollte auf denselben zuschreiten, ihn mit freundlichen und tröstenden Worten zu begrüßen; doch ein warnender Blick des Vaters auf die Umgebungen schüchterte ihn zurück; der Prinz wurde mit Faust auf den Befehl des Burggrafen in das für ihn bereitete Gemach geführt, und den deutschen Ritter geleiteten Vater und Sohn zum Nachtimbiß in des Burggrafen Zimmer.

Am andern Morgen zog Ritter Meinhard, nach einer langen einsamen Unterredung mit Faust, nebst seinem Gefolge wieder von dannen, und mit sorgsamen Späheraugen bewachte der Knappe den jungen Prinzen, daß er mit keinem der Bewohner von Bürglitz in Zwiegespräch und fremdliche Berührung komme; aber das Leben des aufmerksamen Wächters war eben nicht freuden-

---

*) Später unter dem Namen Karl bekannt, den er von seinem Firmpathen König Karl von Frankreich empfing, und mit hohen Ehren verklärte.

reicher, als das seines königlichen Gefangenen; mit seiner deutschen Sprache konnte er sich nur Wenigen in der Burg verständlich machen, und auch bei diesen fand er eine sehr trockne und unfreundliche Aufnahme, da der Vorzug, welchen der König den Deutschen vor seinen Unterthanen einräumte, überhaupt eine gewisse Bitterkeit gegen die Fremdlinge in dem Gemüthe der Böhmen erregt hatte, hier aber das Mitleid mit dem königlichen Kinde, welches Faust zu bewachen hatte, was er mit großer Strenge that, die Abneigung noch erhöhte. So lebte der Deutsche das traurige Leben eines Einsiedlers auf der böhmischen Burg, und fand die einzige Erholung in dem wohlschmeckenden böhmischen Bier und Meth, die ihm vorgesetzt wurden; Jodok hatte jedoch kaum bemerkt, wie sehr der Knappe die berauschenden Getränke liebte, als er dem Kellermeister den Befehl gab, sie jenem im reichsten Maße mitzutheilen, und bald brachte Faust fast seine ganze Zeit beim Kruge oder auf seinem Lager zu, um den Rausch auszuschlafen, den er aus jenem gesogen, wenig mehr auf den Prinzen achtend, der im Umgange des Burggrafen und seines Sohnes süßen Trost für die Abgeschiedenheit fand, zu welcher ihn die Lieblosigkeit seines Vaters verurtheilt hatte.

Jodok führte den theuern Gefangenen in allen Theilen der Burg umher, die König Wladislaw zur Bewahrung des Schatzes aus wenigen Ueberresten einer alten Veste aufgerichtet hatte, eigentlich aber fast durchaus zum Staatsgefängniß verwendete.

»Seht, mein Prinz!« versetzte der Jüngling, als er den Prinzen in den Hauptthurm geleitete, welcher die östliche Spitze des länglich gezogenen Dreiecks dieses weitläufigen Gebäudes bildete, »in diesem Thurme schmachtete einst ein erlauchter Gefangener, Herzog Otto von Mähren, dessen Ansprüche auf sein Erbreich König Wladislaw fürchtete, und jenen deshalb zu einem Vergleiche

nach Prag einlud. Otto erschien mit vielen Kriegern, und zog wieder von dannen, als beide Fürsten sich die heiligsten Schwüre ewiger Freundschaft geleistet; als aber der mährische Fürst nach einigen Monaten abermals und ohne Bedeckung nach Prag kam, den König heimzusuchen, da wurde er unversehens überfallen, und in diesem Thurm verwahrt.«

»»Unmöglich!«« rief der Prinz entsetzt, »»kann ein Fürst denn also sein Wort brechen?««

»Leider,« entgegnete Jodok achselzuckend, »zwingt die Politik die Fürsten oft zu Thaten, die sie als Menschen wohl kaum zu rechtfertigen sich getrauen sollten.«

»»Und wie lange blieb Otto hier eingekerkert?««

»Drei Jahre.«

»»Drei Jahre? — das ist eine lange Zeit.««

»Die Mutter König Wladislaws unterhandelte endlich den Frieden, und Otto erhielt die Freiheit wieder.«

»»Laßt uns weiter gehen,«« versetzte der Prinz mit einem tiefen Seufzer, und nach dem südwestlichen Thurm deutend, frug er nach dessen Schicksal und Bedeutung.

»Das ist der Hungerthurm mit dem furchtbaren Burgverließe, den Ihr nicht eher betrachten sollt, als bis Ihr einst frei, und mit der Königskrone auf dem Haupte, Eure Burg Bürglitz wieder besucht. Für Eure zarte Jugend wäre der Anblick der unbegrabenen Ueberreste unglücklicher Menschen zu erschütternd.«

So klein der Prinz war, so hatte er doch schon manche Burg gesehen, und wußte die Festigkeit von Bürglitz zu beurtheilen, als ihn Jodok von einem Punkte zum andern, und selbst auf die hölzerne Galerie geleitete, welche rings um das ganze Schloß, selbst unter dem Dach der Kirche fortlief, bestimmt, einen Feind, der durch die dichten Wälder und geschlungenen Hohlwege sich eine Bahn bis an die fast unüberwindliche Veste brechen sollte,

noch hier, am Ziele seines Strebens mit einem Steinregen zu zermalmen.

»Ein festes Werk,« sprach der Prinz, als sie den höchsten Punkt erreicht hatten, »und ist das Alles schon zu Zeiten König Wladislaws erbaut worden?«

»»Nicht doch, die meisten Befestigungen verdankt Bürglitz seinem gegenwärtigen Besitzer, Herrn Wilhelm Zagic von Hasenburg, der sich vor etwa fünfzehn Jahren hier so verschanzte, daß man ihn den zweiten Erbauer von Bürglitz nannte, weil er von dem Wahlkönig Rudolph wenig Gutes zu erwarten hatte. Ihr kennt doch den Hofmarschall Eures königlichen Vaters?««

»Wohl kenne ich den hohen Mann — wäre er doch noch in meiner Nähe; denn seit er von meiner Seite gerissen wurde, ist auch das Glück von mir gewichen?«

»»Ihr waret ja schon einst sein Gast auf dieser Veste, wenn gleich, damals kaum einige Monate alt, Euch das nicht erinnerlich seyn kann. Der König hatte Euch damals ganz seiner Sorge anvertraut, und wie die große Feuersbrunst vor sechs Jahren den größten Theil der Hauptstadt und das königliche Schloß verzehrte, so daß man in Verlegenheit war, den Hofstaat Eurer königlichen Mutter unterzubringen, bot Herr Wilhelm der Fürstin sein Bürglitz an, wo sie mit Euch und den beiden Prinzessinnen Margaretha und Judith fünf Monate wohnte, und als die Königin nach Prag zurückkehren mußte, um in Abwesenheit des Königs das Regiment des Reiches zu übernehmen, welches Erzbischof Peter von Mainz eben niedergelegt hatte, da hattet Ihr gerade das erste Jahr zurückgelegt. Wahrlich, Herr Wilhelm war nicht nur einer der reichsten und mächtigsten Barone des Landes, sondern er gehörte auch unter die edelsten und heldenmüthigsten böhmischen Ritter, der in allen Fährlichkeiten des Vaterlandes mit starkem Arm des Landes Wohl aufrecht erhielt, und er war es, der als Anführer der ständischen Truppen sich den landesverderb-

lichen Ansprüchen Heinrichs von Kärnthen widersetzte, und als der Winterkönig bei seiner feigen Flucht aus dem Prager Königsschlosse die Söhne der vornehmsten Prager Bürger als Geiseln mit sich nahm, folgte ihm Wilhelm mit der Schnelle des Adlers, und jagte ihm die Beute glücklich wieder ab.««

»Wohl mit großer Freude gedenke ich noch des ernsten, aber freundlichen Mannes, dessen Eintritt in das Gemach, wo ich mit meiner alten treuen Wärterin hauste, mich jedesmal so sehr beglückte. Frau Martha pflegte mir alte Mährchen von der Melusina oder dem Horimir zu erzählen; aber Herr Wilhelm legte ihr gewöhnlich Stillschweigen auf, uud sprach mit mir, wie die jungen Adelichen mit dem siebenten Jahre aus den Händen der Frauen genommen, und Edelknechte würden, ritterliche Uebungen, fremde Sprachen und Gottesfurcht lernten, wie der Knabe mit dem vierzehnten Jahre ein Schwert erhalte, bis er dann später Knappe und Ritter werde. — Ach, wo mag der edle Mann wohl jetzo leben?«

»»Wie, edler Prinz! Ihr wisset nicht —?««

»Was soll ich wissen?«

»»Daß Herr Wilhelm nicht mehr unter den Lebenden ist?««

Mit schmerzvollem Blicke, wie wenn man etwas nicht glauben will, weil es unser Gemüth zu tief verletzt, blickte der Prinz Jodok an, welcher in seiner Erzählung fortfuhr:

»Als vor einigen Jahren Euer Vater das Königreich Böhmen, so viel ihm Eure königliche Mutter auch dagegen zuredete, gegen die Rheinpfalz vertauschen wollte, da entzweite sich Herr Wilhelm mit seinem Herrn; denn die böhmischen Edlen, tief gekränkt, daß ihr Fürst sie an einen Fremden verhandeln wollte, wie verlegene Waare, beschlossen Euch auf den Thron zu setzen, die Königin zur Reichsverweserin zu ernennen, den König aber wollten sie ganz vom Regiment ausschließen. Euer Vater war,

wie gewöhnlich, abwesend, doch eilte er, als ihm jene Kunde ward, schnell nach Ellbogen, bemächtigte sich des Schlosses und Eurer Person —««

»Ach ja, ich erinnere mich, daß ich aus den Armen meiner zärtlichen Mutter gerissen, und mit Frau Martha in ein feuchtes dunkles Gewölbe eingesperrt wurde, wo ich sehr fror; doch sagte mir Niemand die Ursache.«

»»Eure königliche Mutter wurde nach Melnik verbannt, und als Wilhelm von Hasenburg, Peter von Rosenberg und Wilhelm von Landstein unsre Erbfürstin nach Prag luden, um Euer gutes Recht zu vertheidigen, da eilte auch König Johann mit einem in der Hast zusammengerafften Heere schnell wieder von Brünn in seine Hauptstadt, nahm den Hradschin und die Kleinseite ein; aber in der Altstadt trat ihm Herr Wilhelm mit geringer Mannschaft entgegen, und vereitelte seinen Anschlag. Da war seine Ungunst entschieden, und wie der König später die Prager Compactaten unterschrieb, zog Ritter Hasenburg mit vielen böhmischen Edlen zum Kaiser Ludwig, wo er jedoch mit einem seiner Gefährten in Streit gerieth; er ward mit einem Spieße verwundet, und starb am neunten Tage.««

»O Wilhelm! — ich habe in Dir einen Freund verloren, den ich vielleicht einst schwer vermissen werde!«

»»Ganz Böhmen betrauerte den Helden mit tiefem Schmerz, nur Euer Vater erfreute sich im blinden Hasse seines Unterganges, nahm seine reichen Güter in Besitz, und setzte meinen Vater zum Burggrafen von Bürglitz ein, dem er nun auch Eure Person vertraut hat; denn er will schon wieder in fremde Lande ziehen, und traut den Böhmen noch immer nicht, denn er meint, es könne ihnen doch wieder einfallen, einen König zu Hause haben zu wollen, und Euch abermals die Krone anzubieten.««

»O wie kann mein heldenmüthiger Vater sich vor einem schwachen Kinde fürchten, das keine andere Pflicht, keine andere Freude kennt, als ihn zu lieben und ihm zu

gehorchen. Kommt, mein lieber Jodok! führt mich in die Burgkapelle, ich will zu Gott flehen, daß er meines Vaters harten Sinn erweiche, und er mich bald wieder in die Arme meiner geliebten Mutter sende.«

Mit tiefer und inniger Andacht warf sich der königliche Knabe vor dem Hochaltar der reichverzierten Schloßkapelle nieder, dessen gothisches Schnitzwerk mit seinem schimmernden Goldglanz dazumal als das schönste in Böhmen erachtet, und noch nach Jahrhunderten bewundert wurde; wie aber der Prinz sein Gebet vollendet, und sie auf den düstern Kirchenplatz heraustraten, fielen seine Augen auf die hochschlanken Säulen des Balcons, der an die königlichen Gemächer stieß, und er konnte sich nicht enthalten, mit bangem Herzklopfen, und abermals etwas Unheimliches ahnend, nach dessen Bestimmung zu fragen. Da erfuhr er, daß auf diesem Platze die Hinrichtungen vollzogen würden, und die Monarchen nicht selten aus den Gemächern auf den Balcon zu treten pflegten, um den Fall der Personen mit anzusehen, die sich gegen sie vergangen.

Eines Tages fesselte die Aufmerksamkeit des Prinzen ein fest verschlossenes Thor von roher Arbeit, und als er sich bei seinem freundlichen Begleiter erkundigte, zu welchem Behältnisse der Burg dasselbe führe, entgegnete Jodok:

»Ihr müsset wissen, Prinz Wenzel! daß vor vielen Jahren die Tempelherren Besitzer dieser Veste gewesen sind. Wie sie dazu gekommen, und wann sie derselben wieder beraubt worden sind, weiß Niemand zu erzählen, da bei der letzten großen Feuersbrunst das Archiv mit allen Documenten in Flammen aufgegangen, und die Väter sich der Burg nur als ein Eigenthum der Herren von Hasenburg erinnern. Zu jener Zeit war aber die Burg nicht so fest als heutzutage; da haben denn die unternehmenden Tempelritter durch das Herz des nachbarlichen Berges, diesen unterirdischen Gang gegraben,

der jenseits sich auf eine Wiese mündet, und durch diesen erhielten sie, wenn sie von benachbarten Feinden bedroht wurden, nicht nur Mundvorrath, sondern sie konnten auch Boten in ihre entfernten Schlösser senden, um Entsatz und Verstärkung zu holen.«

Wenige Monden waren seit der Anwesenheit des Prinzen auf der Veste Bürglitz vergangen, als König Johann einen zweiten Gefangenen von großer Wichtigkeit dahin sandte. Die Schlacht von Mühldorf hatte nämlich den heftigen und erbitterten Kampf Ludwig des Bayern und Friedrichs von Oesterreich um die Kaiserkrone, zu Gunsten des Erstern entschieden. Trotz seiner ritterlichen Tapferkeit war Friedrich in die Haft seines Gegners gefallen, und auch Ludwigs tapferer Bundesgenosse, König Johann von Böhmen, der allein die Schlacht entschieden, hatte den Bruder Friedrichs, den edlen Heinrich von Oesterreich gefangen genommen, und meinte seine Kriegsbeute nicht sicherer, als in dem unüberwindlichen Schlosse Bürglitz bewahren zu können.

Es war am hellen Morgen, als das Horn des Wächters auf dem Hauptthurm wieder erschallte; Herr Bruno von Wartemberg ging dem erlauchten Gefangenen entgegen, und der Prinz hatte sich — wenn gleich dieses gewiß gegen die Absicht König Johanns war — von seinem Freunde Jodok die Erlaubniß erwirkt, ihn in den großen Rittersaal begleiten zu dürfen, wenn der Herzog dahin geführt wurde.

An der Decke dieses Saales erblickte man in kunstreicher Stuckarbeit die Wappen aller Länder, welche Přemysl Ottokar, Böhmens mächtigster Herrscher, dessen Gebiet sich vom baltischen bis an das adriatische Meer erstreckte, einst besessen hatte; wie aber Herzog Heinrich ernst, doch nicht von seinem Schicksale gebeugt, mit ruhiger Hingebung in den Saal getreten, löste sich ein Stück des kostbaren Schnitzwerkes, und fiel von der

hohen Decke, in Trümmer zerstäubt, zu seinen Füßen nieder.

Der Fürst und alle Anwesenden blickten zur Decke empor, Prinz Wenzel stieß einen Angstschrei aus, und da ein düstrer Schreck sich auf dem Antlitz der Einheimischen malte, fragte Heinrich, was dieses wohl bedeute? Der Burggraf schwieg, und keiner der Bewohner von Bürglitz wagte, dem gefangenen Fürsten ein so unheilverkündendes Anzeichen zu deuten, als der deutsche Knappe Faust, der vom Schlafe erwacht, den Prinzen umsonst in seinem Gemache gesucht, in den Saal trat, und mit höhnischem Tone rief:

»Nun, was wird es seyn, Herr Heinrich? das Wappen Eures Oesterreiches ist es, das sich Euch zu Füßen legt.«

Mit Mühe kämpfte Herzog Heinrich die böse Ahnung nieder, die seine große Seele zu entmuthigen drohte, und Faust nahte sich mit langen Schritten dem Prinzen, den er rasch an der Hand faßte und zu Jodok sprach:

»Was fällt Euch ein, Junker? ich weiß eben nicht, ob es Euch in große Gunst bei der Majestät von Böhmen setzen wird, wenn der König erfährt, auf welche Art und Weise Ihr die Huth des Prinzen betreibt.«

Faust führte den Prinzen mürrisch fort, hütete sich jedoch im Bewußtseyn, daß er selbst seine Wächterpflicht sehr lässig erfüllt, etwas von dem Vorfalle nach Prag zu berichten; dagegen aber ließ er den gefangenen Prinzen nur wenig aus den Augen, und beraubte ihn des tröstenden Umganges mit seinem ältern Freunde fast gänzlich.

Herzog Heinrich hatte den sanften Knaben wohl bemerkt, und als auf seine Frage nach demselben ihm entgegnet wurde, es sey dieses der Erbprinz des Reiches, fiel es ihm noch schwerer aufs Herz, wie wenig der gefangene Feind von einem Fürsten zu hoffen habe, der mit seinem eignen Blute so hart und grausam verfahre.

König Johanns Söldner, welche den Herzog von Oesterreich nach Bürglitz gebracht, übergaben dem Burggrafen einen königlichen Befehl, jenen mit Fesseln zu belegen, und in dem gemeinen Burgverließ gefangen zu halten, wo der Anblick der gebleichten Menschengebeine, wie die Ketten, in welchen Verbrecher aufgehangen worden, bis ihre Leichname herausgefallen, der plumpen Tröge, in denen man andern ihre Nahrung gleich Thieren gereicht hatte, das Gemüth mit Entsetzen erfüllen mußten.

Nicht minder hart als diese Anordnung waren die Bedingnisse, welche Johann für Heinrichs Lösung vorschrieb, und da dieser sich außer Stande erklärte, die Foderungen des Königs von Böhmen ohne Einwilligung seines ganzen Fürstenhauses zuzugestehen, verlangte er, der König möge ihn auf sein Ritterwort entlassen, daß er sich mit den Verwandten berathe, und wenn diese den Ansprüchen ihres Gegners nicht zu genügen vermöchten, werde er freiwillig in seine Haft zurückkehren.

Heinrichs Begehren wurde erfüllt; nach kurzer Zeit verließ er seinen furchtbaren Kerker, und zog, von zwei österreichischen Rittern begleitet, in seine Heimath, die Verwandten mit den Bedingnissen König Johanns bekannt zu machen.

Gewarnt durch den Vorfall im Rittersaale, nahm sich Faust in der ersten Zeit einigermaßen vor den berauschenden Getränken in Acht, die ihm Jodok so freigebig credenzen ließ, als er aber eines Tages die Wirkung des süßen Meths zu spüren anfing, ohne doch seiner Lockung widerstehen zu können, verschloß er den Prinzen in seinem Gemache, leerte noch mehrere Kannen, und schlief auf seinem Lager tief und fest ein. Um die Zeit des Nachtimbisses wurde Prinz Wenzel vermißt, Jodok suchte ihn im ganzen Schlosse, und als er endlich wiederholt an die Thüre des Gemaches klopfte, wurde der Prinz laut und klagte, wie ihn der böse Faust hier eingeschlossen, um ungestört dem leidigen Trunke zu fröhnen. Der

Knappe wurde erweckt, und die Drohung des Burggrafen, dem Könige sein Erfrechen gegen den Erben seiner Krone zu melden, schüchterte den Trotz des groben Gesellen mächtig ein, und erleichterte den Zustand des gefangenen Prinzen, welcher nun wieder den größten Theil seiner Zeit an Jodoks Seite verlebte.

Die Fürsten von Oesterreich hatten in einer Familien-Versammlung über die harten Foderungen des Böhmenkönigs Rath gehalten, und der großmüthige Heinrich selbst erklärte, er wolle lieber in seinen Kerker zurückkehren, als die Opfer bewilligen, die von seinem Hause für seine Freiheit gefodert wurden. So kam nach Verlauf weniger Wochen der erlauchte Gefangene wieder nach Bürglitz, woselbst er jedoch jetzt auf Befehl des Königs, der bei all seiner Härte doch noch Gefühl für seinen ritterlichen Sinn hatte, ein eigenes Gemach und fürstliche Bedienung erhielt, und öfter mit dem Prinzen zusammen kam, den er sehr lieb gewann, und ihm seine künftige Größe oft weissagte.

Ein Jahr war verflossen, da trat der König von Ungarn als Vermittler zwischen Böhmen und Herzog Heinrich auf, das Haus Oesterreich entschloß sich zu großen Aufopferungen, und jener erhielt die Freiheit gegen Erlag von 9000 Mark Silb., Verzichtleistung aller Prinzen des Stammes auf die böhmische Krone, und Rückgabe eines ansehnlichen Striches von Mähren.

Fast um dieselbe Zeit verließ auch Prinz Wenzel die Veste Bürglitz, und sein Vater sandte ihn zur Erziehung nach Frankreich, wo er seine trefflichen Gaben ausbildete, und nach und nach zu dem weisen und huldvollen Landesvater reifte, als den ihn uns die Geschichte des Vaterlandes bewundern lehrt.

Als Karl nach eilfjähriger Entfernung aus Frankreich in das Vaterland zurückgekommen, und von seinem Vater zum Markgrafen von Mähren und Statthalter von Böhmen ernannt wurde, war es eine seiner ersten Sorgen, die Veste Bürglitz, die sein Vater mittlerweile verpfändet hatte, wieder auszulösen, und selbe seiner Gemahlin Blanka zum ersten Aufenthalt in Böhmen anzuweisen, während er selbst damit beschäftigt war, Reisen im Lande anzustellen, um sich überall von der Lage der Dinge mit eigenen Augen zu überzeugen.

Nach der Rückkehr seines mißtrauischen Vaters verbannte ihn dieser nochmals nach Bürglitz, und schuldlos, doch ohne Murren gehorchte der Prinz, bis es ihm endlich gelang, mit dem Vater eine aufrichtige Versöhnung zu stiften, die bis zum Tode König Johanns dauerte. Im ersten Jahre von Karls Herrschaft fertigte er noch die Urkunde über die Gründung der Neustadt zu Bürglitz aus, welches auch durch längere Zeit ein Lieblingsaufenthalt seines Sohnes und Nachfolgers Wenzel IV. war. Im Husittenkriege brachte man die Landtafel nach Bürglitz, wohin sich auch ein großer Theil böhmischer Adelicher mit ihren Schätzen rettete, als eine plötzliche Feuersbrunst fast Alles verzehrte, nur die Landtafel wurde gerettet und nach Pilsen gebracht. Aleš von Sternberg nahm die halbverwüstete Burg in Besitz, die mehrmals belagert und eingenommen wurde, und erst nach dem Tode Sternbergs wieder an die Krone fiel.

König Wladislaw II. suchte hier zweimal Zuflucht und Schutz, und sandte die Rädelsführer der Verschwörungen von 1480 und 1490 zur strengen Verwahrung auf diese Burg; ungefähr ein halbes Jahrhundert später (1548) aber wurde ein Gefangener von größerer Wichtigkeit dahin gebracht: der Bischof der mährischen Brüder, Johannes Augusta, welchen Kaiser Ferdinand I. in Verdacht hatte, die Haupttriebfeder der Unruhen von 1547 und der Erwählung des Churfürsten von Sachsen

zum böhmischen Könige gewesen zu seyn, wurde am 3. Mai mit List gefangen genommen, von Leitomischl in Ketten nach Prag geführt, wo man ihn im weißen Thurm verschloß, und nachdem er und sein Gefährte Jakob Bilek dreimal auf die Folter gespannt worden, unter starker Bedeckung nach Bürglitz geführt, und dort in den unterirdischen Gewölben des großen Thurmes verwahrt. Es vergingen 14 Tage, ehe man nur die Wunden verband, welche ihnen die Folterwerkzeuge verursacht hatten. Die Fensterlücken ihrer getrennten Gefängnisse hatte man durch doppelte Läden so geschlossen, daß fast Nacht darin herrschte; in einem Winkel befand sich auf mehreren Hölzern und Stroh die Lagerstätte. Der Bischof erhielt einen Lederpolster, ein Stück Bett und ein Kopfkissen, und damit mußte er sich drei Jahre behelfen, bis ihm endlich noch ein zweites Kopfkissen bewilligt ward. Zwanzig, größtentheils deutsche Knechte bildeten ihre Bewachung, und als der Winter hereinbrach, ließ man in ihre Gefängnisse kleine Oefen setzen, und drei- bis viermal der Woche darin einheizen. Weder Licht noch Bücher wurden dem Bischof zugestanden, so daß er also in steter Finsterniß sein Leben vertrauerte.

Dies währte ein Jahr vierzehn Wochen und vier Tage, da erschienen den Sonntag vor Laurentius 1549 zwei von Kaiser Ferdinand, der sich damals in Prag aufhielt, gesandte Edelleute nebst dem Büttel und Scharfrichter; ließen Augusta krumm schließen, Kopf und Barthaare abscheeren, knebeln und abermals auf die Folter legen, um ihm Geständnisse zu erpressen. Hierauf ward er in seinen Kerker zurückgebracht, um volle anderthalb Jahre so traurig wie zuvor zu vegetiren. Da endlich erbarmte sich um Pauli Bekehrung 1550 einer der Knechte über ihn, wußte ihm heimlich Licht, einige Bücher und Schreibmaterialien zu verschaffen, und somit begann der Bischof einen verstohlenen Briefwechsel mit den Freunden, was abermals drei Jahre währte, bis ein neuer, milder

gestimmter Burgvogt ihnen 1552 die Bewilligung zu verschaffen wußte, ungescheut Licht zu brennen, die Bibel zu lesen und eine Bettstelle erhalten zu dürfen! Unglücklicherweise entdeckte man jedoch bald darauf den so lange verborgenen Briefwechsel, und jetzo begannen die Verfolgungen mit erneuerter Heftigkeit: Bücher, Papier und Licht entzog man den Gefangenen, und trotz einer Todeskrankheit erhielt Augusta dennoch keine Arzneimittel, sondern genas im Jahre 1555 ohne alles Zuthun von selbst wieder.

Der Himmel sandte ihnen jedoch um diese Zeit einen deutschen Kerkermeister, der sich wieder ihrer erbarmte und sie mit dem Nöthigen versah, um mit den Glaubensgenossen abermals in schriftliche Verbindung zu treten, und zahlreiche Erbauungslieder dichten zu können. Auch fühlten die Behörden jetzt einige menschliche Regung, ließen ihnen die Fensterlücken erweitern, sie einige Besuche annehmen, und wöchentlich durch zwei Seidel Wein etwas stärken.

Die Unglücklichen schmachteten schon beinahne dreizehn Jahre in ihren Kerkern, als der edle Ladislaw von Sternberg, ein Liebling des Kaisers, und einer der wenigen Vertrauten des Erzherzogs Ferdinand (damals Statthalter in Böhmen), vor seiner Vermählung mit der liebenswürdigen Philippine Welserin, zum Schloßhauptmann in Bürglitz eingesetzt wurde, an welchem Augusta einen milden Tröster fand. Sowohl Herr Ladislaw als seine Gemahlin Katharina besuchten ihn oft, und bewogen durch ihr dringendes Bitten den Erzherzog, daß er sich selbst für den Bischof bei dem Kaiser verwendete, dessen Erklärung dahin lautete, die Sache solle vor das Forum der Prager Jesuiten gebracht werden; doch müsse Augusta einen förmlichen Widerruf seiner Irrlehren ablegen, oder sich wenigstens öffentlich zu den geduldeten Utraquisten bekennen.

Mittlerweile besuchte der Erzherzog Ferdinand

die Burg Bürglitz öfter mit seiner Gemahlin, und als diese einst mit ihrem Gefolge allein dort zurückgeblieben war, ließ sie sich in das Gefängniß des Bischofs führen, versprach ihm durch einen Dolmetscher, sich seiner anzunehmen, und seinen einzigen Wunsch zu erfüllen, daß er endlich wieder einmal mit seinen Leidensgefährten zusammen kommen und die nächsten Osterfeiertage frei im Schlosse umhergehen dürfe. Mit dem Hofkaplan des Erzherzogs vereint, erwirkte ihm die Fürstin diese Erlaubniß. Mit Entzücken begrüßte Sternberg den Unglücklichen zum ersten Male wieder in freier Luft, reichte ihm seinen Mundbecher und pries sich glücklich, daß ihn Gott in diese Burg geführt, um so große Leiden zu lindern. Er brachte es auch bald bei dem Erzherzoge dahin, daß er den gefangenen Bischof in das Prager Jesuiten-Collegium kommen ließ, dessen Vorsteher, Pater Blyssemius Alles anwenden sollte, Augusta's vermeintliche Irrlehren zu bekämpfen. Leider aber verharrte er in seiner Meinung. Deshalb sandte man ihn wieder in die Bürglitzer Kerker zurück, aus welchen ihn erst Maximilian II. im Jahre 1564 von seinem Vater mit großer Anstrengung losbat. Nach sechzehnjährigen unerhörten Seelen- und Körperleiden sahen sich also die Bedrängten nunmehr frei, und da Kaiser Ferdinand I. auch in diesem Jahre starb, so gestattete dessen edler und toleranter Sohn Maximilian Augusta, wiederum die Bischofswürde der böhmischen Brüder in Jungbunzlau zu übernehmen, die er auch bis 1572 verwaltete, wo er im 72. J. seines Alters verschied.

Noch in demselben Jahrhundert (1592) wurde ein sonderbarer Gefangener nach Bürglitz gebracht. Eduard Kelley, ein Engländer, kam nämlich an den Hof Rudolph II. und gab bei dem Herrn von Rosenberg vor, er besitze den Stein der Weisen, worauf er von dem Kaiser zum Hofchemiker ernannt wurde und den Ritterschlag erhielt. Lange Zeit hatte der Adept seine Täuschung bemäntelt, als er eines Tages mit Georg

Hunkler in Streit gerieth, und, nachdem er diesen erschlagen, als Mörder in Bürglitz festgesetzt wurde. Hanns Haydn schrieb im Namen des Kaisers aus Prag an den damaligen Burghauptmann Herrn von Purkersdorf, er solle von Kelley entweder durch Güte oder Strenge zu erfahren suchen, wie man Edelsteine machen, und das aurum potabile (das trinkbare Gold) bereiten könne. Kelley verschob die Beantwortung dieser Fragen von einem Tage zum andern, und machte endlich einen Versuch, sich aus dem Gefängnisse zu befreien; aber das Seil, welches er am Fenster fest gemacht, riß, und der Goldmacher brach den Hals.

Im Jahre 1613 wurde Burkard von Berlichingen und seine Gattin Isolda von Thein, welche sich der Verläumdung des Grafen Schlick, wie seiner Gemahlin und Tochter schuldig gemacht hatten, auf dem großen Saale des Altstädter Rathhauses ihres Verbrechens überwiesen, und es hieß unter Anderm in der Sentenz: »Berlichingen habe zwar das Leben verwirkt, doch wolle man Gnade für Recht ergehen lassen, und ihn nur zu fünfjährigem Gefängniß im Schloß zu Bürglitz, ferner zur Ausstellung eines feierlichen Widerrufes und dazu verurtheilen, öffentlich eine Ohrfeige zu erhalten; seine Frau jedoch solle in Bürglitz mit ewigem Gefängniß bestraft werden.«

Das waren die letzten Gefangenen von einiger Bedeutung, die in Bürglitz eingekerkert wurden. Späterhin spielte die Burg wieder nur — wie wahrscheinlich bei ihrer Begründung — als Jagdschloß der Könige eine wichtige Rolle unter den böhmischen Burgen.

Die Reviere von Bürglitz, Nischburg, Tocznik u. s. w. waren an Wild besonders reich, ja noch vor dem Jahre 1773 traf man nach dem Zeugnisse alter und glaubwürdiger Forstmänner in dem ungeheueren Buchenwalde unferne der von der Burg nur wenige Stunden entfernten Meierei Karlshof oft 1500 bis 2000 Hirsche ver-

eint an. Auch trieben sich von jeher, dieses hohen Wildstandes wegen, in den Bürglitzer Waldungen ganze Wildschützenbanden umher, gegen welche Kaiser Rudolph II. viele Mandate erließ. In einem derselben heißt es aus Prag den 16. August 1599: »Wir haben Unserm Verwalter des Oberjägermeisteramtes Unsers Königreichs Böheim und lieben Getreuen Johann von Wrzesowitz auf Podsedit, sowohl Unsern Amtleuten, Forstmeistern, Forstknechten und Jägern befohlen: den Wildschützen alles Ernstes nachzustellen und solche, wo sie betroffen und angetroffen werden, nicht allein aufzuheben und zu gefänglicher Haft zu ziehen, sondern auch sonst auf was immer für eine Weise und Wege sie können, und wie es die Gelegenheit am Besten geben wird, ihnen abzubrechen und ohne Unterschied todt oder lebendig sie zu Handen zu bringen.«

So streng man hier gegen die Wildschützen verfuhr, so gerecht zeigten sich andererseits jedoch die Regenten Böhmens, ihren Unterthanen den erlittenen Wildschaden zu vergüten. Kaiser Maximilian II. namentlich erließ in Bezug auf wiederholte Klagen der Bürglitzer Unterthanen, aus Znaim den 2. Mai 1567 an die böhmischen Statthalter ein Decret, dem wir folgende Stelle entlehnen: »Wir sind von den Unterthanen, in der Wildfuhr bei Unseren eigenthümlichen Herrschaften gesessen, von wegen der Schäden, so ihnen durch das Wildpret an ihren Früchten des Jahres geschieht, um Nachlaß der Steuer gehorsamlich ersucht worden. Nun achten Wir gleichwohl gnädiglich für billig, daß sie hiefür mit Gnaden bedacht werden. Dieweil Uns aber fürkommt, daß weiland Kaiser Ferdinand, unser geliebter Herr und Vater gottseliger und hochlöblicher Gedächtniß, in diesem auf eine solche Ordnung geschlossen hat: nämlich, daß die Schäden, so durch das Wildpret den Unterthanen beschehen, jährlich besichtiget und nach Gelegenheit, wie dieselben befunden, alsdann allein dem Beschädigten und

nicht insgemein allen Unterthanen die Steuer nachgesehen werden sollen, so lassen Wir es bei solchem nochmalen verbleiben.«

Kaiser Leopold I. verkaufte Bürglitz an die Grafen von Waldstein, von welchem Hause Schloß und Herrschaft durch Erbschaft und Uebereinkunft an die Fürsten von Fürstenberg gelangten.

Merkwürdig sind einige Lehnsschuldigkeiten, deren Kunde ein Manuscript des sechzehnten Jahrhunderts der Nachwelt aufbewahrt hat. So mußten z. B. die Ritter Johann Ssmohař von Wssetat, Heinrich von Wrzezowicz, und viele andere, so oft es gefodert wurde, zu Roß auf dem Schloß erscheinen, und dort so lange verbleiben, als es nöthig war, wofür sie Speise und Trank erhielten.

Dlas von Wchinitz und Heinrich von Einsiedel sollten für ihre Lehen Hlywoged und Gezwecz sich eben so mit zwei ganz gewaffneten Kriegern einstellen. — Viele andre Lehensmannen hatten ähnliche Obliegenheiten. — Georg Smolik sollte im Panzer auf dem Schlosse dienen, und dem Könige einen Bluthund abrichten — Johann Borzita vor dem Kriegsheere brennen *). — Nicht minder sonderbar sind die Lehenspflichten mancher Ortschaften der Herrschaft Bürglitz. Ein Einwohner des Städtchens mußte nämlich alle Samstage 4 Schock Eier aus Rakonitz auf dem Rücken auf die Burg tragen, von welchen er vier als Lohn empfing; ein zweiter mußte, wenn der König mit dem Kriegsheer in der Gegend lagerte, vor dem Lager zünden (?) und erhielt dafür ein Roß und einen rothen Rock. — Ein Forstmann aus Zbecžno mußte jährlich in die Schloßküche zwei Messer und eine Hacke liefern, und sie ersetzen,

*) Wahrscheinlich war ihm die Obhut der Wachtfeuer und Alarmstangen anvertraut.

wenn selbe zerbrochen wurden. — Viele einzelne Insassen mußten jährlich so viel Eichhörnchen abliefern, als Tage im Fasching waren, und andre so viel Schock Meisen, als Sonntage zwischen St. Peter und St. Wenzel sind — und ein Unterthan sollte als Lehenzins eines öden Hauses in Bürglitz, so oft eine Königin in Bürglitz im Wochenbette liege, alle Nachtigallen zusammentreiben, damit sie unter dem Fenster der Wöchnerin sängen.





BERG BÖSIG.

X.

Pösig.

Der Mittagsimbiß des 4. Septembers 1281 war vorüber, und noch saß Herr Herrmann, der Burggraf von Pösig mit einigen ritterlichen Gästen aus der Nachbarschaft beim schäumenden Methbecher, als plötzlich das Horn des Wächters auf dem hohen Thurme erschallte. Herrmann fuhr hastig von seinem Sitze auf, als sehe er sehnsuchtsvoll einem erwünschten Ankömmling entgegen, und verließ das Gemach, während die Ritter ihren eben begonnenen Streit über den Ursprung der Veste fortsetzten.

»Ich versichere Euch,« rief der lange spitznäsige Thomas von Skalko, »im J. 1121 haben sie eingewanderte Deutsche erbaut, und wollten wahrscheinlich von da herab rauben und plündern, und unser böhmisches Land baß plagen. Der Name Pösig ist auch nichts als ein verdorbenes deutsches Wort, denn die Erbauer der Burg riefen Jedem, der diese Höhe zu erstürmen wagte, gleichsam spottweise zu: »»Besieg uns!«« Als aber Herzog Wladislaw das Beginnen der deutschen Flüchtlinge in Erfahrung brachte, zog er mit einem großen Heerhaufen vor die Burg der Deutschen, eroberte sie trotz der tapfern Gegenwehr, und würde alle haben durch den Strang

hinrichten lassen, wenn nicht sein Günstling, Herr Albert, ihnen ein Fürbitter geworden wäre, der Fürst möge ihnen das Leben schenken und sich damit begnügen, daß ihre wohlgebaute und feste Burg sein Eigenthum bleibe.«

»»Was fällt Euch ein, Ritter Thomas?«« erwiederte Oczko von Bratroniz, eine breitschultrige Riesengestalt; »»das Schloß, welches die deutschen Flüchtlinge ohne Wissen und Bewilligung Herzog Wladislaws erbaut, dieser aber nach der Eroberung den Flammen Preis gab, lag ja bei Biela unweit der Stadt Pilsen.««

»Ihr seyd alle beide im Irrwahn,« behauptete Ritter Wilim von Wobrok, ein Mann von minder hohem Körperbau, doch desto ansehnlicherer Breite, mit einem Schmeerbauch, Hängekinn und kirschroth-glühenden Wangen; »die Veste, auf welcher uns der gastliche Burggraf mit so köstlichem Meth bewirthet, heißt eigentlich Bezdiez, und ist weit älter. Der gelehrte Pater Veit hat mir versichert, sie sey von einem deutschen Volke errichtet, das noch vor Krok und seiner weisen Tochter Libussa in Böhmen hauste, und wie dann die Czechen, zumal unter dem Regiment des Herzogs Krzesomisl in den dichten Wäldern herumstrichen, fanden sie mehrere Vesten, welche ihnen die deutschen Vorgänger auf steilen Bergen zurückgelassen, und nahmen selbe wieder in Besitz. Pösig ist seit jener Zeit ein Eigenthum des Landesfürsten, das beweist die von hier datirte Urkunde Herzog Friedrichs, durch welche er im Jahre 1185 den getreuen Habmar von Kuenringen mit dem Gebiete von Weytra belehnte. Pater Veit hat das Dokument selbst gesehen und in Händen gehabt.«

»»Verzeiht mir, meine lieben Waffengefährten,«« kopfschüttelte Jaroslaw von Trnowa, ein hochbejahrter Mann, mit ehrfurchtgebietendem weißen Hauptshaare und Bart, »»es will mich fast bedünken, als ob Eure Gelehrsamkeit nicht weit her sey. Ich weiß aus alten Handschriften und Chroniken, daß die deutschen

Volksstämme, die in früherer Zeit in Böhmen hausten, nicht auf hohen Burgen, sondern in zerstreuten einzelnen Hütten oder in Dörfern wohnten, und keine andre Befestigung kannten, als Pfahlwerk und Zäune, darum verlaßt Euch darauf, Burg Pösig kommt so wenig von ihnen her, als irgend ein Bergschloß in unserem Vaterlande.««

»Mein Burgkapellan,« nahm Oczko wieder das Wort, »hat mir aber doch erzählt, daß der edle Slawibar von Bschow *), Vater der heiligen Ludmilla, im Jahre 878 auf einem steilen Felsen ein Schloß aufgerichtet, das er nach seinem Sohne Houssek Hauska nannte, und wie der Bau vollendet war, dasselbe dem Vogt der Veste Pösig zur Verwaltung übergeben habe, und als unter Boleslaw II. die heidnischen Böhmen den Christen den Untergang geschworen hatten, und bei Stranow eine schwere Niederlage erlitten, soll auch diese Burg sehr gelitten haben.«

»»Laßt Euch doch nichts weiß machen, Ritter Oczko!«« sagte Jaroslaw lächelnd, »»unter Boleslaw II. Regiment gab es zwar noch viele Böhmen, welche nur öffentlich der christlichen Lehre sich zugethan zeigten, im Geheim aber den alten Götzen Opfer brachten, doch wagten sie damals keinen Kampf mehr gegen die große Ueberzahl der Rechtgläubigen.««

Das Gespräch wurde durch die Rückkehr des Burggrafen unterbrochen, dem ein Pilgrim folgte, welcher auf dem Wege aus dem heiligen Lande in seine Heimath bei Ritter Herrmann eine gastliche Aufnahme gefunden hatte.

Auf die einstimmige Frage aller Ritter, was er für neue Kunde aus fernen Landen bringe, entgegnete er demüthig:

»Gar gerne, meine gestrengen Herren! will ich Eure lobenswerthe Wißbegierde befriedigen, doch wollet die Gnade haben, dem frommen Waller, der aller Welthändel

---

*) Melnik.

unkundig ist, zuvörderst eine Frage zu erlauben, die zu beantworten Euch nicht schwer werden kann.«

Auf das einstimmige Versprechen, sein Begehr zu erfüllen, so ihnen das bewußt sey, was er zu erfahren verlange, fuhr der Pilger fort:

»Nun so erklärt mir, woher die große Veränderung komme, die in den wenigen Jahren, seit ich Böhmen nicht gesehen habe, in diesem gesegneten Königreiche sich begeben. Die Leute sind ärmer und trauriger, überall hört man nur Klagen über Mangel an Fruchtbarkeit, über zahlreiche Feuersbrünste und andere Unglücksfälle, ganze Schaaren von Wölfen durchirren des Nachts die Dörfer, und das Wild kommt aus den Wäldern, um die Saat des Landmannes aufzuzehren, es ist ja grade, als wäre die Zeit aus ihren Fugen gegangen.«

»»Ja mein lieber Pilgrim, entgegnete Wilim, »»da siehst Du, wie ein Volk verwildert, wenn der König an nichts Andres denkt, als an Krieg und Schlachten, statt seine Unterthanen zur Pflege der lieben Hausthiere und des Getreides und anderer Früchte anzuhalten, die man für des Leibes Nothdurft gebraucht.««

»Ei der Krieg allein thut's nicht,« versetzte Thomas, »hätte Ottokar nur nicht den Kopf verloren, daß er mit Rudolph von Habsburg Frieden schloß, bevor er das Schwert erst recht gegen ihn versucht hatte, und dann fängt er nun gleich wieder Krieg an, weil ihn seine Megäre anstachelt und aushöhnt, ohne vorher seine Kräfte gehörig zu ermessen und zu sammeln.«

»»Ei, ei, Ritter Thomas!«« erwiderte Oczko, »»unser König war doch ein großer Mann, hat er das nicht sattsam bewiesen, indem er die Kaiserkrone, die ihm zweimal angeboten wurde, in seiner Herrscherweisheit immer zurückwies?««

»Seht einmal,« sagte Thomas kopfschüttelnd, »das kommt mir mehr unüberlegt als weise vor, denn da er es nicht über sein stolzes Herz gewinnen konnte, einen

Oberherrn anzuerkennen, so hätte er die kaiserliche Würde immerhin annehmen sollen; Weisheit wäre es nur dann zu nennen gewesen, wenn er sich still in seine eigne Größe zurückzog, und dem Kaiser leistete, was ihm gebührt, statt zu wüthen, daß man den würdigsten der deutschen Fürsten zum Oberhaupt erwählt hatte.«

»»Haltet ein mit Euren Vorwürfen,«« unterbrach ihn Jaroslaw, »»und ehret das Gedächtniß eines großen Todten.««

»Wie?« rief der Pilgrim mit heftigem Erstaunen, welches dem kopfschüttelnden Jaroslaw schier etwas unwahrscheinlich vorkam, »der große König von Böhmen wäre nicht mehr unter den Lebenden?«

»»Verzeihe, frommer Mann!«« entgegnete Jaroslaw, »»es kommt mir in der That gar befremdlich vor, daß Du nichts von dem Tod und Fall eines Mannes erfahren haben solltest, vor dem bei seinem Leben die halbe Welt erzitterte!««

»Wundert Euch nicht, Herr Ritter! ich habe es Euch ja schon gesagt, daß ich seit sechs Jahren blos auf mein Seelenheil bedacht war, und, wie ich durch Gebet und Kasteiung von Gott Vergebung meiner Sünden erhalten möge, mich daher wenig um die Welt und ihre bösen Händel bekümmert habe; auch ist Pösig, seit ich das heilige Land verlassen, die erste Burg, in der ich Aufnahme suchte und fand. Ich habe die ganze Zeit nur in Herbergen und bei armen Landleuten übernachtet, die das Wenige, das sie von den Schicksalen der großen Herren und Machthaber erfahren, gewöhnlich über Nacht wieder verschlafen, von ihnen hätte ich den Tod des großen Ottokar wohl nur erfahren können, wenn ich gleich in den ersten Tagen nach diesem unglücklichen Fall hier angekommen wäre.

»»Nun, nun, macht nur kein so großes Aufhebens um den Tod des Königs,«« entgegnete Thomas mürrisch, »»sterben müssen wir Alle einmal, und es ist wahr,

Ottokar hatte große Vorzüge, aber auch große, sehr große Fehler, er war allerdings ein tapferer Held in der Schlacht, und — bis auf die letzte Zeit, wie ich schon vorhin bemerkte — ein kluger Herrscher, der durch Kopf und Arm seine Macht zu befestigen verstand; aber sein Herz war nicht gut, das hat er schon an seinem Vater bewiesen, gegen den er sich aufgelehnt, und selbst als dieser ihn besiegt und ihm verziehen hatte, sich neue Drohungen gegen ihn erlaubte, und wie hat er den Freunden gedankt, die ihm so treu anhingen, wie hat er sich endlich gegen seine erste Gemahlin, die arme Margarethe, benommen, welcher er doch seinen Anspruch auf Oesterreich verdankte.«« —

»Ei, das hat ihm die zweite vergolten,« unterbrach Wilim den Sprecher; »Prosit der Frau Königin!« fuhr er den Methbecher erhebend fort, und leerte ihn auf einen gewaltigen Zug.

»»Schämt Euch,«« versetzte Jaroslaw im Tone des ernsten Vorwurfs; »»schämt Euch, den großen Mann zu lästern, der freilich nicht ohne Fehler, denn er war nur ein Mensch, doch auch so große Eigenschaften besaß, daß es insbesondere uns Böhmen nicht zukommt, diese über jene zu vergessen. Nehmt Euch ein Beispiel an dem erhabenen Kaiser Rudolph von Habsburg, der über den Fall seines großen Gegners Thränen vergoß! Ottokar hatte heftige Leidenschaften, unter welchen Eroberungssucht, wie bei allen großen Kriegshelden, die hervorstechendste war; willkürlich handhabte er seine riesenhafte Macht, und nahm es mit der Wahl der Mittel zur Erreichung seiner Zwecke nicht eben immer sehr genau; doch hatte er in Böhmen so manches Dorf zur Stadt erhoben, neue gebaut, die Gesetze verbessert, das Volk in seinen Rechten geschützt, und mitten in seinen Kriegen doch auch die Wissenschaften nicht vergessen, und zu Prag und Wien neue Schulen errichtet. Wenn jetzt so großes Drangsal und Verwirrung im Reiche herrscht, so ist das

nicht seine, sondern des bösen Brandenburgers Schuld, den uns Gott im Zorne zum Gubernator gegeben, uns für unsre Sünden zu strafen.««

Des Pilgers Antlitz schien ein leichtes Lächeln zu überfliegen, das er jedoch schnell bezwang, und, sich demüthig zu Jaroslaw wendend, mit bittender Geberde sprach:

»Gestrenger Herr Ritter! Ihr scheint mir so wohl erfahren in der böhmischen Geschichte, daß ich mir wohl von Euch die Gnade erbitten möchte, Ihr wollet geruhen, mir zu erzählen, was sich hier in den letzten Lebensjahren Ottokars zugetragen, welcher, als ich ins heilige Land zog, noch als machtvoller Herrscher auf seinem Throne saß, und sogar mit dem deutschen Kaiser Krieg führte, welchen, wenn gleich zu Aachen von dem Erzbischof von Cöln gekrönt, er nicht anerkennen wollte.«

»»Ja wohl, Ritter Jaroslaw,«« rief Wilim, »»thut unserm frommen Gast den Willen, und erzählt uns die Geschichte der letzten Jahre; aus der Hauptstadt senden sie uns oft falsche Mähre, so daß mir in den Begebenheiten der letzten Zeit selbst noch manches dunkel und unbegreiflich vorkommt; Ihr aber wisset die Dinge so genau, als ob Ihr des Königs oberster Kanzler gewesen wäret.««

Auch die andern Ritter stimmten Wilim bei, und von allen Seiten gedrängt, mußte Jaroslaw, der sich fruchtlos entschuldigte, er glaube, ein Jeder der Anwesenden kenne die heimische Geschichte so gut wie er, endlich seine Erzählung beginnen:

»König Ottakar nahm zwar den Vorwand, er könne die Oberherrschaft eines deutschen Grafen nicht anerkennen, doch scheint es eigentlich der tiefe Geist Rudolphs, die Ueberlegenheit, welche diesem seine Besonnenheit und Ruhe über den stürmischen Böhmenkönig verlieh, gewesen zu seyn, welche ihm diesen Kaiser am meisten verhaßt machten, der nicht nur den Namen trug, sondern

sich die volle Macht zu erringen wußte. Ohne seine merkwürdige Mäßigung aus den Augen zu verlieren, lud Rudolph den König von Böhmen dreimal hintereinander auf drei Reichstage ein; erst auf dem dritten erschien als Ottokars Gesandter der Bischof von Seccau, der eine heftige und beleidigende lateinische Rede hielt, welche der Kaiser mit den Worten beantwortete: »Wohl Dir, daß Du in unverständlichen Worten Uns schmähtest, künftig sprich, wie Wir Dir antworten können.« Als der Bischof gleichwohl fortsprechen wollte, griff Pfalzgraf Ludwig nach dem Schwerte, der böhmische Gesandte mußte fortgebracht werden, und die Fürsten erklärten Ottokar aller Reichslehen verlustig. Als das deutsche Reich Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain zurückforderte, antwortete Ottokar mit Trotz und Hohn, der Krieg entbrannte, und alle Reichsfürsten boten dem Kaiser ihre ganze Macht an, um die Sache des Reiches zu vertheidigen. Kärnthen, Steyermark und Oberösterreich waren schon verloren, als der Böhmenkönig noch in seinem Lager zwischen Wien und Neuburg stand; auch Wien, auf welches Ottokar so viel gebaut hatte, da diese Stadt seiner Freigebigkeit, Vergrößerung durch neue Bauten, ansehnliche Festungswerke und fünfjährige Befreiung von allen Abgaben verdankte, ergab sich nach fünf Wochen, gleichsam in Ottokars Angesicht, der mit seinem Heere am nördlichen Ufer der Donau stand. Ladislaw nahte aus Ungarn; sollte der Krieg sich nach Böhmen ziehen, so hatte Ottokar wenig Ursache, sich auf die Treue des böhmischen Adels zu verlassen, und, auf allen Seiten bedroht, niedergedonnert von einem Schlage des Schicksals, der ihm wie ein schwerer Traum vorkam, schloß er Frieden mit dem Kaiser, ohne noch eine Schlacht zu wagen. Die Bedingungen waren eine Doppelheirath zwischen den Kindern Rudolphs und Ottokars, welcher letztere auf Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain verzichten, und die Belehnung von Böhmen und Mähren

aufs Neue von dem Kaiser empfangen solle. Knieend überreichte Ottokar 5 Fahnen an Rudolph, und erhielt nur 2 wieder; als er aber nach Prag zurück kam, empfing ihn die Königin mit Hohn und rief ihm entgegen: »Als ich vernahm, daß du die Tatarn vertrieben, die Ungarn und Steyermärker bezwungen, und Italien mit Krieg überzogen, schätzte ich mich glücklich, das Beilager mit einem so großen Helden zu halten, ich glaubte mich einem Könige zu vermählen, und nun ist mein Gatte der Vasall eines geringen Grafen. Aber glaube ja nicht, daß ich meine Tochter zu solchem Ehebande hergeben werde. Vertraue mir das Heer, ich will es anführen, und dann sollst Du sehen, was ein Weib mit Böhmen gegen Deutsche auskämpft.«

Kunigundens Worte, noch mehr der Schmerz über die verlorne Macht, reizten ihn, den Krieg aufs Neue zu beginnen, er ließ sein Heer in Oesterreich einfallen, als Rudolph die Reichstruppen bereits entlassen hatte, und wandte Alles an, die Reichsfürsten für sich zu gewinnen, aber diese waren zu sehr gegen den stolzen Böhmenkönig erbittert, und sandten abermals ihre ganze Kriegsmacht zum Kaiser, der, wohlgerüstet, Ottokar und sein Heer auf dem Marchfeld erwartete. Verräther im böhmischen Lager sandten Kunde an Rudolph, sie wollten in der Schlacht zu ihm stoßen, und der Kaiser war edel genug, den König vor dem Verrath zu warnen, und nochmals gütliche Ausgleichung anzubieten; aber Ottokar trat unter die verdächtigen böhmischen Ritter, bot ihnen sein unbewaffnetes Haupt dar — sie schwuren ihm einen neuen Eid der Treue, und Ottokar verhieß dem königlichen Lohn, der bis zum Kaiser vordringen, und wenigstens sein Roß durchbohren würde. Am 28. August 1278 begann die Schlacht; »Prag« war das Feldgeschrei des Böhmenkönigs, »Christus« die Losung der Kaiserlichen, und als Rudolph vom Rosse stürzte, welches Herbott von Füllenstein durchstochen hatte, drangen die Böhmen

in Siegeshoffnung vorwärts, doch die böhmischen Edlen, welche die Reiterei befehligten, zogen sich zurück, und dem wüthenden Anfall des kaiserlichen Heeres blosgestellt, zerstiebte Alles bis auf den Haufen, welchen Ottokar selbst anführte, und mit der Kühnheit eines Löwen focht. Milota von Diedicz mit 12,000 Mährern sollte ihn unterstützen, blieb aber stehen, und sah ruhig zu, wie Ottokars Getreue um ihn her stürzten, und er selbst endlich als ein Opfer der Rache seiner ehemaligen Unterthanen, der Oesterreicher, grausam niedergemetzelt wurde. Mit Ottokars Fall hatte Böhmen seinen Helden verloren, und war der Rache seiner Nachbarn preis gegeben, die straflos im Reiche wütheten. In Stadt und Land wurde geplündert, gesengt und gebrennt, die Bewohner flohen in Höhlen und Wälder, große Landstrecken wurden von Böhmen abgerissen, und das größte Unglück war ein gottvergessener und menschenfeindlicher Gubernator, der den unmündigen Kronprinzen einkerkert, statt ihn zu erziehen, der in Prag wuchert und scharrt, und ganze Wagen voll Kostbarkeiten nach Hause schickt, während die Söldner das Land aussaugen, und vom Landmann den letzten Pfennig erpressen; Handel und Gewerbe stocken, aus Arbeitern werden Bettler, aus Bettlern Diebe und endlich Räuber, und für eine solche Regierung läßt sich Herr Otto der Lange 15,000 Mark Silbers zahlen!«

Ein Edelknecht trat herein, dem Burggrafen zu melden, daß Prinz Wenzel durchaus zu der Königin gebracht zu werden verlange, er habe seine Mutter schon beinahe vierzehn Tage nicht gesehen, und wolle sich nicht länger beschwichtigen lassen. Verlegen sprang Herrmann vom Stuhle auf, und sprach heimlich mit dem Edelknecht, während der Pilger mit allen Zeichen der Verwunderung fragte:

»Was höre ich? die Frau Königin befindet sich in diesem Schlosse?«

»»Ja wohl,«« entgegnete Thomas, »»Markgraf

Otto, der sich wahrscheinlich fürchtete, Frau Kunigunde werde zu ihrem Buhlen Zawisch von Rosenberg fliehen, um neue Wirren im Lande anzuzetteln, hat sie hier in feste Gewahrsam bringen lassen, und daran that er sehr wohl, aber der arme unschuldige Prinz Wenzel dauert mich, der muß mit ihr hier in enger Haft schmachten.««

Herrmann, dessen Verwirrung von Minute zu Minute wuchs, entschuldigte sich bei seinen Gästen und eilte aus dem Gemache, der Edelknecht folgte ihm, den er in einen dunkeln Gang zog und mit dumpfer Stimme ausrief:

»Zdenko! ich bin verloren — die Königin ist fort!«

»»Um Gott!«« entgegnete der erschrockene Zdenko »»wie kann das möglich seyn?««

»Eine unselige Folge meiner thörichten Gutmüthigkeit. Du sollst nun etwas erfahren, was bisher Niemand in der Burg wußte als Hynek — o Gott! bald wird es vielleicht ganz Böhmen und der Gubernator wissen! — Mich dauerte die arme Königin, die zwar immer eine leichtsinnige Dame war, doch schien mir diese Haft eine zu schwere Strafe für eine Frau, die einst die Krone auf dem Haupte getragen. Sie erbat sich zweimal von mir die Erlaubniß zu einer Wallfahrt, erstlich nach Freystadt zum heiligen Georg, dann auch nach Melnik, und kehrte immer wieder zurück. Um Pfingsten zeigte sie mir einen Brief von ihrer Tochter, der Prinzessin Agnes, die sich unwohl fühlte, und große Sehnsucht nach der Mutter habe —«

»»Der Brief ist falsch, — ich war damals zu Prag, und sah die Prinzessin ganz wohlbehalten im Kloster des heiligen Franz Seraphicus.««

»Jetzt glaube ich es fast selbst, und bereue wohl, den Zweifeln des redlichen alten Hynek kein Gehör gegeben zu haben. Kurz, die Königin kam zu rechter Zeit zurück, dankte mir mit heißen Thränen für meine Wohlthat, und war still und ruhig bis zum 24. des vorigen Monats; da drang sie mit erneutem Flehen in mich, ich solle sie

nach Znaim ziehen lassen, wo am 26., dem Sterbetage ihres königlichen Gemahls, die Todtenfeier für denselben abgehalten werde, sie wolle nur an Ottokars Grabe ein Gebet für seine Seelenruhe verrichten, und den Exequien beiwohnen, dann werde sie, so betheuerte die Königin aufs Heiligste, sogleich wieder heimkehren. Ich weigerte mich lange, sie für eine so weite Reise zu entlassen, da sie mir aber vorstellte, daß sie mir ihren einzigen Sohn, den Erbprinzen des Reiches, als Unterpfand zurücklasse, konnte ich ihren Bitten und Thränen nicht länger widerstehen und ließ sie ziehen.«

»»O, wie konntet Ihr den trügerischen Reden dieses Weibes trauen? Wisset Ihr denn nicht, daß sie schon vor drei Jahren dem Prinzen nach dem Leben getrachtet? — er erkrankte plötzlich, ohne daß Jemand die Ursache ergründen konnte, und da das Uebel mit Heftigkeit um sich griff, entstand der Verdacht, die Königin habe sich, vielleicht auf den Rathschlag des Herrn Zawisch von Rosenberg, und um ihre Freiheit wieder zu erlangen, des Sohnes entledigen wollen. Mehrere der gelehrtesten Prager Aerzte versammelten sich in Prinz Wenzels Gemächern, und mein Freund, der damalige Studiosus Theologiä Volkmar, der ein Neffe eines der Doctoren ist, war gegenwärtig, wie man zu den heftigsten Mitteln schreiten mußte, um das genossene Gift wieder aus dem Leibe des Prinzen heraus zu bringen.««

»Wohl möglich, und mein Unglück verdanke ich nur meinem guten Herzen. Sie wollte schon am 30. August wieder hier eintreffen, heute haben wir aber schon St. Rosalia-Tag, und sie ist noch nicht heim. O, es bleibt kein Zweifel, die arglistige Frau hat in früherer Zeit nur deshalb ihr Wort so pünktlich gehalten, um meine Aufmerksamkeit einzuschläfern, und Zeit zu ihrer schmachvollen Flucht zu gewinnen.«

Traurig und hoffnungslos kehrte der Burggraf zu seinen Gästen zurück, deren Gespräch über die Zeitläufte

noch eben so lebhaft fortgeführt wurde, wie aber Herrmann wieder auf seinem Stuhle Platz nahm, wandte sich der Pilger, der ihm ganz anders vorkam, als in dem Augenblicke, wo er demüthig am Schloßthor um eine Nachtherberge gefleht hatte, zu ihm, und sprach mit unterdrücktem Spotte:

»Also Herr Burggraf! Ihr beherbergt wirklich die Königin auf dem Euch von dem Gubernator anvertrauten Schlosse?«

Plötzlich von banger Ahnung ergriffen, konnte Herrmann nur in abgebrochenen Sylben antworten, und verstummte endlich ganz, da warf der verkappte Pilgersmann den falschen Bart und die Haarhaube ab, ließ die grobe Kutte fallen, und in schmucker ritterlicher Kleidung stand ein stattlicher Mann vor dem zitternden Burggrafen, der ein königliches Schreiben aus dem Seckel zog, und mit drohender Stimme versetzte er, Herrmann dasselbe darreichend:

»Solltet ihr vielleicht wirklich nicht ein Mitschuldiger, sondern nur betrogen seyn von der listvollen Kunigunde — die schon klügere Männer hinters Licht führte — und nicht wissen, wo sie sich jetzt befindet, so will ich euch sagen, daß sie bereits mehr als acht Tage bei Herzog Nicolaus von Troppau, dem natürlichen Sohne ihres Gemahls, über Eure Leichtgläubigkeit lacht. Mein gnädigster Herr aber, Markgraf Otto von Brandenburg, hat als Gubernator des böhmischen Königreichs beschlossen, den künftigen Herrscher des Reiches keinem so fahrläßigen Mann, als Ihr Euch bewiesen habt, ferner anzuvertrauen, sondern mir den Auftrag gegeben, den Prinzen nach Zittau zu begleiten, Ihr aber, Herr Burggraf! werdet es Euch gefallen lassen, nach Prag zu reisen, und dort im weißen Thurme so lange über Eure Unvorsichtigkeit nachzudenken, als es dem gnädigsten Herrn Gubernator gefallen wird. Die Mannschaft welche er mir zum Schutze für die Reise des Prinzen sowohl als die Eurige mitgegeben, wird gleich hier

seyn, und Ihr mögt Euch bereit machen, morgen mit dem Frühesten diese Burg zu verlassen. Uebrigens will ich meinem Gebieter nicht melden, welche günstige Meinung die Nachbarn des königlichen Schlosses Pösig von seiner Person haben.«

Trommetenschall tönte den Burgweg heran, und während die Truppen des Reichsverwesers in den Vorhof einzogen, entfernten sich die Gäste des Burggrafen Einer nach dem Andern, und Herrmann selbst wankte nach seinem Schlafgemache, dort wenigstens für seinen erschöpften Körper Ruhe zu suchen, wenn auch Geist und Seele keine zu hoffen hatten, während Ritter Ottomar von Düben, der Bevollmächtigte des Markgrafen, sich in die Gemächer des Kronprinzen geleiten ließ, den er am folgenden Tage nach Zittau abführte, woselbst dem unglücklichen Königssohne ein noch härteres Schicksal drohte, als unter der Aufsicht des gutmüthigen Herrmann, der um dieselbe Zeit, seiner Strafe entgegen, nach Prag geführt wurde.

Einige Chronisten vergangener Jahrhunderte behaupten, König Wenzel habe nach dem Antritte seines Regiments, als Markgraf Otto alle Burgen, die er in Besitz genommen, wieder herausgeben mußte, Pösig nebst Bürglitz, Klingenberg, Frauenberg, Pottenstein und mehrere andere Bergvesten dem tapfern Orden der Tempelherren übergeben, um an diesem einen Schutz gegen die drohenden Verschwörungen vieler Großen des Reichs zu finden; doch wissen die ächten und verläßlichen böhmischen Geschichtschreiber nichts von der großen Macht dieses Ordens, sondern halten ihre Besitzungen in Böhmen für ziemlich unbedeutend, während sie in dem benachbarten Mähren desto mächtiger waren; und kein einziges glaubwürdiges historisches Datum spricht für ihre Besitznahme von Pösig, welches nach der unglücklichen Gefangenschaft Wenzel II. aus den böhmischen Annalen verschwindet, und erst bei dem Jahre 1332 wird desselben dermaßen wieder

erwähnt, daß König Johann, der sich bei seinen fortwährenden Kriegen stets in Geldmangel befand, die Veste Pösig an den Obristburggrafen in Prag, Hynek Berka von Dub und Lipa verpfändete, welcher, auf das Wohl seiner Unterthanen bedacht, manche gute Einrichtungen traf, und vom Könige die Erlaubniß erbat, die alte Stadt Pösig oder Bezdiez, welche von Konrad und Hartwig von Kramarz mit Bewilligung Premisl Ottokars II. 1264 am Fuße des Schloßberges angelegt worden war, an einem vortheilhaftern Platze zu erbauen; auch legte er schon 1337 den Grundstein zu der neuen Stadt, die er mit Mauern und Gräben umschloß und Neu-Pösig benannte, was aber in der Folge der Zeiten in Biela (Weißwasser) umgeändert wurde. Der Stifter übertrug nicht nur alle Vorrechte der alten Stadt auf die neue, sondern vermehrte dieselben, und schenkte ihr mehrere Ortschaften und Höfe, welche früher zur Veste Pösig gehört hatten. Karl IV. und Georg von Podiebrad bestätigten alle Privilegien dieser Stadt.

Nach Hynek Berka's Tode scheint das Schloß an die Krone zurückgefallen zu seyn, denn wir lesen, daß Karl IV. sich mehrere Wochen abwechselnd dort und in Hirschberg aufgehalten habe, während er den großen Teich anlegen ließ, und am Fuße des Berges ein Augustiner-Kloster gestiftet habe, welches aber schon 1421 von den Hussiten wieder zerstört wurde, die auch im Schlosse gar übel wirthschafteten. Im Pfarrgarten zu Pösig findet man noch heute Grundmauern von bedeutendem Umfange, welche die Reste jenes Klosters seyn sollen. König Wenzel IV. überließ die Burg Pösig seinem Vetter, dem Markgrafen Procop von Mähren; als aber König Siegmund mit einem Kriegsheere in Böhmen einfiel, zog er auch vor Pösig, um seinem Verwandten die Veste abzukämpfen, aber alle Stürme der Belagerer scheiterten an der Festigkeit der Burg, wie an der Tapferkeit der Besatzung unter Markgraf Procops Befehlen, und

Siegmund mußte seine Zuflucht zur List nehmen. Procop wurde durch glänzende Versprechungen aus seiner unüberwindlichen Burg gelockt, hinterlistig gefangen genommen, und gebunden dem Geschütze der Burg blos gestellt. Auf diese Weise besiegte Siegmund das Schloß Pösig und ließ Procop in dem Verließe eines Thurmes zu Brünn verschmachten.

Pösig war nun abermals ein Eigenthum der königlichen Kammer, und wurde schon 1435 an Herrn Johann Smirzizky von Smirzitz, später an die Herren von Michalowitz, Czimburg, Janowitz und wiederholt an die Herren Berka von Dub verpfändet, bis 1622 der Fiskus alle Besitzungen des letzten dieses Hauses, Wenzel Berka von Dub, einzog und Schloß und Gut Pösig Graf Adam von Waldstein um 260,000 Schock Groschen erkaufte, dessen Erbe Albrecht von Waldstein zehn Jahre lang Besitzer von Pösig blieb, in den Ruinen mehrere Zimmern in bewohnbaren Stand setzen ließ, und 1627 ein Augustiner-Kloster errichtete, in welches er vier Geistliche von Weißwasser versetzte, ihnen den Meyerhof von Pösig, mehrere Dörfer, Mühlen, ein Stück Wald und einen großen Teich schenkte. Aber schon 1633 berief der Herzog von Friedland die Augustiner zurück in ihren frühern Aufenthaltsort, den er hatte in der Schlacht von Lützen ein Gelübde gethan, eine Abtei für die Benediktiner von Montserrat zu stiften, und den Berg Pösig erwählt, um derselben den Raum darzubieten. Nach dem großartigen Plane sollten in diesem Kloster 30 Mönche, 20 Priester und 10 Professoren zum Unterricht der Novizen und jüngeren Geistlichen nebst 12 Chorknaben erhalten werden, und 20 Einsiedler, von welchen 12 auf dem Neu- und Pösigberge zerstreut in einzelnen Klausen, gleich jenen auf dem Montserrat wohnen, 8 aber im Kloster nach der Regel des heil. Benedikt leben sollten. Die Abtei sollte aus vier Flügeln, bestehen, die Kirche in Kreuzesform von fünf Seitenkapellen umgeben seyn, und der

Herzog hatte die Summe von 200,000 Gulden zum Bau bestimmt, zu dessen Oberaufseher der spanische Missionär vom Montserrat, Pater Bennalosa von Mondragon mit einem monatlichen Gehalte von 100 fl. ernannt war, der auch schon ein bewohnbares Zimmer im Schlosse bezogen, als das tragische Ende des Friedländers den ganzen Entwurf vernichtete. Pösig fiel abermals der Krone zu, und aus den Steinen, die zur Errichtung des Klosters schon herbeigeführt worden waren, erbaute man in der nachfolgenden Zeit das Wirthshaus, welches noch steht, nebst manchen andern Gebäuden.

Als Ferdinand III. nach dem Siege von Nördlingen wieder in sein böhmisches Königreich zurückgekehrt war, gedachte er zuvörderst seines Gelübdes, drei Benediktiner-Klöster zu Ehren der heiligen Jungfrau vom Monserrat zu begründen. Das Erste derselben war das Wiener Benediktiner-Kloster, das sogenannte Schwarzspanier-Stift, dann ließ er das Stift Slowan auf dem Viehmarkte zu Prag, das seit der Hussitenzeit in Trümmern lag, wieder herstellen, welches nunmehr den Namen Emaus erhielt, und Pater Bennalosa, der ihm drei genau nach dem Urbilde verfertigte, und an demselben angerührte Statuen der heiligen Maria vom Montserrat aus Spanien gebracht hatte, wurde zum ersten Abt des Stiftes ernannt, welchem er nebst andern Ortschaften, Meyerhöfen, Mühlen, Wäldern und Teichen auch das Schloß Pösig schenkte.

Nächst der Burgkapelle von Pösig, welche seit dem Abzuge der Augustiner noch nothdürftig eingerichtet geblieben war, wohnte mit Bewilligung des Abtes Bennalosa sieben Jahre lang ein italienischer Mönch als Einsiedler, nach dessen Tode aber nahmen die Schweden bei ihrem Einfall in Böhmen die Burg in Besitz, warfen Schanzen und Gräben am ersten Burgthore auf, und errichteten auch in der Fläche zwischen den beiden Bergen mehrere Befestigungen, aus welchen sie nur hervorbrachen,

um die Nachbarschaft mit Feuer und Schwert zu verheeren. Bei ihrem Abzuge wurde die Burg sammt dem Dorfe ein Raub der Flammen, und es war dem dritten Abte von Emaus Anton von Sottomajor, Bischof von Selimbria (ebenfalls ein geborner Spanier) vorbehalten, das wüste Schloß wieder in bewohnbaren Stand zu setzen. Er ließ das alte, seit mehr als 240 Jahren unbewohnte südliche Gebäude sammt der Kirche renoviren, erbaute den Kreuzgang, ließ zwei Refectorien und mehrere Wohnzimmer herrichten, das Ganze neu bedachen, und gründete hier einen Convent für sieben Priester seines Ordens, und da der Tod Ferdinands III. die Gründung eines dritten Benediktiner-Klosters, welches für den Hradschin bestimmt gewesen war, vereitelte, so wurde die dritte Statue im Kloster Pösig aufgestellt, wo sie bald der Gegenstand einer sehr zahlreichen Wallfahrt wurde, die im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, insbesondere nachdem Pösig 1614 von Papst Clemens XII. einen vollkommenen Ablaß erhielt, den Benedikt XIV. 1727 u. Clemens XIII. 1734 bestätigte, so riesenmäßig zunahm, daß die Zahl der Communikanten in 13 Jahren (von 1714 — 1726) 266,693, also im jährlichen Durchschnitte 20,515, im Jahre 1740 allein aber 40,087 Personen betrug und 17,412,920 Messen gelesen wurden. Die häufigen Wallfahrten bereicherten das Kloster mit vielen Opfern von Gold, Silber und Edelsteinen, darunter 12 kostbare Meßgewänder, 4 damastne Baldachine, 5 silberne und vergoldete Kelche mit Schmelz und Juwelen besetzt, zehn große silberne Lampen (darunter eine von Gräfin Margaretha Waldstein 54 Mark und 2 Loth schwer), 3 Monstranzen mit Saphiren, Smaragden und andern Edelsteinen besetzt, ein großes silbernes Rauchfaß, 14 große Leuchter, 23 Opfertafeln, 6 Opferkannen, 20 goldene und 60 silberne Denkmünzen, 18 goldene Ringe mit Rubinen und Brillanten, 3 große silberne Reliquien-Behältnisse, 6 goldene, mit Edelsteinen besetzte Kronen für die heilige Jungfrau und Christus, silberne

und goldene Kreuze, Ketten, Halsbänder u. s. w. Auch erhielt das Kloster große Vermächtnisse, und gedieh im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts zu bedeutenden Reichthümern.

Die letzten Feinde sah Pösig im Jahre 1778, wo Prinz Heinrich von Preußen mit einem Heere von 70,000 Mann bei Hainsbach und Rumburg in Böhmen eingedrungen war, die preußischen Truppen auch in den Bunzlauer Kreis herüber schweiften, und dem Benediktiner-Kloster zu Pösig manchen unfreundlichen Besuch machten, bis die bedrängten Geistlichen einen preußischen General um eine Sauvegarde ersuchten, der ihnen auch 40 Mann gewährte, die sie zwar vor den feindlichen Marodeurs schützten, dagegen aber Unannehmlichkeiten anderer Art herbei führten. Im österreichischen Lager bei Münchengrätz erfuhr man, das sich seit längerer Zeit 40 Preußen auf dem Pösig befinden, und 200 Kroaten erschienen einmal in der Nacht in dem Dorfe unterhalb des Berges. Die Bauern mußten Leitern zu den Burgmauern tragen, und die Kroaten erstiegen dieselben, als endlich der wachhabende Soldat doch das Geräusch vernahm und Feuer gab. Auf dieses Signal sammelten sich die Preußen, und empfingen die Angreifenden hinter dem wohl verrammelten Thore mit Büchsenschüssen und herabgeschleuderten Holzscheiten so wohl, daß der Anführer der Kroaten mit einem Verluste von 6 Mann und 36 Verwundeten unverrichteter Sache wieder abziehen mußte. Da aber in den großen Holzstößen im Hofe bedeutende Lücken entstanden waren, bemerkten die Preußen mehrere gefüllte Koffer und Kisten, die hervorgeholt und aufgebrochen wurden. Außer vielen goldenen und silbernen Geräthen waren auch kostbare Gold- und Silberstoffe darin, aus welchen die Soldaten das edle Metall herausbrannten, und Alles mit sich fortschleppten, als ein größerer österreichischer Heerhaufen anlangte, um die sonderbare Besa-

tzung des Klosters gefangen zu nehmen, und diese sich in das Lager des Prinzen Heinrich rettete.

Als im November 1785 auf Befehl Kaiser Joseph II. die Aufhebung dieses Klosters erfolgte, wurden die Orgel, die große Glocke, auf einer Seite mit dem Bildniß der Maria von Monserrat, auf der andern mit jenem des heiligen Benedikt geschmückt, mehrere große Bilder und das Gnadenbild der heiligen Jungfrau von Montserrat in die Pfarrkirche von Hirschberg übertragen, und die letztere auf dem Hochaltare aufgestellt, wo sie noch immer, wie ehemals zu Pösig, ein Gegenstand frommer Verehrung und das Ziel vielfältiger Wallfahrten aus nahen und fernen Ortschaften ist.

Das verwüstete Gebäude kaufte ein Leinweber aus dem Dorfe Pösig um 50 fl., welcher alles Holz- und Eisenwerk herauszog, und so den Verfall dieses merkwürdigen Denkmals der Vorzeit beschleunigte.

Von der Burg Pösig und dem daraus entstandenen Benediktiner-Kloster sind heutzutage noch der hohe Thurm, eine, mitunter mangelhafte Doppelmauer mit vier Thoren, die Kirche und Cisterne, und noch andere weitläufige Gebäude zu sehen.

Der Pösig und sein Nachbar, der Neuberg — auch der kleine Pösig genannt — sind ein Paar isolirte Kegelberge, die mit einem weit gedehnten Fuße auf einer bedeutend erhöhten Fläche des Mittelgebirges stehen, und daher nicht allein von der Höhe des Hradschin zu Prag, sondern sogar von dem Gipfel des Stekner-Bergs bei Iglau (auf eine Entfernung von 21 Meilen) sichtbar sind. Der Gipfel des höhern Pösig bietet eine großartige Fernsicht dar, welche westlich, nördlich und nordöstlich von den Gebirgen des Leitmeritzer, Bunzlauer und Bidschower Kreises begrenzt, einen höchst malerischen Anblick dieser Bergrücken gewährt, und sich östlich und südlich über den ganzen Bunzlauer und Bidschower, bis tief in den Königgrätzer,

Chrudimer, Czaslauer, Kaurzimer und Rakonitzer Kreis erstreckt, so daß das Auge hier fast über ein Viertheil von Böhmen herrscht.

Der Felsenrücken des Pösig läuft von Nordosten gegen Südwesten, und bildet an der Süd-, vorzüglich aber an der Ostseite eine steile Felswand von schwindelnder Tiefe. Die nördliche Seite ist mit natürlichem Wieswachs bedeckt, und zwischen Eichen und Buchen mischen sich die mannigfaltigsten andern Laubholzgattungen und Gesträuche, und selbst Obstbäume, zwischen welchen einzelne Gruppen dunkler Nadelhölzer hervortauchen. In den Klüften des Berges finden sich häufig Schlangen und Molche.

Vom Fuß des Berges bis auf den Gipfel führt ein ziemlich bequemer Weg mit Passions-Kapellen, welche zuerst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts von der Gräfin Maria Anna von Waldstein aufgerichtet, in der Mitte des 18. aber durch Graf Franz Ernst von Waldstien renovirt worden sind. Von den Frescogemälden der Stationen sind nur noch Spuren von der Kreuzabnahme, Beerdigung und Auferstehung vorhanden.

Der Fußpfad ist kürzer und führt sogleich zum dritten Burgthore. Den Eingang verwahrten drei feste gothisch gewölbte Burgthore, durch eine kronenartig gezackte Mauer verbunden, die den gewundenen Hauptweg zur Burg bestrich und bewahrte. Heutzutage sind schattige Buchen an ihre Stelle getreten. Jedes der Thore hatte oberhalb eine doppelte Reihe von Schießscharten, und ungeheure Oeffnungen waren an den Pfeilern angebracht, um sie durch den Balken zu verrammeln. Das erste Thor befindet sich am Fuße des Berges, das zweite nächst einer unheildrohenden Felsmasse, die kaum dem Pfade einen kleinen Raum vergönnt, und das dritte wird durch einen hohen Thurm mit zehn Fuß dicken Mauern beschützt, welcher nur an der Nordseite einen einzigen, vom Boden wenigstens zehn Klafter erhöhten Eingang hat, zu dem

wahrscheinlich in früheren Zeiten eine Holztreppe führte. Von der Volkssage, daß Satan in diesem Thurme einen Schatz bewahren soll, nennt man ihn auch den Teufelsthurm. Von hier aus steigt eine hohe Mauer mit Brustwehren steil bis zu den obern Burggebäuden empor, und schließt sich an eine viereckige Bastion auf dem Gipfel. Vom dritten Thore an erblickt man auch Festungswerke neuerer Art, hohe Mauern mit dreieckigen, für Kanonen geeigneten Bastionen schreiben sich von Albrecht von Waldstein her, der hier ein Fort anlegen wollte, durch die Klostergeistlichen aber auf andre Gedanken gebracht wurde.

Von dem Burgplatz aus hat die Ruine ein höchst pittoreskes Ansehen: die hohen Gibel, die gothischen Kirchenfenster, der Riesenthurm im Hintergrunde mit den übrigen Gebäuderesten bieten ein sehr romantisches Bild dar.

Der Eingang zum Riesenthurm, der mit zehn Fuß starken Mauern auf der höchsten Spitze des Felsens erbaut ist, war gleichfalls einige Klafter über den Boden erhöht; in der letztern Zeit hat man am Fuße desselben eine Oeffnung gewaltsam eingebrochen, um in sein Inneres zu gelangen, welches von unten nach oben zu in vier gleiche Theile getheilt ist. Die Mauern nehmen bei jeder Abtheilung um 2 Schuh ab, so daß sie an der Krone nur noch 7 Fuß stark sind; doch gewähren sie noch immer einen bequemen Gang um die Schießscharten. Der Obertheil des Thurmes war ehemals gewölbt und beim Herannahen eines Feindes wurde zur Nachtzeit ein großes Feuer auf seiner Spitze angezündet, um der Nachbarschaft die drohende Gefahr zu verkünden.

Die kleine Burgkapelle hatte ehedem 5 Altäre, und empfing ihr Licht durch eine doppelte Reihe von hohen Bogenfenstern; der steinerne Tisch des Hochaltars wurde erst vor 12 Jahren durch eine thörichte Schatzgräberin zerstört.

Das Klostergebäude enthielt nebst dem großen Saale 11 Zimmer, von welchen mehrere für Gäste und Wallfahrter bestimmt waren. Aus dem geräumigen Saale führte eine kunstreich gearbeitete steinerne Wendeltreppe in den zweiten Stock, und von da unter das Dach. Obschon diese Treppe ihrer untern Stütze beraubt ist, und mit der Spindel in der Luft schwebt, kann man doch, wenn man mittelst einer Leiter zu ihr hinaufklettert, sich ihrer soliden Construction ohne Besorgniß anvertrauen. Die Zimmer im Erdgeschosse (wo sich auch die Küche befand) waren niedrig und hatten eine Holzdecke, jene des ersten Stockwerkes aber sind alle gothisch gewölbt, und durch Thüren mit einander verbunden. Nächst der Kirche befand sich die Gruft, in welcher alle Geistlicheu des Klosters bestattet wurden. Sie ist in neuerer Zeit aufgebrochen und voll Gebeine gefunden worden.

Durch einen Kreuzgang mit dem Hauptgebäude verbunden, erhebt sich diesem gegenüber noch ein zweites von bedeutender Länge, welches bei der Verwandlung der Burg in ein Kloster bedeutende Veränderungen erlitten hat, und nebst Gemächern für die Priester und die Dienerschaft auch das Sommer- und Winter-Refectorium umschließt. Etwas tiefer finden sich noch unvollendete Bauten, und ein hölzerner Gang läuft rings um den Hof, welcher den Pilgern, wenn an Wallfahrtstagen im Freien Messe gelesen wurde, einen Aufenthalt darbot.

Wenn gleich das Kloster aufgehoben, die Kirche der Vernichtung entgegen geht, so sammelt sich an den Marientagen noch immer eine große Anzahl frommer Waller, die ihre Lieder und Gebete zwischen den öden Mauern wiederhallen lassen. Krämer aus der Nachbarschaft bieten Speisen und Getränke, Bilder und Lieder zum Verkaufe aus, und das Ganze, aller Herrlichkeit der vergangenen Jahrhunderte beraubt, stellt noch immer ein sehr belebtes Volksgemälde dar.

An der Ostseite des gleichfalls bewaldeten Neu-berges führt ein bequemer Fußpfad auf den Gipfel, wo man die Grundmauer eines runden Thurmes und anderes Gemäuer in verschiedener Richtung findet, aus welchen sich ein Castell gestalten sollte, das der Friedländer, dem Vernehmen nach, auch auf dieser Bergspitze zu errichten gesonnen war.







XI.

Raby.

Die Sonne war am Kreuzerfindungsfest des Jahres 1700 hell und heiter aufgegangen, und beleuchtete mit vollem Glanze die Burgveste Raby, als die Bewohner des am Ufer der Watawa liegenden Marktfleckens, welcher denselben Namen trägt, sich festlich gekleidet, und, den Schulzen an ihrer Spitze, nächst der Landstraße aufgestellt hatten; doch plötzlich rief ein munterer Knabe, der auf der Straße hin- und herwärts sprang: »Sie kommen, sie kommen!«

»»Was fällt Dir ein, Benesch!«« entgegnete der Schulze, »»unsere Herrschaft kommt ja von Prag, und der Wagen fährt von Budweis her.««

Auch war es nicht die Kutsche des Gutsherrn, Freiherrn Milota von Chanowsky, welchen die Gemeinde ehrfurchtsvoll erwartete, sondern ein kleines Wäglein nahte, darin saß ein einfach gekleideter Mann in mittleren Jahren, der ließ halten, als er die vielen Landleute versammelt sah, stieg aus, und fragte höflich, welche Veranlassung sie Alle hier vereinigt habe?

»Das will ich Euch gerne sagen, mein werther Herr!« entgegnete der Schulze; »wir erwarten heute unsern edeln Gutsherrn mit seiner Gemahlin aus Prag, welche dort ihren erstgebornen Sohn abholen, der es im Franzosen- und Türkenkriege bis zum Hauptmann gebracht, und nun zum ersten Male sein künftiges Eigenthum besuchen wird; denn Freiherr Adalbert hat Raby schon als fünfjähriger Knabe verlassen, und wurde bei seinem Oheim in Wien erzogen, dann weihte er sich dem Kriegerstande, und konnte erst jetzt nach geschlossenem Frieden wieder in das Vaterland zurückkehren. Aber, Herr! wer seyd Ihr denn, und was führt Euch heute eben daher? — Ihr konntet nicht zu besserer Stunde kommen, um unsre Freude zu theilen, wenn Ihr ein ächter Böhme und Vaterlandsfreund seyd.«

»»Daß ich mich dessen wohl rühmen darf,«« entgegnete der Fremdling, »»ist mein Stolz, und eben die Reise, welche mich heute zu Euch führt, ist ein Beweis, wie sehr ich mein Vaterland und seine Sprache liebe. Ich bin ein Bürger aus Pilsen, Anton Phrosinus geheißen. Gott hat mich mit reichlichem Auskommen gesegnet, und mich kränkte nichts auf Erden, als daß ich so oft hören mußte, wie unsere Landsleute immer mehr die Sprache der Deutschen annehmen, so daß manche furchtsame Menschen schon weissagen wollten, die Sprache unserer Väter werde einst ganz in Vergessenheit gerathen. Das konnte ich zwar nicht glauben, doch war nicht zu läugnen, daß die Hälfte des Pilsner Kreises um Plan, Tepel und Teinitz schon deutsch spricht, und nur die Gegenden von Klattau, Nepomuk und Tachau der Landessprache getreu geblieben sind. Ich beschloß also, damit ich über diesen Punkt Gewißheit erhalte, eine Reise durch das ganze Königreich zu unternehmen, um auszuforschen, welche Städte und Ortschaften mit deutschen, und welche mit böhmischen Einwohnern besetzt sind.««

»Nun da werdet Ihr wohl mit unserm Kreise recht

zufrieden seyn,« versicherte der Schulze, »von seinen Bewohnern sind mehr als drei Viertheile Böhmen, der vierte im Gebirge spricht deutsch. Aber saget mir doch, wie habt Ihr das Ding gefunden? ist es denn wirklich so schlimm bestellt um unsere Landessprache, als die Leute sagen?«

»»Keineswegs! es gibt gar viele Deutsche, zumal in den nördlichen Kreisen, doch ist die böhmische Sprache darum nicht verachtet, und, statt verdrängt zu werden, hoffe ich, sie soll sich in den künftigen Jahrhunderten wieder in erneutem Glanze erheben. Zwar sind im Elbogner und Saatzer Kreise nur wenige Ortschaften, in denen böhmische Einwohner allein, oder mit den Deutschen vermischt leben, und auch die Hälfte des Leitmeritzer Kreises ist deutsch, dagegen sind im Bunzlauer schon wieder drei Viertheile und der ganze Königgrätzer, mit Ausnahme von ein Paar Städten und dem Riesengebirge, und der Czaslauer, Chrudimer, Kaurzimer, Berauner und Rakonitzer ganz böhmisch, und auch im Bechiner und Moldaukreise gibt es nur einzelne deutsche Ortschaften und Einwohner, indesondere unter den Bergleuten.««

»Wißt ihr aber auch, woher es kommt, daß von Jahr zu Jahr mehr Leute deutsch sprechen? Die Einwohner erneuern sich nicht etwa alle Jahrzehende, noch werden die Böhmen von den Deutschen verdrängt; die einzige Ursache ist, daß die Böhmen leichter die Sprache der Deutschen, als diese die unsrige lernen, und daß jene überdies etwas Neues und Fremdes für uns ist, wir aber leider! sehr auf alle Neuigkeiten versessen sind.«

»»Das kann wohl seyn, unsere Väter waren klüger als wir, und daß die deutsche Sprache immer weiter um sich greift, zeigt schon der Umstand, daß vor 150 Jahren zu Ellbogen noch ein böhmischer Dechant neben dem deutschen angestellt war.««

Nachdem die redlichen Vaterlandsfreunde noch lange über diesen ihnen so hochwichtigen Punkt sich besprochen

hatten, schaute sich der Fremdling in der unbekannten Gegend rundum, und als sein Blick auf die stattliche Burgveste fiel, erkundigte er sich nach deren Namen·

»Das Schloß schreibt sich Raby!« erzählte geschwätzig ein alter Bauersmann, die slawische Mütze abnehmend, unter welcher das schneeweiße Haar reichlich hervorquoll, und der Schulze fügte hinzu, dasselbe sey vor mehr als 400 Jahren von dem Ritter Puta von Riesenberg erbaut worden.

»Ja wohl,« fuhr der weißlockige Greis fort, »Herr Phrosinus! und das war damals eine gar wunderliche Geschichte. Es lebten nämlich zu jener Zeit drei Brüder aus dem Hause Riesenberg. Während Puta dieses Schloß aufrichtete, wollte sein ältester Bruder auf dem Berge Schwan, der wohl drei Viertel Stunden von hier entfernt liegt, eine Veste erbauen, weil er aber gar hart und gottlos gewesen, stürzte jedes Mal bei Nacht wieder ein, was während des Tages errichtet worden war, und er konnte nimmer damit zu Ende kommen. Der Mittlere begründete ein Schloß auf dem Berge Prachin, und, obschon dieser gar eine Stunde weit von hier entfernt ist, hatten sie doch die Absicht, von jeder dieser Burgen eine Brücke bis Raby zu bauen, welches einen so hohen Thurm hatte, daß man von demselben bis nach Prag sehen konnte, und auf dieser Brücke wollten sie einander zu Hülfe kommen, wenn einer der Brüder von einem Feinde angefallen wurde. Hätten damals die gottlosen Hussiten den Krieg nicht angefangen, die beiden Brücken wären gewiß zu Stande gekommen.«

Ohne das ungläubige Lächeln des Fremdlings, wie ein mitleidiges Achselzucken des Schulzen zu bemerken, fuhr der gesprächige Alte fort:

»Das Schloß ist sehr fest, und ist ein einziges Mal erobert worden, von dem grausamen Zizka nämlich, und auch der hätte mit langer Nase abziehen müssen, wenn er nicht zu einer boshaften List seine Zuflucht genommen;

er ließ nämlich um die Schanzmauern herum berghoch Stroh aufhäufen und selbes anzünden, bis das Dach des Schlosses in Brand gerieth, und der Rauch und Dampf, welcher die ganze Burg bis zum Ersticken erfüllte, zwang die Belagerten, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. In meiner Jugend war das Schloß noch der Wohnsitz des Freiherrn, und ich weiß gar nicht, warum sich unser Herr das neue Schloß herunten hat bauen lassen, noch weniger kann ich aber begreifen, warum sie die wunderbare Truhe oben gelassen habeu; sie war mit schwarzem Tuche bedeckt, und so oft Jemand aus den Familien Chanowsky, Dlauhowesky oder Czastalowitz sterben sollte, rührte sie sich von selbst, gleichwie von unsichtbaren Geistern gehoben und gerüttelt, und verursachte ein Getöse und Gepolter, daß man es bis herunter in unsern Marktflecken hören konnte.«

»»Sagt mir doch, Herr Schulze!«« sprach der Pilsner Bürger, »»könnt Ihr mir nicht einen Wegweiser geben, der mich nach dem Schlosse geleitet, oder ist vielleicht oben ein Kastellan, der so gefällig ist, mir dieses merkwürdige Denkmal der Vorzeit zu zeigen.««

»Recht gerne würde ich Euch einen Boten mitgeben, aber ich kann mich jetzt nicht entfernen, da unser hoher Herr jeden Augenblick hier eintreffen kann, und von den Anwesenden wird keiner gerne fortgehen, ehe er den geliebten Burgherrn und seinen Sohn begrüßt hat. Wollt Ihr so lange warten, so werde ich Euch gerne dienlich seyn; aber noch besser wäre es, Herr Phrosinus! Ihr theiltet als ein wackerer Böhme und Vaterlandsfreund den frohen Jubel dieses Tages mit uns. Ganz gewiß wird der Herr Hauptmann noch heute die alte Burg besuchen, da gehen wir dann mit, und unser hochgelahrter Herr Pfarrer ist auch dabei, der den Freiherrn nach Prag begleitet hat, der wird Euch doch das Alles besser erklären können, als Unsereiner.«

Dankbar nahm Phrosinus das Erbieten des freund-

lichen Schulzen an, der nicht geirrt hatte, denn eben wirbelte auf der Landstraße von der Prager Seite eine Staubwolke auf, ein lautes Freudengeschrei der gesammten Bauern erfüllte die Luft, und, wie die Familie des Freiherrn nach allen Seiten freundlich grüßend vorüber fuhr, folgte der Kutsche die ganze Bevölkerung des Marktfleckens bis zum neuen Schlosse, wo Herr Milota seinen getreuen Unterthanen den tapfern Sohn vorstellte, und ihre wiederholten Segenswünsche empfing.

Nach der Tafel, zu welcher nebst dem Pfarrherrn auch der redliche Schulze und der Fremdling, welchen der Letztere als ächten böhmischen Patrioten vorstellte, eingeladen wurden, forderte Frau von Chanowsky ihren Sohn auf, er möge doch der Gesellschaft etwas von den Begebenheiten des Krieges erzählen, den er mitgemacht.

»Meine verehrte Mutter!« entgegnete der junge Kriegsheld, »da werde ich Euch wohl wenig zu berichten haben, was Ihr nicht längst schon erfahren hättet.«

»»Nicht doch, mein Sohn!«« versetzte der alte Freiherr, »»das war einmal ein Krieg, von dem wir Böhmen nicht viel sahen, und was man hört, dem ist nicht immer zu trauen. Soldaten, Kriegssteuer und Naturalien mußten wir liefern, und haben 1696 allein 3916 Mann stellen müssen, 2,300,000 Gulden gezahlt und 100,000 Centner Mehl und eben so viel Hafer in die Magazine geführt; doch thaten wir es gerne, war doch diesmal Böhmen nicht der Schauplatz des Krieges.««

»Ich kam zur Armee,« begann Freiherr Adalbert seine Erzählung, »als eben die französischen Heere am Rhein, an der Maas und Mosel siegreich, Speyer und Worms zerstört, viele andere Städte wie den ganzen Landstrich von Straßburg bis Mainz grausam verwüstet hatten, und Melac mit der Brandfackel noch immer durch die Rheinpfalz zog, wie denn überhaupt die Generale Ludwig XIV. nach dem französischen Kriegs-

systeme dem Feinde überall und auf jede Weise Schaden zuzufügen, kein Miitel scheuten, diesen Zweck zu erreichen.«

»»Ja wohl,«« entgegnete der ehrwürdige Pfarrer,«« haben wir doch sogar in dem fernen Böhmen die traurigen Folgen dieses Grundsatzes erfahren müssen, denn der Commandant von Philippsburg hatte 150 Bösewichter in die kaiserlichen Erblande geschickt, mit dem Befehle, die besten Städte in Brand zu stecken. Schon waren Trautenau, Braunau und andere ein Raub der Flammen geworden, als 30 dieser Mordbrenner nach Prag kamen, welche ihre Niederlage bei einem Franzosen auf der Kleinseite hatten, und von einem Hauptmann regelmäßig ihren Sold, wie dessen Befehle empfingen. Am 21. Juni zündeten sie das Haus zum schwarzen Adler, gegenüber von St. Valentin an, das Feuer ergriff die Judenstadt, welche sammt 11 Synagogen in zwei Stunden in Asche lag, während das Feuer sich nördlich und östlich fortpflanzte, uud auf der Neustadt 146, auf der Altstadt aber 261 Häuser nebst den Kirchen von St. Jakob und den Kapuzinern ein Opfer der Flammen wurden; der Hauptmann der Brandstifter aber ritt ganz wohlgemuth durch die Strassen der Stadt, und sah mit Stolz dem Werke zu, das er bereitet. Einer dieser Bösewichter machte auch einen Versuch, an einem großen Gebäude des Roßmarktes seine Lunte anzulegen; doch der Hausherr, welcher ihn ertappte, stieß ihn auf der Stelle nieder, und da die Schurken sahen, daß man in Prag anfange, vorsichtig zu werden, zogen sie weiter und hatten ihr Augenmerk auf Pisek gerichtet, zu dem sie jedoch der ausgestellten Wachen wegen durch drei Tage nicht ankommen konnten. Sie verbargen sich den Tag über im Getreide oder in den dichten Forsten; als aber einer derselben in unsern Marktflecken gekommen war, um Nahrungsmittel für sich und seine Kameraden zu kaufen, hielt ihn der Bauer Veit Wlasak fest, dem also recht eigentlich der Ruhm gebührt, dieser Verheerung des Vaterlandes Einheit

gethan zu haben. Der Brandstifter wurde vor das Kriminalgericht zu Pisek geführt, er gestand, daß er die Stadt Prag angezündet, er heiße Lorenz Prochaska, und habe als Reiter im kaiserlichen Heere gedient, als Kriegsgefangener bei den Franzosen sey er dann nebst vielen andern in Philippsburg zu diesem Geschäfte angeworben worden. Man zwickte ihm die Finger mit glühenden Zangen ab, und verbrannte ihn, welches Schicksal auch vier seiner Genossen traf, die Braunau und Trautenau angesteckt hatten.««

»Eine solche Staatskunst,« fuhr der junge Freiherr fort »mußte nicht allein den Haß des Kaisers in so hohem Grade erregen, daß er die französische Sprache, die sich eben in Wien sehr auszubreiten begann, nicht mehr hören wollte, sondern sie zeigte auch, man müsse den Krieg nachdrücklich fortführen, um einen ehrenvollen Frieden zu erringen, den wir auch vor drei Jahren zu Riswyck schlossen. Ludwig XIV. sah die Nothwendigkeit ein, sich zu einem großen Kampfe vorzubereiten, da die spanische Dynastie dem Verlöschen nahe war, und dort sich Gelegenheit darbot, ihre Besitzungen ganz oder wenigstens theilweise zu erobern; deshalb nahm er die Bedingungen an, welchen zu Folge die Franzosen zwar Straßburg behielten, dagegen dem Kaiser Freiburg, Breisach und Philippsburg zurück zu geben, und alle Festungen am Rheine zu schleifen versprechen mußten. Mein Regiment wurde beordert, zu dem Heere des unvergleichlichen Helden, Prinzen Eugen von Savoyen, zu stoßen, wo mir das Glück zu Theil wurde, dessen Heldenthaten in der Nähe mit anzusehen, bis der ruhmvolle Vertrag zu Carlowitz geschlossen wurde, den wir eigentlich einem Ungehorsam des jugendlichen Feldherrn, und dem ungeheuern Siege bei Zentha verdankten; denn einen Tag vor der Schlacht hatte ein kaiserlicher Courier den ausdrücklichen Befehl gebracht, sich nicht zu wagen; doch der Heldenmuth des kühnen Anführers, der zum ersten Male

an der Spitze eines kaiserlichen Heeres stand, ließ sich nicht bezähmen, er wagte die Gnade des Monarchen und errang in diesem Kampfe den herrlichsten Lorbeerkranz.«

Adalbert schwieg, und die Alten sprachen redselig ihre patriotische Freude über den Ruhm und die Vortheile aus, welche Oesterreich in diesen beiden Feldzügen gewonnen hatte. Der wackere Schulze aber hatte dem Pfarrer mittlerweile den Wunsch des Fremden mitgetheilt, das Bergschloß zu besehen, und es bedurfte nur einer Erwähnung desselben, um bei dem jungen Freiherrn von Chanowsky eine gleiche Begier zu erwecken, der noch denselben Nachmittag, während Vater und Mutter eine leichte Sieste hielten, um sich von den Anstrengungen der schnellen Hin- und Herreise zu erholen, mit dem Pfarrer, Schulzen und Herrn Phrosinus den Schloßberg hinan wandelte.

Schon während des Hinaufsteigens sprach der Pfarrer über das Schicksal und die ehemalige Wichtigkeit der Burg Raby.

»Man könnte,« meinte er, »diese Veste das böhmische Methone nennen, denn wie dort König Philipp durch die Geschicklichkeit des Bogenschützen Aster um sein rechtes Auge kam, und dann die grausamste Rache nahm, so traf den Bruder Zizka bei diesem ein noch traurigeres Loos. Ihr müßt es aber nicht übel nehmen, gnädigster Herr! wenn ich mir herausnehme, den König von Macedonien mit einem Hussitenanführer zu vergleichen; doch hatten sie manche große Aehnlichkeit mit einander; beide waren ausgezeichnet an Kriegskunst wie an Tapferkeit, und gewiß war die Staatskunst des Vaters Alexander des Großen für Griechenland nicht minder unheilbringend, als Zizka's wilde Grausamkeit für Böhmen.«

»»Aber, hochwürdiger Herr!«« entgegnete Adalbert, könnt Ihr uns wohl sagen, wer der Erbauer dieser Veste war?«

»Schade,« fügte der Schulze hinzu, »daß der alte Insasse Thomas Maly nicht da ist, der würde Euer Gnaden Frage gar ausführlich und mit großer Bestimmtheit beantworten.«

»»Ihr meinet wohl,«« fragte der Pilsner Bürger, »»den kunstreichen Brückenbaumeister? den hättet Ihr wohl mitnehmen sollen.««

»Um welche Zeit diese Burg erbaut worden,« erwiederte der Pfarrer, »ist aus den Archiven nicht genau zu ermitteln; doch wahrscheinlich schreibt sie sich aus dem dreizehnten Jahrhunderte her, und wir finden sie erst gegen das Ende des vierzehnten als ein Eigenthum des uralten Geschlechtes der Swihowsky von Riesenburg, welches durch Theobald, Herzog Wladislaws jüngsten Sohn und Bruder König Wladislaws II. von den böhmischen Herzogen abstammte, und stets in großem Ansehen im Reiche stand.«

Sie hatten die Burg erreicht, und Adalbert bemerkte zuerst ein ziemlich verblichenes Gemälde oberhalb des Schloßthores, auf dem man links den Feldherrn Žižka in voller Rüstung und zu Pferde, und mit einer eisernen Keule bewaffnet, erblickte, hinter ihm standen einige Kriegsknechte zu Fuße. An der rechten Seite war ein Thurm der Veste abgebildet, auf dem stand mit der Armbrust zielend, ein Ritter, dessen Pfeil in Žižka's offenes Visir flog, und unter dem Bilde standen folgende Worte:

Přibik Koczowsky. Bist du es, Bruder Žižka?

Žižka. Ich bin es.

Přibik Koczowsky. Bedecke deine Blöße.

»»Vor Zeiten,«« fügte der Pfarrer hinzu, »»sah man unterhalb dieser Inscription noch einige lateinische Verse, welche ein vornehmer ungarischer Geistlicher in Bezug auf diese Begebenheit darunter geschrieben hatte; sie sind aber nach und nach ganz unleserlich geworden, und es ist auch nicht viel daran verloren.««

Auf die Frage des Pilsner Reisenden, was das Gemälde eigentlich zu bedeuten habe, erwiederte der Pfarrer:

»Der einäugige Hussitenfeldherr, den Ihr hier zwar ziemlich roh, doch nicht ohne Aehnlichkeit auf der Mauer abgebildet seht, hatte 1419 die Waffen gegen König Sigmund ergriffen, die Stadt Austie von Grund aus zerstört, und das übriggebliebene Gestein zum Bau seiner neuen Feste Tabor verwandt; er schlug im folgenden Jahre das königliche Heer bei Sudomierzitz, durchstreifte sengend und brennend den Bechiner und Pilsner Kreis, eroberte viele Vesten und zerstörte Kirchen und Klöster, darunter das reiche Cistercienser-Stift zu Nepomuk, dessen weitläufige Gebäude er in einen Aschenhaufen verwandelte, und die Priester grausam niedermetzeln ließ; als er aber Kunde erhielt, daß viele seiner geistlichen und weltlichen Gegner sich mit ihren Schätzen nach Raby geflüchtet hatten, zog er vor die Veste und forderte sie zur Uebergabe auf, welche nach kurzer Unterhandlung erfolgte, weil man sich des Ueberfalls nicht versehen, daher weder auf gehörige Vertheidigung vorbereitet, noch bei der großen Zahl der Flüchtlinge hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln hatte. Žižka verschonte zum Dank für die schnelle Uebergabe zwar das Leben der beiden Burgherren Johann und Wilhelm von Świhowsky, doch wurden beide als Gefangene fortgeschleppt, und alle Uebrigen traf ein um so grausameres Loos. Er ließ den größten Theil der Besatzung niederhauen, sieben katholische Priester wurden vor dem Schlosse lebendig verbrannt, und endlich der Mordbrand selbst in die Veste geworfen, in welcher alle Flüchtlinge und ihre Schätze — nur die Rosse und Waffen nahmen die Hussiten als Siegesbeute mit — ein Raub der Flammen wurden. Als die Hussiten fortgezogen waren, besetzten kaiserliche Truppen die Burg Raby wieder, auch gelang es Wilhelm von Świhowsky sich seiner Haft zu entledigen, er sammelte schnell wieder einen Heer-

hausen, und setzte Raby nicht nur in wehrhaften Stand, sondern versah es auch, besser als das erste Mal, mit Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln. Zizka hatte mittlerweile Prag vor dem Angriffe König Siegmunds beschützt, den mächtigen Ulrich von Rosenberg zum Abfall genöthigt, und mit Schwert und Brand im Pilsner Kreise gewüthet, als er erfuhr, Schloß Raby sey aufs Neue wehrhaft gemacht worden, und schnell rückte er zum zweitenmal vor dasselbe, fest entschlossen, die Burg zu erobern und zu zerstören. Die Auffoderung zur Uebergabe wurde verworfen, und da auch der erste Sturm mit verzweifelter Gegenwehr abgeschlagen worden, ritt der Feldherr mit einem kleinen Gefolge um die Burg herum, eine günstige Stelle für den nächsten Angriff zu erspähen, als ein Ritter von der Besatzung, eben dieser Pribik Koczowsky, der auf dem hohen Thurme stand, einen Pfeil gegen den Feldherrn abdrückte, welcher ihn oberhalb des gesunden Auges traf. So rachgierig Zizka sonst zu seyn pflegte, war er diesmal doch mehr auf die Erhaltung seines Gesichtes bedacht, als auf schnelle Züchtigung seiner Feinde; er hob die Belagerung auf, und ließ sich sogleich nach Prag bringen, wo jedoch alle Bemühungen der Wundärzte fruchtlos blieben, und er nun auch das zweite Auge verlor. Die Besatzung des Schlosses Raby jubelte über diese Begebenheit, und Koczowsky wurde als Wohlthäter des Vaterlandes gepriesen, welcher die Hussiten des Oberhauptes beraubt, und damit alle ihre Unternehmungen gelähmt habe; doch blieb auch der blinde Feldherr noch ein furchtbarer Gegner, denn er legte den Befehl über die Hussiten keineswegs nieder; noch lange Zeit begleiteten ihn Sieg und Schrecniß, wohin er sich wandte, und mancher seiner Widersacher mit zwei offenen Augen und großer Ueberzahl an Mannschaft mußte ihm weichen. Die Hussiten wagten nun zwar keinen zweiten Angriff mehr auf die Burg, die ihnen so unheilbringend geworden, doch kühlten sie ihre Rache durch Verwüstung

der sämmtlichen Świhowskyschen Güter. Wilhelm von Świhowsky blieb noch lange Jahre eines der wichtigsten Häupter der katholischen Partei, und seine heldenmüthige Gemahlin Scholastika aus dem Geschlechte der Plichta von Zierotin, die ihn oft in den Kampf begleitete, wurde von den Dichtern ihrer Zeit mit der Bellona an der Seite des Kriegsgottes verglichen. Ihr ältester Sohn Puta, der als oberster Landrichter in Böhmen starb, stellte gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die verfallene Veste wieder vollständig her, dessen Sohn aber vererbte das Gut an seinen Vetter Bretislaw. Nach der Schlacht auf dem weißen Berge verlor dieses alte Geschlecht seine ganzen Besitzungen, der größte Theil derselben wanderte aus, und der letzte Świhowsky ist Jesuit geworden; dieses Gut aber erkauften die Vorfahren des edlen Freiherrn von Chanowsky, die den Unterthanen freundliche Beschützer und Väter geworden sind.««

Von dem Pfarrer geführt, schritten die Wandler nun durch die ganze Burg, die unstreitig unter die merkwürdigsten Vesten des böhmischen Reiches gezählt werden mußte. Sie hatte drei Höfe, deren jeder seine eigene Mauer von 5 bis 9 Ellen Dicke, und Thore mit Fallgittern und Zugbrücken hatte. Am dritten Thore stand ein hoher Thurm, und ein zweiter mit einer eigenen Ringmauer umgeben, am äußersten Ende der Veste, neben der Windmühle, die mit dem Dache des Wohnhauses in gleicher Höhe stand. Dieses letztere vierstöckige Gebäude bildete ein längliches Viereck, und hatte ebenfalls zwei Zugbrücken. Alle drei Mauern standen auf einem sechs Klafter hohen Felsengrund, und die Höhe der dritten konnte man von innen auf steinernen Stufen besteigen, und bequem auf derselben herumgehen.

»Aber was bedeuten denn,« fragte Herr Phrosinus, »jene drei Erhöhungen auf dem Gemäuer, welche beinahe wie Rauchfänge aussehen.«

»»Darin sollen,«« entgegnete der Schulze, »»nach einer alten Sage, drei Weiber lebendig vermauert worden seyn, weil sie durch Verläumdungen und Lügen Uneinigkeit zwischen den Gebietern des Schlosses erregten.««

»Ihr habet Recht,« versetzte der Pfarrer, »daß Ihr diese Kunde eine Sage nennet, denn um dergleichen Vergehen zu strafen, hatten die Ritter der Vorzeit ihre Burgverließe, woselbst auch jene hingebracht wurden, die das entsetzliche Loos traf, lebendig eingemauert zu werden. Burg Raby besaß unweit des Brunnens, der von solcher Tiefe ist, daß man behauptete, seine Herstellung habe mehr als der Bau der ganzen Burg gekostet, ein so furchtbares, als vielleicht wenige Vesten in Böhmen. Seht hier das runde Loch, welches in den Felsen geht: durch dieses wurde in der Vorzeit den Verbrechern in den drei unter einander befindlichen Kerkergewölben die Nahrung herabgelassen. Man verwahrte nämlich die Gefangenen nach Maßgabe ihrer größeren oder geringeren Vergehungen auch in dem tiefern oder höhern Behältnisse. Auch die Keller des Schlosses bilden vier Geschoße, dessen unterstes mit dem ersten Einfahrtsthor in gleicher Höhe läuft, so daß jene auch als unterirdische Gänge bei Belagerungen und Ausfällen dienten.«

Noch heutzutage ist von dieser Veste so viel übrig geblieben, daß man ihre Wichtigkeit ermessen kann. Alle Gebäude sind dachlos, doch sind die Mauern nicht von der Zeit geschwärzt, und von so großer Festigkeit, daß man nur mit vieler Mühe etwas davon losbrechen kann. Durch welchen Zufall der Verfall des Schlosses herbeigeführt, ist nicht zu ermitteln, wenigstens wird sein Name in keinem der nachfolgenden Kriege mehr genannt. Nur von dem Einsturz des höhern Thurmes kann man genaue Rechenschaft geben; man fand nämlich hier einen feinschuppigen Kalkstein in mächtigen Gängen, und baute

1783 einen tiefen Stollen in den Berg hinein, welcher die Gründe des Thurmes erschütterte und seinen Einfall zur Folge hatte.

Ungefähr um dieselbe Zeit wollten einige Bauern aus der Nachbarschaft das Hauptthor einreißen, und die Steine desselben zur Errichtung steinerner Wohnhäuser verwenden; da stürzte gerade derjenige Stein, auf welchem Zizka abgebildet war, rascher, als sie vermuthet hatten, herab, und erschlug einen der Bauern; die Andern liefen davon und glaubten, der Geist des Hussiten-Feldherrn habe jenen zur Strafe für den Frevel an seinem Andenken mit dem Tode bestraft.

Die Familie Chanowsky verkaufte das Gut Raby 1708 an den Cardinal-Bischof von Passau Grafen von Lamberg, welcher es sammt Budietitz mit der Herrschaft Sichowitz vereinte, und aus denselben ein Majorat für die Nachkommen seiner Familie bildete, in deren Besitz sie noch heutzutage ist.



XII.

Karlstein.

Es war spät am Abende des 3. Mai 1357, als ein bejahrter Mann, dem Anscheine nach ein Ausländer, und in tiefes Sinnen verloren, durch die Wälder und neu angelegten Weingärten, den Prager Weg entlang, gegen die Veste Karlstein ritt. Ein Bauernknabe diente ihm zum Führer, der in einer Hand einen angezündeten Kienspan trug, den Pfad des Reiters zu beleuchten, in der andern aber eine Menge dergleichen Späne hielt, sich eine neue Fackel anzuzünden, wenn die brennenden in Kohlen und Asche zerfallen. Wie sich aber die beiden Wanderer der Burg nahten, hörte der Fremde eine gewaltige Stimme durch das Dunkel des Waldes erschallen:

»Ferne von der Veste, ferne, damit Dich nicht unverhofft ein Unglück treffe!«

Der Reiter horchte auf, doch dachte er wenig auf den Ruf, und versank sogleich wieder in seine düstern Gedanken; wie er aber dieselben Worten von mehreren Seiten wiederholen hörte, fragte er seinen kleinen Führer, was das bedeute?



»Ei« entgegnete der Knabe, »das sind die Wächter, welche die Reisenden ermahnen, daß sie sich bei Nachtzeit nicht der Burg nahen; so will es der Kaiser haben.«

»»Wie? ich kann also jetzt keinen Einlaß in die Veste erhalten?««

»Bewahre, auf keinen Fall.«

»»Auch nicht, wenn eine wichtige Angelegenheit, die den Monarchen selbst betrifft, mich hieher führt?««

»Das ist alles eins; zur Nachtzeit kommt keine Maus in die Burg, wenn sie nicht schon darin ist. Ich dachte, Ihr wollet ins Dorf zu St. Palmatius, und bei dem Küster oder in der Schenke über Nacht bleiben, um morgen der Einweihung der Kirche beizuwohnen.«

»»Mit nichten,«« versetzte der Fremdling, und nach einer kleinen Pause fügte er hinzu: »»weißt Du wohl den Weg nach Morzina?««

»Was werde ich den nicht wissen, war es doch eben da, wo Ihr mich aufnahmt, Euch mit meiner Fackel in die Thalgründe von Karlstein zu geleiten, weil es eben zu dunkeln anfing, und Ihr des Weges nicht kundig wäret.«

»»Und kennst Du des Königs Hofmaler, Herrn Nikolaus Wurmser?««

»Ei, ich werde doch den wackern, freundlichen Herrn kennen, der so schöne Bilder malt, und jedem gemeinen Bauernbuben erlaubt, sie in seiner Werkstätte zu betrachten.«

»»Führe mich zu ihm.««

Als der Fremde und sein Führer an Nikolaus Wurmsers Gehöfde in Morzina angekommen waren, klopfte der Knabe an die Thüre, während jener vom Rosse stieg, und die Mühe des Kleinen reichlich belohnte.

Meister Wurmser, der noch auf war, um die Skizze eines neuen Gemäldes zu entwerfen, das der Kaiser wieder bei ihm bestellt hatte, kam selbst, die Thüre zu öffnen, und, als er die Leuchte gegen das Antlitz des

Ankömmlings gewendet hatte, rief er in freudiger Ueberraschung:

»Sieh da, Herr Peter Ecker, wie kommt Ihr denn noch so spät am Abend in meine ländliche Einsamkeit?«

»»Ich will es Euch nur gestehen, werther Meister, mein heutiger Besuch war eigentlich nicht Euch zugedacht, denn ich habe ein wichtiges Anliegen an Euern kaiserlichen Herrn, das überdies große Eile hat, und da wollte ich schon heute mich auf die Burg Karlstein begeben; wie mir jedoch die Wächter zuriefen, ich solle der Burg ferne bleiben, kehrte ich um.««

»Ja freilich, daran ist gar nicht zu denken, daß Einer zwischen Abend und Morgen in die Burg komme, darf doch selbst die Kaiserin nicht darin übernachten.«

»»Die Kaiserin? das ist doch sonderbar!««

»Ihr müßt wissen, verehrter Herr! der fromme Fürst hegt die Meinung, worin er auch nicht so sehr Unrecht haben mag, daß die Gegenwart der Frauen den Mann zerstreue, und von Gott und den Religionsübungen abwendig mache, und so hat er denn aus Ehrfurcht für die heiligen Reliquien, die er in großer Zahl hier aufhäufte, und zur allgemeinen Verehrung und Erbauung ausgestellt hat, ein Gesetz erlassen, daß keine Frau die Nachtruhe in Karlstein nehmen darf, und weil er auch bei seiner erlauchten Gemahlin keine Ausnahme macht, so wurde auf seinen Befehl auf einem Berge in der Entfernung einer halben Stunde die Burg Karlik für die Kaiserin und ihr weibliches Gefolge erbaut; während der Zeit seiner Buße aber residirt unsere hohe Frau in der Prager Burg, und wir erwarten sie von dort erst übermorgen zurück. Schade, Herr Paul Ecker, daß Ihr nicht um fünf Wochen früher gekommen seyd, um der Einweihung der Burg beizuwohnen, da kam der Kaiser im feierlichen Zuge von vier Bischöfen, darunter der ehrwürdige Johann Očzko von Wlassim, Bischof von Olmütz, den fünf Herzogen, welche sich gewöhnlich in

Kaiser Karls Nähe befinden, und in Prag glänzende Palläste bewohnen; Wenzel von Sachsen, Bolko von Oppeln, Johann von Troppau, Přemisl von Tetschen, und Bolko von Falkenberg, ferner noch von vielen andern hohen Gästen Grafen, Freiherren und Rittern umringt, und zur Linken des Monarchen ging Herr Mathias von Arras, der Baumeister der Prager Domkirche, dem auch die Leitung dieses Baues anvertraut, und, von ihm im Laufe von Neun Jahren vollendet, seinen Namen in Böhmen auf ewig unsterblich machen wird. Der Prager Erzbischof, Herr Arnest von Pardubitz, vollzog die Einweihungsgebräuche, und der Kaiser führte den von ihm ernannten Dombechanten, und vier Chorherrn, die er mit reichen Einkünften begabt, in ihre Wohnungen ein, die durch einen Gang mit den Wohnzimmern des Monarchen in Verbindung stehen. Seit dem Tage wurden fortwährend die kostbaren Reliquien von Prag in die heilige Krenzkirche geschafft, und in der vorigen Woche hat der Kaiser auch die Krone und alle Reichskleinodien herüber bringen lassen, da nimmt man es denn mit der Wache im Schlosse sehr genau. Der Kaiser hat zwei und zwanzig nahe und ferne wohnende Vasallen zum Schutz dieser Veste verpflichtet, die bei jeglicher Gefahr augenblicklich zur Vertheidigung und tapfern Gegenwehr einberufen werden, und den edlen Herrn Georg von Sulewitz, der mit unter der Zahl der böhmischen Ritter war, welche in Pisa sein geheiligtes Haupt gegen Verrath und Meuchelmord beschützten, den hat er zum Burggrafen von Karlstein ernannt. Herr Georg gelobte auch in einem feierlichen Eide, Ehre, Leben und Gut an die treue Bewachung der Reichskleinodien und den Schutz der Burg zu setzen; er muß im Schlosse wohnen, darf kein anderes Amt übernehmen, und gar vielfach und streng sind die Vorsichtsmaßregeln, unter welchen er Krone, Zepter und Reichsapfel zu einer einstmaligen böhmischen Königskrönung ausliefern darf. Die Veste hat übrigens auch jetzt im

Stande tiefen Friedens eine ansehnliche Besatzung, an den eisernen Thoren stehen Tag und Nacht zwei geharnischte Wächter, und sechs Andre erfüllen die Thalgründe mit dem schallenden Ruf, der Euch aus der Nähe der Burg wieder in meine niedere Behausung getrieben hat, wo Ihr gewiß von Herzen willkommen seyd.«

»»Ich erkenne Eure Gastfreundlichkeit mit aller Dankbarkeit an; doch kann ich es Euch nicht läugnen: mich zieht es zum Kaiser, denn was ich ihm zu berichten habe, ist von allzugroßem Belange.««

»Da muß ich Euch aber offen bekennen, Ihr habt Eure Zeit sehr unglücklich gewählt. Ich weiß nicht, ob es Euch bekannt ist; aber unser hoher Herr hat beschlossen, jedes Jahr im Frühling seine Andacht zu Karlstein zu verrichten; da schließt er sich zu Gebet und Fasten in die St. Katharinen-Kapelle ein; die nothwendige Speise und wichtige Depeschen und Briefe werden ihm durch ein Loch in der Mauer zugemittelt, nnd Niemand darf in der ganzen Zeit seinen Aufenthalt betreten.«

»»Ich habe ihm ein Schreiben von dem obersten Burggrafen zu Prag, Herrn Jodok von Wartemberg, zu überbringen, dem ich den Zweck meiner Reise anvertraute.««

»Ja auf Herrn Jodok hält der Kaiser allerdings viel, denn er hat ihm schon, wie der Herr noch ein kleiner Knabe war und nach Bürglitz als Gefangener gebracht wurde, große Treue uud Ergebenheit bewiesen, und der Monarch nennt ihn nie anders, als seinen lieben, getreuen Freund.«

»»Noch einen andern und vielleicht gewichtigern Gewährsmann habe ich für die Erfüllung meines Wunsches.««

»Noch einen andern? — und einen gewichtigern? das klingt unwahrscheinlich — und wer wäre denn das?

»»Das große Herz des Monarchen. Wo es gilt, die Menschheit beglücken, sein Volk zu beschützen, da hat er stets ein offenes Ohr.

»Nun wir wollen das Beste hoffen. Morgen früh führe ich Euch selbst hinüber in die Veste und zu dem Herrn Burggrafen; aber mittlerweile laßt es Euch in meinem schlechten Hause gefallen, nehmt vorlieb mit dem Wenigen, was Küche und Keller eines armen Malers vermögen, und wo etwas fehlt, so mögt Ihr den guten Willen für die That annehmen.«

Herr Peter Ecker drückte dem Hofmaler herzlich die Hand, welcher kalten Braten und Wein auftrug und seinen Gast mit jener Miene einlud zuzugreifen, welche die Bürgschaft echter Gastfreundschaft ist.

»Der Kaiser,« versetzte der fremde Gast, »ist Euch wohl sehr gewogen?«

»»Das will ich glauben,«« entgegnete Nikolaus Wurmser mit edlem Selbstgefühl; »»hat er mir doch dies Gehöfde geschenkt, und von allen Steuern und Gaben befreit, bis an mein Ende. Seht Ihr dies Bild auf meiner Staffelei? es ist die letzte Arbeit, die er mir aufgetragen, und soll auf dem Hochaltar in der Kirche des heiligen Kreuzes aufgestellt werden, weil der Monarch mit dem gegenwärtigen Altarblatte nicht zufrieden ist. Seht nur an, die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde ist schon fertig, und die Lineamente zu beiden Seiten werden die beiden Heiligen Wenzel und Palmatius vorstellen. Es sollte schon heute fertig werden; das war mir aber bei dem besten Willen und größten Fleiße nicht möglich.««

Mit dem ersten Morgengrauen des folgenden Tages erhoben sich Wirth und Gast von ihrer Nachtruhe, ihre Rosse wurden alsobald gesattelt, und sie trabten zwischen frischen Laubwäldern und den neuangepflanzten Reben vom Rhein und aus Burgund, über den thauigen Pfad nach der Veste hin; wie sie aber die Wegescheide erreichten, versetzte Meister Wurmser:

»Wenn es Euch gefällt, edler Herr! so laßt uns hier links einbiegen, und einen kleinen Seitensprung machen

Wir haben nichts zu versäumen, denn die Ritter und Kriegsknechte verlassen ihr Lager nicht so frühe, als Künstler und Reisende, und ich will Euch erst den kühnen Bau von allen Seiten zeigen, ehe Ihr eingeht in seine geweihten Mauern.«

Herr Ecker war es zufrieden, und wie sie in mäßigem Schritt zwischen den Hütten hinritten, die während der Zeit des Baues für die Künstler und Handwerker erbaut werden mußten, damit sie eine Stätte fanden, die Nacht- und Abendstunden, wie die Sonn- und Feiertage von ihrem schweren Tagewerke auszuruhen, und nun schon eine ziemliche Ansiedelung bildeten, erzählte der Maler seinem Gaste, dieser Thalkessel sey noch vor neun Jahren nichts als eine weite Wildniß gewesen, in deren Mitte ein schroffer Kalkfelsen den Raum zwischen den fünf wellenförmigen, waldbewachsenen Bergen dermaßen ausfüllte, daß sich an allen Seiten zwischen ihm und den nachbarlichen Höhen nur ein schmales Thal bildete, da sey der Kaiser auf einer großen Jagd hieher gekommen, und habe mit seltnem Scharfblick alsogleich gesehen, wie ganz geeignet diese Kalkmasse sey, eine unüberwindliche Burg auf ihrem Rücken zu tragen, die er eines theils dazu bestimmte, die Reichskleinodien, die Urkunden und Privilegien der Städte sicher aufzubewahren, dann aber auch sich jenen frommen Uebungen zu widmen, die es eben jetzt unmöglich machten, daß ihn Herr Peter Ecker vor Beendigung derselben sprechen könne.

»Hier,« versetzte Meister Wurmser, als sie einen einsamen Platz zwischen hohen Felsstücken erreicht hatten, »stand sonst am Fuße des Berges ein altes verfallenes Kirchlein, nun seht Ihr aber das prachtvolle Gotteshaus, welches Kaiser Karl an dessen Stelle aufrichten ließ, und dem heiligen Palmatius weihte. Heute ist der Ehrentag dieses Blutzeugen Christi, und, wenn wir zeitig genug von der Burg wieder herabkommen, so können

wir der feierlichen Einweihung durch den Dechant von Karlstein beiwohnen.

»»Verzeiht mir,«« entgegnete Herr Ecker, »»und Gott wird mir es auch verzeihen, aber ich wünsche vielmehr lieber, daß mir Seine Majestät ein geneigtes Gehör schenken, und so dieses der Fall ist, so könnte es leicht geschehen, daß ich mit noch größerer Eile von dannen ritte, als ich hieher gekommen bin.

»Ei, ei, daß muß wohl eine gar wichtige Sache seyn, die Euch so schwer im Kopfe liegt. — Vergebt, edler Herr! zeihet mich nicht etwa der Neubegier, und glaubet nimmermehr, daß ich mich vielleicht in Euer Geheimniß eindrängen will.«

Sie waren eben an einen Platz gekommen, wo der kühne Bau der halbmondförmigen Veste, wie eine kleine Bergstadt keck und muthig in drei Abstufungen auf dem Felsen thronte, und über die zwei- und dreistöckigen Gebäude der große Thurm mit seinen fünf Geschoßen empor ragte wie ein riesiger Wächter und Befehlshaber. Paul Ecker gestand, noch selten einen so ehrfurchtgebietenden Bau gesehen zu haben, da aber eben das Morgenglöcklein der St. Nicolaus-Kapelle ertönte, so meinte Meister Wurmser, es sey Zeit, sich in die Burg zu begeben, und mit freudiger Bewegung folgte Herr Ecker dieser Weisung.

Als Herr Ecker und der Maler das erste Thor erreicht hatten, stiegen sie von den Rossen, welche ein Knappe vor der Burg herum zu führen übernahm; der Wächter auf dem kleinen Thurme, der sich zur Beschützung des Hauptthores an dessen Seite erhob, stieß in sein Horn, die beiden Zugbrücken wurden niedergelassen, und knarrend öffneten sich die starken mit Eisen beschlagenen Thorflügel, die Ankömmlinge aufzunehmen, welche zwischen zwei hohen Mauern den Weg zum zweiten Thore entlang schritten, von dessen Stockwerke ihnen die St. Wenzels-Kapelle mit zwei Thürmen entgegen

winkte, mehrere hervorspringende Gänge und Erker an diesem Gebäude hatten, wie der Maler Herrn Peter Ecker erzählte, die Bestimmung, einen bis hieher vordringenden Feind noch mit Steinen zusammenzuschmettern. Wie bei dem ersten Thore, senkte sich auch bei diesem zweiten eine Fallbrücke, ein ungeheurer Thorflügel that sich auf, und sie traten in den Vorhof der Veste, an dessen Hinterseite die Wohnung des Burggrafen sie begrüßte. Die Ankömmlinge wurden Herrn Georg von Sulewitz gemeldet, und als man sie sogleich zu demselben in den Rittersaal führte, fanden sie ihn mit mehreren vornehmen Herren beim Morgenimbiß; wie aber Meister Wurmser seinen Freund vorgestellt, und sein Anliegen vorgetragen hatte, zuckte Herr Georg mit dem Ansehen des Bedauerns die Achseln, und erwiederte:

»Herr Peter Ecker, so leid es mir thut, werdet Ihr Euch doch noch einen Tag gedulden müssen. Meister Nikolaus hat Euch wohl gesagt, daß unser gnädigster Herr in seinen frommen Uebungen begriffen ist; und Ihr sehet hier Herrn Dietrich den hochwürdigsten Bischof von Minden, bei unserm Monarchen hoch angeschrieben und in großer Gunst, wie auch den edlen Ritter von Caylus, welchen Seine Majestät der König von Frankreich mit herzlichen Grüßen und besonderm Auftrage an unsern kaiserlichen Herrn gesandt, und beide hochachtbare Personen gedulden sich schon seit drei Tagen, um den frommgesinnten Fürsten nicht in seiner brünstigen Andacht zu stören. Morgen geht dieselbe zu Ende, und dann könnt Ihr versichert seyn, sobald der Herr Bischof und der Herr Ritter den Kaiser gesprochen, sollt auch Ihr alsobald eine Audienz erhalten.«

Doch Herr Ecker begnügte sich damit keineswegs, sondern erbat sich von dem Burggrafen ein geheimes Gehör; beide verschwanden, nachdem Herr Georg sich bei seinen hohen Gästen entschuldigt hatte, mit einander in ein Nebengemach, und wie sie nach etwa einer halben

Stunde wieder heraustraten, hatte der Burggraf ein beschriebenes Blatt in der Hand, das gab er einem Kämmerling mit dem Auftrage, es sogleich dem Monarchen zu bringen, und in der Marienkirche auf die kaiserliche Entscheidung zu harren.

Mittlerweile ging der Humpen fleißig herum, Bischof Dietrich stellte Herrn Nikolaus dem französischen Abgesandten, Chevalier Caylus vor, der, gleichfalls ein großer Verehrer der edlen Malerkunst, jenem einen baldigen Besuch in seinem Hause zusagte, als der Kämmerling schier athemlos zurückkehrte, den Befehl des Kaisers zurückbringend, Herr Peter Ecker solle sogleich zu ihm in die St. Katharinen-Kapelle geleitet werden.

Verwundert sah der Bischof, und nicht ohne einiger Empfindlichkeit der Chevalier auf den Boten, während der Burggraf sich eiligst erhob, den Fremdling mit Meister Wurmser zu seinem kaiserlichen Herrn zu führen.

Schweigsam und erwartungsvoll wanderten alle drei über den zweiten Burghof an der Ritterkapelle des heiligen Nikolaus und der kaiserlichen Wohnung vorüber, an das stattliche Gebäude, welches die Marienkirche und die merkwürdige Kapelle der heiligen Katharina, im Erdgeschoße aber schwere Kerkergemächer umschloß.

Ein Priester empfing die Eintretenden an der Pforte des Tempels der heiligen Jungfrau, verschloß dieselbe wieder hinter ihnen, und der Burggraf sprach zu seinen Begleitern:

»Bleibt hier einen Augenblick, Ihr, Herr Peter Ecker, könnt Euch indessen in diesem merkwürdigen Gotteshause umsehen. Herr Wurmser und der ehrwürdige Pater Sigmund werden Euch seine Geheimnisse erklären; ich will einstweilen zu dem Kaiser gehen, und werde Euch sodann zu ihm führen.«

Herr Georg verschwand durch eine kleine Pforte, deren Felder vergoldet und abwechselnd mit dem kaiser-

lichen Adler und böhmischen Löwen verziert waren, und kopfschüttelnd sprach Meister Wurmser zu dem Fremdling:

»Ich kann mich in der That nicht genug darüber verwundern, daß Euch der Kaiser früher als jene beiden vornehmen Herren zur Audienz rufen läßt. Der französische Ritter ist doch ein Gesandter König Johanns von Frankreich, und Bischof Dietrich steht auch in hohem Ansehen bei unserm Herrn, der sich dermaßen über die Geschicklichkeit verwunderte und erfreute, womit jener der Wirthschaft des Cistercienserklosters vorstand, daß er ihn an sein Hoflager berief; als er aber sah, daß er mit der Weisheit eines Priesters des Herrn auch die Tapferkeit eines Feldherrn vereinigte, hat er sich seiner in kriegerischen Zeiten als Feldhauptmann bedient, und ihn erst zum Probst auf dem Wyssehrad, vor 4 Jahren aber zum Bischof von Minden befördert.«

»»Nun seht Ihr, daß ich nicht umsonst darauf baute, Kaiser Karl sey immer bereit, auch den Niedrigsten im Volke anzuhören, wo es das Wohl seiner Länder und Unterthanen betrifft.««

Mit Verwunderung beschaute Herr Peter Ecker die Pracht der Kirche, die wunderbare Glasmosaik an den Fenstern, und die schönen Gemälde, welche alle Wände bedeckten.

»Seht hieher,« versetzte Meister Wurmser, »das dreimalige Contrefey meines allergnädigsten Herrn und Kaisers, es sind mir die theuersten von allen Bildern, die ich je gefertigt, und die Stunden, die ich damit hingebracht, selbe zu malen, waren die seligsten meines Lebens, da ich dabei stets so glücklich war, die huldvollen Züge des mildesten und gottseligsten aller Fürsten zu betrachten. — Hier empfängt der Kaiser von seiner ersten Gemahlin Blanka ein Kreuz, hier einen Ring von dem König von Frankreich — der Monarch hat mir dazu ein Bild seines königlichen Freundes geliehen, daß ich seine Züge nach demselben copire — und hier seht Ihr den

frommen Herrscher zum dritten Male, wie er die heiligen Reliquien, die ihm verehrt wurden, auf einen Altar mit einem Doppelkreuz niederlegt.«

»»Die übrigen Bilder, welche rings um die Wände der Kirche hinlaufen,«« nahm Pater Siegmund das Wort, »»sind Darstellungen aus der Apokalypse, andre auch aus Legenden der heiligen Jungfrau genommen, deren dem belesenen Kaiser gar viele bekannt sind — besonders gefallen ihm jene, die der fromme Bruder Wernher im vorigen Jahrhundert niedergeschrieben hat.««

»Ja wohl,« unterbrach ihn Meister Wurmser, »und die erzählt er uns Malern dann, damit wir Bilder darnach entwerfen können.«

»»Betrachtet hier, mein edler Herr!«« fuhr der Priester fort, Herrn Ecker zum Hochaltar führend, »»ein gar kostbares und kunstreiches alabasternes Standbild der heiligen Jungfrau, dessengleichen Ihr wohl noch selten gesehen habet.««

»Man behauptet, es sey ein Werk des Kaisers,« fügte Meister Wurmser hinzu, »der allerdings gar kunstreiche Dinge zu schnitzen versteht; doch darf man ja einen so hohen Herrn nicht fragen, ob die Sage wahr ist, oder nicht.«

Die Pforte, durch welche Herr Georg zu dem Kaiser eingegangen, that sich wieder auf, der Burggraf winkte Herrn Ecker, und führte ihn durch einen schmalen Gang, dessen Wölbung und Decke reich mit böhmischen Edelsteinen verziert war, und durch eine zweite mit Eisen beschlagene Thüre in das Innere der Katharinen-Kapelle, wo der Kaiser auf einem einfachen Stuhle sitzend, eben mit einem Schnitzwerk beschäftigt war.

Wenn die Pracht der Marienkirche Herrn Peter Ecker schon überrascht hatte, so verblendete ihn hier schier der Glanz von Gold und Edelsteinen, Baukunst und Bildern, der in einem Raum von 13 Fuß Länge und 8 Fuß Breite zusammengedrängt war. An dem Kreuz-

gewölbe der Decke in doppelter Spannung liefen die Gurten, die theils vergoldet, theils lasurblau mit goldenen Rosen und Sternen belegt waren, in der Mitte in zwei kreisrunde, reich mit Edelsteinen besetzte Schlußsteine zusammen; auch die Deckenräume zwischen den Gurten waren durchaus vergoldet, und mit erhabenen blauen Kreuzen und Sternen besäet, und wie von der Decke, so strahlten ihm von den Wänden ringsum, vorzüglich aber von dem Altar, Topasen, Amethysten, Carniole, Agate und andre Edelsteine entgegen, alle durch vergoldeten und gepreßten Gyps verbunden. Auf den beiden schmalen Fenstern in spitzen Bogen prangten in hellen Farben die Kreuzigung und das Leiden Christi, und, während oberhalb der Thüre abermals zwei lebensgroße Brustbilder des Kaisers und der Kaiserin holdselig und freundlich auf den erstaunten Ankömmling herniederschauten, prangte auf dem Hochaltar die heilige Jungfrau auf goldenem Thronsessel, und vor ihr knieend der Kaiser und seine jetzige Gemahlin, die Kaiserin Anna. Vor dem Bilde stand ein kunstreicher Kelch, den Karl IV. aus Frankreich mitgebracht, und zur Seite des Hochaltars hingen noch mehrere schöne Gemälde; Christus zwischen Johannes und der Gottesmutter, die beiden Apostel Petrus und Paulus, und die sieben Landespatrone.

»Nun Peter Ecker,« versetzte der Kaiser, welcher die Verwunderung des Eintretenden bemerkte, mit freundlicher Miene, »sey mir herzlich willkommen, erzähle mir den Hergang, und sey versichert, ich werde Deinem Vertrauen nach meiner ganzen kaiserlichen Macht zu entsprechen nicht unterlassen. Zum Beweis mag es Dir dienen, daß ich dich in diese Kapelle berufen ließ, wo ich sonst einzig der Andacht und Buße lebe, und selbst meinen getreuen Georg nur in den dringendsten Fällen empfange. Du schaust Dich verwundert um, und es scheint Dir in meiner einsamen Kapelle zu gefallen?«

»»In der That, mein kaiserlicher Herr!«« entgegnete

Herr Peter Ecker, von all' dem Glanz betäubt, der ihn umstrahlte, »»noch nie in meinem Leben habe ich ein Gotteshaus gesehen, das so kaiserliche Pracht mit den Juwelen der Kunst und dem Zauber wahrer Andacht vereinigte.««

»Du mußt wissen, mein guter Peter Ecker, daß die heilige Katharina nächst der Gottesmutter, meine vorzügliche Beschützerin im Himmel ist. An ihrem Festtage geschah es vor 15 Jahren, daß, als ich vor dem Schlosse San Felice den Markgrafen von Ferrara im Treffen geschlagen, mir ein Roß unter dem Leibe erschossen worden, und ich zwar verwundet wurde; doch genas ich bald wieder, und die heilige Schutzpatronin hat gleichwohl mein Leben beschützt. Zu Pisa drohte mir am Katharinentage die Gefahr, von Verräthern ermordet zu werden, durch himmlischen Rathschluß fand ich Rettung, und leistete damals das Gelübde, der heiligen Fürbitterin nicht allein ein Kloster in der Neustadt Prag, sondern auch im Mauerkreis von Karlstein eine Kapelle zu errichten, und selbe zum Schauplatz meiner Buße und frommen Betrachtungen einzuweihen. Das ist nun geschehen, und die Wirkung, welche der Eintritt in diese Stätte der Andacht auf Dein Gemüth machte, gibt mir einen erfreulichen Beweis, daß ich dasselbe seiner hohen Patronin nicht ganz unwürdig ausgestattet habe; doch genug davon, und säume nicht länger, mich von dem Grunde Deines Kommens zu unterrichten.«

»»Ihr wisset, mein erlauchter Herr, daß die bayerischen Herzoge, weil Ihr das ältere Recht des Pfalzgrafen bewahrt, und Ihnen in dem neuen Reichsgrundgesetz die Churwürde abgesprochen, Euch über die Maßen abhold, und feindlich gesinnt, keine größere Freude haben, als wenn sie Euch im Größten wie im Kleinsten Abbruch thun können; weil aber Eure Macht ihnen zu erhaben ist, so kühlen sie, wo sie dazu Gelegenheit finden, ihr Müthchen an Euern, und selbst an ihren eignen Unterthanen,

wenn selbe Eure Hoheit und Würde in Demuth verehren, und da die Herzoge Ludwig, Stephan und Albrecht wohl wissen wie sehr ich Eurer Majestät ergeben bin, so sehe ich mich seit längerer Zeit auf meinen ansehnlichen Besitzungen in Niederbaiern von allen Seiten geneckt und verfolgt — doch hört mein Herr und Kaiser auch meine Worte?««

»Sei ruhig, Peter Ecker!« entgegnete der Kaiser, welcher während seiner Rede ruhig in seiner Arbeit fortgeschnitzt, und so damit beschäftigt schien, daß es das Ansehen hatte, als nehme jene seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, »ich höre alle Worte. Du mußt wissen, ich bin der Meinung, daß man niemals müßig seyn solle, und wenn ich hier meine Andachtsübungen vollbracht habe, so beschäftige ich mich mit einer Handarbeit, unter welcher ich an meine Pflichten als Landesherr und Vater meiner Unterthanen denken, und Alles wohl vernehmen kann. Den Stuhl, auf dem ich sitze, habe ich mir selbst geschnitzt, und dabei oft überlegt, was meinen Unterthanen gebricht, und welche nützliche Einrichtungen ich in dem Lande noch einführen soll. Jetzt beschäftige ich mich mit einem Betschemmel, und hoffe, mein Gebet soll dem Herrn noch angenehmer seyn, wenn ich es von der eignen Arbeit zu ihm hinauf in seinen Himmel sende. Eben schnitze ich an dem zweiten Fuß, doch habe ich wohl gehört, daß Du von den baierischen Herzogen ob Deiner Anhänglichkeit an meine Person verfolgt wirst, ich will Dich schon schützen — Fahre nur in Deiner Erzählung fort.«

»»Sie nennen mich Euren Spion, und vor Kurzem sandten sie einen Heerhaufen auf mein festes Schloß Natterberg nächst Donaustauf, um mich gefangen zu nehmen. Zum Glück bekam ich Wind von der Gefahr, versammelte meine Lehensleute, und nachdem ich mich durch die baierischen Söldner durchgeschlagen, floh ich eiligst nach Prag; doch gewahrte ich, daß sich an der Grenze Böhmens herzogliche Heerhaufen versammeln, und komme Euch zu warnen, daß nicht ein feindlicher

Ueberfall die Grenzbewohner Eures Reiches in große Fährlichkeit und Drangsal versetze.««

»Ich danke Dir, mein wackerer Peter Ecker,« versetzte der Kaiser, sich plötzlich von seinem Sitze erhebend, »geh' nur in meine Burg und harre, bis ich Dir meine weitern Befehle zukommen lasse. Ich werde gewiß Dich und meine Unterthanen zu schützen wissen. Ihr aber, Herr Georg, berufet den Bischof Dietrich zu mir, ich will ihm den Befehl über die Truppen anvertrauen, die ich den Baiern entgegen senden muß.«

Erst am folgenden Morgen, als der Kaiser die Einsamkeit der Katharina-Kapelle verlassen hatte, wurde der französische Abgesandte in den Audienzsaal geführt, und Karl empfing ihn mit den freundlichen Worten:

»Verzeiht, Chevalier! daß ich Euch erst heute begrüße: so lange ich mich aber in meiner Buße befinde, darf den Dienst meines Gottes nichts unterbrechen, als die Erfüllung meiner Pflicht, und die Sorge für mein Reich; diese wie jene legten es mir als unverbrüchliches Gesetz auf, Herrn Peter Ecker und den Bischof von Minden zu empfangen. Euer Besuch, der mir Nachricht von meinem königlichen Freunde von Frankreich bringt, gehört unter die Freuden meines Lebens, und diese muß der Mann und Christ den Pflichten des Herrschers und des Sünders, der sich vor seinem Gotte demüthigt, stets unterordnen.«

»»Mit Recht, mein kaiserlicher Herr!«« entgegnete Caylus, »»vergleicht man Euch dem römischen Titus, der jeden Tag für verloren hielt, an dem er nicht einen Menschen glücklich gemacht hatte. — Ihr habt keinen zu beklagen.««

»Macht mich nicht stolz, Chevalier! ich verdiene solche Lobsprüche nicht, denn ich thue nicht mehr als meine Pflicht, und es ist freilich nicht immer leicht, die Pflichten eines Herrschers zu erfüllen, ja die Sorge, ob es auch

gelungen, Alles zu leisten, was dem Lande Noth thut, läßt uns viele Nächte schlaflos und in dem Gedanken hinbringen, auf welche Weise wir den Unterthanen unsrer Reiche die größte Ruhe und Sicherheit gewähren können, denn es bleibt doch das einzig befriedigende Bewußtseyn des Fürsten, sein Volk gesittet, reich und glücklich zu wissen.«

»»Was doch gewiß das Eurige ist, und welcher König der Erde kann sich rühmen, so viel für sein Reich gethan zu haben, selbst ohne das Schwert des Eroberers aus der Scheide zu ziehen?««

»Mein einziges Ziel ist Verherrlichung des Vaterlandes, gerechte Freiheit, gesetzliche Sicherheit, und friedlich erworbener Wohlstand, und mein Hauptgrundsatz: Böhmen soll so stark in seinem Innern werden, daß seine Kraft ihm Macht im Auslande verschafft, ohne Krieg zu bedürfen. Der böhmische Landtag hat mir die Zusicherung der Erbfolge für meine Kinder und Kindeskinder gewährt, ich wirke also nur für mein Blut, wenn ich für das Wohl meines Reiches und meiner Unterthanen thätig bin; doch kann ich mit freudiger Zuversicht behaupten, daß ich auch andre Pflichten nicht versäumte. Man hat mich oft angeklagt, daß ich wenig auf das Wohl des heiligen römischen Reiches bedacht bin — da thut man mir unrecht. Habe ich nicht in der goldenen Bulle die zwiespältige Wahl, eines der Hauptgebrechen der Reichsverfassung, aufgehoben? bin ich nicht aus meinen Ländern fortgeeilt, so oft meine Gegenwart im deutschen Reiche nöthig war, und meine Pflicht als Kaiser mich dahin berief? Mein Gewissen spricht mich frei, und auf einen andern Tadel, der meine Anhänglichkeit an den Papst und die heilige Kirche mißbilligt, bin ich sogar stolz. Auch in meinem Vaterlande war es mein Hauptaugenmerk, manche barbarische Gebräuche der Vorzeit abzuschaffen; ich habe den berühmten Bartolo di Sassoferrato aus Bologna nach Böhmen kommen lassen, um neue

Rechtssatzungen zu ersinnen, die auf die Grundlage der Menschlichkeit gegründet waren, ich legte selbe dem Landtage vor, aber die böhmischen Edlen verweigerten ihre Annahme. Ich theilte Böhmen in 14 Kreise und setzte in jedem zwei Landfriedensrichter ein; ich kämpfte mit allen Waffen, die mir meine Macht verlieh, gegen Alle, die den Landfrieden brachen, wenn ich gleich ungerne und gewiß blos dort strenge bin, wo Nachsicht nur das Uebel ärger macht. Verirrte führe ich am liebsten mit Sanftmuth wieder auf den rechten Weg. Ich habe die Todesstrafe für die rasende Secte der Flagellanten aufgehoben, doch verbannte ich sie aus meinem Reiche, damit ihr böses Beispiel nicht Unheil unter meinen Böhmen stifte. Ich habe meine Hauptstadt durch die weite Neustadt vergrößert, und viele Kirchen und Klöster zur größeren Ehre Gottes erbaut, und ich darf es mir mit seligem Bewußtseyn sagen, meine Mühen haben dem Lande Früchte getragen, die Volksmenge, die Zahl der Flecken und Dörfer wächst, die Städte vergrößern sich, die Bergwerke liefern ihre Metalle, die Aecker ihre Saaten, meine neuen Weinberge den süßen Saft der Reben, und der Wohlstand verbreitet sich immer segenreicher in meinem Lande! — Doch still, ich fange an ruhmredig zu werden, und das ziemt mir hier und heute am wenigsten. — Wie ist es Euch auf Eurer Reise ergangen, Chevalier! und wie gefällt Euch mein Böhmerland?«

»»Ueber alle Maßen, mein kaiserlicher Herr! und ich werde nach meiner Heimkehr viel gegen die Vorurtheile meiner Landsleute anzukämpfen haben, die gar nicht ahnen, welch ein Edelstein das böhmische Land ist. Schon auf meiner Reise durch das heilige römische Reich fand ich allenthalben böhmische Reisende und Handelsleute, und seit ich Euer Königreich und Residenzstadt in der Nähe gesehen und kennen gelernt, sage ich ohne Scheu, Böhmen ist das reichste Land, Prag die lustigste Stadt, die ich jemals gesehen, die Felder sind hier besser bestellt, als bei uns,

und wenn die Reben meines heimathlichen Burgunds auch erst durch Euch auf die Hügel Böhmens eingeführt worden, so scheinen sie sich in ihrem neuen Vaterlande wohl zu gefallen, und versprechen reiche Früchte für die Zukunft. In der Hauptstadt blühen Wissenschaften und Künste, und Kaufleute aller Nationen beleben und theilen den böhmischen Handel.««

»Es war von jeher mein eifrigstes Streben, gewerbfleißige Fremde in mein Land zu ziehen, damit meine Unterthanen nach ihrem Beispiele thäten, und in der Folge selbst schöne und kunstreiche Waaren zu erzeugen lernten.«

»»Höchst überraschend war mir der Anblick der Tapetenwirker aus dem Orient, die ich unter ihren Zelten auf dem Lorenzberge besuchte.««

»Ich hätte wohl in dem weiten Prag eine Unterkunft für sie gefunden; doch glaubte ich, es sey, ihres Glaubens wegen, besser, sie beisammen zu lassen, als sie unter die Christen zu vertheilen.«

»»Mit Staunen erfuhr ich, welche Fortschritte die Prager Universität in den wenigen Jahren seit ihrer Begründung gemacht.««

»Wenn es gleich Mißtrauen war, was meinen Vater bewog, mich in meiner ersten Jugend nach Frankreich zu senden, so danke ich ihm doch jetzt mit gerührtem Herzen dafür, da ich dort die Wissenschaften in ihrer höchsten Blüthe fand, und so manche nützliche Einrichtungen kennen lernte, die mir zeigten, was in meinem Vaterlande noch zu thun wäre. Dort entstand in mir zuerst der Wunsch, in Prag eine Hochschule zu begründen, welche die 4 Fakultäten als 4 Elemente enthält, und die Pariser Universität bot mir nicht allein das Muster dar, wie ich sie einrichten sollte, um ein helles Licht im Staate zu verbreiten, sondern sie lieferte mir zugleich so manche wackere Lehrer, die es unternahmen, mein Volk zu bilden.«

»»Mit wahrem Vergnügen habe ich meinen alten

Freund, Heinrich de Voliere, besucht, der mir nicht genug von der Huld und Gnade Kaiser Karls erzählen konnte. Er stellte mich auch den übrigen Professoren vor, deren größere Zahl halbe Landsleute von mir sind, da die meisten an der Pariser Hochschule studirt, und dort den Doktorhut empfangen haben.«

»Das war mein Wunsch, und ich habe seit meiner Rückkehr aus Frankreich dahin vorgearbeitet. Niklas und Balthasar, Jakob und Dietrich, wie mehrere Andere, wurden von mir nach Paris gesandt, und nur Schindelius, der gelehrte Professor der Meßkunst, ist so berühmt in Deutschland, daß mir Frankreich keinen bessern Lehrer hätte zusenden können.«

»»Wahrlich, mein kaiserlicher Herr! ich halte Prag für einen so reizvollen Aufenthalt, daß ich es kaum begreife, wie Ihr Euch entschließen könnt, denselben auf so lange Zeit zu verlassen.««

»Das kommt daher,« entgegnete mild lächelnd der Kaiser, »weil Ihr ein Franzose, und von Jugend auf an Euer glänzendes Paris gewöhnt seyd. Deshalb könnt Ihr Euch nicht vorstellen, wie höchst freudenvoll mir dieser ländliche Aufenthalt ist. Ich habe es erkannt und zu oft erfahren, wie nöthig, zumal dem Regenten, die tiefste Einsamkeit sey, um fern von dem Treiben der Welt, die Vergangenheit zu betrachten, den Vortheil der Gegenwart und seiner Völker zu erwägen, und sich für die Zukunft vorzubereiten. Ihr kennt doch den welschen Dichter Francesco Petrarca?«

»»Wem würde die Zierde der europäischen Poeten unbekannt seyn? Wir besitzen in Paris zahlreiche Abschriften seiner Gedichte an Laura von Sade.««

»Als mich der edle Sänger im vorigen Jahre zu Prag besuchte, fragte ich auch ihn, welche Lebensweise er für die vorzüglichste halte und allen andern vorziehen würde? und seine Antwort war: »Die Ruhe der Einsamkeit, die mir so angenehm ist, daß ich sie, wie ich es

immer that, gar zu gern in Wäldern und Bergen aufsuche, wenn ich solches aber nicht kann, so weiß ich mir dieses Glück selbst in dem Gewühle der Städte zu verschaffen. Auch der berühmte Zenobio di Strata, Giovani Boccaccio und andre weise Männer des Auslandes, mit welchen ich fortwährend in Briefwechsel stehe, sind der gleichen Meinung, daß nichts so sehr dazu geeignet sey, als die Einsamkeit, das Gemüth und die Sinnesart des Menschen zur möglichsten Vollkommenheit zu erheben. Ich habe mir daher diese stille Waldgegend auserkoren, in der Nähe der Hauptstadt, und doch dem irdischen Getöse der Welt ganz abgeschlossen, wo die Nähe des Flusses mich hoffen ließ, unversiegbare Brunnen zu finden; hier habe ich mir die feste Burg auf einem Berge erbaut, der zwar nicht von beträchtlicher Höhe, doch also gestaltet ist, daß der Zugang durch die Kunst leicht erschwert werden kann; ich habe sie mit zweifachen Bollwerken umgeben, mit doppelten Thoren, zwei und dreifachen Mauern, die an manchen Stellen bis 8 Schuh dick sind, beschützt, und der hohe Thurm, der sich an der gefährlichsten Stelle erhebt, wird abermals durch mehrere Bollwerke gedeckt. Am Thore dieser Veste lege ich den Herrscher ab, und nur der sündige Mensch tritt in ihre geweihten Räume ein, der an der Läuterung seiner Seele arbeiten, nnd sich mit seinem Gott versöhnen will.«

»»Verzeiht, mein kaiserlicher Herr! man hat in Frankreich behauptet, daß Ihr in dieser Einsamkeit den Geheimnissen der Natur nachforschet, und sogar den Stein der Weisen bereits gefunden habet, welcher Euch in den Stand setzt, Eure Tempel und Gebäude mit dem höchsten Glanz des Ueberflusses zu erfüllen.««

»In der That schmeichle ich mir, dieses unschätzbare Kleinod entdeckt zu haben, und das zwar in dem Herzen meiner Unterthanen. Ich hoffe, ihre Liebe zu besitzen, und als das schönste Erbgut meinen Nachkommen zu hinterlassen. Was aber die Möglichkeit betrifft, die Tempel,

die ich dem Herrn geweiht, so würdig auszuschmücken, so lauscht dahinter kein anderes Geheimniß, als etwas gute Hauswirthschaft, und der Segen meiner Gebirge. Wären die Erzgänge von Eule nicht so ergiebig, daß ich alle Thürme Prags mit Golde decken könnte, ich würde wohl müssen sparsamer mit den edlen Metallen umgehen; so aber glaube ich, die Schätze, die mir Gott im Schooße der Erde schenkt, nicht besser ehren zu können, als wenn ich einen Theil derselben zu seinem Ruhme verwende. Und wenn Ihr nicht glaubt, daß ich am rechten Orte sparsam zu seyn verstehe, so blickt um Euch, und folgt mir in die übrigen Zimmer meiner Wohnung. Betrachtet den Fußboden aus Steinplatten, das Getäfel von unverziertem Tannenholze, allen andern Schmuckes baar, als ein vergoldeter Knopf in der Mitte jeder Tafel; die Thüren ohne alle Zierde aus Holz geschnitten, mit Eisen beschlagen und so niedrig, daß ein Mann von so stattlicher Höhe als Euch Gott geschenkt, sich bücken muß, um in meine bescheidene Wohnung einzutreten. Steinsitze in den tiefen Nischen der kleinen Fenster, um darauf auszuruhen, und in mein reizendes Thal hinab zu schauen; hier ein schmaler Gang, der mich in die Kreuzkirche und Katharina-Kapelle führt, dort eine Treppe zu den Wohnungen der Geistlichkeit. Alles einfach und schmucklos; doch Nachmittag werde ich Euch in die Kirchen von Karlstein führen, in welchen ich alle Pracht zu vereinigen strebte, welche, solcher Räume würdig, das Gemüth zu dem Himmel zu erheben vermag. Hier wohne nur ich, der Sohn des Staubes, dort wohnt mein Gott.«

Gegen Abend wurde der Abgesandte wieder zu dem Kaiser gerufen, der ihm selbst die Kirchen und andern Merkwürdigkeiten seiner Burg zeigen wollte, und nachdem sie alle Theile des weitläufigen Gebäudes durchschritten hatten, nahten sie dem Hauptthurme, diesem

wunderbaren Koloß seiner Zeit mit seinen Bollwerken und Wachtgebäudeu gleichsam der Ewigkeit trotzend. Es war bereits Abend geworden, und die kaiserlichen Edelknaben gingen mit angezündeten Wachsfackeln dem Zuge voran, über die steinerne Treppe, deren linke Seite Bilder aus dem Leben des heiligen Wenzel, die rechte aus jenem der frommen Herzogin Ludmilla zierten. Nachdem sie den großen Rathssaal mit seinen festen Eisengittern betrachtet, verfügten sie sich 64 Stufen höher zur Kapelle des heiligen Kreuzes, deren vier mit Eisen beschlagene Thüren und die 19 kunstreich gearbeiteten Schlösser bereits eröffnet waren, um die Waller aufzunehmen, welche, dem Kaiser folgend, schier verblendet wurden von dem verschwenderischen Glanz, der ihnen entgegen strahlte; denn wohin sie den Blick wandten, fiel er auf Gold und Kleinodien, Edelsteine und Kunstwerke. Hunderte von Lichtern sandten ihre Helle vom Hochaltar den Eintretenden entgegen, während 1330 Kerzen auf goldenen Spitzen in der Mitte der Kirche und an den Wänden brannten, und vier vergoldete Kristalllaternen von der Wölbung herabhingen, welche das Firmament vorstellte, und Sonne, Mond und Sterne von edlem Metall mit Edelsteinen belegt, waren darin eingesetzt. Die Wände bestanden aus geglättetem Goldstuck mit Blumen, Kronen, den Buchstaben K, und andern Zierrathen, aus böhmischem Jaspis, Agath, und Amethyst, Chrysolith, Topas, und noch edlern Steinen ausgelegt, und an denselben hingen in drei- bis vierfachen Reihen 133 kunstreiche Bilder von Dietrich von Prag, Wurmser und Mutina, und die Schilde der heiligen Ritter. Am Hochaltar aber erblickte man Joseph und Maria und einige Apostel und Evangelisten. Ein hohes Gitter von vergoldetem Eisen, an welchem viele Edelsteine hingen, schied das Presbyterium von den Sitzen der Andächtigen, und nur die Geistlichkeit und der Kaiser durften sich innerhalb desselben begeben. Die Fenster bestanden zur Hälfte

aus einer Mosaik von böhmischen Edelsteinen in vergoldetem Blei gefaßt, die stets ein großes und vier kleinere Kreuze bildeten, während die obern Tafeln mit kostbarer Glasmalerei verziert waren, und in den tiefen Fensternischen, welche mit Scenen aus dem Leben Christi und der Apocalypse von Wurmser und Dietrich bemalt waren, hatte man breite Steinsitze mit Lehnen von Cedernholz angebracht.

»Dieses heilige Gemach,« versetzte der Kaiser, als sie eingeterten waren, »diese meine Kron- und königliche Kapelle enthält alle Schätze des Glaubens und des Staates, die mir das Theuerste sind. Ich habe während der ganzen Zeit meines Lebens, und auf meinen Reisen mit unermüdlicher Mühe und Beharrlichkeit die kostbaren Reste der Auserwählten Gottes zu sammeln gesucht, und war so glücklich, eine dermaßen große Zahl von heiligen Reliquien zusammenzubringen, daß ich in den Stand gesetzt wurde, ein eigenes Fest zur Ausstellung und Anbetung derselben zu stiften. Seht ringsum die Bilder der Heiligen, fast unter jedem befindet sich eine Kapsel von Krystall mit den Ueberresten seines Leichnams oder seiner Kleidung. Die kostbarste Reliquie, welche nur alle 7 Jahre dem Volke gezeigt wird, ist das Peplum matris Dei, mit drei Blutstropfen des Erlösers bezeichnet. Dieses Heiligthum ruht hier auf dem Hochaltar nahe bei dem Goldgitter, worin die böhmische Krone unter dreifachem Schlosse verwahrt wird. Auch wurde mir vor 3 Jahren zu Trier von dem dortigen Clerus erlaubt, mit eigener Hand ein Stück aus dem Kreuze Christi zu schneiden, welches Helena, die Mutter Kaiser Constantins, aus Jerusalem gebracht, und ihrer Vaterstadt Trier geschenkt hat. Für die beiden Reliquien habe ich diesen Tempel bauen, und alle übrigen von mir gesammelten Reliquien hieher übertragen lassen.«

Nachdem der Dechant von Karlstein dem französischen Ritter die vom Kaiser erwähnten Reliquien vor-

gezeigt, und ihn zum Kusse derselben zugelassen, machte er ihn auf die im Chore oberhalb der Thüre eingemauerte Posaune von Jericho aufmerksam, und zeigte ihm noch den Panzer, Helm und das mit Edelgestein besetzte Schwert Herzogs Wenzels, eine Fahne, welche Herzogin Ludmilla dem böhmischen Kriegsvolk geschenkt, das Schwert des heiligen Moritz, und viele andre Reliquien, und der Kaiser sprach auf den Hochaltar deutend:

»An diesem Altare des Ewigen darf, wie es der heilige Vater unter Strafe des Kirchenbanns anbefohlen, kein geringerer Priester als ein Bischof oder der Dechant von Karlstein Messe lesen, und jene kleine Thüre nächst dem Hochaltar führt in ein Gemach, worin in 21 Kisten die übrigen Reichskleinodien, der Schatz, und die wichtigsten Privilegien und Urkunden verwahrt werden. Und nun, Chevalier! habt Ihr Alles gesehen, was meine Burg Wichtiges umschließt. — Zwar würde ich Euch gerne noch auf die Spitze des Thurmes führen, damit Euer Auge sich an den Umgebungen weide; doch ist es heute schon dunkel und wir müssen uns dieses auf den nächsten Morgen versparen.«

Nach der feierlichen Einweihung der Veste Karlstein lebte Karl noch mehr als zwanzig Jahre, und brachte diese ganze Zeit über, seinem Vorsatz getreu, einen Theil des Jahres daselbst zu. Hier fertigte der Kaiser manche wichtige Urkunde aus, und vollbrachte alljährlich in der St. Katharinen-Kapelle seine Bußübungen; als er aber im Mai 1371 so schwer erkrankt war, daß die Aerzte schier alle Hoffnung aufgaben, und das Volk in banger Angst harrte, ob der Himmel ihm den Vater lassen würde, da pilgerte die Kaiserin Elisabeth mit ihren Frauen von Karlstein bis zum Grabe des heiligen Siegmund in der Domkirche zu Prag, zu dessen Verzierung sie eine Gabe von mehr als zwanzig Mark Gol-

des mitbrachte. Als die Monarchin wieder zu Fuß zurückkehrte und Karlstein erreicht hatte, fand sie ihr Gebet erhört, und den Kaiser auf dem Wege der Besserung, welcher seiner Familie und dem Volke noch 7 Jahre erhalten wurde.

Karls Sohn und Erbe Wenzel schien in der ersten Zeit seiner Regierung der Veste Karlstein gleiche Gunst zu schenken, als sein erhabener Vater, und wenn er gleich den daselbst verwahrten Reliquien keinen so frommen Antheil schenkte, als Karl, so vermehrte er gleichwohl ihre Zahl und gebot, alle Gebeine der Heiligen, welche Erzbischof Zbinko nach dem Schlosse Raudnitz gebracht, und auf kaiserlichen Befehl zurück erstatten mußte, so wie den goldenen Sarg des heiligen Wenzel nach Karlstein zu bringen.

Wenzel war überdies ein leidenschaftlicher Jäger, und lebte öfter mit seinen Unterthanen in Zwist und Unfrieden, daher war ihm die Burg in doppelter Hinsicht schätzenswerth, da ihre dichten Forste ihm Vergnügen, wie ihre Riesenmauern ihm zugleich Schutz und Sicherheit gewährten. Hier empfing er oft auswärtige Gesandte, und gab fremden fürstlichen Gästen in Karlstein glänzende Bankette, deren berühmtestes das Fest war, welches Wenzel dem Herzog Ernst von Oesterreich zu Ehren im October 1412 veranstaltete, und nach der Tafel den Tanz mit seiner Gemahlin Sophia von Baiern eröffnete. Doch noch mehr wurden zu seiner Zeit die Kerker der Veste bevölkert, und viele hohe Geistliche urd Staatsbeamte schmachteten damals in dem Thurm Czerwenka.

König Wenzel ernannte noch einen zweiten Burggrafen von Karlstein aus dem Ritterstande, wahrscheinlich, weil Karl ausdrücklich anbefohlen hatte, der Burggraf solle sich nie über eine Nacht vom Schlosse entfernen; trat nun dieser Fall ein, so übernahm der zweite Amt und Gewalt.

Das Mißverhältniß zwischen König Wenzel und

den Großen seines Reiches hatte den höchsten Grad erreicht, und da er wohl wußte, daß viele edle Böhmen in ihren Schlössern Vorräthe von Waffen verborgen hielten, so erachtete er es für nöthig, durch einen Gewaltstreich ihre drohenden Plane zu vernichten. Die Gefährlichsten unter den Unzufriedenen schienen ihm die vier königlichen Räthe: Strnad von Janowitz, damals Burggraf in Prag, Stephan von Opoczna, Stephan von Martinitz und Markold von Worutitz, Großprior des Maltheser-Ordens, welche ihre feindliche Gesinnung schon durch thätige Theilnahme an seiner frühern Gefangennehmung bezeugt hatten. Da es dem König aber so wenig rathsam schien, sie vor ein Gericht zu stellen, als gegen sie, welche durch Reichthum und Verbindungen so mächtig im Reiche waren, etwas Gewaltthätiges zu unternehmen, war es ihm sehr angenehm, als Herzog Johann von Troppau und Ratibor, damals Burggraf von Karlstein, der sich schon bei seiner ersten Befreiung sehr thätig und ihm ergeben bewiesen hatte, sich anbot, ihm diese gefährlichen Räthe vom Halse zu schaffen; und wie Wenzel sich um Pfingsten zu Königshof nach Beraun befand, lud Herzog Johann alle königlichen Räthe auf den zweiten Feiertag zu einer wichtigen Unterhandlung nach Karlstein; während man aber daselbst über die Reise, welche der König nach Deutschland machen sollte, sich berathschlagte, begab sich Herzog Johann in ein Seitengemach, berief die Herren von Swamberg, Riesenburg und Michelsberg zu sich, die er für die sichersten Theilnehmer seines Zweckes hielt, und eröffnete ihnen den Wunsch des Monarchen, zu dessen Erfüllung sie sogleich bereit waren, und als die dem Tode geweihten Räthe, von Johann gerufen, eintraten, fielen die Verschwornen über sie her und tödteten die Ueberraschten. Drei blieben sogleich entseelt, nur Markold von Worutitz starb an seinen Wunden erst nach mehreren Tagen. Herzog Johann und seine

Freunde warfen sich schnell auf ihre Rosse, und eilten, dem Monarchen den Vorfall zu melden, welcher die Mörder belohnte, und in einem offenen Briefe an die Stände jene vier als Reichsverräther erklärte, welchen nicht mehr als Recht wiederfahren sey. Einige Chronisten erzählen, Markold von Worutitz habe auf dem Todtenbette die Verschwörung gegen den König eingestanden; aber anders klang das Urtheil der Zeit: man gab dem Herzog den Spottnamen »Meister,« womit zu jenen Zeiten der Scharfrichter bezeichnet wurde; noch nach Jahrhunderten ließ man sich die Blutflecken in dem Gemach zu Karlstein als ein halbes Heiligthum zeigen, und selbst eine Bothschaft deutscher Fürsten, welche bereits in Eger eingetroffen war, um König Wenzel nach Deutschland einzuladen, kehrte auf die Nachricht von dieser That augenblicklich wieder um.

Im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts entzündete sich die hussitische Kriegsflamme, welche alle Grausamkeiten der wildesten Vorzeit wieder nach Böhmen zurück rief. Die böhmische Tapferkeit kämpfte nicht gegen fremde Feinde, sondern das muthige Volk wüthete gegen das eigene Blut; der Sohn war gegen den Vater, der Bruder gegen den Bruder in Waffen, und nicht zufrieden, in der Schlacht grausam gemetzelt zu haben, wurde auch der Besiegte und Gefangene mit gleicher Härte behandelt. Der größte Theil des Reiches hatte sich gegen König Siegmund aufgelehnt; doch blieben viele Städte und Burgen und ein großer Theil des Adels dem Monarchen getreu, unter jenen auch Karlstein, weshalb er diese Veste vorzüglich liebte, und selbst als er im Jahre 1420 dem belagerten Wissehrad zu Hülfe eilte, hielt er sich einige Stunden zu Karlstein auf, wohin auch viele Privatpersonen und Klöster ihre Schätze in Verwahrung gebracht hatten.

Der Wissehrad fiel, und nachdem die Kriegsflamme noch 2 Jahre fortgewüthet hatte, glaubten die böhmischen

Stände, Siegmund könne sich nimmer auf dem Throne seines Vaters behaupten; sie trugen dem polnischen Wladislaw, und, nachdem dieser sie abgelehnt hatte, dem Großherzog Witold von Lithauen, die böhmische Krone an, welcher letzte ihren Antrag willig annahm, und da er, der deutschen Ritter wegen, sich nicht aus seinem Lande entfernen konnte, ihnen seinen Neffen Siegmund Koribut als Statthalter zusandte.

Am 17. Mai 1422 kam der litthauische Prinz an der Spitze von 5000 Reitern zu Prag an, und empfing das heilige Abendmahl aus dem Kelche; da legte ihm Alles mit Freuden den Eid der Treue ab', und selbst die Hussiten waren ihm sehr zugethan. Damals wurde die Belagerung von Karlstein beschlossen, um nicht in der Nähe der Hauptstadt eine so wichtige Veste in Feindeshand zu wissen, vielleicht noch mehr, um die dort bewahrten Schätze und Reichskleinodien in Empfang zu nehmen.

Als man in Karlstein von der bevorstehenden Gefahr, und den großen Anstalten, welche man in Prag zu dieser Belagerung traf, unterrichtet wurde, sandte der Burggraf einige tapfere und ihrem rechtmäßigen Herrn ergebene Ritter mit der Krone und den übrigen Reichskleinodien auf das Schloß Welhartitz nächst der baierischen Grenze, wo jene durch längere Zeit blieben; in der Veste selbst machte man aber alle Verfügungen zur tapfersten Gegenwehr. Zizka hatte sich geweigert, an der Belagerung Theil zu nehmen; doch mehrere böhmische Städte schickten den Pragern und ihrem Befehlshaber Koribut Hülfsvölker, zu welchen seine mitgebrachten Polen stießen, und so rückten endlich 24,000 Mann gegen Karlstein, ausgerüstet mit 4 großen Büchsen, 5 Bleiden und 45 Doppelhaken; sie setzten der Veste hart zu, schleuderten nicht nur Feuer und Steine hinein, sondern führten viele Wagen voll Unrath von Prag dahin, welche sie ebenfalls durch die Schleudern hinein warfen, und die wahrscheinlich Krankheiten in der Burg erzeugt

haben würden, wenn die Belagerten nicht ungelöschten Kalk und Hüttenrauch darauf geworfen hätten.

Die Belagerung dauerte den ganzen Sommer, und als der Herbst herannahte, fing man in der Burg an, Mangel zu leiden; was jedoch die Belagerten ihren Gegnern geschickt zu verbergen, und sie vielmehr in dem Wahne zu erhalten wußten, sie hätten Ueberfluß an Speise und Trank, so daß jene glaubten, alle ihre Mühe sey umsonst, die Burg unüberwindlich, und so wurden sie des langen Harrens überdrüssig. Dazu kam, daß, während die Hauptstadt nebst ihren Verbündeten ihre ganze Kraft an diese Belagerung wandten, die königliche Parthei auch in andern Gegenden des Königreichs sich wieder erhob.

Hanuſs von Kolowrat hatte Přzibram, Hradek und Rakonitz erobert, und griff die Belagerer an; eine große Menge von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, welche diesen zugeführt wurde, fiel in seine Hände, und zu derselben Zeit zeigten sich auch Zwistigkeiten unter den Hussiten, denn den Taboriten mißfiel der Reichsverweser Koribut, und einer ihrer Anführer hatte schon einen verunglückten Versuch gemacht, Prag in Besitz zu nehmen. Auch nahte der Winter heran, und die Belagerer zogen sich von der Burg Karlstein zurück, welche in dem ganzen Verlaufe des Hussitenkrieges nicht mehr angegriffen wurde; doch fühlte sie die Folgen jener stürmevollen Zeit allzusehr. Die Heiligthümer und Kostbarkeiten, welche Karl hier gesammelt hatte, mußte dessen Sohn theils in die Münze senden, um Geld daraus zu prägen, theils verpfänden; doch wurden die Reichskleinodien wieder nach Karlstein zurück gebracht, und blieben daselbst verwahrt; und da seit Siegmund die Stände diese Veste als ein allgemeines Besitzthum des Landes ansahen, so blieb das Amt eines Burggrafen zu Karlstein eine der wichtigsten Stellen im Reiche. Der berühmte Meinhard von Neuhaus und selbst sein Sieger, Georg von Podiebrad, bekleidete diese Würde. Nach

der Thronbesteigung dieses Letzteren schweigt die Geschichte Böhmens längere Zeit über diese Burg, bis auf die Zeit Ferdinands I; denn als 1541 eine gewaltige Feuersbrunst den Hradschin, das königliche Schloß, die Vorderseite der Domkirche, und mit einem Theil der Kleinseite die königliche Landtafel verzehrt hatte, so wurde 1543 festgesetzt, es sollte in Zukunft eine doppelte Landtafel geführt werden, die eine zum täglichen Gebrauch auf der Prager Burg, die andere für den Nothfall auf dem Schlosse Karlstein. Diese Anordnung wurde zwar nicht vollständig ausgeführt, doch sandte man nachher von wichtigen Urkunden Abschriften, und manchmal selbst die Originale durch Abgeordnete nach Karlstein, um dieselben dort niederzulegen. Da jedoch das Schloß manchen Schaden gelitten, wiesen die Stände auf dem Landtage von 1545 die Summe von 1200 Schock böhmischen Groschen zur Wiederherstellung an, und fügten 1566 aufs Neue 500 Schock hinzu.

Rudolph II. nahm lebhaftern Antheil an der Veste, als seine Vorfahren, und, nebst den 3000 Schock, welche die Stände 1579 abermals bewilligten, wendete er selbst so große Summen auf Wiederherstellung des großen Thurms, der Marienkirche und der kaiserlichen Wohnung, daß man ihn den zweiten Erbauer von Karlstein nannte; wenn aber unter seiner Regierung vieles überbaut und wieder hergestellt, wurden jedoch leider! auch viele Bilder des 14. Jahrhunderts übermalt, entstellt und unkenntlich gemacht. Zu jener Epoche war Joachim Nowohradsky von Kolowrat Burggraf zu Karlstein, welcher sich durch besondere Sorgfalt für die Veste auszeichnete, und man sagt von ihm, daß er einst, als ein Wächter zur bestimmten Zeit nicht am Schloßthore gewesen, sogleich den Scharfrichter von Prag holen, und jenen hinrichten ließ.

Auffallend ist es, daß ihm sechzehnten Jahrhundert die Höchsten des Reiches, selbst Prinzen vom königlichen

Geblüte die Bewilligung der Stände bedurften, um sich zu Karlstein die Krone und die übrigen Reichskleinodien zeigen zu lassen, und bei einem solchen Besuch von sechs aus dem Herrn- und sechs aus dem Ritterstande begleitet wurden. In den Unruhen während der Regierung des Königs Mathias fing Karlstein aufs Neue an, eine wichtige Rolle zu spielen. Der bekannte Graf von Thurn war einige Zeit Burggraf daselbst gewesen, und hatte das Ehrenamt auf königlichen Befehl an Martinitz, den Gegner der protestantischen Parthei, abgeben müssen. Der Ingrimm Thurns und seiner Freunde über diesen Vorfall ging so weit, daß sie selbst in dem Zeitpunkte, als sie ihre Rache an Slawata und Martinitz durch den allbekannten Fenstersturz aus dem Prager Schlosse kühlten, sich nicht enthalten konnten, diesem Vorwürfe zu machen.

An Martinitz's Stelle ernannten die protestantischen Stände Otto von Loos zum Burggrafen von Karlstein, welcher 1621 zu Prag das Leben durch das Schwert verlor. Nach Karlstein waren im Verlauf des Krieges 600 Mann englischer Hülfsvölker gelegt worden, welche aber, als Buquoi, nach der Schlacht auf dem weißen Berge, Lichtenstein mit einem Heereshaufen gegen die Burg absandte, sich durch eine schnelle Uebergabe einen freien, wenn gleich nicht ehrenvollen Abzug erkauften.

Dieser Vorfall war der letzte, wo Karlstein noch als Veste in den Jahrbüchern der Geschichte erwähnt wurde, und 1622 hob Ferdinand II. sogar das Burggrafenamt auf und vereinigte die Herrschaft mit dem Leibgedinge der Königin von Böhmen; aber nach wenigen Jahren wurde Karlstein an die Herren von Rziczan verpfändet, welche aus Besorgniß, daß in den damaligen Kriegsunruhen die dortigen Heiligthümer und Kleinodien ein Raub der Soldaten werden könnten, selbe in ihr Haus nach Prag bringen ließen, von wo selbe nach dem Tode Johannes von Rziczan (1645) mit großer

Feierlichkeit in die Domkirche zu St. Veit übertragen wurden.

Nachdem mehrere Große Karlstein als Pfand besessen, mehrere Verkäufe desselben entworfen, und weil selbe nicht ins Werk gesetzt worden, die Herrschaft immer ein Theil des königlichen Leibgedinges blieb, schenkte sie die Kaiserin Maria Theresia dem von ihr gestifteten Damenstifte zu Prag.

Im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts (1780) wurde Karlstein auf Befehl des Monarchen untersucht, und viele noch übrige Alterthümer und Kostbarkeiten, darunter drei Bilder von Mutina und die drei Apostel von Dietrich nach Wien gebracht, wo manche derselben, zur Ausschmückung des Ritterschlosses zu Larenburg verwendet wurden. Ein Gemälde von Dietrich aber kam in die k. k. Bibliothek zu Prag, wo es das Interesse aller Reisenden erregt.

Keine der zahlreichen Vesten aus der Vorzeit Böhmens hat so viel von ihrer ersten und ursprünglichen Gestalt übrig behalten, als die kolossale Burg Karlstein, deren imposanter Bau den Stürmen der Zeit zu spotten schien, und wohl verdient dieses Riesengebäude, daß in der letzten Zeit ein würdiger Enkel Karl IV. dem Lieblingsaufenthalt seines Ahnherrn wieder freundlichen Schutz und Gunst zuwendete. S. M. unser erhabener Kaiser Ferdinand I. hat nämlich den Befehl erlassen, auf kaiserliche Kosten die Veste herzustellen, und dermaßen im Stande zu erhalten, daß sie der Nachwelt als ein stummer Zeuge die Größe der Vorzeit verbürge.



XIII.

Das alte Schloß zu Prag.

Die Lichter waren weit herabgebrannt und tiefes Schweigen herrschte in dem geräumigen Gemach des Erdgeschosses, als am Abende des 19. Juli 1648 Wenzel Slawik, der Thorwärtel des Obristburggrafen-Amtes, seinen Nachbar, den Regenschori von Allerheiligen, mit einem Krug Lagerbier bewirthete, das aber heute den beiden Alten nicht zu munden schien, die lange über die Bedrängnisse des Vaterlandes in trübes Sinnen versunken blieben, bis endlich Slawik kopfschüttelnd das Schweigen brach. »Wahrlich«, versetzte er, »wir leben in einer bösen Zeit.«

»»Ja wohl, Herr Nachbar!«« entgegnete der Regenschori, »»und was wir in den nächsten Wochen und Monaten zu erwarten haben, dürfte leicht noch schlimmer als das schon Erlebte seyn. Wie der Wrangel, aus Mangel an Lebensmitteln, Eger verließ, und sich mit seinem Heere nach Thüringen hinüberzog, da meinten wir geborgen zu seyn, aber die Freude währte nicht lange, denn nachdem Graf Melander-Holzapfel die Schlacht von Augsburg, und in selber sein Leben ver-

loren, wodurch die Schweden Herren von ganz Bayern geworden sind, hat der Kaiser alle Truppen aus Böhmen gezogen und sie dem Heere einverleibt, welches er unter Octavius Piccolomini dem Wrangel entgegenstellte, seit der Zeit ist auch Königsmark mit seinen Schweden wieder in Böhmen eingebrochen, hat Klattau, Bischofteinitz, Falkenau und viele andere Orte schier ohne Widerstand in Besitz genommen, und wie lange dauert es, so stehen die Schweden vor Prag, und machen einen Versuch, unsere gute Stadt zu überrumpeln.««

»Nun das dürfte doch so leicht nicht gehen. Der Königsmark hat nur wenige Truppen, und unsere Burg ist nicht allein wohl verwahrt, sondern hinter dem Stift Strahof und dem Kapuzinerkloster sind alle alten Schanzen ausgebessert worden, und man arbeitet noch fortwährend an neuen Befestigungen.«

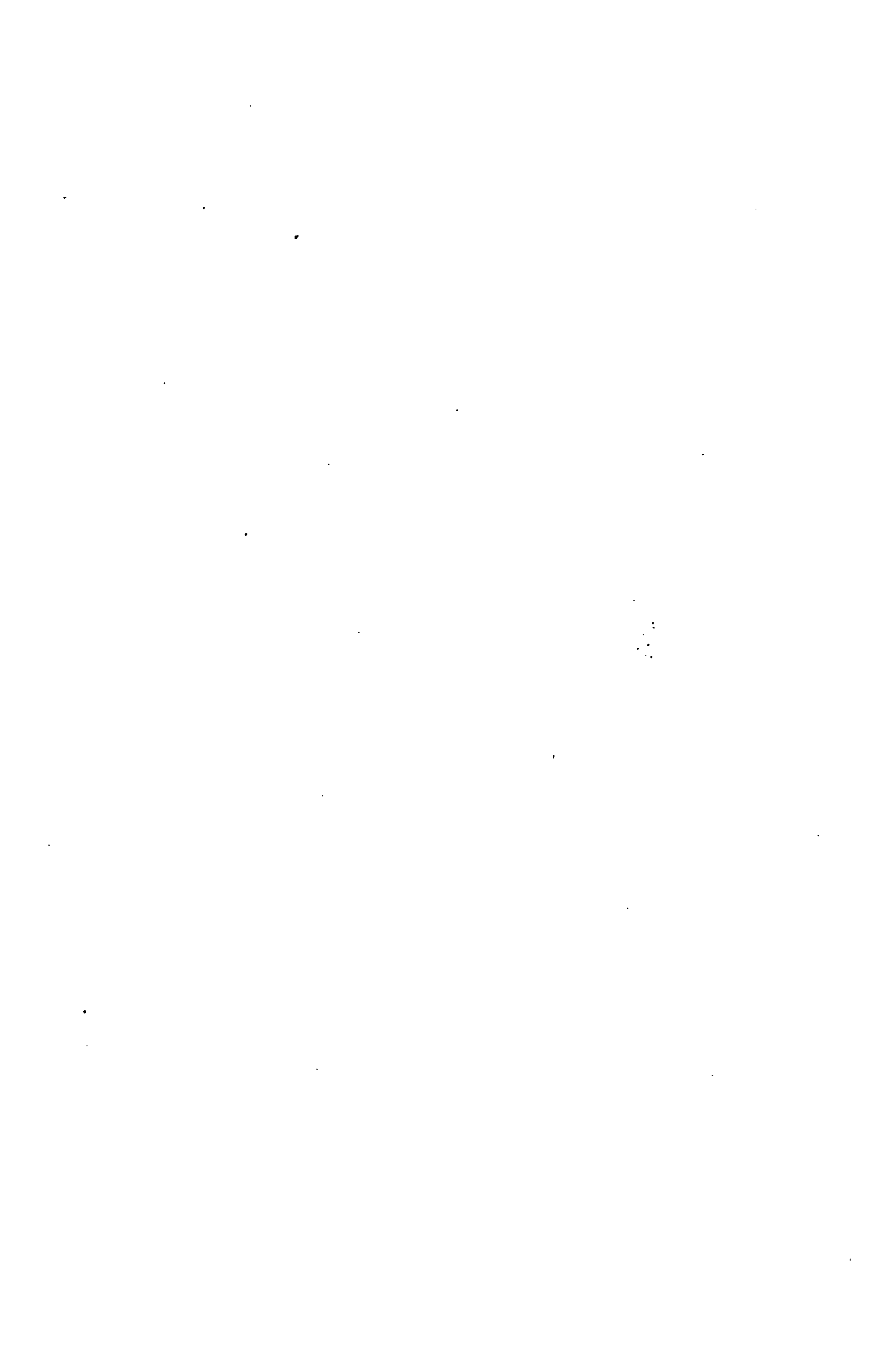
»»Ja man arbeitet daran, ist aber noch lange nicht damit fertig, mir schwant nichts Gutes, besonders seit der protestantische Schelm entwischt ist.««

»Welcher protestantische Schelm?«

»»Habt Ihr denn nichts gehört von dem Ritter Ottowalsky?««

»Der Name kommt mir bekannt vor, ich kann mich aber nicht recht auf ihn besinnen.«

»»Er war in kaiserlichen Diensten und wurde pensionirt, weil er den rechten Arm in der Schlacht verloren hatte, da kaufte er sich ein kleines Landgut bei Eger; als dieses aber bei dem Einfall der Schweden beraubt und verwüstet, sein Häuschen in Brand gesteckt wurde, kam er nach Prag und wollte, der General Colloredo solle sich bei Hofe für ihn verwenden, daß er eine Entschädigung oder eine anderweitige kaiserliche Anstellung erhalte. Wie das nun bei der jetzigen unruhigen Zeit nicht so schnell geht, als Einer meint, der was bekommen will, wurde er verdrüßlich,



DAS ALTE SCHLOSS ZU PRAG.

schlich hier lange in allen Winkeln herum, und verschwand endlich, nachdem er allerhand verdächtige Reden und Drohungen gegen den Kaiser und die Generale ausgestoßen hatte. Er soll zu dem Feinde übergegangen seyn.««

»Immerhin, der einzelne Mann, wenn er auch an uns zum Verräther werden sollte, ist noch kein Kriegsheer, das unsere wohlbewahrte Stadt einzunehmen im Stande wäre.«

Ein heftiges Läuten am äußern Thore unterbrach Slawik's Rede, welcher den Schließer Hanns hinaus sandte, zu sehen, wer noch so spät Einlaß verlange.

Nach wenigen Minuten kam Hanns zurück mit der Nachricht, der Herr Viceburggraf habe so eben einen adelichen Studenten, einen Schweden und Protestanten, hergesandt, welcher in dem Thurme Daliborka eingeschlossen werden sollte.

Gleich darauf führten die Thorschützen einen Jüngling von hohem, schlankem Wuchse und edler Haltung in das Gemach, welcher dringend verlangte, noch diesen Abend mit dem Obersten Burggrafen zu sprechen.

Mit höflicher Geberde bot der Thorwärtel dem adelichen Gefangenen einen Stuhl an, und versetzte:

»Ich will sogleich zu Herrn Jaroslaw Borita von Martinitz senden, ob es möglich seyn wird, Euer Begehren zu erfüllen, wollet mir aber auch gefälligst anzeigen, wen ich dem gestrengen Herrn zu melden habe?«

»»Ich heiße Axel Palmstierna,«« entgegnete der Jüngling hastig und mit finstern Blicken, »»und studire die Rechte an der hiesigen Universität, ohne auf Falschheit und Tücke zu sinnen; dennoch bin ich diesen Abend gegen alles Recht und Ordnung in meiner Wohnung überfallen und hieher geschleppt worden. Ich will sogleich dem Obersten Burggrafen vorgestellt werden, von dem ich keine Gnade, sondern nur strenges Recht verlange. Er mag bei den Professoren und dem Rector

Magnificus Nachricht über mich einziehen, auch kennt mich der Altstädter Primator, Herr Turek von Rosenthal, und wenn das Zeugniß aller dieser wohlachtbaren Herren nicht zu meinem Vortheil lautet, so mag man mich in den tiefsten Kerker dieser Thürme werfen.«

Der Thorwärtel sandte alsogleich einen der Thorschützen zum Obersten Burggrafen, und da der Jüngling allein zu seyn wünschte, erhielt Hanns den Befehl, ihn einstweilen in die obristburggräfliche Gerichtsstube im ersten Geschoß des Gebäudes zu führen, wo der kopfschüttelnde Schließer eine Kerze auf dem mit rothem Sammt bedeckten Gerichtstische anzündete, und sodann den jungen Herrn fragte, ob er ihm vielleicht zur Gesellschaft da bleiben solle?

Axel wies mit ablehnendem Kopfschütteln gebieterisch nach der Thüre, und Hanns fuhr mit höhnischem Lächeln fort:

»Nun, nun, ich meinte nur, denn Ihr müsset wissen, es dürfte ein guter Gesellschafter in diesem Hause nicht zu verachten seyn, wo es mitunter etwas bunt über Eck geht. Als — um Euch nur Eines von vielen Beispielen anzuführen — Kaiser Karl IV. anno 1334 von Bürglitz nach Prag kam, und sein Nachtlager in diesen Gemächern nahm, war er mit seinem Reisegespann, Herrn Bohuslaw von Welhartitz, kaum zu Bette gegangen, das Feuer brannte noch im Kamin und viele Kerzen auf dem Tische, da wurden plötzlich von unsichtbarer Hand die Becher, aus welchen sie beim Nachtimbiß getrunken, gegen die Wände geschleudert, und ein solches Getöse gemacht, daß des Kaisers Gefolge aus den Vorzimmern herein stürzte, doch konnte Niemand ergründen, woher all der Unfug gekommen.«

Axel schwieg verächtlich, und der Schließer fuhr, an die Decke zeigend, fort:

»Seht nur, junger Herr! wenn Ihr vielleicht ein Freund der edlen Malerkunst seyd, könnt Ihr da oben

den König Salomon in seiner Pracht zu Gerichte sitzen sehen, in den schönsten Farben vor vielen Jahren entworfen.«

»»Ich wünsche und hoffe,«« entgegnete Axel bitter, »»daß man mich hier eben so gerecht richten werde, als es König Salomon zu thun pflegte.««

»Könnt Euch darauf verlassen. — So es aber beliebt, Euch beim Schein meiner Fackel etwas hier umzusehen, so will ich Euch nur 116 Stufen herabführen in die Gruft, wohin die Körper derjenigen auf eisernen Walzen herabgelassen wurden, welche hier mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht wurden. Sie ist noch ganz voll von ihren Gebeinen.«

Ungeduldig deutete Axel noch einmal auf die Thüre, doch der Schließer fuhr mit verstärktem Hohne fort:

»Nun, ich gehe ja schon — aber Schade ist es doch, daß Ihr nicht vor acht und zwanzig Jahren, nach der Schlacht auf dem weißen Berge, hieher gekommen seyd; zu jener Zeit waren die adelichen Herren, die zu mir ins Quartier kamen, gar nicht so trotzig und voll Hoffart als Ihr, junger Herr, und waren doch lauter böhmische Herren von hohem Stande, freilich aber auch nicht vom rechten Glauben. Es kamen ihrer damals etliche und Vierzig, und als das Urtheil gesprochen war, wurden die Hauptanführer der Rebellion von hier zum Altstädter Rathhause geführt. Dort hatte man ein Gerüst aufgebaut, zwei und zwanzig Ellen lang und eben so breit, und vier Ellen hoch, und auf diesem richtete man sie unter Trommelschlag hin, während zur größern Feierlichkeit hier oben Kanonen abgefeuert wurden. Dem Grafen Schlick von Passaun und vielen seiner Genossen hieb man erst den Kopf und dann die rechte Hand ab, während andere nur so schlechtweg enthauptet wurden. Dem Rector Magnificus Jessenius von Jessen wurde erst die Zunge ausgeschnitten, dann das Haupt abgeschlagen und seine Leiche unter dem Galgen geviertheilt.

Andere wurden gehangen und auf Pfähle gesteckt, und Herr Theodor Sixt von Ottersdorf erhielt erst am Schaffott Gnade, aber Herr Martin Frühwein von Podoly stürzte sich schon, wie er zum Verhör geführt werden sollte, aus dem Fenster des weißen Thurmes herab, da wurde sein Leichnam hinausgetragen, auf den weißen Berg, und, nachdem ihm der Kopf und die rechte Hand abgehauen worden, geviertheilt, und vor dem Karls-, Reichs-, Kuttenberger und Wischehrader Thor auf Pfähle gesteckt.« —

Hanns wollte noch fortfahren in seinen Schreckensgemälden, aber Axel erhob sich drohend, und zeigte nochmals zornig auf die Thüre, worauf jener mit trotziger Miene seine Fackel am Boden putzte, daß die Funken fortglimmten, und brummend die Stube verließ.

Der junge Schwede mochte vielleicht eine halbe Stunde der Einsamkeit und seinen festern Gedanken überlassen gewesen seyn, als sich die Thüre abermals öffnete und Slawik hereintrat, ihm mit Bedauern zu eröffnen, der Oberste Burggraf habe sich so eben nach Brandeis begeben, und werde erst am Abende des folgenden Tages zurückerwartet, er müsse daher dem erhaltenen Befehle zu Folge Herrn von Palmstierna in ein Gemach des ersten Geschosses im Thurme Daliborka führen.

Mit seiner wieder angezündeten Fackel schritt auf den Befehl des Thorwärtels Hanns voran, und schweigsam folgte der Jüngling, der in dem Gemache angelangt, das ihm bestimmt war, seine Begleiter schnell verabschiedete, ohne sich umzusehen, ob er allein sey, die Lampe auslöschte, die ihm auf einem Tische nächst dem Bette angezündet worden, und sich mißmuthig auf sein Lager warf.

Die Morgensonne beleuchtete mit ihren ersten Strahlen die düstern Wände der runden Stube, als Axel erwachte und schnell aufsprang, seinen unfreiwilligen Wohnort genauer zu betrachten; aber mit Verwunderung erblickte er, seinem Lager gegenüber, noch ein zweites Bette und

darin einen Jüngling im tiefen Schlaf; näher tretend aber erkannte er in demselben einen Freund und Schul-Collegen, den er mit dem Ausruf: »Jaroslaw, wie kommst denn Du hieher?« aus süßem Morgenschlummer erweckte, und Jaroslaw rieb sich ungläubig die Augen, als er den willkommenen Genossen erblickte, den ihm der Zufall im Schlafe zugeführt hatte.

»Wie ist mir denn?« — versetzte er befremdet, »ich dachte doch, ich sey in der Daliborka? — ja freilich, ich bin noch immer hier — was führt denn aber Dich hieher, Axel?«

»»Ich wurde gestern durch gewaffnete Hand in meiner Wohnung aufgehoben und hieher geführt. Weil die Schweden in Böhmen eingerückt sind, so hat man alle meine Landsleute in Verdacht heimlichen Einverständnisses mit den Unsern, und fürchtet, wir dürften in der Stadt Umtriebe anstellen, um sie dem Heere in die Hand zu spielen. Ich habe mich auf das Zeugniß des Altstädter Primators, des Rectors und der Professoren berufen, und werde mit Nachdruck gegen diese Verletzung aller Rechte der Universität sprechen. Ich weiß sehr wohl, daß ich als ausländischer Student unter die Gerichtsbarkeit des Altstädter Magistrats gehöre, der mich — wenn ich mich eines Vergehens schuldig mache — dem akademischen Judicial-Senate zur Incarcerirung zu übergeben hat.««

»Bravo, Axel! Du hast nicht umsonst in Prag studirt. Aber in Zeiten, wie die jetzigen, nimmt man es mit den bestehenden Formen, den Abtheilungen und Unter-Abtheilungen der Gerichte nicht so genau, und Du siehst, daß man Dich schätzt, wie es Dir nach Deiner Herkunft zukömmt, da man Dich in das adeliche Gefängniß bringt.«

»»Ich habe verlangt, vor den Obersten Burggrafen gebracht zu werden, aber er ist abwesend, und meine Sache kann erst nach seiner Rückkehr untersucht werden.««

»Also geht man den Schweden auf die Kappe? — Das freut mich.«

»»Bist Du von Sinnen, Jaroslaw?««

»Ja, mein lieber Axel! wenn es so ist, komme ich noch heute wieder los, und werde dann schon Sorge tragen, daß auch Deine Unschuld an den Tag kommt. Du mußt wissen, ich sitze hier, weil ich mit Deinem Landsmanne Löwenskiold in Händel gerieth. Wir waren vorigen Donnerstag zusammen im Mannhartschen Hause und sahen das Puppenspiel mit an, worin ein dummer böhmischer Knecht vorkam. Löwenskiold lachte, das verdroß mich, ich gab ihm böse Worte, die er mir zu erwiedern nicht ermangelte. Wir fingen an, jeder unser Vaterland auf Kosten der Heimath des Andern zu erheben, und so kamen wir in der Hitze des Streites dahin, die Hieber herauszuziehen und uns ein Bischen herumzufuchteln. Ehe uns die Leute trennen konnten, hatte Löwenskiold einen Hieb in dem Arm, daß er den Degen fallen ließ, und ich wurde für meinen Patriotismus hieher in enge Gewahrsam gebracht.«

»»Und schämt Ihr Euch nicht, Ihr Raufbolde? — Könnet Ihr nicht eine würdigere Gelegenheit abwarten, um Euer Blut für das Vaterland zu verspritzen?««

»Es kann Rath dazu werden, vielleicht erhalten alle Schweden das Consilium abeundi aus Prag, da könnt Ihr zu dem Heere des Königsmark gehen.«

»»Das will ich auch, doch nicht im Wirthshause vertheidige ich die Ehre meines Vaterlandes!««

»Und, wenn Ihr es waget, Prag zu belagern, so kannst Du darauf rechnen, alle Deine Schulcollegen auf den Schanzen der Hauptstadt zu finden, und ich schwöre Dir, so lieb ich Dich habe, kommst Du als Böhmens Feind, so sollst Du auch an mir Deinen schlagfertigen Feind finden. — Doch so weit ist es noch nicht, und so wollen wir denn bis dahin brüderlich das Leid des Kerker-

lebens theilen, wie wir so manchen Abend mit Sang und Klang getheilt haben.«

Die Jünglinge umarmten sich herzlich, und Jaroslaw von Mitrowitz führte seinen Freund an die vergitterten Fenster, ihm die herrliche Uibersicht auf die weite Stadt, den Fluß und den Kranz von Bergen zu zeigen, der die Böhmerstadt umschlingt.

»Du siehst, mein Freund!« versetzte Jaroslaw, »daß wir hier in der Daliborka wenigstens eine recht schöne Aussicht haben.«

»»Wahrlich,«« bestätigte Axel, »»ich habe noch, so lange ich lebe, keinen großartigern Anblick gehabt, als hier die herrliche Hauptstadt des Böhmerlandes mit ihren riesigen Häusermassen und der Unzahl von Thürmen. Aber woher hat unser Kerker den wohlklingenden Namen Daliborka?««

»Von einem böhmischen Raubritter Dalibor, der ihr erster Bewohner war, als König Wladislaw den Thurm erbauen ließ, oder auch nur ausbessern und wieder herstellen, ich weiß das nicht so genau. Das war ein Teufelskerl, der Dalibor, und wenn Du willst, so erzähle ich Dir seine Geschichte.«

Axel meinte, sie könnten die Zeit ihrer Haft nicht besser verkürzen, und nahm das Erbieten seines Schulfreundes an, welcher alsobald fortfuhr:

»Ritter Dalibor lebte auf seiner Burgveste Kozoged, von welcher er mit seinen Knechten im Dunkel der Nacht herabzuziehen pflegte, in den dichten Forsten, durch welche die Straße ging, den reisenden Kaufleuten aufzulauern und selbe zu schätzen; auch fügte er, wo er konnte, den Städten mancherlei Schadeu zu, nnd war der Schrecken der ganzen Gegend von Saaz bis Leitmeritz, bis endlich die Bürger der letztern Stadt auf grausame Weise an ihm Rache nahmen, indem sie früher und in größerer Zahl in den Wald zogen, und wie er vom Stegreif heimkehrte, wurde er von den Leitmeritzern

überfallen, welche ihm in der Hitze des Gefechtes seinen Milchbruder Janko gefangen nahmen, der ihn in finstern Stunden durch Saitenspiel und Gesang zu erheitern pflegte, und die folgende Abendsonne beschien sein blutiges, an einen Rabenstein unweit der Veste aufgestelltes Haupt. Janko war, wenn Du mir erlauben willst, einen böhmischen Raubritter — ja, wenn es ein schwedischer wäre, würdest Du wohl nichts dagegen haben — mit einem griechischen Helden und Könige zu vergleichen, der Patroklus dieses Achilles; wenn er seine Geige ergriff, und ihr die süßesten Töne entlockte, wurde selbst Dalibors hartes Gemüth besänftigt; manches Menschenleben retteten, manches Menschenleiden milderten die Lieder des kunstbegabten Jünglings. Mit Janko's Tode waren aber die süßen Töne in Dalibors Burg verstummt, welche dieser nicht aus dem Holze zu locken verstand; seine Wildheit wuchs, und er schwur den Leitmeritzern ewige Rache; um selbe aber im vollen Maße ausüben zu können, war er darauf bedacht, seine Macht so schnell als möglich zu vergrößern, weßhalb er den Plan entwarf, sich der festen Burg Ploschkowitz zu bemächtigen, die ein Eigenthum des Ritters Adam Ploskowsky von Drahonitz, eines Bundesgenossen der Leitmeritzer, war. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, zum Besitz derselben zu gelangen, benützte er die Unzufriedenheit der Unterthanen seines Nachbars, und wiegelte selbe dergestalt auf, daß sie ihren Herrn auf seinem Schlosse Ploschkowitz überfielen, in der ersten Wuth auf das Grausamste mißhandelten und in das Burgverließ warfen. Dalibor stellte sich, als wisse er nichts, was vorgegangen, und kam, gleichwie von ungefähr, auf das Schloß, fragte nach dem Ritter, und als einer der Knappen ihm dessen Unglück entdeckte, drang er darauf, daß ihm das Gefängniß eröffnet werde, bezeigte seinem Freunde große Theilnahme, und versprach ihn zu befreien, wenn er in einer von ihm unterfertigten Schrift bekennte, ihm seine

Herrschaft Ploschkowitz abtreten zu wollen, der bedrängte Drahonitz, von Todesfurcht ergriffen, unterschrieb die ihm von Dalibor vorgelegte Abtretungsurkunde. Mittlerweile kam die Nachricht von der Empörung der Ploschkowitzer nach Leitmeritz, dessen Bewohner sogleich die gesammte Ritterschaft des Kreises aufboten, Ritter Adam zu Hilfe zu eilen. Das Schloß wurde erobert, Dalibor aber selbst gefangen genommen und nach Prag abgeführt, wo ihm als einem Verbrecher, der den Landfrieden gebrochen, bei dem königlichen Landrechte der Prozeß gemacht wurde. König Wladislaw, der kurz vorher das Gesetz wider jeden Verletzer der öffentlichen Sicherheit verschärft hatte, war heftig erbittert, und befahl, ihn nach aller Strenge zu richten; da jedoch Dalibor aus einem der ältesten ritterlichen Geschlechter Böhmens entsprossen, und ein Nachkomme jenes berühmten Dalibor von Kozogeb war, welcher ungefähr 150 Jahre früher in der Schlacht von Cressy, an der Seite seines blinden Königs Johann, mit mehreren andern böhmischen Rittern, die ihre treue Brust zur Schutzmauer des verwundeten Monarchen darboten, den Heldentod fand: so wurde er in das adeliche Gefängniß im schwarzen Thurme gebracht, wo er sein Urtheil erwarten sollte. Gleich dem gefesselten Löwen tobte Dalibor im Kerker, als wollte er seine festen Ketten zerbrechen, und nur nach und nach wurde sein Schmerz stumpfer, er gedachte seines verlornen Freundes Janko, und in dunkler Sehnsucht erbat er sich einmal von seinem Wächter eine Geige. Der Oberstburggraf von Prag gewährte die Bitte des Unglücklichen, der zwar niemals dieß Instrument zu spielen gelernt hatte, und Anfangs daran herum zu streichen begann, als wolle er seinen Schmerz durch fremdartige kreischende Töne übertäuben; doch in der Folge schien ihn der Geist eines Janko zu umschweben, und bald konnte er die gewaltige Wehmuth, die seinen Geist umhüllte, in so

rührenden und kunstgerechten Tönen kundgeben, als hätte er den besten Unterricht eines großen Kunstmeisters genossen. Da stand nun Dalibor oft am Fenster des Thurmes, und spielte süße Lieder. Die Vorübergehenden, durch die angenehmen Melodien gerührt, blieben stehen und horchten ihm zu; bald versammelten sich noch mehrere Menschen unter dem Fenster, denen die Weisen des Gefangenen so wohl gefielen, daß sie ihm eine Belohnung verhießen, wenn er mit seinem Spiel fortführe. Dalibor, welcher im Thurme oft Hunger, Durst und Kälte litt, zerriß sein Hemd der Länge nach in schmale Bänder, knüpfte solche an einander, und ließ sie gleich einem Seile vom Fenster hinab, worauf er weiter spielte: und die unten stehenden Zuhörer banden Geld in die Leinwand, welches Dalibor wieder hinauf zog und damit seine Wächter gewann, daß sie ihn mit Speise und Trank und andern Lebensbequemlichkeiten versahen. Der Gefangene erhielt auf diese Weise Erleichterung seiner Leiden, und hoffte, daß seine Richter die langwierige Gefangenschaft ihm als Strafe anrechnen und ihm die Freiheit geben würden; aber er hatte sich getäuscht. Wladislaw, welcher ein abschreckendes Beispiel für die Uibertreter des Landfriedens aufstellen wollte, unterschrieb das Todesurtheil des Verhafteten, dem zufolge Dalibor in den innern Hof des Thurmes geführt und daselbst enthauptet wurde.«

Mit grämlicher Miene trat Hanns herein, zu melden, es seyen zwei Herren von der Universität da, welche mit dem jungen Herrn von Mitrowitz sprechen wollten. Jaroslaw folgte ihm mit eiligem Schritte, und kehrte bald zu seinem Freunde zurück, ihm zu melden, daß seine Haft bereits gelöst, Axel solle nur getrost seyn, er würde gewiß nicht eher ruhen, bis auch sein Freund wieder auf freien Fuß gesetzt wäre; aber anders stand es im Buche der Vorsehung geschrieben; denn als Axel am folgenden Morgen erwachte, bemerkte er große

Bewegung unter den Fenstern des Thurmes, bewaffnete Krieger besetzten die Mauern, Mörser und Karthaunen wurden aufgeführt, und von den Thürmen der Kirchen Sct. Veit und Georg ertönte die Sturmglocke. Auf Axels Anfrage, was sich während der Nacht zugetragen, entgegnete Hanns boshaft:

»Eure Landsleute, die Schelme, haben die Stadt überrumpelt, und der Halunke Ottowalsky, der gottverhaßte Spion, hat sie hereingeführt. Sie sind im Besitz des Hradschins und der Kleinseite, aber der Altstädter Primator hat den Brückenthurm besetzt, und der kaiserliche Stadtrichter und Obristwachtmeister der Bürgermiliz auf der Neustadt, Herr Wenzel Kawka, stellte sich mit seiner Compagnie in Bereitschaft, und auch der Herr Schloßhauptmann hat alle Anstalten getroffen, daß sie nicht hereinkommen, die Hauptspitzbuben! Die armen Kleinseitner, die schliefen bis Morgens 3 Uhr, da wurde es lebendig auf den Straßen, und wo einer den Kopf aus dem Fenster steckte, um zu fragen, was da für ein Lärm sey, den schossen sie zusammen, daß er rücklings in die Stube fiel und hin war. Eben so wurden Alle, die auf die Gasse herauskamen, mochten es Männer oder Frauen, Greise oder Kinder seyn, ohne Barmherzigkeit zusammen gehauen. Zugleich brachen die ungläubigen Schweden in die Häuser ein, und beraubten und mordeten die arme Bürgerschaft. Ja es sollen über 100 Personen getödtet worden seyn, und darunter viele vom Adel und der hohen Geistlichkeit, man sagt, daß die Grafen Harrach, Trautmannsdorf, Trczka und Czernin, zwei Pröbste und viele andere vornehme Leute umgebracht worden sind, und da die Bürger sich weder an den Fenstern, noch auf den Straßen durften sehen lassen, stiegen sie auf die Thürme, auf die Dächer und Dachrinnen, und streckten die Arme auf die Altstadt, als verlangten sie Hilfe und Rettung. Der Obristlieutenant Schmidt vom Regiment Waldstein wollte auf die

Nachricht, daß der Feind sich der Schanzen bemächtigt und die Kleinseite besetzt hatte, nach der Brückenwache und von dort auf die Altstadt eilen; beim Sachsenhause aber stieß er auf die Schweden, und blieb, von zwei Kugeln getroffen, auf dem Platze. Fähnrich Prichowsky gelangte, obschon tödtlich verwundet, noch über die Brücke, um den Altstädtern die Nachricht zu bringen, General Königsmark habe den Hradschin und die Kleinseite im Besitz.« —

Gegen 9 Uhr wurde das Getümmel unter Axels Fenstern immer heftiger, die Schweden hatten sich der Brücke am Burgthor und bald darauf des königlichen Schlosses bemächtigt, und schon um die zehnte Stunde geschahen von der Bastion unter dem Lobkowitz'schen Hause aus einer Halbkarthaune nach der Altstadt Schüsse, wovon der erste das Zollhaus und der zweite die Apotheke des Kaspar Schwengfeld des älteren traf.

Es hatte eben auf der Domkirche 11 Uhr geschlagen, als der Thorwärtel zu Axel in die Stube trat und ihn ersuchte, sich alsogleich in die Burg zu begeben, wo der schwedische Feldherr seiner harre, und wer beschreibt Palmstierna's freudige Uiberraschung, als ihn General Königsmark, der Bruder seiner Mutter, ans Herz drückte.

»Aber, mein Oheim!« versetzte Axel, nachdem er dem Feldherrn die Hand geküßt hatte, »wie konntet Ihr Euch entschließen, so schwarzem Verrath den Sieg über die Hauptstadt Böhmens zu verdanken?«

»»Du sprichst,«« entgegnete Königsmark mit ernstem Blicke, »»vorschnell und unbedacht, wie es der Jugend Brauch ist, denn in Euren Collegien lernt man wohl mensa mensae decliniren, doch wessen es im Leben bedarf, davon erhaltet Ihr keine Ahnung. Der kaiserliche Lieutenant Ernst von Ottowaldt kam zu mir nach Eger, wo ich mit meinem Heerhaufen lagerte, und versicherte mich, er habe alle Zugänge zu der königlichen

Burg und die Festungswerke genau erforscht, und an der unvollendeten Schanze hinter dem Kapuzinerkloster eine Stelle entdeckt, wo es leicht wäre, sich der Stadt ohne Verlust eines einzigen Mannes zu bemächtigen, ja er selbst bot sich an, meine Krieger hinein zu führen. Sein Eifer für unsere Sache gefiel mir zwar keineswegs, denn es konnte wohl keine edle Triebfeder seyn, die ihn bewog, seinen Monarchen zu verrathen, und hätte blos Königsmark den Antrag zu beantworten gehabt, ich hätte den Schuft mit Schande und Spott aus dem Lager jagen lassen; aber andere Rücksichten hatte der schwedische Feldherr zu nehmen, und sowohl die Pflicht der Treue für meine Königin, als jene der Dankbarkeit für das Vertrauen, welches mir der hochselige König geschenkt, zwangen mich, den schwedischen Vortheil zu wahren um jeden Preis. Wir zogen in Eilmärschen Tag und Nacht hieher, und kamen um Mitternacht bei dem Kloster St. Margaretha an, ohne daß man in der ganzen Gegend eine Ahnung unserer Näherung hatte. Da schallte Glockenton aus der Stadt, wir hielten es für Sturmgeläute, und schon glaubte ich, unser Anschlag sey bereits in Prag verrathen; doch Ottowald beruhigte uns durch die Versicherung, es sey bloß die Glocke, welche die Brüder des Kapuzinerklosters zum mitternächtlichen Gottesdienst rufe. Hierauf beorderte ich den Obristen Coppy mit 1000 Mann, welche, von Ottowald angeführt, durch das Thal von St Margaretha gegen die Stadt zogen, während ich mit all meinen Truppen gegen das Strahöfer Thor marschirte. An der Schanze beim Kapuzinerkloster, wo hart am Bollwerk hoch aufgeschüttetes Erdreich, das man noch nicht weggeführt hatte, den Eingang erleichterte, saßen meine Leute ab, und folgten ihrem Führer auf die Schanze, auf welcher sie die Schildwache niedermachten, und zum Strahöfer Thor ritten, wo gleichfalls der Officier gefangen, die Thorwache zusammengehauen und das Thor aufgebrochen wurde,

worauf ich einzog, ohne recht zu wissen, ob dieß Ereigniß Traum oder Wirklichkeit sey. Ich vertheilte ohne Verzug meine Reiterschwadronen an die Schanzen und Thöre, wo die Wachen überwältigt und gefangen genommen oder niedergemacht wurden, vorzüglich aber ließ ich den Ring und die Hauptwache besetzen, damit Niemand zu den Waffen greifen könne. Um die Alt- und Neustadt an unserm eigentlichen Zwecke irre zu machen, ließ ich einzelne Truppen-Abtheilungen durch das Sand- und Augezder Thor heraus und auf der entgegengesetzten Seite wieder herein marschiren, während mein Hauptaugenmerk auf die königliche Burg und das Zeughaus gerichtet war, die wir auch bald in Besitz nahmen.«

Aber während die Schweden sich auf der Kleinseite und dem Hradschin festsetzten, und General Königsmark das sämmtliche Geschütz aus dem Zeughause auf die ganze Linie des linken Ufers und die Berge bringen ließ, um damit die Altstadt zu beschießen, besonders aber den Raum zwischen dem Sandthor und dem königlichen Lusthause mit einer Batterie von achtzehn Halbkarthaunen besetzt wurde, waren auch die Kaiserlichen nicht unthätig. Der Feldmarschall Rudolph Colloredo, Graf von Walsee, sammelte nicht nur alle Vertheidigungskräfte, die sich in Prag befanden, sondern sandte auch sogleich Couriere nach Glatz an den General Grafen Buchhaim, mit dem Auftrage, sich mit seinen Truppen in Eilmärschen nach Prag zu begeben, wie an den Ingenieur-Major Don Innocenz Conti, den er von Budweis in die Hauptstadt berief, um gemeinschaftlich mit ihm die Vertheidigung zu leiten.

Die Thore und andere Posten wurden besetzt und Alles zur tapfern Gegenwehr bereit gemacht; dagegen errichteten die Schweden mitten auf der Brücke eine starke Mauer, hinter welche sie zwei Kanonen aufpflanzten, und Colloredo beorderte einen Posten Studenten zu dem Crucifix, und als Buchhaim's Truppen angekommen

waren, wurden sie in die Wirths- und viele Bürgerhäuser einquartirt.

Den Oberältesten der Juden wurde aufgetragen, auf den Altstädter Ring oder den Fischmarkt täglich eine Bereitschaft von 100 Köpfen mit Haken, Feuerhaken und nassen Ochsenhäuten zu stellen, um zum Löschen und Feuerwehren bei der Hand zu seyn, weil Königsmark von der Kleinseite glühende Kugeln und Granaten herüberwarf.

Auf Axels Bitte ernannte ihn sein Oheim zum Fahnenjunker in seinem eigenen Regiment, und wenige Tage nachher zog er mit dem ersten Bataillon zum Sandthor hinaus und über eine schnell geschlagene Schiffbrücke auf das rechte Ufer dem General Arweb von Wirtemberg entgegen, der zwischen Wisotschan und Hlaupètin ein Lager aufschlug, um die Stadt auch von dieser Seite in die Enge zu treiben.

Als Colloredo durch den Obristen Kreuz, welcher auf Recognoscirung geritten war, die Nachricht erhielt, General Wirtemberg ziehe seine Artillerie auf den Galgenberg, sandte er eine Truppenabtheilung dahin, um die St. Paulskirche und alle andern Gebäude dieser ganzen Gegend anzuzünden, und noch vor Abend desselben Tages loderte Alles, was vom Zizkaberg bis zum Wissehrad an Pressen, Keltern und Hütten in den Weingärten befindlich war, in lichten Flammen auf. Zur Nachtzeit setzten sich dagegen die Schweden auf dem Galgenberg fest, und fingen an, vom Zizkaberg gegen das Kuttenberger Thor Laufgräben aufzuwerfen, und sich mittelst dieser den Stadtmauern zu nähern, und schon am folgenden Tage begannen sie die Stadt heftig zu beschießen, was die Belagerten von allen Thören und Thürmen erwiederten. Wirtemberg und Königsmark bedrängten die Stadt von beiden Seiten, aber die Tapferkeit der Belagerten schlug jeden Sturm zurück, bis endlich Königsmark befahl, die Brücke zu stürmen

und eine weiße Fahne mit einem schwarzen Löwen aufzustecken, worauf Einige aus ihrer Verschanzung herauskamen, und einer von ihnen trug ein Pechfäßchen, welches er vor den Posten der Studenten beim Crucifix an den Schranken hinlegte und anzündete. Die Feinde wurden aber von den Studenten und Soldaten, welche schlachtfertig da standen, dann vom Brücken- und Wasserthurm so tapfer begrüßt, daß sie bald wieder retiriren mußten. Am Abende luden die Belagerten die Schweden spottend auf einen Trunk Warmbier auf die Altstadt, worauf jene antworteten, sie würden, wenn es zum Bräuen des bittern Biers etwa an Feuer fehlen sollte, solches um Mitternacht nach der Altstadt schicken. Auch sandten sie noch in dieser Nacht viele Bomben herüber, womit sie den Posten der Studenten zu vertreiben dachten, aber eine einzige derselben traf die Brücke, ohne jedoch irgend Jemanden einen Schaden zuzufügen, die übrigen fielen zum Theil an beiden Seiten der Brücke ins Wasser, zum Theil auf dem Platz vor der Salvatorskirche und dem Spital.

Mittlerweile fing es aber in Prag an Lebensmitteln und Fourage zu mangeln an, was General Buchhaim zu dem Entschluß bewog, mit einem Theile der Reiterei aus der Stadt zu ziehen, und sich mit dem General Goltsch, der mit einigen Kreisvölkern bei Budweis lag, zu verbinden, und dann mit ansehnlicher Macht den Prager Städten zu Hilfe eilen zu können.

Kaum aber hatte Wirtemberg diesen Abmarsch erfahren, als auch er sein Lager verließ, und den Heerhaufen Buchhaims verfolgte, den er nächst dem Schlosse Frauenberg auf dem Damme des Teiches Bezdrew einholte, als eben die Hälfte seines Kriegsvolkes hinübergesetzt hatte, seinen Nachzug rasch angriff und ihn mit vielen vornehmen Grafen, Herren und Officieren gefangen nahm. Er schickte diese, um künftig ausgewechselt zu werden, nach der Kleinseite Prags, ihr Feldgeräth

aber nebst anderem Raube behielt er für sich und die Seinen als gute Beute.

Wirtemberg durchzog den Bechiner und einen Theil des Prachiner Kreises, nahm Tabor, wohin viele Kreisbewohner höheren Standes ihre Schätze geflüchtet hatten, mit Sturm ein, und erpreßte darin große Reichthümer an Geld, Silber und Kleinodien, worauf er zurück gegen Prag marschirte, und sein Lager bei Wolschan wieder bezog, um die Belagerung mit verdoppelten Kräften aufs Neue zu beginnen.

Während aber Wirtemberg so das Land durchzog und plünderte, hatte Conti die Stadt mit vielen neuen Befestigungen verstärkt, worüber der schwedische General zwar ein wenig stutzte, doch verlor er den Muth nicht, und begann, vereint mit Königsmark, die Belagerung heftiger als zuvor, fand aber einen eben so tapfern Widerstand, als bei seiner ersten Anwesenheit. Die Generäle und Officiere konnten sich über die Unverdrossenheit der Bürger, der Studenten und der Neugeworbenen, welche mit heiterem Muthe alle Beschwerden und Gefahren trugen, ohne zu murren, und einander, wo es galt, willig und schnell unterstützten, nicht genug wundern. An Proviant war durchaus kein Mangel mehr, da man Wirtembergs Abwesenheit benützt hatte, Vorräthe aus den benachbarten Kreisen in die Gegend von Prag zu führen. Brod in Menge und ganze Fässer von Bier und Wein wurden zur Stärkung der Vertheidiger auf den Posten vertheilt, welche auch nach Verhältniß wöchentlich ihre Löhnung erhielten. Um jedem Geldmangel vorzubeugen, sandten die Jesuiten aus dem Collegium St. Clemens einen goldenen Becher, welcher einige Mark Goldes wog, in die Münze, und auch der Adel und die Reichen des Bürgerstandes spendeten den Truppen öfters Geldbeiträge. So war beinahe an Allem Uiberfluß, nur daß es in etwas an Fleisch und Geflügel fehlte, weil die Moldau und die nach der Stadt führen-

den Landstraßen, auf welchen die nöthigen Zufuhren geschehen mußten, wieder gesperrt waren.

Obrist Koppy, welcher mit seiner Mannschaft das nördliche Böhmen durchzogen und gebrandschatzt hatte, kehrte endlich mit großer Beute nach Prag zurück, und brachte den Schweden die frohe Bothschaft, daß sich Karl Gustav, Pfalzgraf vom Rhein, mit seinem Heere der böhmischen Grenze nähere, und den schwedischen Völkern nach Prag zu Hilfe ziehe. Auf diese Kunde wurden schnell alle Kanonen nach den Höhen der Bruska, des kaiserlichen Lusthauses, des Strahöfer Thores und des Laurenzberges geführt, und als der Pfalzgraf sich endlich wirklich der Staubbrücke näherte, wurde alles Geschütz scharf geladen, nach der Stadt gekehrt, und hieraus eine Freudensalve gegeben, welcher Dechargen aus Musketen folgten, und dasselbe wurde wiederholt, als er auf der Kleinseite bei seiner Wohnung ankam.

Jubelnd über diese Verstärkung ihrer Macht zechten die Schweden die ganze Nacht über beim Schmettern der Trompeten und Wirbeln der Trommeln, und so oft Gesundheit getrunken wurde, füllte der Donner des Geschützes die Lüfte weit umher.

Da aber die Belagerten sahen, daß die Gefahr für die Stadt mit jedem Augenblicke wuchs, so griff nun auch die Geistlichkeit zu den Waffen, welche wohl voraussah, daß, wenn sie in der Schweden Hände fallen sollte, es ihr schlimm ergehen würde, da diese gedrohet hatten, die Papisten nach Eroberung der Stadt aus allen Kirchen zu vertreiben, und diese mit ihren Prädicanten und Pastoren zu besetzen. Zuerst zogen, ein gutes Beispiel gebend, 70 Jesuiten aus dem Collegium bei St. Clemens, und andere bewaffnete Priester begaben sich aus dem Neustädter Ordenshause nach der Hauptwache. Ihnen folgten bald andere Klostergeistliche, die Benediktiner, die Franciskaner bei St. Jakob, die Paulaner bei St. Salvator, die Carmeliter bei St. Gallus,

die Serviten bei St. Michael, die Kreuzherren mit dem rothen Stern an der Brücke, und auch Mönche des slawischen Klosters Emaus.

Conti ordnete Alles zur hartnäckigsten Vertheidigung an, und überzeugte sich persönlich von dem Zustande aller festen Punkte der Stadt.

Den Morgen nach der Ankunft des Pfalzgrafen setzten sich die Kleinseitner Schweden in Bewegung. Karl Gustav mit der Generalität folgte ihnen um die neunte Stunde ins Hauptquartier nach Wolschan, und schon Nachmittags fing man im feindlichen Lager an, Batterien für das Geschütz zu errichten, Schanzkörbe zu flechten, und die zugeworfenen Laufgräben wieder zu öffnen, und am Sonntag Morgens war Alles fertig, obwohl die Belagerten heftig auf die Arbeiter feuerten.

Am Montag wurden die Thöre, Schanzen, Bastionen und Stadtmauern aus 58 Stücken unaufhörlich so scharf beschossen, daß beinahe nach jedem Schuß Theile der obern Einfassung der Schanzmauern wie herabgeschnitten herunterfielen; doch blieben alle diese Anstrengungen der Belagerer ohne bedeutenden Erfolg. Nach mehreren dieser fruchtlosen Angriffe sandte der Pfalzgraf einen Trompeter an die Commandanten, mit der Aufforderung, sich zu ergeben, unter den fürchterlichsten Drohungen, im Falle Prag durch Sturm eingenommen werden sollte. Der schwedische Trompeter erhielt die lakonische Antwort: Die Stadt gehöre kaiserlicher Majestät und dem böhmischen Könige, nicht aber den Commandanten, welche sie mit den Ihrigen bis zum Aeußersten vertheidigen werden. Deßhalb möchte der Pfalzgraf, wenn es ihm so gefiele, mit seinem Volke immerhin ankommen, es sey Alles zu seinem Empfange bereit.

Bei dem nächsten Sturm der Stadt schoben die Schweden einen hohen schmalen Thurm, in welchem oben nur für zwei Personen Raum war, und den sie aus dicken Pfosten erbaut hatten, unter heftigem Feuern auf

Walzen bis an die Stadtmauern vor. Man konnte von seiner Höhe den Posten auf der Hauptwache und mehrere andere übersehen. Auf diesem Thurme stand ein gar trefflicher Schütze hinter einer festen Blende und schoß auf den Posten jeden nieder, den er sich zum Ziele ersah. Der erste, der durch seine Kugel fiel, war der tapfere und mannhafte Johann Schmied, Tambour der Frei-Compagnie der Studenten, welcher sich bereits bei mehreren Gelegenheiten gegen die Schweden ausgezeichnet hatte. Ein Jesuit, Pater Johann Messe, fiel in dem Augenblicke als Opfer des furchtbaren Schützen, wo er dem auch von ihm niedergeschossenen Bürger Christoph Berka die Namen: »Jesus Maria!« ins Ohr rief. Am folgenden Tage jagte er dem Wenzel Cabelicky, Freiherrn auf Sautic, als er eben von der Visitation der Posten nach der Hauptwache zurückkehrte, unter den Panzer durch das linke Schulterblatt eine Kugel, welche bei der Brust herausflog. Der tödtlich Verwundete ermahnte die Umstehenden mit heldenmüthigem Sinne zur Treue gegen Gott und den Landesherrn, und zur Vertheidigung des Vaterlandes bis zum letzten Blutstropfen, wie er ihnen das Beispiel dazu gebe, und verschied am dritten Tage in den Armen des Jesuiten Bohuslaw Balbin.

Wie man erzählte, hatte der Thurmschütze mit Wirtemberg den Pact geschlossen, ihm täglich 9 Leichen zu liefern, welche Pflicht er auch treulich erfüllte. Zwar zündete die Freicompagnie der Studenten bei einem nächtlichen Ausfall den unheilvollen Thurm an, aber die Schweden vertrieben jene und löschten das Feuer am Thurme, welcher am andern Tage wieder reparirt wurde, und es blieb endlich kein anderes Mittel mehr übrig, als daß man bei Trommelschlag verkündigen ließ, demjenigen solle eine Belohnug von 10 Ducaten zu Theil werden, welcher den Schützen erschießen oder auf was immer für eine Art aus der Welt schaffen würde. Ein Jäger vom

Colloredo'schen Regiment und einer aus Conti's Bataillon verbanden sich dazu, ihm das blutige Handwerk zu legen. Sie schlichen an eine Stelle, wo die Stadtmauer noch ganz und die für Doppelhaken angebrachten Oeffnungen unversehrt waren. Von diesen schlossen sie unverzüglich zwei mit Mauerziegeln, vor der dritten offenen aber blieben sie mit ihren Stutzen in Anschlag stehen; zugleich ließen sie einen vor dieselbe hingestellten Hut fortwährend bewegen. Der schwedische Schütze hatte die Gewohnheit, nach jedem Schuß den Kopf hinter der Blende herauszustecken und nach dem Orte, wo er hingezielt hatte, zu sehen. In der Meinung, es befinde sich unter dem beweglichen Hute auch ein Kopf, schoß er nach demselben und fuhr dann schnell mit dem Kopfe hervor, um zu sehen, ob er getroffen, da drückte der Colloredo'sche Jäger los, der gefährliche Schütze stürzte rücklings zu Boden und wälzte sich in seinem Blute. Der Jäger nahm die 10 Ducaten, erhielt noch mehrere von den Officieren, und theilte selbe mit seinen Kameraden.

Bei einem der zahlreichen Stürme, welche die Schweden auf die Stadt versuchten, gelang es ihnen, sich des Kuttenberger Thores zu bemächtigen, und sie schossen nun von dessen Thürmen heftig auf die nächsten Straßen. Da commandirte Major Conti schnell 100 Mann von den Gallas'schen Dragonern und einer Anzahl Studenten an die Verpalisadirung, welche die Gasse herüber vom Thore sperrte, und bald gelang es, das Stroh, Holz, Pechkränze und Pulverpäcke in einer Oeffnung des Thorgemäuers anzuzünden; ehe sich die Feinde einer Gefahr versahen, flog die Thurmdecke auf, und die Flammen verschlangen, was sich darauf befand. Die Feinde, welche sich auf den Gallerien der Außenwand befanden, glichen mit ihren brennenden Gewändern höllischen Geistern, und mußten endlich, ob sie wollten oder nicht, ins Feuer hinabspringen, nnd Thurm und Thor verlassen. Der Lärm und das Angstgeheul hier, das

Stürmen der Glocken in der Stadt, das Klaggeschrei in den Gassen, war unbeschreiblich. Die halbverbrannten Schweden retteten sich in die Laufgräben, und Conti, die ganze Nacht unermüdet thätig, ließ fortwährend das Thor mit frischer Mannschaft angreifen, bis auch der letzte Schwede hier und aus der Schanze wieder vertrieben war.

Zugleich hatten die Obersten Kreuz und Bastwer das Lager der Schweden vom Wischehrad angegriffen, und da selbst die heftigsten Stürme auf die Stadt ohne Erfolg blieben und die Belagerer Nachricht erhielten, daß sich bei Budweis ein Heer gesammelt habe, um Prag zu entsetzen, welches bereits an Munition Mangel zu leiden anfing, wagten sie zwar noch einen heftigen Sturm, ließen ihre Minen springen, und Alles zeigte, daß man die Stadt um jeden Preis erobern wolle; doch als dieser und zwei nachfolgende Angriffe eben so fruchtlos waren, wie alle früheren, machte der Pfalzgraf mit seinem Heere am Tage Aller Heiligen Anstalt, gegen Brandeis zu ziehen.

Auf diese Nachricht wurden in der Stadt alle Glocken geläutet und ein allgemeines »Te Deum laudamus« angestimmt. Alles eilte nach den Kirchen. Der Magistrat der beiden Städte legte ein Gelübde ab, zu ewigem Gedächtniß jährlich das Fest Aller Heiligen mit allen Gemeinde- und Zunftvorstehern für sich und ihre Nachkommen durch Beichte und Communion, die Altstädter in der Tein-, die Neustädter in der St. Heinrichskirche, feierlich zu begehen. Nachmittag wurde allen Bürgern erlaubt, sich zur Stadt hinaus zu begeben, und Tags darauf brachte ein kaiserlicher Courier aus Linz die Nachricht, daß die gesammten kriegführenden Mächte einen Waffenstillstand geschlossen, welchem hoffentlich der Friede bald folgen solle. Die Schweden hatten diese Kunde schon fünf Tage früher erhalten, und doch noch die Stadt gestürmt, deren Einnahme den Abschluß des Friedens sehr erschwert haben

würde. Am 3. November langte das Heer bei Prag an, welches zu dessen Entsatz bestimmt war, auch die Schweden machten den Waffenstillstand auf der Kleinseite bekannt, und noch an demselben Abend luden sich Studenten und Schweden gegenseitig nach der Altstadt und Kleinseite, und tranken einander, auf Kähnen und Fähren hin und her schiffend, auf weitere Bekanntschaft und Kameradschaft in Wein und Bier Gesundheiten zu.

Jaroslaw von Mitrowitz schlenderte mit einem Kameraden über die Brücke, als er plötzlich seinen ehemaligen Schulcollegen Axel von Palmstierna in schwedischer Uniform auf der andern Seite erblickte, auf den er hastig zustürzte, und, ihn an seine Brust drückend, ausrief:

»Ich bin doch recht froh, daß wir uns erst heute wieder sehen, ich würde nicht gern auf Dich geschossen haben und hätte es doch thun müssen.«

Die beiden Jünglinge gingen Arm in Arm auf die Kleinseite zurück, und nachdem ihm Axel Alles erzählt hatte, was sich seit ihrer Trennung in der Daliborka mit ihm zugetragen, und ein Gleiches von Jaroslaw verlangte, versetzte dieser:

»Recht gerne will ich Deine Neugier befriedigen, aber erst erzähle mir, wer der blutdürstige Schurke war, der sich den hölzernen Thurm erbaut und von selbem so viele der tapfern Vertheidiger Prags das Lebenslicht ausgeblasen hat? Das war gewiß ein Lappländer, der auf weiße Bären und Fischottern zu schießen meinte.«

»»Mit Nichten, mein Freund, es war ein Landsmann von Dir!««

»Ein — Landsmann?« —

»»Nichts Anders, und ich will Dir die ganze Geschichte erzählen, was Niemand besser kann als ich, denn mein Oheim hatte mich dem Armeecorps des General Wirtemberg zugetheilt, damit ich unter diesem Helden den Kriegsdienst besser lerne, als es in der verschlossenen

Kleinseite möglich war. Wie nun Wirtemberg eben das feste Schloß Konopischt eingenommen hatte, und eines Tages gegen Beneschau recognosciren ritt, sahen wir einen langen Zug aus der Stadt kommen, der aus der Ferne schier wie ein Leichenzug aussah. Der General wurde neugierig, was das zu bedeuten habe, da erbot sich ein junger Bauernbursche, er wolle hinlaufen und uns die Kunde bringen, welches Fest die Beneschauer feierten, wie er aber beinahe athemlos zurückkehrte, erzählte er, die Beneschauer führten so eben einen seiner Verwandten, einen reichen Bürgerssohn aus Konopischt, Zdenko Nowak mit Namen, über welchen der Magistrat von Beneschau das Todesurtheil ausgesprochen, zum Galgen.«

»Mein Vetter,» fuhr er fort, »war ein recht wackerer Kerl, nur von etwas hitziger Gemüthsart, und verliebte sich zum Unglück in eine Bürgerstochter aus Beneschau, die er durchaus zu seiner Hausfrau haben wollte, obschon sie eben keine große Neigung zu ihm zeigte; doch war er mit den Eltern in Richtigkeit, welche sich weder einen reicheren, noch stattlicheren Freier wünschen konnten, und die jungen Leute waren schon von der Kanzel verkündigt, als die Braut erklärte, sie wolle diesen Bräutigam nicht ehelichen. Da kam es heraus, sie hätte sich schon lange in einen Liebeshandel mit einem armen Gesellen eingelassen und diesem das heilige Versprechen gegeben, ehe sie den Zdenko zum Manne nehme, wolle sie das Leben lassen. Endlich kam der Hochzeitstag heran, und als mein Vetter seine schön geschmückte Braut zur Kirche führen wollte, weigerte sie sich standhaft, und versicherte, wenn man sie mit Gewalt zum Altar schleppte, werde sie »Nein« sprechen, worauf ihr Zdenko schwur, eine solche Schmach wolle er gewiß blutig rächen. Auch ging er sogleich auf eine andere Stube, lud ein Pistol mit zwei Kugeln, und steckte dasselbe zu sich, ohne daß Jemand eine Ahnung davon hatte. Mittlerweile kamen

Vater und Mutter und die ganze Schaar der Verwandten, die führten die weinende Braut zur Kirche St. Nikolaus, wo Alles verwundert und mitleidig auf die Jungfrau schaute, die im vollen Brautschmuck so blaß war, wie eine Leiche. Der Priester harrte am Hochaltare, wie aber das Brautpaar vor ihn getreten und er die Jungfrau fragte, ob sie gegenwärtigen Zdenko Nowak wolle zum Manne haben? da schüttelte sie das Haupt und entgegnete, lieber, als ihm angehören, wolle sie das Leben aufgeben. Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, so zog der Bräutigam das Pistol heraus, und schoß sie vor dem Altar im Angesicht ihrer Verwandten und des ganzen Volkes nieder, als jedoch der Jungfrau Geliebter sich durch die Menge drängte, sein Liebchen zu rächen, streckte ihn mein Vetter mit der zweiten Kugel zu Boden, und verschaffte sich durch das vor Schrecken erstarrte Volk den Ausgang aus der Kirche; doch auf dem Platze wurde er eingeholt, in Ketten gelegt und in der nächsten Rathssitzung als doppelter Mörder zum Tode am Galgen verdammt. Es ist wahrlich Schade um meinen Vetter, er ist der beste Armbrustschütze in der ganzen Gegend, und wenn Eure Gnaden der Herr General sich seiner annehmen wollten, würden sie gewiß einen tapfern Soldaten an ihm gewinnen.« General Wirtemberg, der zumal in dieser Zeit auf einen guten Schützen mehr hielt, als auf das Leben von einem Paar Bürgersleuten, sprengte mit einer Schaar von Kriegern zum Hochgerichte, und wie der Zug dort angekommen war, zerstreute er die Stadtknechte und den Magistrat, ließ Zdenko einen Probeschuß mit der Armbrust thun, und nahm ihn, als dieser seine Kunst bewährte, mit sich gegen Prag, wo Zdenko unweit der Stadtmauer jenen hölzernen Thurm erbaute und Euch mit seinem unfehlbaren Geschoß so großen Schaden zufügte.«

Nachdem Jaroslaw seinen Zorn über den schlechten Patrioten ausgelassen, der, um sein dem Galgen ver-

fallenes schlechtes Leben zu retten, gegen sein eigenes Vaterland gekämpft, und dessen treue Söhne heimtückisch niedergeschossen habe, begann auch er seinen Bericht mit folgenden Worten:

»Kaum hatte sich die Kunde verbreitet, die Schweden seyen Herren der Kleinseite und des Hradschins, als die Sturmglocke auf allen Kirchen der Alt- und Neustadt geläutet wurden, und Jedermann sich zu Eurem Empfang bereit machte. Der Primator ließ die Lärmtrommel in allen Gassen rühren, um die Bürger zu den Waffen zu rufen, und die Hauptleute erhielten den Befehl, sich mit ihren Compagnien und Fahnen auf dem großen Ring aufzustellen und dort weitere Befehle zu erwarten. Auch auf der Neustadt versammelte der Stadtrichter die Mannschaft, und als wir in das Carolin kamen, trat uns Pater Georg Plachy entgegen, und feuerte die Studenten durch eine kräftige Rede an, die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes zu ergreifen. Er hatte bereits von dem Rector Magnificus, welcher seine Ansichten billigte, die Erlaubniß für die Schüler der Prager Universität erwirkt, an der Vertheidigung der Stadt Theil zu nehmen, und bald hatten sich mehr als 6000 Studenten versammelt, welche aus ihrer Mitte eine Bothschaft an den Altstädter Primator absandten, um ihn zu ersuchen, er möge sie mit Waffen und anderm Kriegsbedarf versehen, weil ihre Fahne, unter welcher ihre Vorgänger schon im J. 1639 die Prager Städte gegen des schwedischen Feldherrn Banners Angriffe vertheidigen halfen, sich ohne alle Armatur in diesem Collegium befinde. Herr Turek von Rosenthal sandte alsobald in das Haus zum rothen Adler in der Eisengasse, wo der Nürnberger Kaufmann Waldtmann 500 neue Musketen besaß, und zum grünen Kreuz auf dem Tandelmarkte, wo die Juden Musketen und Waffen verschiedener Art heimlich aufbewahrt hatten, und gebot, solche den Eigenthümern abzunehmen und den Studirenden im Carolin

abzuliefern; die Uibrigen wurden mit Säbeln, Piken, Partisanen und Kolben bewaffnet, und statt des groben Geschützes lieferte man uns ein Paar Doppelhaken. Auf diese Weise waren wir ausgerüstet, und ein Seiler, der Hauswirth vom schwarzen Hirsch, mußte zwei Centner Stricke zu Lunten liefern, worauf wir ebenfalls auf den großen Ring zogen, während der Primator eine Compagnie der Bürgermiliz an dem Altstädter Brückenthurm aufgestellt hatte, um Euern Uibergang zu verhindern. In reger Kampflust baten wir um die Erlaubniß, über die Brücke zu ziehen, um die Schweden angreifen zu dürfen, allein man hatte das Fallgitter bereits herabgelassen, um jede Vereinigung der Altstadt und Kleinseite aufzuheben, und wir erhielten den Befehl, uns einstweilen auf dem Platz vor dem Clementinum zu versammeln. General Colloredo und Wenzel Graf Michna von Weitzenhofen hatten sich, jener aus seinem Hause auf der Kleinseite bei der kleinen Insel, dieser aber im Podskal mit Nachen über den Fluß setzen lassen, und waren erfreut, als sie bei dem Altstädter Rathhause angekommen, so viel Volk in Waffen erblickten. Gegen 11 Uhr begann das Schießen auf die Schweden, wo sie sich blicken ließen, aus Doppelhaken und gezogenen und gewundenen Stutzen, vom Zollhause, vom Brückenthurm, vom Spitalthürmlein und von der kleinen Insel, welche Oberst Prichowsky mit einer Abtheilung des Waldstein'schen Regiments besetzt hielt. Am folgenden Tage wurde auch uns die Strecke angewiesen, welche wir zu vertheidigen hatten, die beim Spital der Kreuzherren mit dem rothen Stern anfing und sich bis zu dem Kloster zum großen heiligen Kreuze hinzog. Plachy war immer bei uns, und vertrat, wie es die Nothwendigkeit eben erforderte, bald die Stelle eines Anführers, bald eines gemeinen Soldaten; er erschien bald zu Pferde, bald zu Fuße unter den streitenden Schaaren in einem kurzen Jesuitengewande, mit einem Koller und Helm

darüber; hiezu trug er meistens eine Partisane, und war mit einer Schärpe umgürtet; aber bei den gefahrvollsten Unternehmungen war er der erste in den Reihen, sprach den Streitenden Muth zu, und traf die nöthigen Anordnungen, die feindlichen Anfälle abzuschlagen. Da Plachy niemals verwundet wurde, behaupteten die Schweden, er hätte sich durch Zauberkünste festgemacht, und auch seinen Studenten ähnliche magische Künste gelehrt. Solches sagte ein gefangener schwedischer Soldat aus, als ihn Plachy fragte, was man im schwedischen Lager von den Studenten spräche, und setzte hinzu, man behaupte, daß er den Studenten gewisse Zettelchen zu schlucken gäbe, wodurch sie gegen Hieb' und Stich fest würden. Lachend befahl Plachy ein Laib Brod herbei zu bringen, und sprach zu dem Schweden: »Solche Zettelchen lasse ich meine Studenten schlucken, iß davon, und Du bist schußfrei.« Als der Soldat von diesem Brode und andern vorgesetzten Speisen genossen hatte, sandte er ihn ins Lager zurück, er solle dort verkünden, wie man ihn aufgenommen habe. Plachy's stets gleiche, frohe Laune ermuthigte uns zur Tapferkeit und Unverdrossenheit, und sein offenes Betragen erwarb ihm unser aller Liebe in so hohem Grade, daß jeder von uns mit Freuden sein Leben für ihn hingegeben haben würde. Ich kann mit froher Zuversicht sagen, wir haben unsere Schuldigkeit gethan, und unser Kaiser hat das auch gnädigst anerkannt, denn die Abgeordneten, welche von Colloredo an den Kaiser nach Linz gesandt wurden, brachten von dort zwei in lateinischer Sprache geschriebene Briefe vom Kaiser an die Studenten-Compagnie aufmunternden und huldvollen Inhalts, und als diese den auf dem Tummelplatz versammelten Studenten öffentlich vorgelesen wurden, betheuerten wir alle mit unbeschreiblichem Enthusiasmus, Leib und Leben für den allergnädigsten Kaiser und Herrn vielfach wagen zu wollen.«

Auch die Feldherren luden sich wechselseitig zu Gaste

und als am dritten Tage der zurückgekehrte Pfalzgraf den kaiserlichen Generälen ein Bankett gab, wünschte er den Priester Georg Plachy auch unter seinen Gästen zu sehen. Dieser erschien mit andern Officieren in demselben Gewand, das er bei der Belagerung zu tragen pflegte, gekleidet. Er that den mit vollen Gläsern auf ihn eindringenden Schweden wacker Bescheid, und brachte Viele von ihnen, die es darauf abgesehen zu haben schienen, ihn trunken zu machen, unter den Tisch.

Im Laufe des fröhlichen Mahles fragte unter Andern Königsmark die Belagerten, wie lange sich wohl die Stadt noch hätte halten können? Man gab ihm zur Antwort, daß nach dem letzten Sturme nur noch ein einziges Fäßchen Pulver vorräthig gewesen. Da sprang Königsmark wüthend von der Tafel, und schrie zornig:

»Ich habe es gesagt, daß sie keine Munition mehr haben, Ihr aber habt es mir nicht glauben wollen;« worauf er sich schnell aus dem Zimmer entfernte und nach seiner Wohnung ging.

Der Kaiser war ob des Muthes, den die Prager an den Tag gelegt hatten, so gerührt, daß er alle Rathsherren der Alt- und Neustadt in den Ritterstand erhob, die freigebornen Studenten adelte, die Uibrigen von der Unterthänigkeit lossprach, die Armen mit Geld unterstützte, und den beiden Prager Städten ein Geschenk von Dreimalhunderttausend Gulden machte, wofür sie sich zwei Güter kauften, zugleich aber mit der Erklärung, dieses Verdienst um das Erzhaus Oesterreich hebe den Mackel des Aufstandes von 1618 auf, selben zu erwähnen ausdrücklich verbot.

Plachy erhielt ein besonderes schmeichelhaftes Belobungsschreiben des Monarchen, und als Conti anzeigte, daß, da nun jede Gefahr eines feindlichen Anfalles verschwunden sey, das Corps der Studenten, so wie die übrigen Bürgercompagnien, als aufgelöst zu betrachten wäre, führte Plachy die Studenten zum letzten

Male im kriegerischen Zuge nach dem Carolin. Conti hielt eine Rede an dieselben, worin er ihren während der Belagerung bewiesenen Muth und Beharrlichkeit pries, ihnen für die geleisteten Dienste dankte, und versicherte, ihre Treue und Anhänglichkeit an Thron und Vaterland würde ihnen ein ewiges Denkmal in der Geschichte sichern. Hierauf wurden die Fahnen und Waffen im Carolin niedergelegt, das Corps förmlich aufgelöst, und für die in der Belagerung gebliebenen 13 Studenten ein besonderes Trauerfest angeordnet.

Als endlich der Tag des Abmarsches für die schwedischen Truppen bestimmt war, beschlossen die beiden Jünglinge vor ihrer Trennung noch einmal mit einander das Oberstburggrafenamt und seinen freundlichen Thorwärtel heimzusuchen, und diesen zu bitten, daß er sie doch in der königlichen Burg und zumal in den alten Thürmen herumführen möge, damit beide ihr kurzes Gefängniß recht genau kennen lernten. Der alte Mann, welcher die beiden Jünglinge wegen ihres edlen Aussehens und mannhafter Haltung lieb gewonnen hatte, erfüllte ihr Begehren mit der größten Bereitwilligkeit, machte ihnen aber den Vorschlag, er wolle sie zuvörderst zu seinem alten Freunde, dem Schloßcastellan, führen, der sich gewiß ein Vergnügen daraus machen würde, zwei so wackeren jungen Herren die schönen Gebäude und all die Schätze der Kunst zu weisen, die Kaiser Rudolph II. in der Burg seiner Väter aufgehäuft hatte.

Der Schloßcastellan entsprach gerne und willig dem Wunsche seines alten Nachbars, und, während er sie zuerst in den Schloßgarten geleitete, erfüllte er auch ihre Bitte, sie mit der Entstehung und Geschichte dieser merkwürdigen Bauten bekannt zu machen, und sprach:

»Die erste Burg unserer Landesherren, welche sich noch von Wenzel dem Heiligen herschrieb, stand auf demjenigen Raume, wo sich jetzt das Oberstburggrafenamt und das Haus der Herren von Lobkowitz befindet.

Zwar hat schon Libussa am Fuße des Berges ein Haus erbaut, welches der Stadt und dem Herzogthume den Namen verliehen; doch ist es nicht bestimmt, ob sie dasselbe auch bewohnt, und eben so haben wir von der aus Holz erbauten Burg, welche Herzog Wogen am Gipfel des Berges für seinen Sohn Wneslaw errichtet haben soll, bloße Sagen übrig. König Wenzel I. ließ die Burg, die seinem heiligen Namenspatron den Ursprung verdankte, noch kurz vor seinem Tode mit neuen hohen Mauern voll Erker und Schießscharten umgeben, und sein Sohn, König Přemisl Ottokar II., befestigte zwölf Jahre später die Prager Burg mit noch stärkerem Gemäuer, zahlreichen Thürmen und mehreren Graben von 40 Ellen Breite und 30 Ellen Tiefe, und legte von einem Thurm zum andern verdeckte Verbindungsgänge an. Zu jener Zeit befanden sich auf der Burg zehn Castellane oder Burggrafen aus den berühmtesten Geschlechtern des Reiches, unter welchen man vorzüglich den edlen Ritter Georg von Drazitz nennt, und unter den Befehlen eines jeden derselben standen 30 bewaffnete Wächter. Aber die Burg blieb nicht lange in diesem vortheilhaften Zustande, denn am 4. December 1281 erhob sich ein furchtbarer Orkan, ein großer Theil der Gebäude gegen das St. Georgenkloster stürzte ein, mit ihnen der Thurm am großen Burgthore und mehrere andere Thürme, und die mitternächtige Burgmauer rollte mit großem Getöse in den Bruskabach hinab. Nur einzelne Gemächer, Warten und Thürme blieben stehen, und in einem der letzteren, einst der »goldne« genannt, wurde 1288 Herr Zawiš von Rosenberg eingesperrt, den man beschuldigte, es sey ihm nur durch schwarze Kunst gelungen, die Liebe der Königin Kunigunde zu erwerben, die sich auch nach dem Tode ihres Gemahls mit ihm vermählt hatte. Die Burg wurde, wie natürlich, von den Regenten verlassen, und 1316 noch von einer Feuersbrunst so stark heimgesucht, daß Karl IV., als er die Statthalterschaft

von Böhmen antrat, sich genöthiget sah, ein Bürgerhaus auf der Altstadt, welches einst das Eigenthum seiner Mutter gewesen, zu bewohnen. Aber schon im Jahre 1333 begann er, nach dem Muster des Pariser Louvre, den Bau eines bewundernswürdigen Königsschlosses, wie man früher in Böhmen noch keines gesehen. Zu diesem Gebäude gehörte auch ein Theil des gegenwärtigen Oberstburggrafen-Amthauses und die meisten der herrlichen Bauten, an welchen Ihr vorübergegangen seyd, als Ihr mit meinem alten Freunde Slawik mich heimzusuchen kamet. Als im Jahre 1370 Kaiser Karl viele hohe fürstliche Gäste erwartete, welchen er die Pracht und den Reichthum seines böhmischen Königreichs zeigen wollte, ließ er die beiden Burgthürme gegen Osten und Westen mit vergoldetem Blei decken, so daß ihr Glanz bei hellem Sonnenschein die Augen schier verblendete. Nach Kaiser Karls Tode bewohnten die Regenten Böhmens wieder abwechselnd den sogenannten Königshof auf der Altstadt, das Schloß wurde 1421 von den Hussiten theilweise verwüstet, und die Domkirche geplündert. Das Schloß blieb vereinsamt, bis König Wladislaw im Jahre 1484 sich nach Mähren begab, und während seiner Abwesenheit sich blutige Kämpfe zwischen den Katholiken, Utraquisten und Wiklefiten entflammten. Die Letzteren, durch ihre Geistlichen gegen die Katholischen zur Wuth aufgeregt, stürzten viele Rathsherren aus den Fenstern des Neustädter Rathhauses und tödteten Andere, auf welche Nachricht der König nach Prag zurückeilte, um Ruhe in seiner Hauptstadt zu stiften; aber er war kaum angelangt, als der wilde Haufe sich vor seinem Palaste versammelte, und selben zu stürmen drohte, wenn man ihnen nicht den Rathsmann Oczasek auslieferte, der während der Rebellion geflohen und nun im Gefolge des Königs zurückgekehrt war. Einer dieser Wüthenden rannte gegen das Fenster, an welchem der König stand, und schrie, seinen Bogen spannend: »Tödten wir diesen hergelaufenen

Polaken.« Der König zog sich vom Fenster zurück, und beschloß, künftig nie wieder den Königshof, sondern die Burg seiner Vorgänger am Hradschin zu bewohnen, was er auch noch in derselben Nacht ins Werk setzte. Hierauf ließ er den berühmten Baumeister Beneš von Laun, dessen Kunst, Bogen zu wölben, vorzüglich gelobt und bewundert wurde, nach Prag berufen, welcher den Grundbau Karls VI. erweiterte, und ihm gleichsam eine neue Gestalt ertheilte, womit er in einem Zeitraume von 18 Jahren fertig wurde. Kaiser Ferdinand I., welcher den Schloßgarten anlegte, ließ auch 1535 eine gedeckte Brücke anlegen, welche über den Schloßgraben zu jenem führt, und die man wegen des unter dieselbe versenkten Mauerschuttes noch heutigen Tages die Staubbrücke nennt (obgleich dieselbe nichts anderes als ein Querdamm ist). Im Jahre 1541, den Donnerstag vor Pfingsten, brach, nach einer Dürre von vielen Wochen, in dem Hause des Herrn Ludwig von Gutenstein, eine Feuersbrunst aus, die sich in Osten bis zum Bruskathor, in Westen zum Strahof ausbreitete, und über 125 Häuser des Hradschins, im Weichbild der königlichen Burg aber die königliche Landtafel, einen Theil des Domes, die St. Georg- und Allerheiligen-Kirche verzehrte. Der Kaiser stellte nach dem Brande alle Gebäude wieder her, welche ein Raub der Flammen geworden, erbaute noch die Nebengebäude, welche Ihr hier sehet, und verordnete auf dem Landtag von 1543, daß künftig eine doppelte Landtafel geführt werden solle, die eine in hiesiger Burg, die andere auf der königlichen Veste Karlstein. Von den spätern Monarchen war es Rudolph II., welcher das Prager Schloß vor allen andern in seinen Erbländern liebte, und mit Gemälden und andern Kunstwerken und Naturseltenheiten ausstattete, auch verschönerte er den Lustgarten, welchen Ihr so eben sehen werdet, und errichtete mehrere schöne Gebäude in demselben. Vor 34 Jahren wurden auf dem Landtage aber-

20 *

mals 20,000 Schock Groschen zur Herstellung und Verschönerung des Schlosses bewilligt, und davon der westliche Flügel und das Hauptportale durch den italienischen Baumeister Vincenz Scamozzi errichtet, seitdem aber sind alle Bauten ins Stocken gerathen, weil unsre Herrscher ihre Residenz von hier weg verlegt haben.«

Während dieser Erzählung waren sie an die Staubbrücke gelangt, und als sie im Gespräche darüber hingingen, hörten sie ein furchtbares Brüllen unterhalb derselben, wie sie aber am Ende einen Blick in den Hirschgraben warfen, den Kaiser Rudolph mit allen Gattungen des auserlesensten Wildes und reißenden Thieren fremder Welttheile besetzt hatte, sahen sie, wie zwei Löwen unter lautem Brüllen mit den Köpfen gegen die Gitter rannten, welche sie von den einheimischen Thieren absonderten, und scheu flüchteten Hirsche und Rehe, und selbst die stärksten Auerochsen aus den böhmischen Forsten vor dem Zorne des Königs der Thiere.

»In diesem Garten,« setzte der Schloßcastellan seine Erzählung fort, während seine Gäste im Schatten verschiedenartiger Bäume durch die herrlichen Wandelgänge dahinschritten, »sind unter Kaiser Ferdinand I. die ersten Tulpen in Böhmen gepflanzt worden, welche der kaiserliche Gesandte von Busbeck, nebst vielen andern orientalischen Blumengattungen aus der Türkei mitgebracht, und von hier aus verbreiteten sie sich in die übrigen Gärten des heiligen römischen Reiches. Noch mehr aber begünstigte Kaiser Rudolph den Garten, welcher zuerst Granatäpfel, Pomeranzen und Citronen in seinen Gewächshäusern anpflanzen und mit großen Kosten die seltensten Bäume, Blumen und Kräuter aus Spanien und Italien, ja selbst aus fremden Zonen hieher bringen, den schönen metallenen Springbrunnen verfertigen ließ, den Ihr hier sehet, das Ballhaus, Theater und Reitschule neu herstellte, die prachtvollen Vogelhäuser mit dem rarsten Federvieh aller Länder erfüllte, und den Garten mit den

schönsten Bildsäulen auszieren ließ, welcher aber auch noch in den letzten Jahren seines Lebens, als er bereits menschenscheu und im höchsten Grade mißtrauisch geworden war, seine größte Freude blieb. Der Monarch pflegte damals stundenlang in seinen Gemächern zu sitzen, ohne sich zu bewegen, indem er den Malern und Uhrmachern zusah, die für ihn arbeiteten, und wer es wagte, ihn anzusprechen, nach dem warf er, plötzlich im wilden Zorne entbrennend, was er eben in der Hand hatte, und wenn es auch eine kostbare Uhr oder ein Gemälde war. Nur Künstler, Astrologen, Alchimisten durften sich ihm nahen, nachdem sie untersucht worden waren, ob sie keine verborgene Waffen bei sich trügen. Vornehme Fremde verkleideten sich als Gärtner und Stallknechte, um den Kaiser zu sehen, wenn er alltäglich den Garten und die Ställe besuchte.«

Sie waren an das Ende des Gartens gelangt, und auf ein höchst malerisches Gebäude im arabischen Baustyl deutend, sprach der Schloßcastellan:

»Dieses Lusthaus ist auf Befehl Kaiser Ferdinand I. von dem Italiener Farabosco di Lagno erbaut, und hat über 100,000 fl. gekostet.«

Arweb und Jaroslaw bewunderten, wie sich hier Bogen auf Bogen erhob, von zierlichen Säulen getragen, deren Capitäler mit kunstreichem Schnitzwerk verziert waren, und folgten dann ihren beiden freundlichen Führern auf die obere Galerie, wo sie auf Cederboden schreitend, die Aussicht noch weit umfassender und reizender fanden, als in der Daliborka; denn hier breitete sich vor ihren Blicken nicht allein die ganze Stadt, sondern auch die Krümmungen der Moldau und alle Berge, Gebäude und Ortschaften der Umgebung aus. Nachdem sie noch den mit schönen Gemälden geschmückten Saal betrachtet hatten, kehrten sie, von dem Schloßcastellan geleitet, wieder in die Burg zurück, worin er sie zuerst zur Domkirche führte, deren majestätischer Bau

sie — obschon sie selben schon mehrmals gesehen — doch wieder mit Ehrfurcht und Wonne erfüllte. Mit Bewunderung betrachteten sie die schlanken Säulen, die sich einzeln und aneinander geschmiegt, gleich den Tannen deutscher Haine erheben, die kühne Bogenstellung, welche den abstehenden Thurm mit dem Kirchenschiff vereinigt, und durch ihre symbolische Form den Geist gleichsam vorbereitet zum Eintritt in den festlichen Dom mit seinen Hallen und freundlichen Marmoranstrich.

»Auch dieses herrliche Gotteshaus,« versetzte der Führer, »ist ein Werk unserer Herrscher aus dem Luxemburgischen Stamme. König Johann hatte 1344 den Grundstein dazu gelegt, und den Bau dem berühmten Meister Mathias von Arras anvertraut; doch dieser starb schon nach 7 Jahren, und Kaiser Karl übertrug die Fortsetzung dieses Werkes Peter Arler von Cöln (de Colonia), welcher ihn — obschon er zugleich die Prager Brücke und die Barbara-Kirche zu Kolin baute — doch bis zum Jahre 1386 so weit vollendete, als Ihr denselben noch heute sehet. Dafür ist ihm aber auch die Ehre zu Theil geworden, daß seine Büste unter denjenigen vieler hoher Personen auf der zweiten Chorgalerie aufgestellt wurde.«

Mit großer Aufmerksamkeit betrachteten die Jünglinge das von Rudolph II. errichtete Mausoläum aus Marmor und Alabaster, welches die kaiserliche Gruft deckt, worin damals schon die irdischen Uiberreste Karl des Vierten und seiner vier Gemahlinnen, Wenzels IV., Ladislaws, Georgs von Podiebrad, Maximilians I., Ferdinands I. sammt seiner Gemahlin, und endlich jene des Urhebers des Mausoläums, Rudolphs I., beigesetzt waren.

An der Thüre der St. Wenzelscapelle küßte Jaroslaw den Metallring, an welchem sich der fürstliche Märtyrer gehalten haben soll, als ihn sein Bruder zu Bunzlau ermorden ließ. Axel trat schnell ein und

betrachtete die trefflichen Wandgemälde, welche die Bildnisse Karl IV. und seiner letzten Gemahlin, die Abbildungen aus dem Leben Herzog Wenzels vorstellten, wie das reiche Mosaik aus böhmischen Edelsteinen. Der Schloßcastellan ließ ihnen auch den Leichnam des fürstlichen Märtyrers, seinen Helm und sein Schwert zeigen, und führte sie dann mit schnellen Schritten zu dem Grabmahl des seligen *) Johann von Nepomuk, welches durch die Protestanten großen Schaden erlitten, und sodann am Hochaltare vorüber in die Capelle, worin der metallene Armleuchter aus dem Tempel Salomonis verwahrt wurde, den Herzog Wladislaw II. aus Mailand mit nach Prag brnchte.

Als sie den Dom verlassen hatten, betrachteten sie noch auf dem Vorhofe die St. Adalberts-Capelle mit den Uiberresten dieses Heiligen, welche Herzog Bretislaw in seinem pohlnischen Kriegszuge erbeutete, und begaben sich sodann in die Kunst- und Schatzkammer Kaiser Rudolph II., aus einem Saale, zwei Galerien und einem Cabinet bestehend, deren Inhalt nach des Kaisers Tode auf einen Werth von 17 Millionen geschätzt wurde.

Beim Eintritt in den Saal bemerkte der Schloßcastellan zu Axel, wenn hier und da leere Plätze zu sehen seyen, so sey dies nur die Schuld seiner Landsleute, welche viele Wagen voll der merkwürdigsten Kunstschätze aus dem Schlosse weggeführt und in ihre Heimat gesandt hatten. Axel schwieg erröthend und frug schnell nach dem Meister des großen Ecce Homo oberhalb des Kamins.

»Das ist,« entgegnete der Schloßcastellan, »ein Werk des berühmten Titian, welches der Kaiser um 33,000 fl. erkauft hat.«

Jaroslaws Geschmack entschied sich dagegen für die Taufe Christi von Guido Reni oberhalb der

---

*) Er wurde erst 1729 vom Papst Benedikt XIII. heilig gesprochen.

Thüre, und der Führer machte sie noch auf zwei andere Bilder jener beiden Meister aufmerksam, nämlich Dejenira mit dem Centaur von Reni und Christus mit den beiden Schülern zu Emaus von Titian.

»Ich habe beide Bilder schon zu Paris gesehen,« entgegnete Axel, »wo man behauptet, die Originale zu besitzen, doch scheint mir diese Dejanira die vorzüglichere, und das Gemälde zu Paris dürfte eine gute Copie desselben seyn.«

Nach diesen zogen ein Paar Madonnen von Raphael und Leonardo da Vinci ihre Aufmerksamkeit auf sich, und mit steigender Bewunderung sahen sie von Schritt zu Schritt neue Meisterwerke von Coreggio und Michel Angelo, Tintoretto Pordenone, Spagnoletto, Albano, Giulio Romano, so wie von den Niederländern Rubens, van Dyck und Teniers, und den Deutschen Meistern Albrecht Dürer, Lucas Cranach und Hanns Holbein.

In dem Cabinet von geschnittenen Steinen bewunderten sie zuvörderst die Apotheose des Augustus, von den Rittern des Spitals von St. Johann in Jerusalem nach Europa gebracht, welche im Nonnenkloster zu Boissy durch den sonderbaren Wahn, sie stelle die Kreuzigung Christi vor, von der Zerstörung gerettet wurde.

»Sehet hier,« versetzte der Schloßcastellan, sie zu einem großen Schranke führend, »einige der kostbarsten Gegenstände, welche dem kunstliebenden Kaiser von einigen hohen Personen verehrt worden sind, erstlich dieser elfenbeinerne Altar mit Vorstellungen aus dem Leiden Christi, ist eine Gabe des Churfürsten von der Pfalz, hier den Triumph des Bacchus hat die Gräfin von Mannsfeld dem Kaiser dargebracht, und der glanzvolle Sarkophag mit der Amazonenschlacht ein Geschenk des Fugger aus Augsburg, während der Abt zu St. Moriz in Besançon dem Kaiser diesen antiken

Ring aus einem Römergrabe, und Graf Zriny jene türkischen Köcher, Pfeile und andere Waffen zusandte. Merkwürdig ist noch dieser große Smaragd in Form eines Herzens und das Schwert von Einhorn mit Perlen, Diamanten und Rubinen besetzt.«

Nachdem sie noch die Instrumente Tycho de Brahes, welche der Kaiser seinen Erben abgekauft, die metallenen Spiegel, und die zahllosen kunstreichen Uhrwerke betrachtet hatten, verließen sie die Kunstkammer, und auf dem Wege erzählte ihnen ihr Führer mit großer Sprachseligkeit, was Rudolph Alles für Prag gethan, wie er diese seine Residenz zum Sitze der Künste und Wissenschaften erhoben, wie er nicht allein Gelehrte und Künstler aus allen Theilen der Welt hieher berufen, eine Sternwarte erbaut, sondern sogar ein Perpetuum mobile bei dem Meister Hanns Ober bestellt habe.

»Zu gleicher Zeit,« fuhr er fort, »bat der Uhrmacher Martin Freil um ein Privilegium auf eine solche von ihm erfundene Maschine, leider aber haben sich beide nicht besonders bewährt.«

Der Schloßcastellan ermangelte nicht, seinen Gästen auch das Fenster in der königlichen Statthalterei zu zeigen, aus welchem die beiden Statthalter Jaroslaw von Martinitz und Wilhelm Slawata nebst dem Geheimschreiber Fabrizius Platter am 23. Mai 1618 herausgestürzt wurden, doch ohne sich bedeutenden Schaden zuzufügen, wie es die beiden Obelisken bezeugen, welche zum Andenken jener Begebenheit im Schloßgarten errichtet wurden; aber von allen übrigen Räumen des Prager Schlosses war es vorzüglich der (bereits erwähnte) Wladislaw'sche oder Huldigungssaal mit seiner kühnen Bogenstellung ohne Säulen und Pfeiler, der die Beschauer mit Bewunderung zu erfüllen schien. Als sie aber zur Seite mehrere Kaufmannsladen sahen, fragten sie verwundert, wie diese in den königlichen Huldigungssaal kämen? und erfuhren, daß, weil dieser Saal den an-

grenzenden kaiserlichen Kanzleien gleichsam zum gemeinschaftlichen Durchgang diene, es den Silberarbeitern, Uhrmachern, Waffenschmieden, Buchhändlern und andern Handelsleuten gestattet sey, bei besondern Feierlichkeiten in dieser Communication ihre Waarenboutiquen aufzuschlagen.

»Dieser herrliche Saal,« versetzte der Castellan, »wie Ihr ihn hier sehet, ist 212 Schuh lang, 60 breit und 42 hoch, und hat ein so starkes Paviment, daß ein Paar Schwadronen Reiter sich darauf herum tummeln können, ohne ihm Schaden zu thun. Ja Ihr müßt wissen, daß im Jahre 1527, als der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich hier zum Könige von Böhmen gekrönt wurde, in diesem Saale ein großes Turnier gehalten worden, in dem sich der junge König durch Körperstärke und Gewandtheit vor allen anwesenden Rittern auszeichnete. Zu diesem Feste waren die Wände mit kostbaren Tapeten behangen, hinter den Schranken standen die Zuschauer, und für die Königin und ihre Damen war eine herrliche Tribune aufgerichtet. Als aber der Lanzenkampf vorüber war, wurde der Saal schnell gereinigt, und dermaßen hergerichtet, daß noch an demselben Abend ein großer Hofball darin abgehalten werden konnte. Ein zweites Turnier wurde hier 1549 in Gegenwart des Churfürsten Moriz von Sachsen abgehalten.«

Im Hinausgehen machte der Castellan die beiden Gäste noch auf die vier colossalen messingenen Leuchter aufmerksam, welche an der Decke aufgehangen und ein Geschenk waren, das die freie Reichstadt Nürnberg Kaiser Ferdinand I. dargebracht; sodann führte er sie durch die Landstube und viele kaiserliche Gemächer, und machte sie insbesondere in dem ehemaligen Gefängnisse Wenzels IV. (neben dem Marschallzimmer) auf den großen grünen Kachelofen mit den vielen Reitern aufmerksam, welche letzteren auf das Wappen König Wladislaw's des Jagellonen hindeuten.

»Wenn es Euch beliebt,« versetzte er endlich, »so will ich Euch noch in jene Gemächer führen, welche die Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol, die durch ihre Reize und Tugenden berühmte Philippine Welserin bewohnte, und darin 1560 den nachmaligen Markgrafen von Burgau unterm Herzen trug, auch von der Prager Bürgerschaft ein kostbares Wochenbettgeschenk erhielt. Da sie als die reizendste Frau der damaligen Zeit bekannt, und nicht minder anmuthig und huldreich in ihrem Bezeigen als mitleidig und großmüthig gegen die Armen und Bedrückten war, so wurde sie von den Pragern vergöttert, die schaarenweise auf das Schloß zogen, um die geliebte Fürstin nur zur Kirche oder in dem Lustgarten wandeln zu sehen.«

Die Wanderung durch die weiten Hallen, Säle und Gemächer der Burg war vollendet, und nachdem die beiden Jünglinge dem gefälligen Schloßcastellan herzlich gedankt und ein Andenken ihrer Anwesenheit verehrt hatten, begleiteten sie den Thorwärtel noch bis an die Pforte des Oberstburggrafenamtes, wo Slawik seinen Schlüsselbund nahm, dem Schließer Hanns befahl, seine Fackel wieder anzuzünden, und sie sodann, nachdem er die beiden Eisenthüren am Eingange der Daliborka aufgeschlossen hatte, in ein gewölbtes Gemach führte, in welches nie ein Strahl des Tageslichts fiel, und links in demselben gewahrten sie bei dem Scheine von Hannsens Fackel ein rundes Loch von etwa drei Schuh im Durchmesser, das in die Tiefe des Felsengrundes ging, oberhalb desselben aber an der Wölbung war ein Rad angebracht, wie man selbe bei Wasserbrunnen zu haben pflegt. Hanns leuchtete in die Oeffnung hinab, und mit Entsetzen erblickten die Jünglinge das unterirdische Gefängniß bis hoch hinauf mit Menschenknochen angefüllt.

»Mittelst eines Seiles,« versetzte der Thorwärtel nicht ohne Gemüthsbewegung, »welches an jenes Rad befestigt war, ließ man im fünfzehnten und noch im An-

fange unseres vorigen Jahrhundertes, jene adelichen Personen hinab, welche Verbrechen gegen den Staat und die Majestät begangen hatten, und überließ sie daselbst der Verzweiflung und dem Hungertode. Nun sehet aber noch die eisernen Pfähle, welche rings um diese Oeffnung eingemauert sind, an diese wurden andere Verurtheilte geschmiedet, welche noch das Aechzen und die Schmerzenstöne ihrer Leidensgefährten anhören mußten, bevor sie ihre furchtbare Todesart theilten.«

Als sie das Gefängniß des ersten Stockwerkes erreicht hatten, und ihr ehemaliges Nachtquartier gegenwärtig mit ganz anderm Gefühle betrachteten, als damals, wie die Thorschützen sie dahin in Haft gebracht hatten, nahm der Thorwärtel abermals das Wort:

»Dieses Gemach war unter dem glorreichen Regiment Kaiser Karl des Vierten Zeuge von einer der vielen Thaten der Gottesfurcht und Gerechtigkeitsliebe, welche die Historie von jenem großen Wohlthäter des Böhmerlandes aufgezeichnet hat. Es lebte nämlich damals auf seiner Veste Bor nächst Pilgram Ritter Raczek von Zahora, ein stattlicher Mann in den Jahren der Kraft, aber von böser Gemüthsart, wollüstig, grausam und rachsüchtig; er liebte nur feile Dirnen, den Wein und die Jagd, und schien sein größtes Vergnügen daran zu finden, seine Unterthanen mit erfinderischen Qualen zu verfolgen und arme Reisende zu necken. Bei schlechtem Wetter, wenn seine Zechgenossen nicht zu ihm kommen wollten, mußte ihm sein dürrer Vogt Wanek und der fette Ortspfarrer Přibko beim Weine Gesellschaft leisten, und so verging ihm ein Tag nach dem andern, nur, wenn er ohne Beute von der Jagd heim kam, oder eine keusche Dirne seinen buhlerischen Netzen entgangen war, wurde er wild, wie der angeschossene Eber des Waldes, und wehe dann dem Unschuldigen, den das Geschick seiner Wuth entgegen führte, Qual oder Tod war sein unfehlbares Loos. Als endlich der

Pfarrer das Zeitliche gesegnet hatte, sandte der Erzbischof von **Prag** einen frommen Priester, Pater **Benedikt**, als Seelsorger nach **Bor**, der binnen kurzer Zeit der Tröster der geplagten Unterthanen Ritter **Raczeks** wurde, ja selbst gegen diesen auf der Kanzel predigte, und ihm besonders vorstellte, wie sündlich sey, die Todten ohne kirchliches Geleite in den Wäldern zu begraben, vielmals nahm er auch die Bauern gegen die Mißhandlungen des bösen Vogtes in Schutz, aber je mehr das Volk seinem Seelenhirten anhing, desto gehässiger wurde ihm der Burgherr, von **Wanek** aufgehetzt, und als gerade wieder einmal ein Landregen alle Wege dermassen verderbt und streckenweise überschwemmt hatte, daß keiner seiner Nachbarn zu ihm herüber reiten mochte, sandte er eine Einladung zum Mittagsimbiß an den Pfarrherrn, welcher dieselbe annahm, in der Hoffnung, auf das harte Gemüth des Ritters einzuwirken, und vielleicht durch milde und eindringliche Rede das Joch seiner Unterthanen zu erleichtern.

»Willkommen, großmüthiger Beschützer leibeigener Knechte,« rief ihm der Ritter entgegen, als Pater **Benedikt** das Speisegemach betrag, »setz Dich zu mir und beweise, ob Du in der Kunst des Zechens mehr bewandert bist, als Dein Vorgänger im Amte.««

»»Verzeiht, gestrenger Herr!«« entgegnete der Pfarrer, »»ich bin nicht hergekommen, um einen Preis in der Völlerei zu erringen, sondern Euch, Herr Ritter! beim frohen Imbiß Gesellschaft zu leisten; wollt Ihr aber einen Priester des Herrn höhnen und verspotten, so kann ich auch wieder heimkehren zu meinem armen Mahle.««

Mit ernstem Gruße wandte er sich gegen die Thüre; doch der Ritter ließ ihn nicht fort, und drohte die Hunde auf ihn zu hetzen, die knurrend zu seinen Füßen lagen, wenn er es wagte, sich gegen sein Gebot zu entfernen. Dann verlangte er, sein Gast solle ihm das Mahl durch fröhliche Schwänke würzen, und der Pfarrer, welcher

meinte, vielleicht durch Scherz und Laune das verhärtete Gemüth des Ritters zu bekehren, setzte sich an die Marmortafel, trank aber nur wenig von dem goldnen Weine, der ihm in großem Humpen credenzt wurde, und begann in einem heitern Mährlein einen verstockten Rittersmann zu schildern, in dem Raczek sein Bild wohl erkannte; doch mischte Pater Benedikt so manchen lustigen Schwank in seine Erzählung, daß er die finstere Stirne des Ritters immer wieder entrunzelte, und dadurch ermuthigt, seine Geschichte mit einer derben Warnung endigte, es werde sich, wenn Zahora sein ruchloses Leben nicht ändern wolle, diesseits wie jenseits ein Richter für ihn finden. Der Ritter war hoch ergrimmt, daß ihn die List des Pfarrers durch seinen Schwank dahin gebracht, nach mehr als dreißig Jahren und gegen seinen Willen wieder eine Predigt anzuhören, und befahl, den Priester in das Burgverließ zu schleppen, aus dem er erst nach 22 Tagen mit dem Bedeuten wieder entlassen wurde, er solle es schwer bereuen, und eine viel härtere Züchtigung warte sein, wenn er es noch einmal wagte, sich in das Thun und Treiben des Burgherrn zu mischen. Wenige Tage nachher machte sich der Pfarrer auf den Weg nach Prag, und bat den Erzbischof, ihn von Bor wegzunehmen, wo sein Leben gefährdet und keine Hoffnung vorhanden sey, den gottlosen Burgherrn auf den Weg des Heiles zu bringen. Das Consistorium sandte alsogleich einen Bothen nach Bor mit der Ordonnanz, Ritter Raczek von Zahora solle in Prag erscheinen, um sich über sein Verfahren gegen Pater Benedikt zu rechtfertigen; doch der Ritter, welcher Karl IV. Frömmigkeit und Gerechtigkeitsliebe kannte, fürchtete sich, vor dem Throne des Herrschers zu erscheinen, daher gab er vor, er sey krank, und sandte Wanek mit dem Versprechen nach Prag, wenn der Pfarrer nach Bor zurückkehren wolle, würde er gewiß seinen frommen Ermahnungen Folge leisten. Der Erzbischof meinte, die Stunde der Bekehrung habe für Raczek

geschlagen, und trug dem Pfarrer auf, sein angefangenes Werk zu vollenden; aber nur ungern leistete dieser dem Gebote seines Obern Gehorsam, und kehrte heim, wenn gleich von trüber Ahnung ergriffen, die sich ihm auch nur gar zu bald erfüllte, denn schon am Tage der Rückkehr wurde Benedikt abermals in das Burgverließ geworfen, und Raczek rathschlagte mit dem Vogt, was er mit dem Pfarrer wohl anfangen solle? Waněks Meinung war, er solle sich mit einer großen Summe aus der Haft lösen; da meinte der Ritter jedoch, er würde abermals nach Prag gehen und seinen Burgherrn wieder verklagen, der Vogt möge also dafür sorgen, daß jener den Weg in die Residenzstadt des Kaisers nicht mehr finde. Waněk errieth in teuflischer Bosheit den Wunsch seines Gebieters; er ließ noch an demselben Tage dem Pfarrer beide Augen ausbrennen, und jagte ihn hierauf durch die Hunde aus der Burg. Hilflos irrte der Geblendete den ganzen Tag in der Gegend herum, bis ihn Abends der Dorfhirte auf der Straße fand und in die Pfarrwohnung geleitete, und Entsetzen füllte die ganze Gegend ob des Ritters grausamer Missethat.

Als die Wunden Pater Benedikts nach und nach verheilt waren, führte ihn der fromme Hirt nach Prag, überall auf seinem Wege das Schicksal des unglücklichen Priesters erzählend, und viele Leute schlossen sich an, ihn zum Hoflager Karl IV. zu geleiten, und dessen Gerechtigkeit zu Schutz und Rache für den armen Blinden anzuflehen. Der Kaiser befand sich eben zu Prag, und der Erzbischof führte den mißhandelten Pater Benedikt vor den Thron des Monarchen, welcher alsobald einen Ritter mit einem Haufen Kriegsknechte nach Bor absandte, Raczek zu ergreifen, und vor sein Gericht zu stellen. Dem Ritter wurde angst, und er machte sich anheischig, einen großen Theil von seinem Hab und Gut an Kirchen und Klöster zu schenken, den Blinden aber mit reichlichem Unterhalt zu versorgen, und einen eigenen Führer zu

halten. Das Urtheil des Kaisers lautete jedoch dahin, alle seine Güter sollten eingezogen werden und der Kirche zufallen, er selbst aber, gleich dem Hunde, den Schritt des Blinden leiten; wenn diesem durch Raczeks Unvorsichtigkeit oder bösen Willen ein Leid widerführe, sollte es ihm seine beiden Augen kosten, und der Tod des Pfarrers unfehlbar auch den seinigen zur Folge haben. Alle Anwesenden fanden die Sentenz fast zu milde für ein so ungeheueres Verbrechen, doch war es dem Ritter eine herbere Qual, als selbst der Tod, den Verhaßten stets vor Augen zu sehen, und, allen gewohnten Lüsten entsagend, dessen Führer zu werden, und sein Leben und Sicherheit bewahren und für selbe bürgen zu müssen. Da Pater Benedikt die Stadt nicht mehr verlassen wollte, mußte auch der Ritter mit ihm dort bleiben, ihn über die Straße und in und aus der Kirche geleiten, während vier bewaffnete Knechte, ihm in der Entfernung folgend, wohl Acht auf ihn hatten, daß er dem Alten kein Leid zufügen könne.

Hörte nun Raczek einen Hund bellen, ein Waidhorn schallen, so erinnerte er sich knirschend seiner Forsten und Jagden, und wüthete, daß er statt Wein nur dünnes Bier zu trinken bekam, und dem Verhaßten als Knecht zu dienen gezwungen war. Eines Tages schlummerte der Blinde, und in Verzweiflung starrte Raczek bleich und hohläugig zum Fenster hinaus, da erblickte er seinen Vogt, und frug ihn, woher er komme. Wanek aber kündete ihm, der Kaiser habe einen Pfleger auf des Ritters Gütern eingesetzt, der ihn und alle Knappen Raczeks alsogleich fortjagte. Dann erzählte der Ritter seinem Lieblingsdiener, welches Unglück ihn getroffen, und bat ihn, er möge heraufkommen, seinen Wohlthäter in seinem tiefen Leide zu trösten; doch Wanek schüttelte den Kopf, und entgegnete:

»Was soll ich bei Euch? Ihr seyd jetzt übler daran

als ich; was hätte ich von Euch zu hoffen? Lebet wohl auf Nimmerwiedersehen!«

Waněk schritt fort, und in Verzweiflung ergriff Raczek ein Messer, das er ihm nachwarf; aber er traf sein Ziel nicht, und, ihn höhnisch auslachend, zog der falsche Knecht von dannen. Da faßte ihn ein Ingrimm, der an Wahnsinn grenzte; er warf sich auf den schlafenden Priester und wollte ihn erwürgen; auf Benedikts Geschrei stürzten die vier Wächter herein, und schleppten den Wütherich gefesselt in die Daliborka, worauf der Kaiser das Urtheil aussprach, er solle ebenfalls geblendet werden, und dann im ewigen Gefängniß seine Unthat büßen. Fruchtlos flehte Pater Benedikt bei dem Monarchen um Gnade für seinen Verfolger, der trotzig das Gerüste auf dem Altstädter Ringe bestieg; als aber die Büttel seine Hände an die hölzerne Säule banden, da erkannte er unter ihnen seinen Vogt Waněk, der aus Noth dieses Gewerbe ergriffen, und nun seinem Herrn die Augen ausbrannte, welcher in diesem Augenblicke nur zu sehr erkannte, sein Pfarrer habe vollkommen Recht gehabt, als er ihm voraussagte, daß seine Ruchlosigkeit diesseits und jenseits ihren Richter finden werde. Nachdem er nun die irdische Strafe erhalten, und mehr todt als lebendig in den schwarzen Thurm zurück gebracht wurde, fühlte er sich tief ergriffen, und, wie seine Kräfte immer mehr abnahmen, verlangte er am dritten Tage, daß ihn Pater Benedikt zum Tode bereiten möge, der ihm aus aufrichtigem Herzen alle Schuld verzieh. Raczek starb, mit seinem Gott versöhnt, und der fromme Hirt aus Bor blieb des blinden Priesters Führer bis zum Tode.«

Diese That königlicher Gerechtigkeit beschwichtigte einigermaßen den Eindruck des Grauens, welchen die Erzählung des Thorwärtels in den beiden jugendlichen Gästen hervorgebracht hätte, sie schritten mit ihrem freundlichen Führer wieder die Treppe hinab, und folgten ihm

nach in den weißen Thurm in der goldnen Gasse, welcher zur Verwahrung von Wucherern, bösen Schuldnern und Verschwendern diente, und in den Thurm Mihulka, wo er ihnen die furchtbare eiserne Jungfrau zeigte, welche im Innern mit scharfen Dolchen besetzt, in früherer Zeit dazu gebraucht wurde, die zum Tode Verurtheilten in unheilvoller Umarmung in die andere Welt zu senden, und nachdem die beiden Freunde mit wohlwollendem Abschied dem Thorwärtel ebenfalls ein Geschenk in die Hand gedrückt, wanderten sie Arm in Arm wieder in die Stadt herab.

Der Thurm Daliborka wurde auch noch ferner zum Staatsgefängniß verwendet, und unter den bekanntesten Gefangenen, welche daselbst verwahrt und hingerichtet wurden, war Ritter Žabsky von Žak, welcher in unerlaubter Liebe für die Gattin des Rechtsgelehrten Kaper von Kaperstein entbrannt, um zu ihrem vollkommenen Besitz zu gelangen, sich mit ihr vereinte, den betrogenen Gatten zu ermorden. Der Anschlag wurde entdeckt, Žabsky in den Thurm Daliborka gebracht, und auf dem Vorhofe enthauptet. An der Frau von Kaperstein wurde dieselbe Strafe auf dem Altstädter Ringe vollzogen. Auch Otto von Wartemberg befand sich daselbst einige Zeit in Haft, und im Jahre 1720 diente derselbe Thurm dem Franz Grafen von Spork zur Verwahrung, welcher angeklagt wurde, in seiner Buchdruckerei einige verbotene Werke aufgelegt zu haben. Ebenfalls in der Daliborka wurde Ritter Zumsanda von Zumsand eingekerkert, weil er mit seinen Unterthanen grausam verfahren, für dieselben in seinem Hause Kerker errichtet, und sich eine Art eigener peinlicher Gerichtsbarkeit zugeeignet hatte. Die letzte, in der Daliborka um das Jahr 1740 zum Tode verurtheilte Person war Frau Elsbeth Zahradka von Eulenfels. Ihr Gemahl, ein reicher, doch bejahrter und kränklicher Mann,

entbrannte in Neigung für die blühende Jungfrau, welche ihm jedoch wenig Hoffnung zur Erfüllung seiner Wünsche gab; da wandte er sich an die Eltern, die, von dem großen Vermögen des Bräutigams geblendet, ihre Tochter endlich durch viele Vorstellungen dahin brachten, dem Greise ihre Hand zu reichen. Das Fräulein hoffte vielleicht, daß er nicht lange leben und sie zur Erbin seines Vermögens einsetzen würde, und nach der freudenlosen Vermählung fügte sich die junge Gemahlin seinen wunderlichen Grillen, und ertrug die Unannehmlichkeiten seines Umganges geduldig; aber die Einsamkeit, zu der sie verurtheilt war, die Eifersucht und der Geiz, womit der Ritter seine Gemahlin quälte, waren härtere Prüfungen, als die junge Frau zu ertragen vermochte; das Hausgesinde bemerkte die Stimmung seiner Gebieterin; sie ermunterten Frau Elsbeth, als sie selbe einst in Thränen schwimmend fanden, sich von ihren Drangsalen zu befreien, und boten ihr an, ihr Leben für sie zu wagen, und als Frau Elsbeth klagte, daß sie keinen Weg zur Rettung kenne, trat der Jäger auf, und versprach, der Sache mit einem Male ein Ende zu machen, nur solle die Burgfrau ihm versprechen, falls sie seinen Antrag verwerfe, über denselben das tiefste Stillschweigen zu beobachten. Elsbeth betheuerte dieses, und nun schlug der Jäger ihr vor, er wolle den Ritter ermorden. Erschrocken verbot Elsbeth, dieses Entwurfes je wieder zu erwähnen, und wollte sich entfernen, als die Verschwornen, welche von ihr verrathen zu werden befürchteten, sie zurück hielten, und alle Kräfte aufboten, ihr die Nothwendigkeit sowohl, als leichte Ausführung der That vorzustellen, und, wie sie beschlossen hätten, als Räuber einzubrechen und den Mord so auszuüben, als wenn er von Fremden wäre begangen worden.

Noch lange widerstand die Burgfrau, als sie aber wahrnahm, daß ihre Leute auch ohne ihre Beistimmung die blutige That ausführen könnten, und sie zu verrathen

nicht wagte, gab sie endlich in einem unglücklichen Augenblick gleichsam unwillkührlich, und von ihrer Leidenschaft ergriffen, ihre Einwilligung zum Tode des Ritters. Da aber die Hausbedienten noch immer befürchteten, daß die Gemahlin des Ritters ihren Entschluß ändern könne, bestimmten sie schon die folgende Nacht zur Ausführung ihrer Mordthat. Der Ritter verschloß seiner Gewohnheit nach die eisernen Fensterläden, schob die Riegel an der Thüre seines Schlafzimmers vor, und legte ein Paar scharf geladene Pistolen auf den Tisch nächst seinem Bette. Sodann begab er sich zur Ruhe; aber wie seine Gemahlin bemerkte, daß er im tiefen Schlafe lag, erhob sie sich von seiner Seite, öffnete die Fensterläden, schob die Riegel zurück, und brachte die Pistolen auf die Seite. Auf die gegebene Losung drangen die Mörder in das Gemach; aber von diesem Geräusche geweckt, fuhr der Ritter erschrocken auf, und als er die Pistolen nicht fand, ergriff er den am Bette hängenden Säbel, welchen Frau Elsbeth hinweg zu nehmen vergessen hatte. Mit dieser Waffe vertheidigte er sich tapfer, verwundete einige von den Mördern, mußte aber endlich doch unterliegen. Er wurde grausam erschlagen, und das Schloß ausgeplündert, damit kein Verdacht entstehe, als wäre die Burgfrau im Einverständnisse mit den Mördern gewesen, welche sie an Händen und Füßen banden und ihr eine leichte Wunde beibrachten. Als der Morgen anbrach, sah man die Spuren des nächtlichen Uiberfalls, und nachdem Frau Elsbeth losgemacht worden, verstreute sich die Dienerschaft zum Schein in der Nachbarschaft, um die Räuber zu erforschen; doch bald lenkten einige der Dienerschaft durch ihre Wunden und den Verkauf geraubter Sachen, die als Eigenthum des Ritters erkannt wurden, den Verdacht auf sich; sie wurden eingezogen, und auf ihre Aussage auch Frau Elsbeth Zahradka von Eulenfels nach dem Thurme Daliborka gebracht. Nach dem vollendeten peinlichen Pro-

ceß wurden die Mörder verurtheilt, mit dem Rade, Frau Elsbeth aber durch das Schwert hingerichtet zu werden. An dem zur Vollziehung der Strafe bestimmten Tage hatte man in dem innern Vorhofe der Daliborka ein Blutgerüst aufgerichtet, auf welchem die Verurtheilte das Leben verlieren sollte. Eine Menge Zuschauer versammelte sich an der Richtstätte, um dem traurigen Schauspiele beizuwohnen; aber als Frau Elsbeth aus ihrem Kerker geführt wurde, äußerte sie Merkmale des fürchterlichsten Wahnsinns, worauf man sie nach ihrem Gefängnisse zurückführte und alle Mittel versuchte, ihren Wahnsinn zu heilen, in welchem sie bis an ihr Lebensende verblieb. Zum Andenken dieser Begebenheit hat der damalige Aufseher des Gebäudes an dem Platze, wo das Blutgerüst gestanden, einen wälschen Nußbaum gepflanzt, welcher bis auf den heutigen Tag grünt und wächst.

Seit längerer Zeit waren alle Zugänge zu diesem merkwürdigen Denkmal des Mittelalters verschüttet, zum Theil sogar vermauert, bis der Oberstburgraf von Chotek, dessen Umblick kein Gegenstand entgeht, der mit Böhmens Gegenwart oder Vorzeit in Berührung steht, anordnete, daß der Thurm dem Zugange wieder eröffnet werde. Der Kerker des obern Geschosses ist eine runde Stube, die durch zwei kleine, mit Eisenstäben verwahrte Fenster spärlich beleuchtet wird, und mit einem Ofen, drei kleinen Fenstern und vier Nischen versehen ist. Dies ist der Kerker, in dem Dalibor seufzte und geigte, und zwar bei dem kleinen Fenster, welches die Aussicht in den von dem Herrn Dr. Professor Klar angelegten, und der von ihm gestifteten Blindenversorgungs-Anstalt geschenkten Garten gewährt. Die innern Steinwände des Thurmes waren mit einer großen Zahl eingeritzter Namen, verzogener Anfangsbuchstaben, Jahrszahlen und ungestalteter Zeichen bedeckt, und unter andern fanden sich ein Paar sehr rührende Inschriften in böhmischer Sprache darunter, welche wir hier unsern Lesern verdeutschen wollen:

1.

»Gott! vergib denen, die mich in die Hände meiner Feinde gegeben haben.«

2.

»Gott! weil ich meine Unschuld hier nicht beweisen kann, so rufe ich meine Feinde vor dein Gericht, damit wenigstens dort meine Unschuld erwiesen werde.«

Diese noch sichtbaren Inschriften dürften wohl von einem Paar der letzten Gefangenen in diesem Thurme her kommen, da die Schriftzüge, wie die Orthographie, auf die Zeit Karl VI. (etwa 1720) hinzudeuten scheinen.





Gest v Schnitzler



XIV.

Engelhaus.

Es war ein schöner Sommermorgen der Karlsbader Brunnensaison 1839, als zwei junge Briten, der Eine in hellem, der Andere in dunkelm Sommer-Paletot gekleidet — von welchen nur der Erste das Karlsbader Symbol, den porzellainen Sprudelbecher, am kleinen Finger hängen hatte, der Andere bloß seine kranke Mutter begleitete — auf ihrer Morgenwanderung am Theresienbrunnen anhielten, um sich an den heitern Tönen des Labitzky'schen Orchesters zu erfreuen, welches eben mit allem Feuer und Energie, wozu der unsterbliche Mozart den echten Musiker begeistern muß, die Ouverture seines ewig jungen »Don Giovanni« aufführte.

Ein stattlicher Mann in vorgerückten Jahren gab lange stumme Zeichen der Zufriedenheit, bis er sich endlich mit folgenden Worten gegen den Dunkeln wandte:

»Wahrlich, dieses Orchester, obschon schwach in der Zahl der Violinen, entfaltet darum nicht minder, wo es Noth thut, eine wunderbare Kraftfülle mit einer seltenen Präcision und vollkommenem Zusammenspiel vereint. Man braucht in der That nur einige Ouverturen und Labitzky's

Walzer-Compositionen, seine Galoppe's und Potpourri's zu hören, um eingestehen zu müssen, daß das Talent dieses Mannes für seine Genre nicht nur zu den eminentesten gehöre, sondern daß er auch in den Combinationen der Harmonie, wie in der Kunst, durch eine glückliche Instrumentation große Effecte zu erzeugen, die meisten seiner Nebenbuhler übertrifft.«

»»Hören Sie, Milord!«« flüsterte der Hausherr des Hellen, diesen am Ermel zupfend, ihm zu, »»was dieser gelehrte Tonkünstler aus Prag von unserm Labitzky spricht? Wir haben wahrlich alle Ursache, stolz auf ihn zu seyn.««

»Allerdings,« entgegnete lächelnd der Helle; »Ihr Karlsbader mögt immerhin stolz auf ihn seyn, deßhalb aber spielt und componirt Ihr Andern doch nicht so gut wie er.«

»»Eure Herrlichkeit wissen vielleicht noch gar nicht,«« fuhr der Hausherr fort, ohne die Worte seines Miethsmannes eben sehr zu beherzigen, »»daß er heuer vom 1. Januar bis 1. Mai in St. Petersburg war, wohin er fünfzehn böhmische Musiker mitnahm, und sein Orchester dort mit acht Russen verstärkte. Er wurde von der Direction der Eisenbahn nach Pawlowsk berufen, wo er sich viermal der Woche hören ließ. Labitzky hatte auch die Ehre, auf zwei Bällen im Anitschkowschen Pallast zu spielen, welchen die kaiserliche Familie und der ganze Hof beiwohnte, und hat drei kostbare Ringe mit sich heimgebracht, die er dort als kaiserliche Huldgeschenke erhalten —««

Der Karlsbader Hausherr hätte wahrscheinlich noch lange von dem Orpheus seiner Vaterstadt erzählt, wenn nicht ein Brunnenarzt dazu gekommen wäre, dem die beiden Briten mit der Frage entgegen traten, wo denn Lady Malvina so lange bleibe?

»Sie hat,« entgegnete der Brunnenarzt, »unserer Lustparthie nach Engelhaus sogar den Neu- undThere-

sienbrunn zum Opfer gebracht, und, wenn ihre Toilette heute etwas länger währt, als an andern Tagen, so kann das Euch jungen Herren nur sehr schmeichelhaft seyn, denn meinetwegen versucht sie kaum, sich noch schöner zu machen als sie gewöhnlich ist.«

»»Ist auch gar nicht nöthig,«« versicherte der Dunkle, »»und ich glaube, Euer Schiller hat schon gesagt: Wenn wir schön sind, sind wir ungeputzt am schönsten.««

»Nein, Sir!« entgegnete der Doctor lächelnd, »das hat Lessing in »Minna von Barnhelm« gesagt, und zwar schon zu einer Zeit gesagt, wo Schiller noch gar nichts sagte.«

»»Minna von Barnhelm,«« fragte neugierig der Dunkle, »»ist das ein Ritterstück?«

Der Doctor hatte schon eine boshafte Replik auf der Zunge, welche jener kommen sah, und ihm schnell mit der Frage in die Quere kam, ob er seine Mutter schon besucht habe?

»Allerdings,« versicherte der Doctor, »ich finde sie von Tage zu Tage besser, und ich hege die Hoffnung, sie so total genesen von hier zu entlassen, daß gar keine Wiederholung der Brunnencur nöthig seyn wird.«

»»Das gebe Gott!«« entgegnete der Dunkle — während die Physiognomie des Hausherrn anzudeuten schien: das wäre Jammerschade — »»denn ich muß Ihnen offen gestehen, lieber Doctor, ich habe unserm guten Landmann Granville alles Böse auf den Hals gewünscht, als meine Mutter seine »Spa's of Germany« gelesen, und fest erklärte, sie hoffe nur im Karlsbade ihre Gesundheit wieder zu erlangen. Ich stellte mir ein deutsches Bad über alle Maßen langweilig vor, nun aber gefällt es mir hier sehr wohl, zumal da so viele Landsleute hier sind, daß ich oft meine, ich sey zu Hause und unter den Meinen.««

»Mich hat der »Essay on the mineral waters« Eures gelehrten Dr. de Carro ermuthigt, mich hier von

meinem Spleen zu befreien,« versetzte der Helle, »und Gottlob! ich werde von Tage zu Tage heiterer; wenn das so fortgeht, so verwandle ich mich noch aus einem Briten in einen Franzosen.«

»»In der That,«« versicherte der Doctor, »»unsre Stadt hat der regen Thätigkeit meines verehrten Collegen viel zu verdanken, insbesondere den häufigen Besuch von Euch Briten, deren wir jetzt oft in den ersten drei bis vier Wochen mehr begrüßen, als sonst in der ganzen Saison.««

Der Karlsbader Hausherr war die ganze Zeit neben der Gruppe stehen geblieben, und hatte mit vergnügtem Antlitz zugehört, länger aber konnte sich sein Patriotismus nicht bezähmen, und er brach in die Worte aus:

»Wir Karlsbader sind aber auch dankbar für die Ehre, die uns die Herren Lords und Engländer erzeigen, und verewigen Ihr Land auf unsern Hausschildern. Von den Zeiten des hochseligen Grafen von Findlater her hatten wir schon einen »Bergschotten« und »Mylords Tempel,« seitdem aber ist die »Stadt London,« die »englische Krone,« der »König von England,« und heuer auch eine »Königin von England« und ein »Walter Scott« dazu gekommen.«

»»Yes Master! Walter Scott!««

rief ein munterer Jockey, den Bürger auf die Schulter schlagend, und wandte sich sodann an die drei Herren, mit der Bitte, sich sogleich zu seiner Lady zu verfügen, welche in letztgenanntem Hause wohnte. Auf dem Wege fragte der Doctor, wer Alles von der Parthie seyn werde, und als der Helle unter andern den Doctor Eduard Hogg erwähnte, rief der Badearzt vergnügt aus:

»Das freut mich sehr, diesen interessanten Mann kennen zu lernen. Ich habe vorgestern bei Sir John seine interessante Reise *) gefunden, der mir nicht genug

*) „Visit to Alexandria, Damascus and Jerusalem during the successful campaign of Ibrahim Pascha." 2 Vol. London 1835.

Schönes davon erzählen kann. Morgen soll ich es von ihm geliehen bekommen, und verspreche mir einen reichen Genuß von dieser Lectüre.«

Vor dem Walter Scott harrte schon die ganze Reisegesellschaft, die Wagen standen bereit, und eben schlüpfte die reizende Malvina am Arm ihres geliebten Richards aus der Hausthüre, die gesammten Herren mit anmuthiger Freundlichkeit begrüßend; als aber die einzelnen Personen in die Wagen vertheilt wurden, erbat es sich der Brunnenarzt als besondere Gunst, zu Doctor Hogg rangirt zu werden, worauf Malvina entgegnete:

»Wahrlich, Doctor! das ist so unartig, als man es nur von einem Residenzarzte erwarten sollte; Ihr Badeärzte seyd in der Regel viel galanter, und ich hätte daher wohl gehofft, Sie würden verlangen, mit mir in einem Wagen zu fahren; was Sie aber nicht als Gunst verlangen, soll Ihnen als vorläufige Strafe dictirt werden, eine andere, strengere wird gelegentlich nachfolgen.«

Der Brunnenarzt versicherte, wenn die schöne Lady mehrere solche Sentenzen fälle, werde sie die ganze Karlsbader Brunnengesellschaft zu einer Bande von Verbrechern machen, und nahm an der Seite des Hellen und vis a vis der reizenden Engländerin Platz, neben welcher Dr. Hogg im Fond des Wagens saß.

Man hatte kaum die Stadt im Rücken, und fuhr über die Terrassen der Prager Kunststraße herauf, die Blicke an der mit jedem Umkehren der Räder sich erweiternden Aussicht weidend, als Malvina dem Doctor als zweite Strafe auftrug, ihnen, bevor sie das interessante Engelhaus erreichten, die Geschichte dieser Burg lang und breit zu erzählen, und wenn er dieß Geschäft mit gleicher Anmuth verrichten würde, wie die weltberühmte Sheherazade, wolle sie sehen, ob sie ihm das Verbrechen des heutigen Tages ganz verzeihen könne,

und nach einigen Bitten um Güte und Nachsicht begann der Brunnenarzt:

»Die Materialien für den Historiographen von Engelhaus sind bei weitem dürftiger, als bei andern böhmischen Burgen, da diese mehr als die meisten von Feuersbrünsten heimgesucht, auch wegen ihrer hohen Lage bei allen Kämpfen, die in dieser Gegend geschlagen wurden, von Freund und Feind in Besitz genommen, belagert, vertheidigt und verwüstet wurde, so haben Krieg und Flammen alle Urkunden der Vorzeit verschlungen, und es bleibt wenig mehr zu erzählen, als Sagen und Mährchen —«

»»Die wir uns beim Dejeuner à la fourchette zwischen den Ruinen ausbitten,«« unterbrach Lady Malvina den Erzähler; »»derlei romantische Erzählungen nehmen sich besonders gut auf Felsanhöhen und zwischen den Trümmern vergangener Jahrhunderte aus.««

»Nach diesem Gebote,« fuhr der Brunnenarzt fort, »darf ich Ihnen also nichts von der Entstehung der Veste durch zwei Prinzessinnen Ihres Vaterlandes erzählen, die in einem Aufruhr mit großen Schätzen von dort entflohen seyn sollen, und hier, wo sie ein schützendes Asyl fanden, zwei Schlösser, die Engelburg und jenes von Buchau errichtet hatten, aus welchen sie sich in einer Entfernung von drei Viertel Stunden in die Fenster sehen konnten, und — nun ich schweige schon, und schweige gerne, denn die Sage von den beiden Prinzessinnen hat ohnehin kein Ende, und man weiß eben so wenig, wie diese gestorben, noch, wem sie die beiden Burgen vererbt haben. Ich kehre um so lieber wieder zum Altar der ernsten Clio, als diese mir die Arbeit erleichtert, und ich nur bis zum 15. Jahrhundert zurück zu gehen nothwendig habe, wo Churfürst Ernst von Sachsen den Herrn von Plauen des Landes verwies, welcher nach Böhmen herüber zog, und Theusing und Engelhaus kaufte. Ich habe ein Siegel aus jener Zeit gesehen, worauf ein Engel ab-

gebildet war, der, bis unter die Flügel von den Sternen des Himmels umgeben, in seiner Rechten das Wappen der Herren von Plauen hält. Der letzte seines Geschlechtes, das die ansehnlichsten Stellen in Böhmen begleitete, war Heinrich von Plauen, Obristkanzler des böhmischen Königreichs, der noch 1560 auf der Engelburg residirte, aber mit ihm erlosch die böhmische Linie des Plauisch-Gera'schen Geschlechtes, und bei der Theilung seines reichen Nachlasses kam Engelburg an den Grafen Christoph von Schlik und seinen Schwager Caspar Colonna Freiherrn von Fels, und nach dem Tode beider an den Sohn des Letzteren, der als Protestant und Rebell gegen Kaiser Ferdinand II. fiel, seine Familie (mit Ausnahme seines Bruders Wilhelm, der allein keinen Theil an der Empörung genommen) mußte das Land verlassen, seine Güter wurden 1621 eingezogen, und Engelhaus, mit Gießhübel vereinigt, an den kaiserlichen Rath und Feldmarschall, Herrmann Grafen Czernin, überlassen, welcher die Engelsburg zum Amtsorte der sämmtlichen Czernin'schen Besitzungen in dieser Gegend machte, und dem am Fuße des Schloßberges entstandenen Orte den Namen Engelstadt gab (welcher jedoch im siebzehnten Jahrhundert wieder in Engelhaus umgewandelt wurde). Er erbaute nach dem zerstörenden Einfall der Schweden einen geräumigen Saal zwischen den Resten der Burg, der aber durch eine gewaltige Feuersbrunst wieder zu Grunde ging, und erst 1731 kam die Herrschaft durch Kauf an die gräfliche Familie Hartig, dann an die Grafen Stiebar, und seit 30 Jahren an den gegenwärtigen Besitzer, Herrn Johann Hladik.«

Der Doctor schwieg, und kopfschüttelnd entgegnete Malvina:

»Hören Sie, Doctor! Sie haben sich die Sache sehr leicht gemacht, und wenn Sie mich durch Sage und Mährchen nicht besser befriedigen, als durch diese magern

Historie, so werden wir noch nicht so bald wieder gute Freunde.«

Der Brunnenarzt vertröstete die schöne Dame auf die Zukunft, und kam nun nach und nach mit seinem Anliegen hervor, etwas von der interessanten Reise Dr. Hoggs zu vernehmen, welchem sein englischer Collega mit großer Freundlichkeit entsprach, und also begann:

»Auf dieser Reise, die ich in den Jahren 1832 und 1833, gerade während der Epoche unternahm, als der Sohn des Vicekönigs von Egypten, Ibrahim Pascha, so glücklich gegen die Truppen des Sultans kämpfte, habe ich Egypten, Syrien und Nubien kennen gelernt, und bin bis zu dem zweiten Nilfall gekommen. Ich landete zuvörderst zu Alexandria, und begab mich von da an die Küste von Syrien, wo die ehemals so blühende Stadt St. Jean d'Acre meinen Blicken nichts mehr darbot, als einen Haufen Ruinen ohne ein einziges bewohnbares Haus. Nachdem ich Balbek durchstrichen, kam ich nach Damask, das sich so eben an Ibrahim ergeben hatte, und besuchte, über den Libanon zurückkehrend, die berühmte Lady Esther Stanhope, die in der Regel selten einen ihrer Landsleute zu empfangen pflegte, welchen die Neugier ihr zuführte. Sie machte bei mir nur eine Ausnahme, weil ich ihr einen Empfehlungsbrief von einer alten Freundin brachte, und erlaubte mir sogar, ihr Personen zuzusenden, von welchen ich glaubte, daß sie zu ihr passen könnten; aber ich machte von dieser Gunst nur ein einziges Mal Gebrauch, da Lady Esther schon im folgenden Jahre starb. Längs der Küste von Tyrus und Sidon reiste ich über Jaffa nach Jerusalem, und ging dann abermals zur See, um Damiette, Alexandria und Cairo zu besuchen. Nachdem ich die Pyramiden von Ghizeh und die Katakomben von Sakhara untersucht hatte, fuhr ich den Nil weiter hinauf, und betrachtete im Laufe dieser Reise sowohl die herrlichen Uiberreste von Denderah als die weitläufigen

und riesenhaften Ruinen und die glanzvollen Gräber von Theben. In Nubien besuchte ich vor Allem den colossalen, in den Felsen gehauenen Tempel von Izsambul (Aboo Seimbel), ein wahrhaft erstaunliches Werk, welches der berühmte Burkhardt entdeckt hat, ein Mann, dessen frühzeitiger Tod so allgemeine als gerechte Trauer erzeugte. Unter den zahlreichen und interessanten Gegenständen des Alterthums, die ich überall auf meiner Reise zu sammeln bemüht war, erhielt ich auch einige Papyrus-Rollen, deren eine den beträchtlichen Theil eines alten Psalters in griechischen Initial-Buchstaben, wahrscheinlich im vierten Jahrhundert geschrieben, enthielt, und ich habe dieses kostbare Fragment dem britannischen Museum zur Bewahrung überlassen. Auch bekam ich zu Alexandria Nachricht von einem merkwürdigen, noch vollkommen lesbaren Papyrus aus der Zeit der Ptolomäer. Der schwedische Consul, Hr. Anastazius, war vor einem Jahre so glücklich gewesen, denselben aufzufinden da er aber von Gegenständen der Chemie handelte, so hat er denselben seinem berühmten Landsmanne Berzelius zugesandt. Das Interessanteste, was ich von meiner Reise mitgebracht, war die reich geschmückte und vollkommen erhaltene Mumie eines Krokodils von 12 Fuß Länge, die ich dem herrlichen Museum zu Neapel verehrte, und auch in dem dortigen botanischen Garten drei kräftige Pflanzen, des Ficus Sycamorus — die ersten, die man in Europa gesehen — einsetzen ließ, welche das schönste Gedeihen versprechen.«

Die Wagen hielten am Gasthofe des Städtchens an, wo man selbe verließ, und sich zur Fußwanderung auf den Felskegel anschickte, der in einer Höhe von 78 Klaftern auf dem ohnehin schon ziemlich erhöhten Plateau empor steigt; wie aber die Damen an die Ruine kamen, blies ein so scharfer Wind ihnen entgegen, daß sie ihre Shawls und Bournousse immer enger zusammenzogen, selbst die Herren ließen sich von der Dienerschaft

Mäntel, Paletots und Makintoshs reichen, und man durcheilte mit schnelleren Schritten die ziemlich weitläufigen Ruinen der Burg, die jedoch weniger Abwechslung und Interesse darbieten, als man glauben sollte, wenn man die imposante, von allen Punkten der Nachbarschaft sichtbare Ruine aus der Ferne betrachtet. Leider sind die meisten niederen Gemäuer abgebrochen, und nach den wiederholten Feuersbrünsten im Städtchen als Baumateriale verwendet worden, und überhaupt gegenwärtig wenig Merkwürdiges aus der Vorzeit mehr vorhanden; doch erzählte der Brunnenarzt, man finde noch manchmal Kugeln von mehreren Pfunden, wie auch Pfeile und andere Waffen unserer Voreltern, und vor vielen Jahren sey sogar in den unterirdischen Gewölbern der Burg ein Faß mit köstlichem Weine gefunden worden, und man habe eben daselbst ein wohlerhaltenes menschliches Skelett von ungewöhnlicher Größe ausgegraben.

»Das wird doch keine der englischen Prinzessinen gewesen seyn,« fragte schalkhaft eine Dame, »welche die Veste erbauten?«

Alles lachte, und eine der schönen Britinnen meinte, da hier weder ein Skelett noch ein Burggeist zu hoffen, wäre der einzige Lohn für die Ersteigung dieses Felsens die herrliche Aussicht von dem Gemäuer auf die weite Ebene, rings von Bergen umschlossen, über deren äußerste Kanten wieder höhere Berge in die Wolken ragen, zum Vordergrund das Gießhübler und Buchauer Schloß, rechts die belebte Prager Straße, und in Mitte des Ganzen die reichen Saaten und Fluren des gesegneten Landstriches.

Als das Dejeuner à la fourchette, welches die Bedienten der Gesellschaft servirten, die sich zwischen den Resten der alterthümlichen Veste gelagert hatte, zum großen Theile verzehrt war, erinnerte Malvina den Doctor an seine Aufgabe, ihnen nun auch die Sagen, welche die Nachbarschaft an diese Ruinen gekettet hatte,

zum Besten zu geben, wozu der Brunnenarzt auch sogleich bereit war; aber die Sonne hatte sich hinter die Wolken verhüllt, die sich immer tiefer und tiefer herab senkend mit baldigem Regengusse drohten, so daß ein Paar Damen meinten, es wäre doch besser, nach Karlsbad zurück zu kehren, aber Malvina verspottete ihre Furcht, und da alle Männer auf der Seite der Muthigen waren, wurde beschlossen, dem Elemente Trotz zu bieten, und aufs Neue aufgefordert, begann der Doctor:

»Da Sie, meine Damen und Herren, größtentheils Töchter und Söhne Albions sind, so darf ich Ihnen nicht erst erzählen, wer König Artus war —«

»»Der Fürst der Siluren,«« unterbrach ihn die schöne Malvina mit komischer Gravität, »»der unmenschliche Heldenthaten in den Kriegen mit den Sachsen, Scoten und Picten verrichtete, Dänemark, Norwegen und Frankreich eroberte, die spanischen Riesen erschlug, die schöne Ginevra von Cornwallis heiratete, den Ritterorden von der Tafelrunde stiftete und endlich auf der Insel Camlan an seinen Wunden starb.«

»Einer seiner Nachfolger,« fuhr der Brunnenarzt fort, »welchen die Sage Tristan nennt, feierte zu Cramelot das erste Wiegenfest seiner Gemahlin, die ihm ein holdes Töchterlein geboren, welches in der Taufe den Namen Alwina erhielt, und als am zweiten Tage nach der Geburt der Prinzessin die Königin eines erquickenden Schlummers genoß, zog Tristan in den Wald, sich mit dem edlen Waidwerk die Zeit zu vertreiben, bis die Kräfte seiner Gemahlin erlauben würden, die großen Freudenfeste und Kampfspiele zu Ehren der neugebornen Königstochter anzustellen. So war der König in der Verfolgung eines edlen Wildes in das tiefste Herz des weiten Forstes vorgedrungen, als bange Klagetöne an sein Ohr schlugen, und wie er dem Schalle folgte, erblickte er er einen grimmigen Bären, der ein wunderschönes Kind von etwa 4 Jahren in den gewaltigen

Tatzen hielt, und damit gleichsam zu spielen schien. Der König schleuderte mit sicherem Blick und geübter Faust seinen Wurfspieß, und wie das Thier getroffen zu Boden sank, und er sich dem geretteten Kinde näherte, gewahrte er eina Frau von jugendlich schöner Gestalt entseelt und zerfleischt am Boden liegen; als sich aber der zitternde Knabe von dem tödtlichen Schreck so weit erholt hatte, um seinem Schmerz Worte zu geben, rief er einmal über das Andere: »Mutter, o meine Mutter!« und warf sich weinend und schreiend auf den blutenden Leichnam, woraus der König leicht errieth, wie hier Mutter und Kind dem hungrigen Bären begegnet, und jene ein Opfer für das Kind geworden, das sie mit ihrem Leibe bedeckte, bis das wilde Thier, von ihrem Fleische gesättigt, den Kleinen nun ohne Blutgier mit den rauhen Tatzen faßte. Der König gelobte, dem verlassenen Kinde, dem er den Namen Ursinus gab, ein Vater zu werden, und da sich auch die Königin des verlassenen Knaben mit mütterlicher Huld annahm, wuchs er im Schutze der Majestät zum stattlichen Jüngling heran, der sich eben so durch Schönheit und Adel der Gestalt, durch früh erwachenden Heldenmuth, als ungezügelten Ehrgeiz auszeichnete, denn, obschon er als Liebling des Königs auf die glänzendsten Würden des Reiches hoffen durfte, stand ihm sein Sinn noch höher, und er erhob den kecken Blick bis zur Erbin des Thrones, der anmuthigen Prinzessin Alwina, die, nicht minder für den Gespielen ihrer Jugend in Liebe entbrannt, seinem glühenden Liebesflehen nicht zu widerstehen vermochte, und endlich einwilligte, heimlich die Königsburg zu verlassen, und dem Liebling ihres Herzens zu folgen, wohin er sie auch führen werde. Nur machte sie die einzige Bedingung, daß sie vor der Flucht das Antlitz ihres schlummernden Vaters noch einmal sehe. Umsonst suchte Ursinus ihr diesen Wunsch auszureden, und endlich, nur unwillig ihrem festen Begehren nachgebend, führte er sie leise und behutsam durch das Vorgemach,

in welchem sich die Kämmerer und Edelknaben sorglos dem Schlummer überließen. Alwina kniete betend vor dem Ruhelager des Königs nieder; und wie sie die väterlichen Züge erblickte, erwachte das Gefühl der Kindespflicht in ihrer Seele, sie winkte Ursinus zu, er möge sie verlassen, aber in verzweifelnder Wuth zog dieser einen Dolch, ihr durch Geberden andeutend, er werde sich vor ihren Augen das Herz durchbohren, wenn sie ihm nicht augenblicklich folge, und mehr todt als lebend ließ sich Alwina von dem geliebten Dränger fortführen.«

»»Was ist Ihnen, Lady Malwina?«« rief der Helle, ängstig von seinem Sitze aufspringend, »»ich sehe Sie mehrmals die Farbe wechseln, und Thränen entströmen Ihren schönen Augen. Hören Sie auf, Doctor, die zarte Seele der Lady wird durch Ihr Mährchen zu sehr angegriffen.««

Sir Richard versicherte, es sey nur ein vorübergehender Nervenanfall, und da auch Malvina darauf bestand, der Doctor solle seine Erzählung nicht unterbrechen, so fuhr dieser fort:

»Ein schnell segelndes Schiff trug die Flüchtigen über das Meer, und unaufhaltsam flohen sie über Berg und Thal, bis sie den felsengeschützten, blühenden Kessel des Böhmerwaldes erreichten, welches damals von den Markomannen bewohnt wurde. Da fanden sie ihre erste Ruhestätte in einer Höhle des dichten Waldes auf einer Anhöhe des Egerthales, bis Ursinus sich den höchsten Punkt der Gegend ausgesucht, und auf dieser Felsspitze eine Burg erbaute, der er, seiner schönen englischen Gemahlin zu Ehren, den Namen Engelsburg verlieh. Hier in tiefer Waldeinsamkeit gebar Alwina ihrem Gemahl einen Sohn und eine Tochter; doch raubten ihr Gewissensbisse alle Heiterkeit und Seelenruhe, und nach und nach verwelkte die Schönheit ihres Leibes dahin. Auch Ursinus bereute es, dem Besitz der Königstochter allen Glanz der Erde geopfert und sich zu

einem thatenlosen Leben in dunkler Abgeschiedenheit von der Welt und ihrer Pracht verdammt zu haben. Mit Alwina's Reizen ging auch seine Liebe zu der Unglücklichen unter, und schien sich in bittern Haß verkehrt zu haben, welchem er nicht selten durch die härteste Behandlung Luft machte.«

Der Brunnenarzt hielt einen Augenblick ein, und als er sah, daß Malvinens Bewegung noch immer nicht vorüber und sie die Hand ihres Gatten beinahe krampfhaft festhielt, erhob er sich, und bat die Lady, ihr den Puls fühlen zu dürfen, doch diese wehrte ihn mit erzwungenem Lächeln ab, und da sie darauf drang, nicht eher ihre Stelle zu verlassen, bis er seine Sage zu Ende gebracht, erzählte er weiter:

»Auch König Tristans Schmerz über den Verlust seines Kindes fand keine Erleichterung im Strome der Zeit, bis endlich, wohl zwanzig Jahre nach Alwinens Flucht, ein arabischer Sterndeuter ihm den Landstrich, welchen seine Tochter bewohnte, mit folgenden Worten beschrieb: »Jenseits des Meeres gegen Osten liegt ein Land, das einer Rose gleicht, denn wie bei dieser Blume die äußersten Blätter die größten sind, so umschlingen jenes Land die höchsten Gebirge gleich einer Krone, und gegen die Mitte erheben sich, wie die kleineren Blätter der Rose, immer niedrigere und sanftgewölbte Berge und Hügel. So Du Dein Kind finden willst, so mache Dich auf, und ziehe in dieses Land, wo unweit der Grenze in tiefer Waldesnacht seit Anbeginn der Schöpfung ein unterirdischer Brand glüht, und ein siedender Wasserstrahl springt gegen den Himmel. Von dannen wandre eine Stunde südwärts, da werden Dir von hohem Bergrücken die Zinnen der Veste entgegenblinken, die Deine Tochter mit ihrem Verführer bewohnt, und der Geist der Barmherzigkeit und Versöhnung lenke Dein Herz!«

»Da beschloß der König, das Meer zu überschiffen, und das Land im Osten aufzusuchen, das einer Rose

gleiche und sein geliebtes Kind einschließe. Er übergab das Regiment des Landes seinem Neffen Olivier, und gönnte seinem Leibe kaum eine kurze Rast, bis er in eine Gegend kam, die ganz der Beschreibung des Arabers glich, da ließ er sein Gefolge im dichten Walde zurück, und wandelte im frommen Gewand eines Pilgrims gegen Engelhaus zu; wie er aber an das Thor des Schlosses kam —«

»»Da ist er!«« schrie Malvina mit gebrochener Stimme, auf das nördliche Gebäude deutend, und sank leblos in die Arme ihres Gemahls, und die ganze Gesellschaft erblickte eben so deutlich eine hohe männliche Gestalt, die sich sogleich wieder zwischen den Ruinen verlor.

Sir Richard ließ seine Gemahlin in den Händen der Damen, und zog den Brunnenarzt mit heftiger Eile von der Gesellschaft fort.

»Doctor!« rief er, »ich will Ihnen das Geheimniß unsers Lebens vertrauen, seyen Sie uns ein freundlicher Rathgeber und Tröster. Wissen Sie denn, meine Gattin hat sich nicht getäuscht, ihr Vater wandelte hier zwischen den Ruinen, und unser Schicksal hat einige Aehnlichkeit mit jenem Ihrer Königstochter, nur minder tragisch, wenn gleich in diesem Augenblicke eine schwere Gewitterwolke über unserm Haupte schwebt. Ja, lieber Doctor! Malvinens Vater hatte höhere Absichten mit seinem Kinde, und, wenn ihre Liebe stärker war, als der kindliche Gehorsam, so kann ich mir doch schmeicheln, daß sie diesen Fehltritt noch nie bereuet hat; gleichwohl mußte Ihre Erzählung ihr zartes Gemüth erschüttern, und nun dazu diese unerklärliche Erscheinung!«

»»Ich wurde heute früh zu einem eben angekommenen Engländer im Gartenhause gerufen, sollte es vielleicht —««

»Es ist derselbe,« sagte mit ernstem Tone ein Mann von ehrfurchtgebietendem Ansehen, zwischen dem Gemäuer

hervortretend, »welcher den Spuren eines undankbaren Kindes bis hieher folgte.«

Der alte Lord hatte im Karlsbade Nachricht über seine Tochter und ihren Gemahl eingezogen, und die Berichte über das seltene Eheglück beider, wie über die vergötternde Liebe! welche Sir Richard seiner Gattin bewies, milderten seinen gerechten väterlichen Zorn schon sehr; wie ihm aber der Doctor die Gemüthsbewegung der Dame bei der Mittheilung der wahlverwandten böhmischen Sage und den furchtbaren Eindruck mittheilte, den seine plötzliche schier geisterhafte Erscheinung auf sie gemacht, eilte der gerührte Vater zu Malvina, die sich mittlerweile erholt, und nun weinend zu seinen Füssen stürzte.

Der edle Vater hatte dem Vergehen der Liebe seine Verzeihung angedeihen lassen, über welche sich selbst der Himmel zu freuen schien, da plötzlich alle Wolken zerstreut waren, und die Sonne mit hellem Glanze die rührende Familiengruppe beleuchtete, als der Doctor, von allen Seiten aufgefordert, den Faden seiner Erzählung wieder anknüpfte:

»Der königliche Pilgrim hatte in der ganzen Gegend Alwina als den Schutzengel der Armen und Leidenden preisen hören, und bat daher am Burgthore einen armen Waller aus Britannien einzulassen, der die Mildthätigkeit der Burgfrau anzusprechen heische; als aber Ursinus vernahm, aus welchem Lande der Fremdling komme, wurde bei ihm der Verdacht rege, es könne ein Bote König Tristans seyn, der Alwinen in ihre Heimath führen solle, und hätte er gleich ihren Tod ohne Schmerz mit angesehen, so konnte es doch sein Stolz nicht ertragen, daß sie ihn verlasse, und er gestattete ihr nicht eher, den Pilgrim in ihrem Closet zu empfangen, bis sie ihm einen heiligen Eid abgelegt, sie wolle jenem sagen, wenn ihr Vater es wage, hieher zu kommen, und den Frieden ihrer Ehe zu stören, so wolle

sie ihn in glühend heißem Oele tödten lassen. Damit aber die sanfte Alwina nicht wage, ein Wort anders zu sagen, als es ihr Tyrann befohlen, war Ursinus hinter einem Vorhange Zeuge ihres Gespräches mit dem Könige, der entsetzt aus der Burg eilte, während Alwina leblos nieder sank, und das Hohnlachen des Burgherrn hinter dem fliehenden Pilgrim herschallte. Dann überhäufte Ursinus die Tiefgebeugte mit den bittersten Vorwürfen, daß sie die Reden, die er ihr eingeflüstert, nur mit zitternder Stimme hervorgebracht, und drohte ihr mit den furchtbarsten Qualen, wenn dieser britische Bettler noch einmal seiner Burg zu nahen wagen würde.

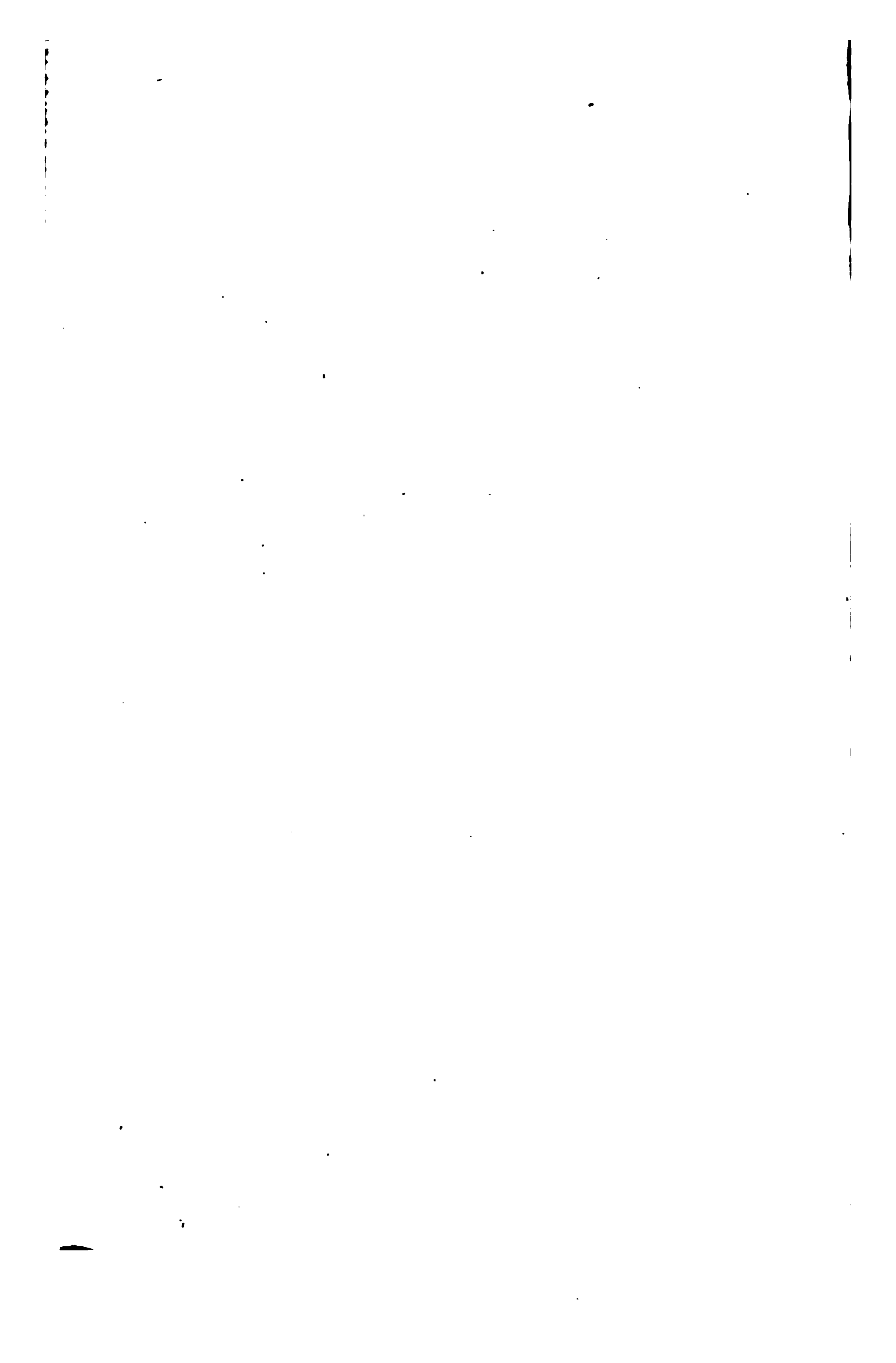
Tristan wankte athemlos den Felsensteg hinab, und hatte kaum die Ebene erreicht, als er bewußtlos zu Boden sank, und von Ritter Bolemir von Fribus, der eben auf die Jagd ritt, in diesem hilflosen Zustande gefunden wurde. Der Ritter befahl, den Greis auf ein Roß zu heben, und ihm auf seiner Burg die nöthige Hilfe zu leisten. Tristan kam endlich wieder zur Besinnung, und, gerührt von der Gastlichkeit des böhmischen Ritters, suchte er sein gepreßtes Herz zu erleichtern, indem er ihm sein ganzes Unglück, von Alwinens Flucht aus dem väterlichen Pallast bis zu den grausamen Drohungen, mit denen sie den greisen Vater von ihrer Burg verjagt, mittheilte; aber Bolemir kannte die Bosheit seines Nachbars, wie die Härte, womit er sein edles Weib behandelte, und tröstete den Vater, daß nur der grausamste Zwang die milde Alwina zu so unnatürlichen Worten gebracht haben könne. Wenige Tage nachher verschaffte der Ritter seinem erlauchten Gast die Gelegenheit, seine Tochter vor dem Marienbilde in Gießhübel zu belauschen, wo sie im brünstigen Gebete die Himmelskönigin anflehte, die Tage ihres erlauchten Vaters zu beschützen, und, wenn ihm ein Weh bedrohe, ihr Leben dafür als Sühne anzunehmen. Da erkannte der König die Unschuld seines Kindes, und berief sein Gefolge zu

sich, um die Engelsburg zu bestürmen, und Alwina von einem Tyrann zu befreien, der ihr kindliches Herz verblendet und von der Pflicht abwendig gemacht hatte. Mittlerweile war die Kunde, daß eine große Zahl britischer Ritter in den nahen Wäldern lagerten, auch bis zu Ursinus gedrungen, dessen Argwohn mit verdoppelter Kraft erwachte, und er that einen furchtbaren Schwur, die Briten sollten höchstens eine kalte Leiche, doch nimmer die lebendige Tochter dem Könige nach Cramelot bringen; als aber die englischen Krieger in großer Anzahl vor der Burg erschienen, und König Tristan seinen Eidam durch einen Herold auffordern ließ, ihm die Thore der Burg zu öffnen, sandte er zu seiner Gemahlin, sie möchte in das Gemach ihres Gatten kommen, der ihr mit ungewöhnlicher Freundlichkeit entgegen trat, sie bittend, ihm die Härte zu verzeihen, womit er sie in der letzten Zeit behandelt; er schwöre ihr, vom morgenden Tage an solle sie kein unfreundliches Wort mehr von ihm vernehmen, doch zum Zeichen der Versöhnung möchte sie in dem Becher goldnen Weines, der ihr hier credenzt stehe, ihm Bescheid thun. Fern von jeglichem Verdacht, weigerte sich Alwina nicht, den dargebotenen Becher anzunehmen, und war eben im Begriff mit ihrem Gatten anzuklingen, als draußen Schlachtlärm laut wurde, und ein Knappe dem Burgherrn meldete, die Engländer bereiteten sich, die Veste zu erstürmen. Hastig setzte Ursinus seinen Becher nieder, und Alwina that ein Gleiches. Er stürzte wild zum Fenster, wie er aber sah, daß die Briten bereits die Burgmauer erstiegen hatten, kehrte er zu Alwina zurück, griff eilfertig nach dem einen Becher, indem er ihr befahl, den andern zu leeren, und wie dieß geschehen war, stieß er ein dumpfes: »Wohl bekomme es Dir!« aus, griff nach seinem Schwerte, und eilte einem unterirdischen Gange zu, durch den er zu entfliehen dachte, während der König in die Burg drang, und Alwina sich im stummen Schmerz zu seinen Füßen

wand. Tristan hob die weinende Dulderin an sein Herz empor, und kündigte ihr an, wie er gekommen sey, sie loszureißen von dem unwürdigen Gemahl, und mit ihren Kindern im Triumph wieder in die Heimat einzuführen; als aber Alwina ihm erzählte, wie sie eben mit dem reuigen Ursinus den Versöhnungsbecher geleert, und ihn nun und nimmer verlassen könne, da trat ein Knappe ein, und meldete, der Burgherr sey so eben an der Pforte des unterirdischen Ganges unter den fürchterlichsten Qualen verschieden. Er ergriff in der Hast und Uiberraschung bei Tristans Ankunft den Becher, den seine Liebe für die unschuldige Gattin mit dem schärfsten Gift gewürzt hatte, und fiel nun, ein Opfer schwarzer Undankbarkeit und Tücke; nach seiner Bestattung aber zog Alwina mit dem Vater und ihren Kindern wieder in das geliebte Vaterland, und die Veste Engelhaus blieb einsam und verödet stehen, bis andere Geschlechter sie wieder in Besitz nahmen.«

Der Doctor schwieg, und nachdem ihm die ganze Gesellschaft für seine Mittheilungen gedankt, und Richard und Malvinen zu der glücklichen Wendung ihres Schicksals Glück gewünscht hatte, kehrten alle fröhlich und wohlgemuth in die reizende Brunnenstadt zurück.





XV.

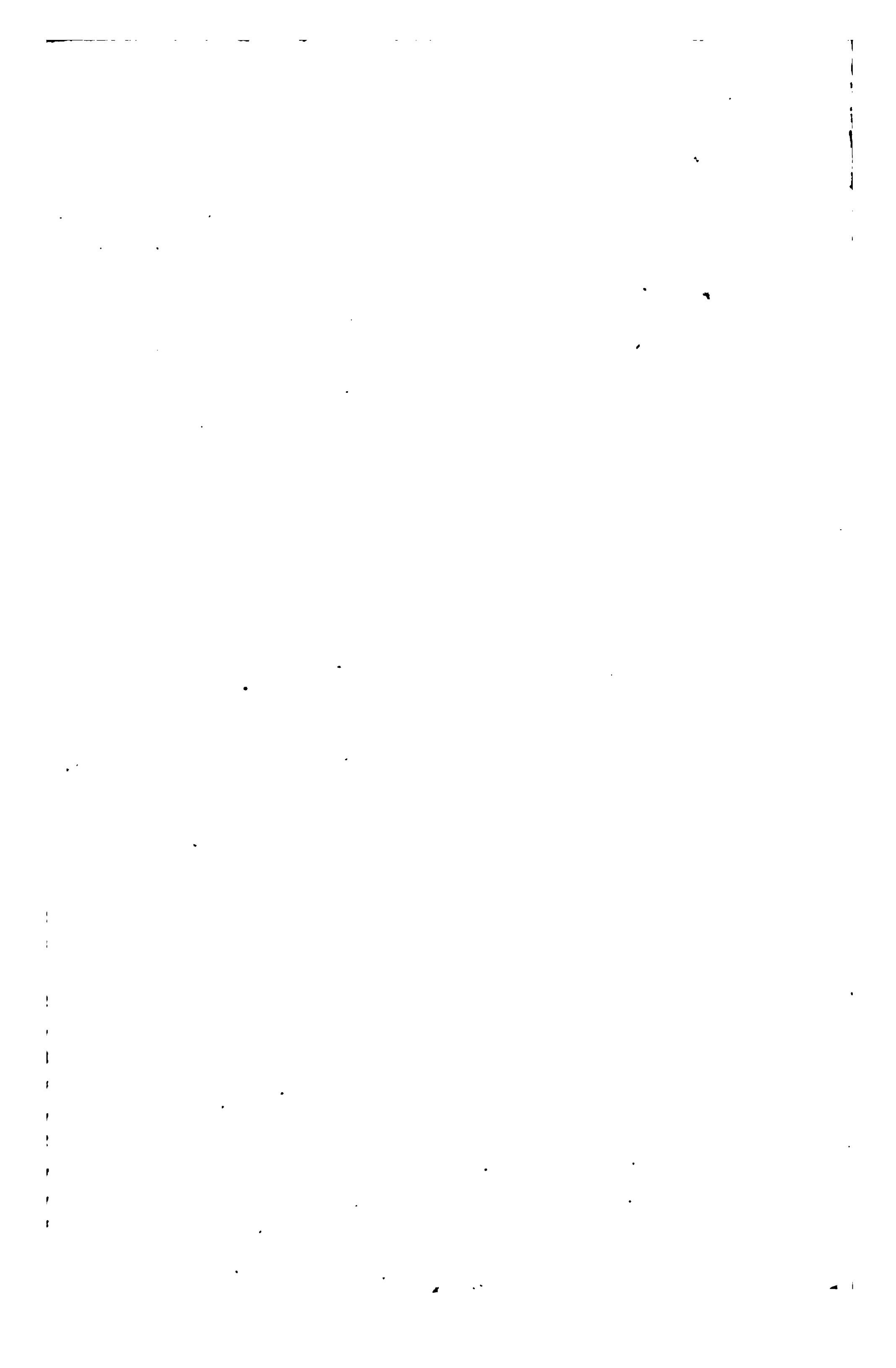
W o r l i k.

Es war am 20. Oktober des Jahres 1424, als die Taboriten, welche die Veste **Worlik** mit Sturm eingenommen, und den letzten Besitzer derselben, Herrn **Konrad** von **Portitz** auf grausame Weise getödtet hatten, sich im Rittersaale der Burg zum Mittagsmahle versammelten. Das verwilderte Ansehen dieser Männer des Krieges bildete einen sonderbaren Contrast mit dem prachtvollen Saale, noch aus den Zeiten **Karl** IV. herstammend, dessen reichvergoldetes, mit allerhand Wappen verziertes Holzgetäfel, zumal die Decke, von welcher das kunstreiche Schnitzwerk, gleich Tropfsteingebilden, sich auf die Sitze niedersenkte, als wollte es die Scheitel der versammelten Trinker berühren, als ein Meisterwerk betrachtet wurde, und ungeheure Summen gekostet haben sollte. Kostbare Glasmalereien schmückten die hohen Bogenfenster, und glichen, wie die Sonne darauf schien, einem bunten Mosaik von Blumen und Edelsteinen. Unter der geschäftigen Dienerschaft, welche am Schenktische, zunächst des colossalen vergoldeten Ofens beflissen war, die großen Pokale auszuschwenken, und den edelsten

Wein in schweren Krügen herbeizuschleppen, und jene, wie sie fleißig geleert wurden, immer aufs Neue anzufüllen, zeichnete sich vorzüglich der Burgvogt Beneda und sein Sohn Slawa, ein zarter Jüngling von fast mädchenhaftem Aussehen, durch schnelle und gewandte Bedienung der aufgedrungenen Gäste aus. Beneda hatte gleich nach Einnahme der Veste den Glauben der Eroberer angenommen, wenn aber die Taboriten von seinem Sohne ein Gleiches verlangten, meinte der Alte, ein solcher Bube verstehe noch zu wenig von derlei hohen Dingen, man solle ihn nur noch ein Paar Jahre so mitlaufen lassen, bis er zu Verstande käme, dann müßte er nicht sein Sohn seyn, wenn er nicht auch das Beste erwählen sollte, und da sich der Vogt das Vertrauen seiner neuen Gebieter im hohen Grade zu erwerben gewußt hatte, ließ man es um so leichter dabei bewenden, ohne weiter in den Knaben zu dringen, da man diesen nie eine Form der katholischen Kirche beobachten sah.

Schon floß der Wein in Strömen nicht allein in die Kehlen der durstigen Krieger, sondern bereits auf das Marmorgetäfel des Bodens herab, als die Taboriten anfingen lustig zu werden, und Welyk von Břesnitz, einer der Kriegshauptleute, den Vogt herbeirief, er solle ihnen Mährchen erzählen, vor Allem aber, wie diese feste Burg entstanden sey, in welcher sie sich noch recht lange gegen Kaiser Siegismund und seine Heere zu vertheidigen gedächten.

»Wenn Ihr befehlt, werthe Herren!« entgegnete Beneda, »kann ich Euch darin sehr leicht gehorchen, denn Ihr müßt wissen, daß vor ein Paar hundert Jahren in diesem Gebirge ein mächtiger Räuber, Namens Bartosch, hauste, der hatte eines Ritters Tochter geraubt, und lebte mit ihr in einer glücklichen Ehe; aber als sie ihm den ersten Sohn geschenkt, starb sie in der Geburt, und ihr Verlust stürzte Bartosch in einen Schmerz, den man dem rauhen Sohne des Waldes niemals zuge-





C. Würbs del. J. Passini sc. Vienna

WORLIK.

Verlag von G. Haase Söhne in Prag

traut haben würde, denn er hatte [illegible]
aufrichtig geliebt, und übertrug nun [illegible]
Gefühles auf den einzigen Ueberrest, der [illegible]
geblieben war, den holden Knaben, ja [illegible]
Kind habe seinen wilden Sinn verwandelt und [illegible]
denn wenn er mit seiner Bande oft von einem Raub-
zuge heim kam, und jene zündete ein Feuer im Walde
an, um unter lautem Jubel die Beute zu theilen, und
den goldnen Wein, den sie den Kaufleuten abgenommen,
aus großen Krügen zu schlürfen, saß Bartosch abwärts
und einsam, hüllte den lächelnden Knaben, bei dessen Lieb-
kosungen sein wilder Blick mild und sanft wurde, in sei-
nen Mantel ein, und ein Abglanz der Seligkeit schim-
merte in seinen Zügen. Als er eines Abends wieder
heim kam, ließ er die lärmenden Gefährten allein im
[illegible], und eilte sehnsuchtsvoll in die tiefe Felsenhöhle,
[illegible] das Herz zu drücken; wie er jedoch weder
[illegible] in den [illegible] Räumen fand, erwachte
[illegible] es sey beiden ein
[illegible] durch den [illegible]
[illegible] die wenigen [illegible] und Holzhauer, [illegible]
[illegible] ihrem Schlafe heraus, und [illegible]
[illegible] Entsetzen, die Amme sey, als sie [illegible]
[illegible], um von der Hitze des Tages [illegible]
[illegible] eingeschlummert, da glitt das Kind [illegible]
[illegible] in die Fluth, und sey verloren auf [illegible]
[illegible] erwacht, und das Kind [illegible]
[illegible] Todesangst, [illegible]
[illegible] den Wald [illegible]



traut haben würde, denn er hatte sein Weib innig und aufrichtig geliebt, und übertrug nun die ganze Fülle dieses Gefühles auf den einzigen Ueberrest, der ihm von ihr geblieben war, den holden Knaben, ja es schien, das Kind habe seinen wilden Sinn verwandelt und gewendet, denn wenn er mit seiner Bande oft von einem Raubzuge heim kam, und jene zündete ein Feuer im Walde an, um unter lautem Jubel die Beute zu theilen, und den goldnen Wein, den sie den Kaufleuten abgenommen, aus großen Krügen zu schlürfen, saß Bartosch abwärts und einsam, hüllte den lächelnden Knaben, bei dessen Liebkosungen sein wilder Blick mild und sanft wurde, in seinen Mantel ein, und ein Abglanz der Seligkeit schimmerte in seinen Zügen. Als er eines Abends wieder heim kam, ließ er die lärmenden Gefährten allein im Walde, und eilte sehnsuchtsvoll in die tiefe Felsenhöhle, seinen Liebling ans Herz zu drücken; wie er jedoch weder Kind noch Amme in den düstern Räumen fand, erwachte bange Besorgniß in seinem Gemüthe, es sey beiden ein Unfall zugestoßen; er streifte alsobald durch den weiten Wald, klopfte die wenigen Köhler und Holzhauer, die darin wohnten, aus ihrem Schlafe heraus, und erfuhr endlich zu seinem Entsetzen, die Amme sey, als sie sich am Flußufer niedergesetzt, um von der Hitze des Tages auszuruhen, entschlummert, da glitt das Kind von ihrem Schooße in die Fluth, und sey verloren auf immerdar. Als die Dirne nun erwacht, und das Kind vermißt habe, sey sie in unaussprechlicher Todesangst, schreiend und händeringend, durch den Wald entflohen, und habe laut und brünstig zum Himmel gebetet, daß er sie schütze vor Bartosch's Wuth, der durch ihre Schuld sein höchstes Gut auf Erden verloren habe. Auf die Frage des Räuberhauptmanns, wohin die Schuldige geflohen sey, wußte man ihm nichts mehr zu berichten, als daß man sie auf dem Wege nach dem Gebirge gesehen habe. Laut heulend und fluchend durchstürmte Bartosch den Wald,

zerraufte sein Haar, und zerriß seine Gewänder, bis endlich die Sehnsucht nach Rache die Oberhand in seinem Gemüthe erhielt, und er Linderung seines unendlichen Schmerzes in dem Blute der Amme zu finden hoffte; da kletterte er über die Felsen hinauf, die sorglose Magd aufzusuchen, und zur grausamen Rechenschaft zu ziehen, und zwei seiner Genossen, Pietisyl und Wybon, folgten ihm, in Besorgniß, daß ihm in seinem wilden Schmerz selbst ein Unfall zustoßen könnte. Als Bartosch die höchste Spitze erreicht hatte, erblickte er das Gewand der Amme zwischen einigen Gebüschen, und mit der Schnelligkeit des Tigers sprang er herzu, faßte die Dirne bei dem langen flatternden Haare, hob sie hoch empor, und rief: »Wo hast Du mein Kind, du untreue Magd?« Sich angstvoll in seiner Hand sträubend, entgegnete die Amme: »O unglückseliger Bartosch! Dein Kind ist den Fischen zur Speise geworden,« — und Bartosch brüllte mehr als er sprach: »Ist es das, so mögen sie auch Dich verzehren.« Mit starker Hand erhob er die Dirne, da flatterte neben ihm ein Adler, mit heftigem Flügelschlag in die Lüfte empor, und Pietisyl rief seinem Gebieter ein schallendes: »Halt!« zu, der die Dirne zur Erde fallen ließ, und von jenem geführt, sich dem Horste des Adlers näherte; da lag das Kind zwischen Moos und grünen Blättern, und schlummerte sanft. Bartosch und die Amme fielen auf ihre Knie, dem Himmel inbrünstig zu danken; als jener aber mit seinem Kinde wieder im tiefen Thale angelangt war, nahm er viele Arbeiter auf, ließ Steine in den benachbarten Bergen brechen, um zum Andenken seines Glückes eine Burg auf des Berges Spitze zu erbauen, die von dem Könige des Gefieders den Namen erhielt *). Bartosch aber entsagte dem Raub und Mord, und diejenigen Männer seiner Bande, die mit

*) Worel böhmisch, Adler, welches nachher in das Diminutiv Worlik verändert wurde.

ihm ein gottesfürchtiges Leben führen wollten, nahm er zu sich in seine Veste, den Andern gab er reiche Spenden aus seinem Schatze, und ließ sie von dannen ziehen, und leben nach ihrem Gefallen.«

»»Und dieser Saal,«« versetzte Johann Kralowetz, auf die kostbaren und kunstreich vergoldeten Schnitzarbeiten der Decke zeigend, »»schreibt sich der auch von dem Räuber Bartosch her?««

»Bewahre!« erwiederte der Vogt; »der wurde erst zur Zeit des glorreichen Kaisers Karolus in solcher Pracht und solchem Glanz hergestellt.«

»»Laß mich in Ruhe mit deinem glorreichen Kaiser,«« schrie Wokula, »»war er doch auch in gleichem Aberglauben befangen, wie noch jetzt so viele Böhmen, die wir Alle erst in die Lehre nehmen müssen.««

»Ei, Herr!« versetzte der Vogt mit einem so leichten Anflug von Ironie, daß er dem weinerhitzten Taboriten nicht bemerkbar werden konnte, »warum waret Ihr damals noch nicht bei der Hand, den Kaiser in die Schule zu nehmen? Als Kaiser Karolus das Regiment in Böhmen führte, predigte noch kein Magister Johannes Huß in Bethlehem, und wer weiß, wenn Euer Prophet früher erschien, ob Karolus nicht glimpflicher mit ihm verfahren wäre, als sein Sohn. — Es war im Jahre 1360, als der Kaiser Herrn Dietrich von Portitz zur Belohnung seiner dem Kaiser und dem Reich geleisteten treuen Dienste mit den Schlössern Worlik und Hauenstein belehnte, mit der Bedingniß, daß selbe dem Könige von Böhmen zu allen Zeiten offen stehen, und in Kriegszeiten königliche Besatzung aufnehmen sollten. Auch ernannte er ihn zum Gerichtsherrn des ganzen Bezirks, später zum Burggrafen auf dem Wissehrad mit einem jährlichen Gehalt von 100 Schock Prager Groschen, verlieh ihm zugleich das Wappen des ausgestorbenen Stammes Leuchtenberg, einen Pfau im weißen Felde, welches ihm alle Privilegien eines böhmischen Freiherrn, und das Recht

gewährte, 50 Vasallen zu haben, die allein unter des Kaisers Gerichtsbarkeit stehen. Auch setzte der Kaiser den Probst von Wissehrad, den nachherigen Bischof von Minden, als Ritter Dietrichs nächsten Verwandten zum Erben desselben, wenn er ohne Leibeserben aus dem Leben gehen sollte, aber die Herren von Portitz haben fortgeblüht bis auf den letzten Zweig dieses Stammes, Herrn Konrad —«

»»Dem wir das Lebenslicht ausgeblasen haben,«« grins'te Wokula, und Beneda schalt seinen Knaben, dessen Wangen eine plötzliche Todtenblässe bedeckte, er solle doch fortgehen, und noch einen Krug Wein holen. Slawa wankte zur Thüre hinaus, ohne daß die Gäste seine Entfernung beobachteten, welche sich im Gespräche über die neueste Tagsbegebenheit, Zizka's Friedensschluß mit den Pragern, vertieften, worüber gar mancherlei hin und hergesprochen wurde, denn ein jeder wollte die Sache besser wissen und verstehen, als der Andere, bis endlich Welyk von Brzeznitz den Bruder Boresch, welcher erst vor wenig Tagen von Prag angelangt war, aufforderte, die Begebenheit so zu erzählen, wie er selbe als Augenzeuge erlebt hatte, worauf dieser folgsam zu sprechen begann:

»Bruder Zizka hatte Kuttenberg, weil es den Pragern Hilfe gegen uns geleistet, den Flammen Preis gegeben, und dermaßen zu Grunde gerichtet, daß es sobald kein Mensch wird bewohnen können, und zog gegen Prag, fest entschlossen, auch die Hauptstadt zu zerstören; da murrten aber die Feldhauptleute, besonders Procop wollte den Untergang Prags nicht zugeben, und es fehlte wenig, so wäre eine Empörung gegen den Oberfeldherrn ausgebrochen, Zizka aber, der mit der Zunge nicht minder siegreich zu kämpfen pflegt, als mit dem Schwerte, trat in ihre Mitte und sprach:

»Was murret Ihr, meine Brüder, und erhebt die gewaffneten Hände gegen mich? Bin ich Euer Feind, oder

verdanket Ihr nicht meinen Rathschlägen den glänzenden Sieg, den Ihr so eben über unsere Feinde davon getragen? Ich habe Euch noch an keinen Ort geführt, von dem Ihr nicht als Sieger, mit Ruhm und großer Beute zurückgekehrt seyd. Ihr seyd nun reich und begütert; aber ich Unglücklicher habe das Licht meiner Augen verloren, muß in der Finsterniß wandeln, und weiß nicht, wo Ihr mich hinführet. Was habe ich von dem Kriege als den Namen? Nur zu Eurem Besten wird gestritten, und der Sieg erfochten. Aber selbst die Blindheit wollte ich gerne ertragen, wenn ich nur Euern Angelegenheiten vorstehen könnte, wie vorher. Ich bin auch nicht meinetwegen gegen die Prager, denn nach Euerm Blute dürsten sie, nicht nach dem Blute eines elenden Blinden, wie ich bin — sie fürchten sich vor Euch und Eurer siegreichen Faust, vor Eurer Standhaftigkeit in der äußersten Gefahr. Entweder sie oder Ihr müsset zu Grunde gehen, denn indem sie mir nachstellen, legen sie Euch Schlingen, aus welchen Ihr nicht entkommen werdet. Die innern Zwistigkeiten sind furchtbarer, als der auswärtige Feind, und jene müssen gestillt werden. Wir wollen Prag einnehmen, und diese Wiederspänstigen, ehe es der Kaiser inne wird, aus dem Wege räumen, denn es ist besser, mit wenigen aber einträchtigen Bundesgenossen, als mit vielen streiten, die uneins und feindlich untereinander gesinnt sind. Damit Ihr mir aber keine Schuld beimesset, so berathschlaget nun selbst, ob Ihr Prag schonen wollet, hütet Euch aber wohl, daß Ihr kein Opfer feindlicher Arglist werdet. Wollet Ihr den Krieg fortführen — da stehe ich für Euch — was Ihr beschließet, dazu will ich Euch meinen Rath geben.« — Nach dieser Rede verlangten alle Feldhauptleute einmüthig den Angriff der Hauptstadt, und wir waren eines Tages schon auf dem Wege, aber der Feldherr befahl uns in das Lager zurückzukehren, und am andern Tage kam Johann Rokitzansky, der Pfarrer am Thein, ein junger, aber sehr beredter Mann, aus dem

noch große Dinge werden können, zu Zizka, um den Frieden mit uns zu unterhandeln, der auch sodann auf dem Spitelfelde abgeschlossen wurde. Prinz Koribut und die Prager eines Theils, andern Theils Zizka und die Taboriten schwuren gegenseitig ewige Freundschaft, und es wurde von beiden Seiten ausgemacht, künftig vereint die Kriegswaffen gegen Kaiser Siegmund zu führen. Die Prager unterwarfen sich einer Strafe von 14,000 Schock böhmischer Groschen, wofern sie dem Frieden zuwider handeln würden, und als Zizka nach Prag kam, wurde er mit großen Ehren und Freudenfesten empfangen, auch sandten uns die Prager Hilfsvölker zu dem vorhabenden Zuge gegen Herzog Albrecht von Oesterreich.«

»»Der Feldherr,«« bemerkte Wisso, »»hat sehr wohl gethan, den Frieden mit den Pragern abzuschließen, und auf diese Weise eine Versöhnung mit dem Kaiser zu verhindern, denn es ist bekannt, daß sie eben im Begriffe standen, den Busska von Schalowetz und Johann von Herzmanmiestetz als Botschafter zu Siegmund zu senden.««

»Das kommt mir eben nicht wahrscheinlich vor,« kopfschüttelte Gyra, »haben Sie doch erst zu Anfange dieses Jahres nach Pohlen geschickt, um von dort einen König zu holen, und das scheint wahrlich nicht auf Versöhnlichkeit gegen den Kaiser zu deuten.«

»»Sind wir doch alle uneins, und getheilt in unsern Meinungen,«« wandte Boresch ein, »»warum sollen es die verrückten Prager nicht auch seyn? — Und wenn wir auch glauben wollen, daß ein großer Theil, zumal die Altstädter dem Schattenkönig Koribut noch anhängen, ist es denn so unmöglich, daß eine andere Parthei eine Aussöhnung mit dem Kaiser wünscht? Siegmund ist nicht gar so schlimm, als er aussieht, und seine Fehler kommen mehr auf seine Erziehung und die Leute, die um ihn her sind, als auf seine eigentliche Gemüthsart.

Er besitzt ein stattliches Ansehen, hat viel gelernt, und achtet nicht allein die Gelehrsamkeit, sondern auch die Tapferkeit —««

»Von der er selbst aber,« fiel ihm Wokula, der sich beinahe wieder nüchtern getrunken hatte, in die Rede, »keinen großen Antheil erhalten hat, und wenn wir es recht bedenken, war selbst Wenzel ein glücklicherer Krieger, als sein Bruder Siegmund —«

»»Laß Dich nicht auslachen, Wokula,«« unterbrach ihn Gyra, »»wo war denn Wenzel Sieger? und wenn er es auch gewesen, so hatte er noch keinen Hussiten zu bekriegen, und das kann man uns wohl nicht abläugnen, zuzuschlagen haben wir gelernt.««

»Was uns auch selbst Siegmund zugesteht,« versetzte Welyk, »denn er hat einmal rund herausgesagt, Böhmen könne nur durch Böhmen besiegt werden.«

»»Darum,«« fügte Gyra lachend hinzu, »»führt er stets deutsche Reichstruppen in unser Land, die schon Fersengeld geben, wenn es nur heißt: Die Hussiten kommen!««

»Ueberhaupt,« bemerkte Czapek, »ist er eigentlich unser bester Freund, und hat uns durch sein Zaudern Zeit gelassen, uns zu einem Kampf zu rüsten, in dem er uns nicht besiegen wird. Wäre er statt der unnützen Reise nach Breslau gerade nach Prag geeilt, wer weiß, wie sich die ganze Sache gestaltet hätte.««

»Wenn übrigens die Prager jetzt wieder damit zufrieden sind, den Koribut zum Könige zu haben,«« meinte Kralowetz, »»so verdankt er das einzig der Furcht vor unserm großen Zizka, und dessen eisernem Joch.««

»Ich denke aber noch immer,« fügte Wisso hinzu, »wir werden sonderbare Dinge erleben, denn warum hat Zizka die Waffen gegen die Prager ergriffen, wenn es nicht war, um sie nach und nach von den Polen zu entfremden.«

»»Warum nicht gar!«« entgegnete Wisso, »»hat er doch selbst in Koributs Abwesenheit den Krieg am lebhaftesten betrieben, und als er Frieden schloß, nichts gegen jenen eingewendet, sondern sich begnügt, die Prager zum Kriege gegen den Kaiser zu stimmen.««

»Sorgt Euch um den großen Zizka nicht,« versetzte Boresch, »er wird gewiß das Heilsamste und Zweckmäßigste erwählen für das Reich und die Kirche, denn er ist nicht allein ein bewundernswerther Kriegsheld, sondern zugleich ein Vertheidiger des wahren Glaubens, der keine Ketzerei duldet, wie er an den Picarditen und Adamiten bewiesen hat. Die Picarditen, von dem wahnsinnigen Prediger Martin Loquis verleitet, läugneten die Gegenwart Christi im Sacrament, von welcher Zizka fest überzeugt ist, sie zerbrachen die Monstranzen, schütteten den consecrirten Wein aus, und traten die Hostien mit Füßen; aber Zizka ließ deren zu Tabor nicht weniger als 70, darunter zwei Priester, Burian Straus und Peter Konisch, lebendig verbrennen. Nicht minder strenge verfolgte er die Adamiten mit ihrem sittenlosen Aberglauben, die nackt herumgingen, und keine Blutschande gelten lassen wollten; als sie sich auf eine Insel der Luznitz zwischen Neuhaus und Wesely flüchteten und ihren Ausschweifungen ohne Scheu überließen, bemächtigte sich der Feldherr des Eilandes, und ließ alle verbrennen bis auf einen, um durch seine Geständnisse die Mysterien dieser verworfenen Secte kennen zu lernen.«

»»Ich habe,«« sprach Krasa, »»nur Eines an dem Helden zu tadeln, daß er seinen Namen mit der wildesten Grausamkeit befleckt, und gar so unmenschlich in den Eingeweiden des Vaterlandes wüthete, das können selbst wir, seine treuesten Anhänger, nicht vertheidigen, denn er verfolgte nicht allein die halsstarrigen Katholiken, die gleichsam um die Märtyrerkrone zu buhlen scheinen, mit Feuer und Schwert, sondern auch jene, die vielleicht unsern Glauben noch angenommen hätten.««

»Ja,« fuhr Wokula auf, »aus Furcht vor dem Tode und seinen Schrecken, und von solchem Gesindel hätten wir auch weder viel Ehre noch Nutzen gehabt.«

»»Laßt nur den großen Mann ruhig walten,«« versetzte Welyk, »»auf den wir stolz zu seyn alle Ursache haben, und mischt Euch mit Eurem schwachen Verstande nicht in die Angelegenheiten des Staates. Ich sprach schon mit sehr gelehrten Leuten, die mir versicherten, daß keiner der Helden des Alterthums mit ihm zu vergleichen sey. Er hat nicht allein in zwölf oder noch mehr Feldschlachten den Sieg gewonnen, sondern sogar neue Erfindungen in der Kriegskunst gemacht, — da ist zum Beispiel seine Wagenburg, gleichsam eine bewegliche Festung, die unzertrennlich von seinem Heere ist, und ihm dazu dient, sowohl feindliche Anfälle abzuwehren, als aus ihr die Gegner mit Vortheil anzugreifen.««

»Das hat Niemand so in Erfahrung gebracht, als ich,« fügte Syra hinzu, »der ich vor zwei Jahren seinen ungarischen Feldzug mitgemacht habe, da wäre es uns schlimm ergangen, ohne Zizka's Wagenburg und seiner weisen Behandlung derselben, denn es wird auch nicht jeder Feldherr dieses Schutzmittel gleich ihm zu benützen verstehen.«

Alles drang in Syra, ihnen die Begebenheiten jenes Feldzuges mitzutheilen, worauf jener fortfuhr:

»Wir hatten am Donnerstage nach Epiphania Kaiser Siegmund bei Deutschbrod geschlagen, Zizka zerstörte noch die Klöster Seelau, Wilimow und Sedletz, und führte uns hierauf durch Mähren und Schlesien nach Ungarn; bis wir aber die Grenze erreichten, wo wir einige Tage ausruhten, hatten wir wenigstens 18,000 Menschen erschlagen. Die Brüder verlangten von dem Anführer, er solle sie weiter führen, daher stellte er seine Wagenburg in vier Reihen, vertheilte sein schweres Geschütz nach Nothdurft, und zog mit uns über das Gebirge, ohne von den Ungarn gehindert zu werden, welche, besonders

an Reiterei sehr zahlreich, unsern Heerführer sicher machen wollten, daß er aus seiner Wagenburg heraus gehe und sie ihn mit Vortheil angreifen könnten. Als Zizka sah, welche Uebermacht von Kriegern und Geschützen ihm gegenüber stand, stellte er zuerst sowohl Reiter als Fußvolk zu den Wagen, und rückte in geschlossenen Gliedern vorwärts. Zu jedem der äußern Wagen stellte er zwei Schilde und hinter diese zwei bis drei Schützen, welche die Feinde verhindern sollten, in die Wagenburg einzubrechen. Unser Marsch an diesem Tage war sehr beschwerlich, denn wo wir anhielten, fielen uns die Feinde an, doch hielten wir uns bis in die Nacht, während welcher wir kein Feuer machen durften, damit die Ungarn über unsere Stellung in Ungewißheit blieben. Unsre Gegner spürten um uns herum, ohne sich zurecht finden zu können, und da sie nicht einmal wußten, wo sie ihre Rosse anbinden sollten, ritten sie weit hinweg in ihre Dörfer zurück. Am folgenden Tage zog Zizka an einen See nächst einem Berge. Wir lagerten zum Theil an dem See, zum Theil unter dem Berge, damit, wenn sie uns beschießen wollten, ihr Geschütz über uns hinaus trüge. Die Proviantwagen, worauf die Lebensmittel geladen waren, stellte der Feldherr auf den Berg und bildete aus ihnen am vordern Thore eine Bastei, am hintern aber eine zweite, die grub er ein und besetzte sie mit vielen Stücken, damit die Feinde sich auf den Bergen nicht festsetzen konnten, und wir blieben den ganzen Tag und die Nacht sicher und ungestört. Am dritten Tage zogen wir von dem See hinweg und an einen Fluß, wo wir eine sehr gefährliche Position einnehmen mußten. Zizka schickte eine Abtheilung von uns über den Fluß, bei Nacht aber brachte er erst die äußern Wagen und dann die Proviantwagen von einem Ufer zum andern, und grub sie ein, damit die Reiterei ihnen nichts anhaben könne, auch an den Ufern ließ er Gräben machen, um alle vier Reihen von Wagen über den Fluß

zu bringen, und als die Feinde die letzten Wagen angriffen, schlug er sie aus dem Graben zurück, obschon sowohl Reiterei als Fußvolk auf ihn einstürmte, und er tödtete und verwundete den Feinden eine große Anzahl von Mannschaft. Dann setzte er mit dem Rest seiner Wagen und Mannschaft über den Fluß, und dankte Gott, daß er ihn in einer so gefährlichen Lage beschützt hatte. Am vierten Tage zogen wir gegen die Seen und Teiche hinter Tyrnau, und hier brachte Zizka seine Wagenburg wieder in Ordnung. Da ihm viele von den äußern Wagen zerbrochen, viele Pferde todt geschossen worden waren, nahm er einige aus den Reihenwagen, und ergänzte, von den Ungarn nicht beunruhigt, die Lücken, welche seiner beweglichen Veste Gefahr drohten. Am fünften Tage waren wir am Abhange eines Berges gelagert, und hatten in dieser Stellung, als uns die Feinde heftig anfielen, nur eine Seite zu vertheidigen, wodurch es uns noch erleichtert wurde, unsre Gegner mit großem Verluste zurückzuschlagen. Als wir sodann auf einem Berge Platz faßten, litten wir große Noth an Speise und Trank, denn wir durften wegen allzugroßer Uebermacht der Feinde unsre Wagenburg nicht verlassen; gleichwohl konnten sie uns nichts anhaben, da die Reiterei in dieser Art des Krieges nichts ausrichten kann, und die Ungarn nicht gewohnt sind, zu Fuße zu kämpfen. Von dem See gegen das Gebirge führte uns Zizka auf so engen Wegen, daß wir nur in einer Reihe uns vorwärts bewegen konnten; als dieß aber die Ungarn bemerkt hatten und gegen uns marschirten, lagerte sich der Feldherr abermals unter dem Schutze eines Berges, stellte sich mit dem Geschütze an denselben, und sandte uns mit Aexten, Schaufeln und Spaten aus, nachzusehen, ob man ihm die Wege nicht verhauen habe, dann warf er sich in den benachbarten Wald, wo er aus den vier Reihen seiner Wagen nur zwei bildete, die Proviantwagen stellte er in Reihen hinter einander, wie eine

Mauer mit Basteien von einem Ende des Waldes bis zum andern, ließ selbe mit Weidenästen zusammenbinden, daß bei einem Angriffe des Feindes man sich hinter den Wagen gleich einer Mauer vertheidigen könnte. Er zog nun an der Spitze der Truppen mit einigen Stücken Geschützes, dann etwas Fußvolk, dann wieder 50 Wagen links und etwas Fußvolk dazwischen, damit, wenn der Feind im Walde einen Angriff wagte, eines das andere vertheidigen könne. Wie wir aber mit dem letzten Wagen im Walde waren, und die Ungarn sich aus der Ferne näherten, ließ der Feldherr viele von uns zurück, welche hinter unsern Wagen den Weg verhauten, daß die Reiterei nicht nachkommen konnte, während Andere Bäume aushauten, und im Innern des Waldes einen Weg bahnten, und als wir auf demselben aus dem Walde hervorbrachen, ließ Zizka die Wagen und Krieger nach und nach aus dem Walde rücken, und wir lagerten uns so, daß wir auf einer Seite die Wagenburg, auf der andern den Berg hatten, und der Feind uns nichts anhaben konnte; als aber Krieger und alle Wagen heraus waren, stellte er die ganze Wagenburg auf, und durchflocht sie wie einen Kranz; und wie er einen glücklichen Augenblick erlauert hatte, stürzte er unvorhergesehen unter die Feinde hervor und schlug sie in die Flucht, worauf der größte Theil der Ungarn ihre Reihen verließ, und mit dem Ausruf: »Zizka ist kein Mensch, es ist der Teufel selbst, und nur dieser gibt ihm so viel Verstand, daß wir auf keine Weise etwas mit ihm ausrichten können,« zu ihren Wohnungen zurückkehrte, und so sind wir auch mit Bruder Zizka wieder in die Heimath gelangt.«

Das Mahl war aufgehoben, und die Sonne schon im Westen untergegangen, als das Horn des Thurmwächters noch neue Gäste verkündigte, die Zugbrücke fiel, und ernst

und feierlich ritt Prokop der Kleine (Prokupek genannt) mit wenigen Begleitern durch das hohe Thor, welcher seinen Brüdern eine schlimme Bothschaft zu verkünden kam, den plötzlichen Tod des Oberbefehlshabers Zizka. Auf einige Minuten tiefen Schweigens der Ueberraschung folgte ein allgemeines Klaggeschrei, und, von seinen Brüdern stürmisch aufgefordert, begann Prokupek seine Erzählung in folgenden Worten:

»Ihr wißt wohl, daß sich die Pest wieder in der Prager Gegend zeigte, da beschloß der Feldherr nach Mähren und von da weiter nach Ungarn zu ziehen, um Siegmund in allen seinen Staaten anzugreifen. Wir rückten zuvörderst vor das feindlich gesinnte Pzibislaw, dort erkrankte Zizka bereits, und wie die Aerzte alsbald an seinem Aufkommen zweifelten, ja er selbst sein Ende herannahen fühlte, ließ er die Feldhauptleute an sein Lager kommen, und gab ihnen seinen letzten Willen kund. »Vor Allem,« sprach er, »laßt nicht ab von dem begonnenen Kriege, und wer sich im Glauben mit Euch nicht vertragen will, er sey Picardit oder römischer Katholik, dem sollt Ihr weder Leben noch Ruhe vergönnen, sondern alle nach einander todtschlagen, weder Kirchen noch Klöster schonen, und durch dieses Mittel das Gesetz erfüllen.« — Sie versprachen seinem Willen nachzuleben, und als sie ihn befragten, wo und an welchem Orte er nach seinem Tode begraben werden wolle? entgegnete Zizka: »An gar keinem Orte, sondern ich bitte Euch, wenn ich todt bin, lasset mir die Haut vom Leibe abziehen, ausarbeiten, und auf eine Trommel spannen, welche in Eueren Kriegen vor dem Heere getragen wird, denn bei dem Schalle dieser Trommel werden die Deutschen und all Euere Feinde, vom Entsetzen befallen, die Flucht ergreifen müssen, wie sie, als ich noch an Eurer Spitze stand, vor mir sich fürchteten; mein Fleisch aber soll den Wölfen und Raubvögeln zur Speise vorgeworfen werden.«

»»Ihr habt aber doch,«« entgegnete Welyk, »»diesen grausamen letzten Willen nicht in Erfüllung gebracht?««

»Der Herr bewahre uns vor solchem Frevel, wie ihn auch der Feldherr nur in den peinlichen Schmerzen seiner Krankheit ersinnen und von uns verlangen konnte. Die Pest nahm bei Žižka überhand und als er am Donnerstage vor St. Galli den Geist aufgegeben, führte ich mit dem frommen Priester Ambrosius seine Leiche nach Königgrätz, wo wir sie in der Pfarrkirche zum heiligen Geist vor dem Altar *) zur Erde bestatteten, und seinen unüberwindlichen Streitkolben an dem Grabe aufhingen. Žižka's Tod war für das Heer die Losung zum Sturm von Přibislaw, wir eroberten das Städtchen und dann das feste Schloß, zündeten beides an, und warfen die Besatzung und viele Insassen in die Flammengluth, um dem Feldherrn eine ihm gefällige Leichenfeier zu bereiten.«

»»Ich versichere Euch,«« versetzte Wisso, »»der Kaiser selbst wird Žižka's Tod gar sehr beklagen. Ich weiß von guter Hand, daß Siegmund, welcher wohl einsah, so lange er Žižka zum Gegner habe, werde er Böhmen nimmer erobern, ihm durch geheime Botschaft Anträge thun ließ, er solle sich zu ihm schlagen und Böhmens Städte dem Könige unterwerfen, so wolle er ihn zum obersten Feldherrn und Statthalter von Böhmen ernennen. Man sagt, Žižka habe Bedenkzeit verlangt, nun aber hat sein Tod Allem ein Ende gemacht.««

»Woraus,« entgegnete Boresch, »auch ohne den Tod des Feldherrn nichts geworden wäre, der Žižka

---

*) Später wurde sein Leichnam in die Stadtkirche von Czaslau übertragen, und man las auf seinem Grabe folgende Grabschrift: „A. 1424 Die Jovis ante festum Galli vita functus Joannes Žižka a Calice, Rector rerum publicarum laborantium in nomine et pro nomine Dei, hoc templo conditus est. Gregor. Annaculus P. P." Im Jahre 1623 wurde das Grabmal zerstört, und selbst die Asche Žižka's in die Winde verstreut.

würde eben so wenig von dem Kelche in den Prager Artikeln abgelassen haben, als Siegmund in keinem Punkte weiter nachgegeben hätte, als es ihm seine Religion erlaubt.«

»»Das Mährlein schreibt sich wahrscheinlich daher,«« fügte Welyk hinzu, »»daß Siegmund einst den Wunsch vernehmen ließ, wenn doch Zizka der Anführer seines Heeres wäre! Wäre von wirklicher Unterhandlung die Rede gewesen, sie mochte auch noch so geheim betrieben worden seyn, von einem für Böhmen so hochwichtigen Ereigniß hätte man doch etwas erfahren, und alle Thaten unseres großen Feldherrn, selbst sein letzter milder Friedensschluß mit den Pragern, zeigen doch deutlich, daß er nur ein großes Ziel vor Augen hatte, den Krieg gegen den allgemeinen Feind unseres Glaubens.««

»Das Heer,« fuhr Prokupek fort, »wählte, gleich nach des Feldherrn Tode, neue Anführer, nämlich zuvörderst Prokop den Kahlen, dann Bohuslaw von Schwamberg, Rohacz von Dauba, Johann Bydnika und Kromessin, und endlich Andreas Kersky, während die Orebiten wie früher dem Hynek Krussina von Lichtenburg und dem Pfarrer Bedřich gehorchen, die Prager aber an ihrem erwählten Fürsten Koribut halten. Ich bin hieher geeilt, um von Euch, meine Brüder, zu vernehmen, ob Ihr Euch dem Heere anschließen und jene als Befehlshaber anerkennen wollet.«

»»Das sey fern von uns,«« entgegnete Boresch, »»wir haben uns schon lange bemüht, unsern Glauben zu reinigen von all den Mißbräuchen, welche ein großer Theil unserer Brüder hat einschleichen lassen. Wir bedienen uns zwar nicht, wie die Prager, der priesterlichen Kleidung bei der Messe, gleich den Katholiken, aber wir sind eben so weit davon entfernt, selbe ganz zu verwerfen, wie die Ohrenbeichte, und mit dem blutigen Schwerte, das Vaterunser betend, vom Morde gerade zum Abendmahle zu gehen; wir bedienen uns bei unserm Gottes-

dienste, den wir an jedem Orte halten, und deßhalb weder Klöster noch Kirchen bedürfen, der Alben und Stolen; unsere Messe besteht aus der Epistel, dem Evangelium und dem Canon, und, wie wir uns durch unsere vereinfachten Gebräuche vor jenen wilden Haufen auszeichnen, so wollen wir uns auch ganz von ihm absondern, wir wollen uns, weil wir den Vater verloren, Waisen nennen und unsere eigenen Anführer wählen.«

Mit lautem Jubel wurde Boresch's Vorschlag angenommen, und noch in derselben Stunde zur Wahl der Anführer geschritten, welche auf die Tapfersten unter den Waisen, Welyk von Březnitz, Prokop den Kleinen, Johann Kralowetz, Kunesch und Czapek fiel.

»Und nun,« rief Welyk aus, »wollen wir unsern großen Feldherrn im Himmel noch einmal hoch leben lassen, und zwar aus dem Schädel eines seiner grimmigsten Feinde. Slawa! bringe mir dort vom Schenktische das ausgehöhlte Haupt Konrads —«

Verwundert hielt Welyk ein, denn, wie vom Donner des Himmels niedergeschmettert, sank der Knabe ohne Bewußtseyn zu Boden, und in Todesangst warf sich Beneda auf sein vermeintliches Kind, und als man die Sache näher untersuchte, ergab es sich, daß der verkleidete Knabe die hinterlassene Tochter Konrads von Portitz sey, welche zu retten, der treue Vogt die strengen Zwingherren der Burg mit falschem Religionseifer getäuscht hatte, die in wilde Wuth entbrannten, von einem Knechte betrogen worden zu seyn, und ihn und das unglückliche Fräulein zur Stunde nach dem Thurm des stillen Gerichtes schleppten. Zwei Krieger trugen die Unglücklichen zur Leiter, die sie hinauf steigen mußten, um von der obersten Mauer in den schauderhaften Abgrund gestürzt zu werden, aus welchem ihr Stöhnen noch mehrere Tage herauf klang.

Der Kaiser hoffte von den Spaltungen unter den Taboriten Vortheil zu ziehen, und auf dem Reichstage zu Frankfurt wurde ein allgemeiner Zug wider Böhmen beschlossen, während auch der Papst den Cardinal Heinrich von Beaufort, Bischof von Winchester, nach Deutschland sandte, um das Kreuz gegen die Hussiten zu predigen. Auf die Kunde dieser drohenden Gefahr sahen die Taboriten und Waisen die Nothwendigkeit ein, in Einigkeit gegen den gemeinschaftlichen Feind zu handeln, und Wenzel Kuranda brachte eine völlige Versöhnung mit den Pragern zu Stande, auf welcher beschlossen wurde, den Deutschen mit vereinter Macht die Spitze zu bieten, die von drei Seiten in Böhmen einrückten, nämlich der Kurfürst von Sachsen mit seinem Kriegsvolk bei Kommotau, der Kurfürst von Brandenburg mit den Franken, Thüringern und den Truppen der Mark bei Eger, der Kurfürst Otto von Trier aber mit den Rheinländern, Schwaben und Bayern bei Tauß. Man berechnete das Heer auf 80,000 Mann Fußvolk, und eben so viel Reiterei mit zahlreichem Geschütz versehen. Bei Mies versammelten sich die deutschen Heere und begannen die Belagerung dieser Stadt, welche Přibik von Klenau mit seinem Heerhaufen vertheidigte. Mittlerweile zogen die Taboriten mit 300 Kriegswagen durch Prag, wo Prokop der Große mit Jubel empfangen wurde; die Waisen folgten ihnen in guter Ordnung, und die Prager schloßen sich ihnen an, so daß alle zusammen ein Heer von 15,000 Reitern und 16,000 Mann Fußvolk bildeten, welches eiligst zum Entsatz von Mies auszog; aber wenn schon Prokops Name und die Kunde seiner Näherung allgemeinen Schrecken unter den Deutschen verbreitete, so wurde jener durch den Anblick der böhmischen Krieger so sehr erhöht, daß sie augenblicklich die Belagerung aufhoben und sich auf die Flucht begaben. Die Hussiten verfolgten sie bis über die Grenze, tödteten deren über 10,000, und erbeuteten alles schwere Geschütz,

Wagen und Gepäcke. Cardinal Heinrich begegnete mit einem Haufen Kreuzsoldaten den Flüchtigen; nachdem er aber vergebens versucht hatte, sie dahin zu bewegen, daß sie dem Feinde Stand hielten, mußte er mit ihnen umkehren.

Nur ein kleiner Theil der Reichsarmee hatte sich in die Stadt Tachau geworfen, welche Prokop mit Sturm eroberte, die Deutschen sowohl als die Böhmen, welche ihre Parthei ergriffen, niederhauen ließ, und hier das große Feldstück Chmelik, ein Eigenthum der Pilsner, eroberte und nach Tabor bringen ließ *). Prokop ließ zu Tachau eine starke Besatzung zurück, und wandte sich gegen Pilsen, dessen Vorstädte er niederbrannte; da die Bürger jedoch ihre Stadt tapfer vertheidigten, sah er sich endlich gezwungen, einen Waffenstillstand mit ihnen zu schließen, und zog gegen Prag, wo die Anwesenheit seines Heeres Noth that, denn während die Schlesier Nachod belagerten, sandten die Prager ihre Besatzung jener Stadt zu Hilfe, welchen Umstand Hinko von Waldstein und Johann Smirzicky benutzten, um die von Truppen entblößte Stadt zu überrumpeln; sie gelangten auch mit 900 Mann auf den Altstädter Ring, wo sie die Unterstützung erwarteten, die ihnen einige Rathsherren zugesagt hatten; aber die Bürger griffen zu den Waffen, machten eine große Anzahl von Gefangenen, die übrigen wurden zusammengehauen, und Hinko von Waldstein, den man in einem Bürgerhause fand, zum Fenster hinausgeworfen. Da man jedoch viele Bürger des Einverständnisses mit den Feinden beschuldigte, entbrannten heftige Zwistigkeiten unter den Bewohnern der Stadt, welche Prokop nach seiner Rückkehr mit gewaffneter Hand beilegte, und gegen die Stadt Kolin zog, die es ebenfalls mit dem Kaiser hielt.

---

*) Es war daselbst noch zu Kaiser Ferdinand I. Zeit zu sehen.

Johann Kralowetz kehrte mit einer Abtheilung Waisen nach Worlik zurück; wie aber Prokop im nächsten Frühjahre nach Schlesien zog, um den Ueberfall von Nachod zu rächen, fielen auch jene in Mähren ein, um sich der Hauptstadt Brünn zu bemächtigen; die Stadt hatte jedoch zeitig von ihrer Näherung Wind bekommen, und sie wurden mit großem Verluste zurückgeschlagen; als ihnen die Taboriten unter Prokop aus Schlesien zu Hilfe kamen, fielen sie in Ungarn ein, und verheerten auf dem Rückwege Oesterreich bis an das Donauufer nächst Wien, und würden auch diese Stadt überfallen haben, wenn sie über den Strom hätten kommen können. Sie kehrten nach Böhmen zurück, wo sich die kaiserlichen Besatzungen ebenfalls die Abwesenheit der Hussiten zu Nutzen gemacht, und viele Gegenden verwüstet hatten. Prokop belagerte Bechin, und Prokupek mit Kralowetz zog vor die Veste Lichtenburg, deren Commandant Lisska auf die Aufforderung, sich zu ergeben, antwortete, solches Raubgesindel werde er nimmer in die Burg einlassen. Er vertheidigte sich auch so tapfer, daß die Belagerer endlich einen kleinen Heerhaufen vor der Veste zurückließen, während sie nach Schlesien zogen, um Lebensmittel aufzutreiben; aber auch diese Unternehmung schlug zu ihrem Nachtheile aus, und sie wurden bei Wilhelmsdorf von den Schlesiern unter den beiden Herzogen Johann von Münsterberg und Wenzel von Troppau geschlagen, verloren eine große Anzahl von Kriegern, darunter die beiden Feldhauptleute Wysso und Gyra; aber auch von den Schlesiern blieben nicht weniger Ritter und der Herzog von Münsterberg auf dem Platze. Keiner der streitenden Theile hatte die Wahlstatt verlassen; als sich jedoch die Kunde verbreitete, Prokop komme seinen Brüdern zu Hilfe, zogen sich die Schlesier, mit Hinterlassung ihrer Kriegswagen, über das Wasser zurück, die Waisen schleppten alle Leichen, auch jene des Herzogs, auf einen Haufen und verbrannten

sie. Mittlerweile fing es in Lichtenberg an Lebensmitteln zu fehlen an, Lisska meldete dem Herrn der Veste, Johann von Opoczna, daß er dieselbe nicht mehr halten könne, und nach einer Unterhandlung mit Johann Kralowetz wurde die Burg an die Waisen übergeben.

Zu derselben Zeit machte Siegmund einen abermaligen Versuch, mit den Böhmen Frieden zu schließen; die Abgesandten der Prager, Waisen und Taboriten wurden nach Kuttenberg beschieden, wo ihnen die kaiserlichen Botschafter das gute Recht des Kaisers auf Böhmen, wie seine väterlichen Gesinnungen gegen die Nation auseinander setzten; die Taboriten entgegneten ihnen aber darauf: der Kaiser habe sich aller Ansprüche auf Böhmen verlustig gemacht, weil er Johannes Huß, trotz des zugesicherten Geleites, zur Schmach aller Böhmen in Kostnitz habe hinrichten lassen; ferner, weil er durch so viele feindliche Heere das Königreich verheert, und deutlich zu erkennen gegeben, es wäre sein Wunsch und Absicht, die Böhmen zu vertilgen. Die kaiserlichen Gesandten begaben sich, nachdem dieser Friedensversuch mißlungen war, in das Lager Prokops vor Bechin, und überredeten ihn, nach erhaltenem sicheren Geleite, mit ihnen nach Oesterreich zu ziehen, wo er eine mündliche Unterredung mit dem Kaiser haben werde; da dieser jedoch den Böhmen durchaus keine Zugeständnisse von Bedeutung machen wollte, so blieb auch diese Unterhandlung ohne Folgen. Prokop kehrte nach Böhmen zurück, und Bechin ergab sich ihm, bei welcher Belagerung Jaroslaw, Zizka's Bruder, das Leben verlor. Prokop eilte nach Prag, wo neue Zwistigkeiten zwischen den Bürgern der Alt- und Neustadt, und zwar in solcher Heftigkeit ausgebrochen waren, daß jede der Städte sich einen Anführer erwählt hatte, und beide sich wechselweise mit Kanonen beschoßen.

Auf einer ständischen Versammlung im Carolinum machte Prokop den Vorschlag, Siegmund als König zu huldigen, wenn er den Böhmen die Religionsfreiheit zugestehen würde. Damit waren Alle zufrieden, nur setzten die Neustädter und die Waisen hinzu, wenn er und die Ungarn das heilige Abendmal unter beiden Gestalten empfangen wollten. Die vorzüglichsten Abgesandten der Stände waren Mainhard von Neuhaus und Aleš Skopek von Duba, und im Namen der Städte ging Prokop mit jenen nach Preßburg, woselbst aber der Kaiser verlangte, man solle den Ausspruch über die kirchlichen Angelegenheiten der künftigen Kirchenversammlung zu Basel überlassen, so daß sich Alles wieder zerschlug, und da die Böhmen erfuhren, daß sich der Kaiser und die sämmtlichen Kurfürsten zu einem neuen Zuge gegen ihr Land rüsteten, beschloßen sie, diesem Anfalle zuvorzukommen. Die beiden Prokope und alle hussitischen Parteien vereinigten sich neuerdings auf die festeste Weise, und Prokop der Große als allgemeiner Anführer brachte ein Heer von 52,000 Kriegern zu Fuße, 20,000 Reitern und eine Wagenburg von 3000 Gespannen zusammen; nun theilten sich die Haufen und fielen in die Nachbarstaaten ein, die Altstadt Dresden ging in Brand auf, Torgau wurde in Asche gelegt, das Land bis Magdeburg verwüstet, die Dörfer der Mark verheert, und die Beute war von so ungeheurem Umfange, daß die Wagen mit 12 und 14 Pferden bespannt werden mußten, um jene fortzubringen.

Eine neue Unterhandlung mit Kaiser Siegmund in Eger hatte keinen bessern Erfolg als die früheren, und das dritte Kreuzheer von 90,000 Fußgängern und 40,000 Mann Reiterei unter dem Kurfürsten von Brandenburg und Cardinal Julian ging über die Grenzen Böhmens, um von den Taboriten unter Prokop, obschon ihre Zahl kaum die Hälfte ausmachte, vollständig

überwunden zu werden. Die Waisen zogen nach Mähren und Ungarn, und wurden besiegt, bis Prokop der Große ihnen zu Hilfe kam, und wenn gleich Mißtrauen diese beiden hussitischen Parteien zu trennen drohte, verständigten sich die Heerführer doch wieder mit einander, und verheerten gemeinschaftlich die Lausitz und einen Theil von Ungarn. Endlich machte man neue Friedensvorschläge, die Böhmen willigten darein, eine Gesandtschaft an das Concilium von Basel zu senden, welche aus vier Geistlichen und vier Weltlichen als Botschaftern, und mehr als 300 Rittern als Begleitern bestand. Wie die Böhmen in Basel eingezogen, wo sie die ehrenvollste Aufnahme fanden, drängte sich das Volk in Haufen, sie zu sehen; vor Allem aber zog Prokop, der Taboritenheld, dessen Name, gleich dem seines berühmten Vorgängers, allein hinreichte, den Schrecken in den Reihen eines feindlichen Heeres zu verbreiten, alle Blicke auf sich. Das Concilium wurde eröffnet, und hier handelte es sich vorzüglich um die vier Artikel. Den ersten vom Kelch vertheidigte Johannes Rokitzana gegen Johann von Ragusa; den zweiten, wegen Bestrafung der Geistlichen durch die weltliche Obrigkeit, der Taborit Nikolaus Peldrimowsky gegen Georg Carlier; den dritten, vom freien Predigen, handelte der Waise Udalrich gegen Heinrich von Kalteisen ab, und über den vierten, die Reichthümer der Priesterschaft, sprach der Brite Peter Payne gegen den Franzosen Johann von Polemar; als aber Cardinal Julian sich auch in die Rede mischte, antwortete ihm ganz unvorbereitet Prokop, mit nicht minder siegreicher Zunge, als sein Schwert war, und bewies, daß er die Früchte der Schulen im Schlachtengewühl nicht vergessen hatte. Nach 50 Tagen zogen die Böhmen unverrichteter Sache wieder heim, und da eben damals der Waffenstillstand zwischen König Wladislaw und dem deutschen Orden zu Ende ging, zog der Waisenheerführer Czapek an der Spitze

von 8000 Kriegern zu Fuß, 700 Reitern und 350 Wagen als Bundesgenosse des Königs, nach Polen, wo sie, durch polnische Truppen verstärkt, das Land verheerend, Vesten und Städte eroberten, bis Danzig streiften, und das nahegelegene Kloster Oliva in Brand steckten. Am baltischen Meere füllten die böhmischen Krieger einige Gefäße mit Seewasser, um es als Denkmal ihrer Kriegsthaten mit nach Hause zu bringen. Als aber Czapek erfuhr, daß eine Anzahl von katholischen Böhmen in den Reihen des deutschen Ordens gekämpft hatte, erbat er sich diese Gefangenen als ein Geschenk von dem Könige und verbrannte sie lebendig in seinem Lager, worauf er mit reicher Beute und kostbaren Geschenken des Königs, — darunter ein Kameel von außerordentlicher Größe — in die Heimat zurückkehrte.

Mittlerweile hatte das Basler Concilium die Compactaten entworfen, welche die Calixtiner annahmen, und dadurch den Impuls zum allgemeinen Kriege der Böhmen gegen Böhmen gaben. Prokop zog gegen Pilsen, welches sich aber so tapfer vertheidigte, daß der Feldherr die Stadt durch Hunger zu bezwingen beschloß; er schloß sie neun Wochen lang fest ein, während welcher Zeit er mit mehreren Hussitenhaufen Streifzüge nach Bayern unternahm, und große Beute machte; doch auf dem Rückwege wurden sie von Heinrich Pflug und Johann Zengger überfallen, die ihnen den Raub wieder abnahmen. Wie nun die Reste der Taboriten vor Pilsen ankamen, wurden sie von den Ihrigen gar schnöde empfangen; Pardus und Rzidka, welche man beschuldigte, gleich beim Anfang des Gefechtes die Flucht ergriffen zu haben, wurden mit Stricken gebunden, in den Kerker geworfen, und bei einer Mahlzeit der Feldhauptleute, wo man dem Prokop Schuld gab, er hätte die Krieger muthwillig geopfert, vergriff sich Twaroch an dem Oberbefehlshaber, der das Heer verließ und

und nur durch vieles Bitten bewogen werden konnte, in das Lager der Taboriten zurückzukehren.

Als Czapek mit seinen siegreichen Waisen wieder nach Worlik kam, und den Zustand seiner Kriegsgenossen vernahm, beschloß er sogleich, zur Verstärkung des Taboritenheeres nach Pilsen zu ziehen, dessen Belagerung sich noch immer in die Länge zog; in einem Ausfalle nahmen die Pilsner den Waisen das Kameel weg, welches sie aus Polen mitgebracht *), und selbst für den Getreidemangel fand sich Hilfe. Die Bürger von Pilsen hatten nämlich einen Boten an das Concilium zu Basel gesandt, um demselben ihre Noth zu schildern. Augenblicklich wurden 8000 Ducaten zusammen geschossen und an Mainhard von Neuhaus gesandt, daß er dafür Getreide einkaufe, welches Přibik von Klenau, nun ein eifriger Vertheidiger der katholischen Partei, durch einen kühnen Ueberfall mitten durch die Feinde in die Stadt führte. Pilsen wurde befreit durch die allgemeine Kriegsflamme, die sich über ganz Böhmen verbreitete. Eine Hauptschlacht entschied das Geschick der Taboriten, deren heldenmüthige Tapferkeit der Uebermacht weichen mußte. Prokop der Große fiel, und Wilhelm Kostka von Postupitz rühmte sich, ihn getödtet zu haben; unweit von jenem verblutete Prokupek; Czapek floh nach Kolin, und Karsky nach Worlik, welches er noch längere Zeit gegen die Truppen Kaiser Siegmunds vertheidigte, bis endlich die Belagerten, durch Hunger gezwungen, sich ergeben mußten. Dreizehn der vornehmsten Taboriten wurden an denselben Thurm der Veste aufgeknüpft, in welchem der treue Schloßvogt und das unglückliche Fräulein von Portitz ihr Ende gefunden hatten, und worin noch im achtzehnten Jahrhundert die

*) König Siegmund setzte dasselbe den Pilsnern in ihr Stadtwappen.

Glocke aufbewahrt wurde, womit man jenen zum Tode geläutet hatte.

Worlik wurde aufs Neue ein Besitzthum der böhmischen Krone, und während der fortgesetzten Streitigkeiten der Kelchner in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts ließ König Georg von Podiebrad die böhmische Krone auf die Veste Worlik bringen, wo sie geraume Zeit aufbewahrt blieb.

Am Schlusse des fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts erscheint Worlik als ein Eigenthum der Herren von Rosenberg, die eine Rose in ihrem Wappen führten, während zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts bis zur Schlacht auf dem weißen Berge die Herren von Schwamberg im Besitze desselben waren. Zugleich mit Klingenberg besetzte der Graf von Mansfeld die Veste Worlik, wurde aber auch aus dieser durch den kaiserlichen Feldherrn Lazansky wieder vertrieben. Im Jahre 1623 kauften die Fürsten von Eggenberg die Herrschaft Worlik, von welchen sie endlich an die Familie Schwarzenberg gelangte, und unter dem Helden des Befreiungskrieges, Fürsten Karl von Schwarzenberg, ist nicht allein das ganze Gebiet zu höherer Blüthe gediehen, sondern insbesondere die Burg Worlik wie ein Phönix aus ihrer Asche hervorgegangen. Das Schloß, welches vor etwa 50 Jahren kaum zwanzig bewohnbare Gemächer enthielt, wurde ganz umgebaut, und weiset jetzt mehr als hundert Zimmer und Salons auf, die, mit eben so viel Glanz als Geschmack decorirt, ein Zeugniß für die Liberalität des vorigen Besitzers darbieten, welcher das Schloß auch mit vorzüglich schönen Gemälden, einer ausgewählten Kupferstichsammlung und trefflichen Bibliothek ausstattete. In dem reizenden Park ist die großartige Natur der Gegend mit

Geschmack und Umsicht benützt, und durch die Unterstützung der Kunst zu einem entzückenden Aufenthalt ausgebildet worden.

Die Schloßkapelle enthält ein unschätzbares Kleinod, das Herz des verewigten Fürsten Karl von Schwarzenberg, dessen Leichnam in der fürstlich Schwarzenbergschen Gruft zu Wittingau beigesetzt wurde.



Gez. v. Würbs

Druck v. [illegible] in Darmst.

[illegible]

[illegible]

XVI.

Elbogen.

Der Abend des 30. Brachmonates im Jahre 1317 war über Böhmen herniedergesunken, die hohen Gänge der Burg Elbogen waren erleuchtet, im großen Saale wurden Kerzen auf den Wandleuchtern angezündet, die Leibwachen der Königin Elisabeth schritten ernst und schweigsam auf und nieder, und als der Wächter des äußersten Thurmes in's Horn stieß, und die Zugbrücke herniedergelassen wurde, ritten zwei stattliche Herren mit zahlreichem Gefolge in die Veste. Der Burggraf, Herr Zdenko von Dobruschka, begrüßte die Ankömmlinge an der großen Treppe und geleitete sie in den Rittersaal, wo ihrer bereits Herr Wilhelm Zagic von Hasenburg harrte, sie im Namen seiner Gebieterin zu empfangen, und bald erschien auch die Königin, von dem getreuesten ihrer Hoffräuleins, Namens Gertrud, begleitet. Auf ein Zeichen der hohen Frau entfernten sich der Burggraf und Fräulein Gertrud, und jene blieb allein mit den Gesandten der zu Prag versammelten Großen des Königreichs und Herrn Wilhelm von Hasenburg.

Zdenko von Dobruschka begleitete das Hoffräulein auf ihr Gemach, wo sich bereits Herr Johannes, der Geheimschreiber der Königin, eingefunden hatte, und in banger Ahnung der nächsten Zukunft schwiegen die drei getreuen Diener einer unglücklichen Fürstin mehrere Minuten lang; dann begann Gertrud:

»Verzeiht, Herr Burggraf! daß mit unsrer Ankunft der Frieden und die Ruhe aus Eurer ehrwürdigen Burg gewichen sind.«

»»Thut mir nicht Unrecht, edles Fräulein!«« entgegnete Zdenko, »»und solches würdet Ihr mir in der That zufügen, wenn Ihr glauben könntet, ich sey unempfindlich für die Ehre, die edelste aller gekrönten Frauen unter dem Dache zu bewahren, das königliche Majestät meiner Hut anvertraut hat.««

»Ja wohl, die Edelste,« versetzte Gertrud, schwer aufseufzend, »und zugleich die unglücklichste, von ihrer ersten Jugend an vom Geschicke gleichsam bestimmt, ein Opfer des schwärzesten Undankes zu sein. Ihr wisset wohl, welche Verfolgungen sie schon von ihrem Schwäher Heinrich von Kärnthen erfahren?«

»»Ich war damals im Wälschlande,«« versetzte der Burggraf, »»und Ihr wisset wohl, wie unvollkommen und lügenhaft gewöhnlich alle Begebenheiten erzählt werden, wenn bereits ein Paar Jahre an ihnen vorübergegangen sind. Ihr würdet mich daher innig verbinden, wenn Ihr mir all die Drangsale erzählen wolltet, die Eure seltne Treue mit der erhabnen Gebieterin willig theilte.««

»Sie hatte es nicht um ihn verdient,« versetzte Gertrud, des Burggrafen Verlangen entsprechend, »denn als auf dem Landtage von 1306 fünf bittende Frauen aus dem Stamme des Přemisl ihre verschiedenen Ansprüche geltend machten, und der größere Theil der versammelten Stände sich Rudolph von Oesterreich zuzuwenden schien, da flehten die beiden Prinzessinnen Elisabeth und Margaretha fußfällig zu den versammelten Großen des

Reiches, sie ihres Erbtheils nicht zu berauben, und ihre Stimmen statt dem Rudolph ihrem Schwager Heinrich von Kärnthen, dem Gemahl ihrer ältesten Schwester Anna, zu geben. Sie zeigten bei dieser Gelegenheit die alten Privilegien vor, nach welchen auf den Sterbefall eines Königs, der keinen Sohn hinterlassen, die Töchter des Erbrechtes genießen sollten. Man nahm auf ihre Bitten Rücksicht, und die Wahl fiel auf Heinrich, der sich jedoch gegen das Heer Kaiser Albrechts nicht vertheidigen konnte, und als Rudolph der verwittibten Königin Elisabeth die Hand reichte, erhielt dieser die Krone, und der Kaiser schloß zugleich mit den böhmischen Ständen einen Erbvertrag, wodurch sich dieselben anheischig machten, auf den Fall, daß der neuernannte König ohne Erben stürbe, keinen andern Herrscher zu wählen, als einen seiner Söhne, oder einen Sprößling seines Hauses. Erst nach Rudolphs Tode, der sich bald den Haß der Böhmen zugezogen, und sie ihre Wahl bereuen ließ, und nach dem blutigen Wahltage auf dem Bischofshofe zu Prag bestieg Heinrich den Thron, erwies sich aber gar bald als undankbarer Blutsverwandter gegen die edle Elisabeth, die sich für seine Erhöhung dermaßen gedemüthigt hatte. Ich war damals gerade der sechszehnjährigen Prinzessin als Hoffräulein zugetheilt worden, und lebte mit ihr in dem Stifte zu St. Georg, als Heinrich zu überlegen anfing, daß, wenn Elisabeth die Gemahlin irgend eines mächtigen Fürsten würde, dieser leicht das Regiment der Böhmen, deren Liebe sich Heinrich eben nicht zu erwerben verstand, an sich reißen könnte; deßhalb beschloß er, die Fürstin mit Hynek Berka von Dub, einem der wenigen böhmischen Herren, die es noch mit dem Könige hielten, zu vermählen. Ich vernahm zuerst diese Kunde; als ich sie aber der Prinzessin mitgetheilt hatte, verfügte sie sich alsogleich zum Könige, ihn darüber zur Rede zu stellen, und erklärte ihm mit der Festigkeit des Geistes, die sie in allen Begebenheiten ihres

Lebens an den Tag legte, sie würde ihm als ihrem Schwager und König in jedem andern Falle gehorchen, doch könne sie nimmer in eine Verbindung willigen, durch welche ihr königliches Blut entehrt würde; sollte sie nicht einen Gemahl finden, dessen Geburt der ihrigen würdig sei, so wolle sie gern in einem Kloster Gott allein ihre Tage widmen; würde er es aber wagen, sie zu einer ungleichen Verbindung zwingen zu wollen, so könne er darauf rechnen, an ihr, die ihm bisher eine ergebene und gehorsame Verwandte gewesen, eine unversöhnliche Feindin zu haben. Umsonst waren die Schmeicheleien des Königs und die Verheißung einer königlichen Mitgift, und als er mit der Warnung schloß, sie möge sich durch fruchtlosen Widerstand gegen seinen Willen nicht in's Unglück stürzen, rief die erzürnte Prinzessin aus: »So wisse denn, weil Du mein Blut herabwürdigen, und den Glanz des königlichen Namens in mir verdunkeln willst; so will ich auch nicht eher ruhen, als bis ich Dich von dem Throne gestoßen, den Du so unwürdig einnimmst.« — Noch an demselben Tage wurden wir in ein Gefängniß auf dem Wissehrad gebracht, wo man die Prinzessin zwar hielt, wie es ihrem Stande zukam; doch sollte sie nicht früher die Freiheit erhalten, als bis sie sich dem Willen des Königs gefügt, was sie jedoch so wenig zu thun gesinnt gewesen, daß sie vielmehr ernstlich darauf bedacht war, wie sie sich aus dieser ungerechten Haft befreien könne. Sie fand einen treuen Freund an dem Kapellan Berengarius, der ein Liebling des hochseligen Königs gewesen und sich den Zutritt zu der verfolgten Prinzessin zu verschaffen wußte, und auch der Propst von Wissehrad, zwar nur ein natürlicher Sohn Wenzels II., zeigte sich alsogleich bereit, seine Stiefschwester mit wahrhaft brüderlicher Ergebenheit zu unterstützen.

Pater Berengar schläferte durch öfteres Aus- und Eingehen die Aufmerksamkeit der Wächter dermaßen ein, daß es ihm endlich gelang, uns im Dunkel einer Nacht

aus dem Gefängnisse zu entführen. Schon standen Rosse bereit, und von wenigen getreuen Knechten begleitet, flohen wir nach Nimburg, wo die Prinzessin am folgenden Morgen die gesammten Bürger versammelte, und zu ihnen sprach:

»Mein Vater Wenzel hat Euern Flecken zur Stadt erhoben, er hat ihn mit Mauern umgeben und mit reichen Privilegien ausgestattet, und Euer Glück und Wohlstand ist sein Werk; aber jetzt ist die Zeit gekommen, wo Ihr ihm Eure Dankbarkeit beweisen könnet. Ihr wisset, daß ein allzufrüher Tod dem Vaterlande meinen Bruder, seinen rechtmäßigen Erbherrscher, entriß; Ihr wisset, daß meine beiden Schwestern, wie es ihrer Geburt geziemt, die eine an den Herzog von Kärnthen, die andere an den Herzog von Breslau, vermählt sind; nur ich bin übrig, eine hülflose Waise und jedes Schutzes beraubt, und mir will der Gemahl meiner Schwester einen meiner Geburt unwürdigen Gemahl anfdringen, und warf mich, da ich eine solche Erniedrigung entschieden zurückwies, in's Gefängniß. Durch den Beistand treuer Freunde und Diener, die auch im Tode noch an meinem königlichen Vater hängen, und die Schmach von dem Haupte seiner Nachkommen wenden wollen, bin ich aus dem Kerker entkommen, und hoffe um so eher bei Euch Zuflucht zu finden, da Ihr meinem Vater stets ergeben, und von ihm vor Andern geliebt und geschützt wurdet.« Die Rede der Prinzessin erregte allgemeine Rührung bei den Bewohnern Nimburgs, die sie baten, Muth zu fassen, und Blut und Leben für die Tochter eines Fürsten, in dem sie alle einen Vater verloren, einzusetzen versprachen. Als sich die Kunde von Elisabeths Flucht nach Nimburg im Königreiche verbreitete, wurde diese kleine Stadt den vielen mit Heinrich unzufriedenen Reichsbaronen ein Vereinigungspunkt, und täglich kamen mehrere derselben an, um der Prinzessin ihre Glückwünsche abzustatten, daß sie der Verfolgung ihres Schwähers glücklich entkommen, und ihr mit Wort

und Handschlag Schutz und Rettung zu versprechen. Nach allen Gegenden des Königreiches wurden Boten ausgesandt, die treuen Vasallen der böhmischen Krone einzuladen, sie möchten sich um die verfolgte Tochter Wenzel II. versammeln, und die Waffen zur Vertheidigung ihrer Rechte ergreifen. Als die Zahl der Patrioten hoch genug angewachsen war, um einen Schlag gegen Heinrich von Kärnthen unternehmen zu können, trat Johann von Wartemberg an ihre Spitze und führte sie gegen Prag, wo Heinrich von dem ersten Thurme des prager Schlosses die Niederlage seiner Kärnthner mit ansehen mußte. Noch öfter wurden blutige Kämpfe zwischen den treugesinnten Böhmen und den Anhängern des Königs geschlagen, und es bedurfte nur eines Hauptschlages, um dem verhaßten Heinrich die Krone zu entreißen, wozu jedoch die Macht der Anhänger Elisabeths noch nicht hinreichte. Zu jener Zeit hatte Heinrich von Luxemburg den deutschen Kaiserthron bestiegen, welcher dem böhmischen König Heinrich abhold, weil er ihm seine Wahlstimme versagt hatte, ihm auf dem Frankfurter Reichstage mit Einwilligung der versammelten Kurfürsten nicht allein das Königreich Böhmen absprach, dessen Belehnung Heinrich von dem Kaiser noch nicht angesprochen hatte, sondern ihn zugleich seines Erbherzogthums Kärnthen verlustig erklärte, weil er Böhmen widerrechtlich an sich gezogen, welches nach dem Lehenrechte eigentlich an das Reich hätte zurückfallen sollen. Auf Kaiser Heinrich wandten die treugesinnten Böhmen ihre Blicke, und hofften von ihm die Rettung der Prinzessin und des Vaterlandes. Sie beschloßen, eine Gesandtschaft an den Kaiser abzufertigen, welche ihm ihre Klagen gegen den Kärnthner vortragen und von ihm seinen Sohn Johann zum König von Böhmen und Gemahl der Prinzessin Elisabeth verlangen sollte. Die Gesandtschaft bestand aus drei Aebten, Heinrich von Königsal, Heinrich von Sedletz und Johann von Plaß, den Reichsbaronen Johann von

Wartemberg, Bohuslaw von Bor, Hermann Krussina von Lichtenburg, Marquard von Skwerenitz und endlich zwei Prager und zwei Kuttenberger Bürgern. Viele trugen darauf an, Wilhelm Zagic von Hasenburg solle an die Spitze der weltlichen Baronen treten und sich dieser Gesandtschaft anschließen; da aber Niemand so ganz dazu geeignet schien, die Prinzessin vor der Tücke und Grausamkeit ihres Schwähers zu schützen, wurde beschlossen, daß er im Vaterlande zurückbleiben sollte. Als die böhmische Botschaft auf dem Reichstage bei Kaiser Heinrich eingetroffen war, hielt der Abt von Königsal eine treffliche lateinische Rede an den erlauchten Herrscher, welche mir der Herr Geheimschreiber von Wort zu Wort übersetzt hat. Doch wäre es wohl besser, Herr Johannes! Ihr übernähmet es selbst, dem Herrn Burggrafen die Geschichte zu erzählen, da Ihr doch in solchen Dingen mehr bewandert seyd, als eine schwache, unerzogene Magd.«

Der Herr Geheimschreiber meinte, Fräulein Gertrud sei eine so kluge Dame, daß sie wohl besser zu sprechen wisse, als er selbst; als aber Gertrud fortfuhr, in ihn zu dringen, und auch der Burggraf seine Bitten mit den ihrigen vereinte, entsprach er ihrem Verlangen mit folgenden Worten:

»»Wenn es die Klugheit verlangt,«« waren die Worte des Abtes, »»die Finsterniß zu fliehen, und nach dem Lichte zu trachten, so darf es Dich, o Kaiser! nicht wundern, daß wir aus der dunkeln Nacht unsrer Drangsale in dem strahlenden Lichte Deiner Majestät Schutz und Erleuchtung suchen. Gestatte, großer Kaiser! den Bedrängten, daß sie die Klagen einer ganzen Nation vor Deinem Throne niederlegen, daß sie Dir die Wundmahle zeigen, die unserm Vaterlande geschlagen worden sind. Ohne Zweifel war es die Strafe des Himmels für unsre Sünden, daß eine verruchte Mörderhand uns den letzten Sprößling unseres alten Königsstammes und mit ihm die letzte Hoffnung entrissen hat. Um das Blut unserer Könige doch noch

auf dem Throne Böhmens zu erhalten, verlangten viele Stimmen den Gemahl der ältesten Tochter Wenzel II., den Herzog von Kärnthen, zum Könige, und gewiß hätte er bald die Liebe seiner neuen Unterthanen erworben, wenn er sich als ein wahrer und echter König und Landesvater betragen hätte; aber seiner Pflicht völlig uneingedenk, läßt er jedes Laster im Reiche straflos um sich greifen, und es scheint schier, als glaube er, dadurch seinen Thron zu befestigen, daß er Jedermann in Böhmen frei zu rauben und zu morden verstattet. Bei uns, o kaiserlicher Herr! kannst Du ein Land ohne Sicherheit sehen, worin der Reiche und Wohlhabende dem Tode preisgegeben wird, damit man sich seines Eigenthums desto leichter bemächtigen könne. Das Gold und Silber, welches die Gnade Gottes zu Nutz und Frommen des Königreichs in die Adern unserer Gebirge gelegt, beutet dieser Kärnthner gierig aus, um es nach seinem Vaterlande zu senden, und endlich füllte er das Maß seiner Ungerechtigkeiten, indem er die unglückliche Elisabeth durch ein niedriges Eheband ihrer Ansprüche auf das väterliche Erbe zu berauben trachtet, und sie ist es, die durch die gegenwärtigen Abgesandten um Dein Mitleid und Deinen Schutz für sie und das gesammte Böhmerland fleht. Dir wird es ein Leichtes seyn, uns Allen Rettung zu bringen, wenn Du mit Deinem kaiserlichen Machtworte dem Kärnthner anbefiehlst, den Königsthron, dessen er nicht würdig, zu verlassen, und Deinen Sohn, den erlauchten Prinzen Johann, den Böhmen zum Könige und der Prinzessin Elisabeth zum Gemahl gibst.« — Unter den Hofleuten des Kaisers befanden sich zwar viele, welche, unserer Nation abhold, den Monarchen mit dem Vorgeben warnten, die Böhmen seyen immer untreu und widersetzlich gegen ihre Herrscher gewesen; doch Heinrich vertheidigte uns selbst gegen diese Verläumder, indem er einwandte, die böhmischen Könige hätten niemals eine so große Macht erringen können, wenn sie nicht über ein getreues Volk das Regiment

geführt hätten. Gleichwohl nahm er Anstand, seinen Sohn mit Prinzessin Elisabeth zu vermählen, weil dieselbe um mehrere Jahre älter als der Prinz war, und schlug der Gesandtschaft statt dieses Sohnes seinen Bruder Walram zum Gemahle der böhmischen Prinzessin vor; doch beharrten die Gesandten auf ihrer Bitte, und der Abt von Königsaal entgegnete auf die Rede des Kaisers: »Erlaube uns, o kaiserlicher Herr! unsere erste Bitte zu wiederholen, und gewähre statt Deines Bruders Deinen Sohn den Böhmen zum Könige und unserer Fürstin zum Gemahl!« — »»Unser Bruder,«« versetzte der Kaiser, »»hat bereits das Mannesalter erreicht, während mein Sohn noch zwischen dem Knaben und Jüngling schwebt, und wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist!«« — »Und wenn Dein Sohn uns nicht zu beherrschen vermag,« versicherte ehrfurchtsvoll der Abt, »so wird es Deine Weisheit durch ihn, und uns sicherlich beglücken.« Da nahm der Kaiser den Abt zur Seite, und nachdem er ihn um die Ursache gefragt, warum sie durchaus seinen Bruder nicht zum Könige haben wollten, und so hartnäckig auf der Wahl seines Sohnes bestünden, entgegnete der Abt: »Weil er Dir näher als Dein Bruder im Blute verwandt ist, und wenn wir einen Andern wüßten, der Dir noch näher verwandt wäre, so wollten wir um ihn flehen.« — »»Ei!«« scherzte der Kaiser, »»ich weiß wohl Einen, der mir noch näher verwandt ist als mein Sohn, und der bin ich selber. Wollet Ihr mich zum Könige haben?«« — »Wenn solches möglich wäre,« betheuerte der Abt, »so wollten wir auf unsere Knie stürzen und nicht eher aufstehen, bis Du unsere Bitte erhört hättest. Du bist aber schon zu hoch gestiegen, und wir begnügen uns mit der Bitte, uns Deinen Sohn zum Könige und Herrscher geben zu wollen, der, aus Deinem Blute entsprossen, auch ein Erbe Deiner Tugenden und Weisheit werden muß.« — Der Kaiser lud die Gesandten ein, so lange an seinem Hoflager zu verweilen, bis er nähere Erkundigungen über

die Lage der Sachen in Böhmen und die Prinzessin eingezogen habe, worauf er die Grafen von Henneberg und Hohenlohe als geheime Botschafter nach Böhmen sandte, die aber von einer Streifpartei Heinrichs von Kärnthen unter dem Befehl Konrads von Auffenstein gefangen genommen, und nach fünf Tagen blos unter der Bedingung wieder entlassen worden waren, das Land alsogleich wieder zu verlassen, und niemehr nach Böhmen zurückzukehren. Mittlerweile wurden aber die Zweifel des Kaisers durch den Erzbischof Peter von Mainz gelöst, der in früherer Zeit Propst auf dem Wissehrad und Kanzler von Böhmen gewesen, und die Tugenden der böhmischen Prinzessin auf das Genaueste kannte, zugleich den Vortheil einer solchen Verbindung für einen Prinzen von Luxemburg so hoch zu schätzen verstand, daß er dem König geradezu erklärte, um seinem Sohne den Besitz eines so mächtigen Reiches zu sichern, sollte er keinen Anstand nehmen, denselben mit einer fünfzigjährigen Matrone von ungleich niederer Geburt zu vermählen, und der geringe Unterschied von wenigen Jahren sey auf keinen Fall irgend zu berücksichtigen. Der Kaiser ließ die böhmischen Herren zu sich berufen, und erklärte sich willig zur Erfüllung ihrer Wünsche; die Prinzessin solle an sein Hoflager kommen, um daselbst mit dem Prinzen Johann vermählt zu werden, der sie sodann in ihr Reich zur Krönung begleiten werde; doch die Gesandten waren durch das lange Zögern des Kaisers etwas mißtrauisch geworden, und um die Tochter ihres geliebten Königs nicht der Schmach einer Zurückweisung auszusetzen, erbaten sie sich von dem Kaiser eine schriftliche Ausfertigung seines Versprechens, ohne welcher sie bei ihren Landsleuten keinen Glauben finden würden. Erzbischof Peter bewog nicht allein den Kaiser, ihrem Begehren Genüge zu thun, sondern ein zweites Schreiben an die böhmische Nation enthielt die Bürgschaft der versammelten deutschen Fürsten für die Zusage des Kaisers, ein drittes sprach die Böhmen

von der Eidespflicht los, die sie Heinrich von Kärnthen geleistet, der ohnedieß, da er die Belehnung bei Kaiser und Reich anzusuchen versäumt, als geächtet anzusehen sey. Die böhmische Gesandtschaft theilte sich nun, und während ein Theil nach Böhmen zurückkehrte, um der Prinzessin und den getreuen Großen des Reiches den kaiserlichen Beschluß mitzutheilen, und ihre Reise zu dem Kaiser einzuleiten, begab sich der andere nach Nürnberg, wo er die erlauchte Braut erwarten und an das kaiserliche Hoflager zu Speyer begleiten wollte.«

Der Geheimschreiber schwieg, und nach einer kleinen Pause setzte Fräulein Gertrud die Erzählung fort:

»Ihr könnet denken, mit welchem Jubel die Gesandten in Nimburg empfangen wurden, und Elisabeth war alsogleich zur Abreise bereit; doch hatte sie die Grausamkeit ihres Schwagers aller Hilfsmittel beraubt, um dermaßen an dem Hoflager ihres kaiserlichen Schwiegervaters zu erscheinen, wie es ihrer Geburt zukäme. Einige böhmische Herren versprachen Rath zu schaffen, und begaben sich sogleich nach Prag, wo sie reiche Handelsleute beredeten, der Prinzessin das nöthige Geschmeide, kostbare Stoffe und andere Reisebedürfnisse vorzustrecken. Das Reisegeld legten die treuen Herren des Reiches zusammen, und ein schneeweißes Roß für die Prinzessin verehrte ihr der Prager Bischof Johannes, ein warmer Anhänger ihres königlichen Vaters, und fügte demselben noch zwei große silberne, mit Gold ausgelegte Becher hinzu. Am 14. August verließen wir Nimburg, ohne daß Heinrich gewagt hatte, die Abreise der Prinzessin zu hindern; übrigens war ihm die ganze Verhandlung mit dem Kaiser so räthselhaft geblieben, daß er nicht wußte, was eigentlich davon zu halten sey, und in Prag spottete man über die Fürstin ohne Land, welche in die Welt ziehe, sich einen kaiserlichen Prinzen zum Gemahl zu holen, am Ende aber vielleicht mit einem noch Geringeren werde vorlieb nehmen müssen, als ihr ihr Schwäher zugedacht. Gleich-

wohl wußte Heinrich, daß ihm der Kaiser nicht wohl gesinnt sey, deßhalb begann er neue Unterhandlungen mit dem Markgrafen von Meißen, der ihm nicht nur Hilfstruppen, sondern selbst an ihrer Spitze seinen Sohn Friedrich nach Böhmen zu senden versprach. Als Prinzessin Elisabeth zu Heimbach bei Landau mit ihrem kaiserlichen Schwiegervater zusammenkam, fand dieser alle Erwartungen, welche die Erzählungen des Erzbischofs von Mainz bei ihm erregt hatten, noch weit übertroffen, und beschloß, das Beilager seines Sohnes alsogleich zu begehen. Alle Fürsten und Herren des deutschen Reiches wurden auf den ersten des Herbstmondes zur festlichen Vermählung des Prinzen Johann mit Prinzessin Elisabeth von Böhmen nach Speyer eingeladen, wo man sich Tag und Nacht mit der Bereitung zahlloser Festlichkeiten beschäftigte. Mit dem kaiserlichen Mantel angethan und die Krone auf dem Haupte, erwartete Kaiser Heinrich das Brautpaar auf dem Domplatze, und als er den vor dem Kirchthore errichteten Thron bestiegen, ernannte er seinen Sohn Johann, wie es die böhmischen Stände verlangt, unter dem Jubel des versammelten Volkes zum Könige von Böhmen, empfing von ihm den Eid der Treue gegen Kaiser und Reich, sodann belehnte er ihn durch die Fahne mit dem erledigten Königreich Böhmen, und führte nach einer Umarmung das Brautpaar in den hohen Dom, wo der Erzbischof von Cöln dasselbe nach alten Kirchengebräuchen zusammen gab, am folgenden Tage aber segnete der Erzbischof von Mainz das Ehepaar unter dem Hochamte feierlich ein. Acht Tage lang währten die Feste des königlichen Beilagers, und bei den Kampfspielen errangen unsere böhmischen Ritter nicht allein die ersten Preise, sondern erregten bei den Deutschen allgemeine Bewunderung durch die Kraft und Behendigkeit, womit sie ihre Lanzen und Schwerter zu regieren verstanden. Aber schon am neunten Tage kamen Botschafter aus Böhmen, welche dem jungen König Heinrichs Rüstungen und den Ein-

marsch der Meißner im Königreiche meldeten und ihn baten, alsogleich dahin zu eilen, und sich selbst an die Spitze der getreuen Vasallen zu stellen, die mit Kraft und Eifer für die Tochter ihres geliebten Königs und deren Gemahl kämpfen würden; doch der Kaiser hielt es nicht für rathsam, seinen Sohn ohne Heer in ein Land zu senden, das er doch erst durch die Gewalt der Waffen in Besitz nehmen mußte; er befahl daher den Fürsten und Herren der Rheinlande, sich am 24. des Herbstmondes mit ihrer Mannschaft bei Nürnberg einzufinden, von wo sie seinen Sohn und dessen Gemahlin in ihr Königreich geleiten und einführen sollten. Mittlerweile mußte ihm das neue Ehepaar noch nach Colaar folgen, und dort ernannte er Johann zum Reichsverweser während seiner Abwesenheit.«

»»Eine höchst weise Maßregel,«« unterbrach sie der Geheimschreiber, »»welche allen Fürsten des heiligen römischen Reiches die Hände band gegen jegliche Unternehmung des jugendlichen Königs. Als endlich der Kaiser seinen Zug nach Welschland nicht länger verschieben konnte, und den König und die Königinn nach Böhmen entließ, gab er seinem Sohne den Erzbischof Peter von Mainz und Grafen Berthold von Henneberg, dem er insbesondere den Auftrag gab, für Johannes weitere Ausbildung zu sorgen, den Pfalzgrafen Rudolph, und mehrere andere hohe geistliche und weltliche Personen zur Seite, die ihm in dem schweren Geschäfte eines Landesregimentes mit Rath und That beistehen sollten, vorzüglich aber ertheilte er den beiden Ersten, in die er vor Allen ein großes Vertrauen setzte, eine eigenhändige Vollmacht, die Angelegenheiten des Königreiches Böhmen nach ihrem Ermessen zu verwalten und anzuordnen. König Johann und die Königin gelangten mit ihrem zahlreichen Gefolge und einer Kriegsschaar von 3000 Mann zu Pilsen an, wo sie mit offenen Armen empfangen wurden, und auch Heinrich von der Leippe führte ihm eine große Zahl

auserlesener Krieger entgegen, zugleich aber vernahmen sie ungünstige Nachrichten aus dem Innern ihres Königreiches: Heinrich von Kärnthen habe die Hauptstadt den Meißnern übergeben und sein Lager außerhalb der Stadt aufgeschlagen; er käme nur dann und wann in die Stadt, worin große Uneinigkeit unter den Bürgern herrsche, von welchen zwar viele noch der jungen Königin und ihrem Gemahle anhängig, eine große Zahl aber auf die Seite des Kärnthners getreten sey, weil sie befürchteten, wenn er um das Reich komme, auch ihr Geld zu verlieren, das sie ihm vorgestreckt hätten. Uebrigens sollten die Meißner gar gewaltsam in der Stadt hausen, und als sie vernommen, daß in einem Hause 5000 Mark in einem geheimen Gewölbe eingemauert seyen, haben sie so viele Mauern des Hauses einreißen lassen, bis sie auf die Summe gekommen; das Haus sey eingestürzt, und dessen Besitzer, wie viele andere wohlhabende und rechtliche Leute bei Nacht und Nebel aus der Stadt entflohen, um sich vor den Verfolgungen dieser bösen Bundesgenossen zu retten. König Johann hielt Rath mit den Seinigen und es wurde beschlossen, so viele der böhmischen Städte in Besitz zu nehmen, als immer möglich seyn werde. Der König zog an die Eger, wo er mit einem kleinen Verluste sich der Stadt Budin bemächtigte; dagegen stieß der Bischof von Prag, der sich eben zu Raudnitz befand, mit einem Kriegshaufen zu ihm, und sie gingen gemeinschaftlich auf Kuttenberg los, welches sie aber bereits von den Anhängern Heinrichs besetzt fanden. Erzbischof Peter machte einen Versuch, die Bürger von Kolin nicht durch Waffen, sondern durch die Gewalt der Rede für ihren König zu gewinnen; diese erklärten jedoch, sie würden sich ganz nach den Pragern richten, und falls diese dem Könige ihre Thore öffneten, wollten sie alsbald dasselbe thun; man könne es ihnen aber nicht übel nehmen, wenn sie in einer so wichtigen Angelegenheit auf ihre Sicherheit bedacht seyen. Es blieb also nichts Anderes übrig, als zuvörderst die Eroberung

der Hauptstadt zu versuchen, welche von den Meißnern und Heinrich von Kärthen so stark befestigt worden war, daß sie mit Zuversicht hofften, dem kleinen Heere König Johannes leichten Widerstand leisten zu können, was auch wohl der Fall gewesen wäre, wenn nicht die Bedrückungen Heinrichs, wie die Gewaltthätigkeiten seiner Bundesgenossen die Zahl der Anhänger Elisabeths von Tage zu Tage vermehrt hätten, und so geschah es, daß jene sich noch ganz sicher glaubten, und schon war Pater Berengarius zu dem Erzbischof von Mainz hinausgezogen, dem jungen König und seinen Räthen ein Signal kund zu geben, auf welches sie die Stadt überfallen sollten. Als um 9 Uhr einige der verbündeten Prager Bürger die große Glocke des Theinthurmes zu läuten begannen, drang das Heer des Königs an das Thor, welches inwendig bereits bewaffnete Bürger besetzt hatten; die Metzger zerschlugen mit ihren Beilen die ungeheueren Thorflügel, und mit geringem Verluste drang zuerst der Bischof von Prag mit seinem Heerhaufen in die Stadt; ihm folgte der Pfalzgraf mit dem König und der Königin und dem Hauptheere. Unter dem stürmischsten Volksjubel zogen sie durch die Straßen der Altstadt, während die Meißner und Heinrich mit all seinen Anhängern in Angst und Verwirrung über die Brücke und in das Schloß flohen. Johann wurde von der ganzen Bürgerschaft als König begrüßt, und auf seine Zusage allgemeiner Sicherheit der Personen und des Eigenthums thaten sich jene Häuser augenblicklich wieder auf, die aus Angst vor der Raubsucht der Kärnthner und Meißner bisher verschlossen gehalten wurden. Heinrich hielt sich noch einige Tage auf dem Prager Schlosse, doch war ihm Reich und Krone auf immer verloren; denn keiner seiner Verwandten, weder Friedrich von Oesterreich noch der Markgraf von Meißen oder Pfalzgraf Rudolph, wollten sich, um ihn zu unterstützen, mit dem Reichsverweser zu überwerfen wagen. Nichts blieb ihm übrig, als die Flucht bei Nacht und

Nebel, und da er selbst auf dieser von dem aufgebrachten Volk mißhandelt zu werden fürchten mußte, begab sich die Königin Anna zu dem Erzbischof von Mainz, ihn fußfällig zu bitten, er möge doch für ihre und ihres Gemahls Sicherheit auf der Reise Sorge tragen; aber sowohl dieser als mehrere andere Große aus Johanns Umgebung schlugen ihre Bitte ab, und selbst ein Gesuch an unsere Königin, sie wenigstens mit Pferden zu versehen, um ihr weibliches Gefolge und Gepäcke nach Kärnthen zu bringen, blieb ohne Erfolg; so sehr hatte das grausame und unnatürliche Benehmen des Kärnthnerfürsten das edle Herz der jungen Königin selbst gegen das eigene Blut verhärtet. Endlich fühlten der Graf von Oettingen und der Nürnberger Burggraf Friedrich von Zollern Mitleiden mit der unglücklichen Königstochter, und brachten nicht allein Anna, sondern auch ihren Gemahl und ihr Gefolge auf einigen Wagen sicher bis an die Grenze des Königreiches.««

»Das jugendliche Königspaar,« nahm Fräulein Gertrud wieder das Wort, »wurde von dem Erzbischof von Mainz in der Prager Domkirche mit großer Pracht gekrönt, wobei mir die Ehre zu Theil wurde, die Krone der Königinn zum Altar zu tragen. Von der Krönung begaben sich die erlauchten Personen zu Pferde unter einem Thronhimmel, der abwechselnd von vier Herren des Reiches getragen wurde, zur Tafel in dem Minoritenkloster St. Jakob, und im Ganzen wurden 300,000 Gäste in Prag auf königliche Unkösten bewirthet. Zwei glückliche Jahre waren über Böhmen dahingegangen, als wiederholte Unglücksfälle unsern königlichen Herrn, gleichsam warnend, an den Wechsel alles Irdischen mahnten.«

Gertruds Augen füllten sich mit Thränen, die Stimme brach, und auf ihre stumme Bitte fuhr der Geheimschreiber in der unterbrochenen Erzählung fort:

»»Kaiser Heinrich, der sich noch immer in Italien aufhielt, hatte dort seine Gemahlin durch die Pest, seinen Bruder

Walram durch einen feindlichen Pfeil verloren, und Johann hielt eben einen Reichstag zu Nürnberg, als Kaiser Heinrich neue Truppen zur Belagerung von Florenz verlangte. Schon waren die Hilfsvölker in Schwaben versammelt, unter ihnen eine auserlesene böhmische Mannschaft, welche der Bischof von Prag dem Kaiser zuführen sollte, als die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Kaisers dem weitern Zug Einhalt that. Er war auf seinem Zuge von Apulien nach Florenz in dem Dorfe Bonconvento so plötzlich gestorben, daß man anfangs nicht wußte, ob eine Krankheit oder ein schnell wirkendes Gift die Ursache seines Todes gewesen.««

»O, wir wissen wohl,« versetzte Gertrud, ihre Augen trocknend, »daß ein boshafter Dominikaner Namens Montepulciano seine Finger in Gift eingetaucht hat, als er dem Kaiser das heilige Abendmahl reichen sollte; dann wusch er selbe in dem Weine ab, den er dem Kaiser nach der Communion zu trinken gegeben.«

»»Pfui, glaubet doch nicht so leicht jede schwarze Verläumdung, Fräulein Gertrud,«« entgegnete der Geheimschreiber; »»der Erzbischof Balduin von Trier, des Kaisers Bruder, der damals bei ihm in Italien war, erklärt die ganze Geschichte für ein boshaft erfundenes Mährchen, und unser König selbst hat dieselbe durch ein öffentliches Diplom als eine dem Dominikanerorden angedichtete Verläumdung erklärt. — Der Erzbischof von Mainz behauptete, seit mehr als einem halben Jahrtausend sei keines Monarchen Tod dem allgemeinen Besten so nachtheilig gewesen als jener Heinrich VII., da die hervorstechenden Charakterzüge dieses wahrhaft großen Kaisers Weisheit, Gerechtigkeitsliebe und eine wahre altdeutsche Redlichkeit gewesen seyen. Freilich war ein Hauptbewegungsgrund zu dieser Aeußerung die Uiberzeugung, daß sein Liebling, der Böhmenkönig, in dem Vater nicht allein den treuesten Rathgeber, sondern zugleich den mächtigen Beschützer verloren hatte. Johann selbst war noch zu jung, um einen

Anspruch auf die Kaiserkrone machen zu dürfen, die wahrscheinlich nun Friedrich der Schöne, Kaiser Albrechts Sohn, erringen, und dann mit kaiserlicher Gewalt seine Ansprüche auf Böhmen neuerdings geltend machen würde, die schon einmal das Königreich in große Verwirrung stürzten. Der Erzbischof versagte daher nicht allein dem Kurfürsten von Oesterreich seine Stimme, sondern benützte seinen Einfluß auf einen großen Theil der Reichsfürsten, daß sie sich für den Herzog Ludwig von Oberbaiern erklärten, und während nun die eine Partei zu Frankfurt am Main den letztern zum römischen König erwählte, ertheilte eine Gegenpartei die Würde Friedrich von Oesterreich. Merkwürdig ist es, daß Heinrich von Kärnthen unter den letztern seine Wahlstimme als König von Böhmen abgegeben hat. Ludwig wurde zu Aachen von dem Erzbischof von Trier, Friedrich zu Bonn von dem Erzbischof von Cöln gekrönt, und ein Kampf um die Kaiserkrone entbrannte, an welchem Johann in der Folge den lebhaftesten Antheil nahm. Kaiser Heinrichs Leiche war zu Pisa beigesetzt worden, und König Johann kehrte nach Böhmen zurück, wo er für den großen Verlust, der ihn betroffen, einigen Trost durch die Geburt seiner ersten Tochter Margaretha fand. Auch war der Zustand des Reiches unter der weisen Verwaltung des Erzbischofs Peter und der übrigen Räthe, welche Kaiser Heinrich seinem Sohne mitgegeben, blühend und erfreulich geworden, doch nichts desto weniger bezeigten sich die Eingebornen höchlich unzufrieden damit, daß das Ruder der Regierung in den Händen der Ausländer sey; und als sie den König nach seiner Rückkehr begrüßt und ihn versichert hatten, wie sehr sie den hohen Ruhm erkennten, mit dem seine Tapferkeit das Reich verkläre, und er auch ganz auf ihre unwandelbare Treue zählen könne, fügten sie hinzu, doch lege eben diese Treue und Ergebenheit ihnen als eine heilige Pflicht die Eröffnung einiger Beschwerden auf, deren baldige Abstellung der Vortheil des Landes nöthig mache.

Auf die königliche Erlaubniß, diese Beschwerden vortragen zu dürfen, begann Heinrich von der Leippe: »Du kannst nicht glauben, königlicher Herr! wie schmerzlich es uns Böhmen seyn muß, das Regierungsruder in den Händen einiger Ausländer zu sehen, von welchen die Vertheilung der Stellen und königlicher Gnadenbezeugungen abhängt, während man die Großen des Reiches in keiner Angelegenheit zu Rathe zieht, und diese mit blutendem Herzen sehen müssen, wie die Schätze Böhmens in das Ausland geschleppt werden. Gewiß kann der Geiz und Eigennutz des Fremden Niemand schädlicher seyn, als dem Könige und seiner Kammer, denn sie bereichern ihr Vaterland mit den Summen, die sie in Böhmen ungerechter Weise erpressen, bemächtigen sich böhmischer Schlösser und der einträglichsten Stellen des Reiches, und die scheinbare Ruhe, deren das Land jetzt genießt, kann nicht von Dauer seyn, weil der Ausländer für das Glück Böhmens schon aus Mangel an Kenntniß des Landes, seiner Natur und Verhältnisse, nicht zweckmäßig wirken kann, abgesehen davon, daß er keinen Antheil und keine Liebe für das Böhmerland hegt, das seinem Herzen fremd ist. Glaube uns, daß es unter dem böhmischen Adel nicht an Männern fehlt, die an Weisheit Deinen deutschen Räthen nicht nachgeben, und vor ihnen noch den Vorzug haben, das Land besser zu kennen, und gerne alle ihre Kräfte für den König und das Vaterland aufbieten würden, sobald es Dir nur gefallen wollte, ihre Dienste zu verlangen, welches der sicherste Weg wäre, die Schätze Böhmens im Lande zu behalten.«

Die Beschwerden der böhmischen Großen wurden von König Johann mit freundlicher Ruhe hingenommen; da sie aber keinen Erfolg hatten, wurden sie so lange und dringend wiederholt, bis er endlich nachgab, und sowohl den Erzbischof Peter als den Grafen von Henneberg und andere deutsche Edle ehrenvoll in ihre Heimath entließ, und ihre Stellen mit Eingeborenen besetzte. Hein-

rich von der Leippe wurde zum böhmischen, Johann von Wartemberg zum mährischen Statthalter, Peter von Rosenberg zum Landeskämmerer ernannt, und leisteten den Eid der Treue in des Königs Hand; aber schon nach kurzer Zeit zeigte es sich, daß der König nicht wohl gethan habe, dem Dringen Heinrichs von der Leippe und seiner Anhänger nachgegeben zu haben; durch ihre Verwaltung büßte er bald so sehr ein, daß das Bergwerk zu Kuttenberg, welches ihm unter den deutschen Räthen wöchentlich 500 Mark Silber einbrachte, nun kaum den dritten Theil, ja manchmal nur 16 Mark für ihn auswarf. Auch Johann von Wartemberg erlaubte sich in Mähren Erpressungen aller Art, er brachte die Reichen um ihre Erbschaften, und trieb einen so unverschämten Handel mit der Gerechtigkeit, daß man nie von ihm ein Urtheil erhielt, das nicht im Vorhinein bezahlt war. Doch währte es nicht lange, so hatte Heinrichs zügelloser Hochmuth gegen die böhmischen Herren, die nicht gerade zu seiner Parthei gehörten, ihm so viele Feinde erregt, daß man jeden seiner Schritte in ein noch gehäßigeres Licht zu setzen bemüht war, und endlich dem Könige und der Königin hinterbrachte, Heinrich stelle nicht allein der Würde, sondern selbst dem Leben des Königs nach. Johann hatte bereits so vielen Grund zum Mißtrauen erhalten, daß er schnelle Maßregeln zu nehmen beschloß, und auf sein Befehl wurde Heinrich von der Leippe schon nach wenigen Tagen durch Wilhelm Zagic von Hasenburg in schwere Haft gebracht, worauf Wilhelm mit zahlreicher Mannschaft gegen Heinrichs Freundin, die verwittibte Königin Elisabeth, ausgesandt wurde, und die Städte Mauth, Polizka und Jaromierz in Besitz nahm. Mit Zorn und Verwunderung sahen Heinrichs Freunde diese plötzliche Veränderung, und Johann von Wartemberg eilte aus Mähren herbei, die bedrohten Besitzthümer der verwittibten Königin zu beschützen; doch kam er zu spät, und verlor bei einem Angriff auf

das Schloß Kostelez sein Leben durch einen Wurfspieß, der ihn am Haupte traf. Johann, der sich von den Unzufriedenen wenig Gutes zu versprechen hatte, sammelte ein Heer bei Budin, sendete aber zugleich Botschafter an seinen Oheim den Erzbischof von Trier und den alten getreuen Freund und Rathgeber Erzbischof Peter von Mainz, welchen er die Lage seines Reiches schilderte. Beide kamen unter einer Bedeckung von 600 Mann schwerer Reiterei nach Böhmen, um hier die Ruhe wieder herzustellen. Die vornehmsten der unruhigen Reichsbaronen wurden zu einer gütlichen Unterhandlung in das königliche Lager eingeladen, und Heinrich von der Leippe erhielt seine Freiheit zurück, nachdem er neun seiner Schlösser als Unterpfand seiner künftigen Treue gegen den Monarchen der königlichen Kammer übergab. Der verwittibten Königin die Städte zurückzugeben, erlaubte das königliche Ansehen nicht; doch entschädigte sie Johann anderweitig, vorzüglich in Mähren, auf reichhaltige Weise. Die Freude über den hergestellten Landfrieden wurde durch die Geburt eines Thronerben erhöht, welcher von dem Erzbischof von Mainz in der Domkirche getauft wurde und den Namen Wenzel erhielt, und wahrscheinlich würde auch die Ruhe in Böhmen länger gedauert haben, wenn Johann länger daheim geblieben wäre; aber bald rief ihn Kaiser Ludwig zum Beistande, welcher von seinem Gegner Friedrich und dessen Brüdern hart bedrängt wurde. Johann übergab die Statthalterschaft von Böhmen abermals dem Erzbischof von Mainz, und eilte seinem Bundesgenossen mit einem Kriegsheer zu Hilfe; aber, während seine Tapferkeit Ludwigs Rechte und Ansprüche bewahrte, entbrannte neuer Zwist in Böhmen, woselbst die Unzufriedenen ihre falschen Beschuldigungen gegen den Erzbischof von Mainz abermals und so heftig erneuerten, daß dieser endlich in sein Erzstift zurückkehrte und die Königin die Regierung des Landes übernehmen mußte. Ihr wisset, edler Herr! wie der ganze Adel Böhmens sich

bald in zwei streitende Parteien theilte, von welchen die eine seiner eingebornen Königin treu und ergeben, die andere sie ganz vom Landesregiment ausgeschlossen wissen wollte. Lange kämpfte die hohe Frau in dieser schwierigen Lage, da sie aber von ihren Gegnern das Schlimmste zu befürchten hatte, begab sie sich mit ihren drei kleinen Kindern und Wilhelm Zagic von Hasenburg in Eure Burg, wohin ihr heute diese Botschaft der aufrührerischen Landesherren folgte.««

»Und habt Ihr,« sprach der Burggraf, »seit Eurer Abreise noch gar keine Nachricht aus Prag erhalten?«

»»Durchaus keine,«« entgegnete der Geheimschreiber, »»weßhalb ich auch die eigentliche Ursache dieser Botschaft nicht zu enträthseln weiß.««

»Ich habe schon vorgestern einen reitenden Boten aus der Hauptstadt erhalten,« erzählte Zdenko, »dessen Kunde aber so wenig freudenvoll lautete, daß ich den Kummer unserer erlauchten Gebieterin damit nicht vermehren wollte. Möge sich noch Alles glücklich gestalten!«

»»O sprechet!«« rief Fräulein Gertrud, »»bedenket, daß Ungewißheit weit beunruhigender und quälender ist, als selbst die furchtbarste Wahrheit. Lasset uns Alles wissen!««

»Die Abreise der Königin,« versetzte Zdenko, »war gleichsam das Signal zu einer Vereinigung beider Parteien, welche dem Wohle Böhmens höchst bedrohlich werden kann. Die Gegner der guten Sache machten nämlich den Getreuen Friedensvorschläge, als ob es die Königin allein gewesen wäre, welche die Eintracht und gute Verwaltung des Landes gestört hätte. Auf den Tag Johannes des Täufers wurde eine Zusammentretung bei St. Clemens auf der Altstadt beschlossen. Man untersuchte die Ursachen des Zwistes genau, ernannte Schiedsmänner und sandte sodann zwei aus der Versammlung, den Heermeister des deutschen Ordens, Bruder Leo und Friedrich de Gallis, zur Königin, die eben jetzt mit unserer Frau unterhandeln —«

»»Unterhandelt haben,«« unterbrach ihn Gertrud, »»denn schon höre ich ihre Sporen auf dem Gange klirren, und die Hast ihrer Schritte läßt mich wenig Friedliches hoffen.««

Die Gesandten hatten die Burg verlassen und die Königin beobachtete ein tiefes Stillschweigen über diese Angelegenheit, welche die Besorgniß ihrer Getreuen noch erhöhte, bis ihnen endlich Wilhelm Zagic von Hasenburg mittheilte, an eine Verständigung mit den Reichsbaronen sei nicht zu denken, da dieselben erklärt hätten, sie könnten sich zu keinem Vergleiche verstehen, wenn nicht Friedrich von Oesterreich in denselben mit eingeschlossen würde, den sie für den rechtmäßigen römischen König anerkannt, und mit ihm in so genauer Verbindung ständen, daß sie nimmermehr von ihm ablassen könnten.

»Die Gesandten,« beschloß Herr Wilhelm seine Rede, »begaben sich von hier gerade zu dem Könige, bei dem sie jedoch gewiß eben so wenig ein Gehör, wohl aber eine derbere Abfertigung zu erwarten haben dürften, als bei unserer sanften Gebieterin, die ihren wunderlichen Forderungen jedoch eine Festigkeit der Gesinnung und des Willens entgegen setzte, die sie mit Erstaunen zu erfüllen schien.«

Die Königin, welche jede Erinnerung an diese unselige Botschaft verwischen zu wollen schien, ließ gegen Abend den Burggrafen in ihre Gemächer berufen, den sie also ansprach:

»Ihr habt uns gestern in die Räume Eurer großartigen Burg hereingeführt, Ihr habt uns die Säle und Hallen, die Gemächer und Thürme derselben gezeigt; doch seyd Ihr uns die Geschichte schuldig geblieben. Nach einer Aeußerung des Castellans erfreut sich Elbogen eines hohen Alterthums und soll schon bei Einwanderung der Slaven in Böhmen — freilich wahrscheinlich in unscheinbarerer Gestalt — vorhanden gewesen seyn.«

»»Verzeihet, hohe Frau!«« entgegnete ehrfurchtsvoll

der Burggraf, »»das ist eine bloße Volkssage, die durchaus aller historischen Begründung ermangelt. Nach unsern Archiven ist Elbogen ungefähr in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts erbaut, und die Säle und Gemächer, welche Eure Anwesenheit mit hohem Glanze erfüllt, sind ein Werk der damaligen Besitzer, der Markgrafen von Vohburg, welche aus dem herzoglichen Geschlechte von Bayern abstammten, und zu jener Zeit den ganzen Elbogner und Eger'schen Bezirk in Besitz hatten, bis auf Berchtold von Vohburg, mit welchem der männliche Stamm dieses Hauses ausstarb, und durch Adelheid von Vohburg, der Gemahlin Kaisers Friedrich I., fiel dieser Landstrich an denselben; als aber der Kaiser auf dem Consilium zu Constanz wegen allzunaher Blutsverwandtschaft von seiner Gemahlin geschieden worden war, brachten die Herzoge von Bayern Eger und Elbogen wieder in ihre Gewalt, und erst Přemisl Ottokar I. nahm denselben dieses Gebiet wieder ab. Wenzel I. bestellte Hermann von Riesenburg zum ersten Burggrafen in Elbogen, und als er seinem Sohne Přemisl Ottokar das Regiment in Böhmen abgetreten, behielt er sich, nebst dem Schlosse Klingenberg und der Stadt Brüx auch diese Veste zu seinem Unterhalte bevor. Doch der wichtigste und ruhmvollste Moment Elbogens ist der gegenwärtige, wo die erhabne Tochter Wenzels II. hier eine Zuflucht vor den Verfolgungen aufrührerischer Vasallen suchte, und von hier aus im Triumpf auf den Thron ihres Vaters zurückkehren wird.««

»O unseliger Ruhm!« entgegnete düster die Königin, »die letzte Zuflucht einer vom Geschicke hart verfolgten Königin zu seyn, die vielleicht aus den Räumen dieser Burg zum Elende auswandern wird!«

Wenige Tage nachher kam eine zweite Botschaft aus Prag an die Königin; doch diesmal war es Hein-

rich von der Leippe allein, der seinen Sohn Zdenko und Benesch von Michelsberg an die Herrscherin absandte, ihre Gnade und Versöhnung wieder zu gewinnen, und heilig versprach, alle Beleidigungen, die er der Königin zuzufügen gewagt hatte, wieder gut zu machen. Die Gesandtschaft hatte ebenfalls die Burg Elbogen bereits wieder verlassen, als Herr Johannes und Fräulein Gertrud ihre erlauchte Gebieterin zu fragen wagten, welchen Bescheid sie Heinrich von der Leippe ertheilt hätte?

»Denselben,« entgegnete Königin Elisabeth, »welchen ein so falscher und rebellischer Mann verdient, der auch nimmer um die Gunst einer so schwerbeleidigten Fürstin buhlen würde, wenn er nicht befürchten müßte, daß mein tapferer Gemahl als Sieger in's Vaterland heimkehren und die beleidigte Ehre seiner Gattin an den frechen Rebellen rächen werde, die seiner Macht wie der meinigen in keckem Uibermuthe spotteten. Mit diesem ungerechten Manne ist kein Frieden zu schließen, da sein Stolz und Uibermuth zu einem so hohen Grade herangewachsen ist, daß er seine Macht bereits für fester begründet hält, als jene meines Gemahls, und sich nicht mehr damit begnügt, im Lande nach seinem Willen und Belieben zu schalten, sondern er mischt sich selbst in die Familienangelegenheiten des Königs, und hat durch eine unerlaubte Leidenschaft das Herz der Grätzer Königin verblendet, und auf solche Weise das Blut meines hohen Vaters entehrt. Er war es, der Frau Elisabeth, dir mir stets feindlich gesinnt war, in allen Fällen zu meinem Nachtheil unterstützte, und ihr Vertrauen dermaßen zu gewinnen wußte, daß sie nichts ohne seinen Willen unternahm und auf seinen Rathschluß die zwölfjährige Prinzessin ohne unser Wissen an Heinrich, den Sohn Herzog Bolcos von Schweidnitz, verlobte, und derselben die Stadt Königgrätz zum Brautschatz verhieß. Er hatte sich den Besitz königlicher Schlösser angemaßt, und sie eigenmächtig seinen Verwandten und Freunden eingeräumt; ihm hatte auch der

Erzbischof von Mainz die weitere Ausbildung meines jugendlichen Gemahls aufgetragen, statt dessen hat er Alles aufgeboten, ihn in Jedem zu bestärken, was den Böhmen mißfällig und daher immer mehr verhaßt zu machen, was er mit der Kühnheit eines Rebellen zu unserm Schaden benutzt.«

»»Bei alle dem, erlauchte Frau!«« versetzte der Geheimschreiber, »»hättet Ihr wohl gethan, den gerechten Zorn Eures königlichen Gemüthes zu bekämpfen und seine Demüthigung huldreich aufzunehmen, da diese abschlägige Antwort gar leicht das Land mit neuen Drangsalen heimsuchen kann. Wie verschmähte Reue oft zur wilden Verzweiflung ausartet, die Alles mit sich in's Verderben reißt, so wird auch Heinrich, da ihm die Hoffnung auf die königliche Huld und Gnade beraubt ist, von einem Schritte des Vergehens zum andern taumeln, und dieser unselige innere Krieg kann noch Ströme von Bürgerblut kosten, bis der Sieg der Gerechtigkeit an den Tag tritt.««

»Ich glaube wohl,« erwiederte die Königin, »daß Heinrich keinen Anstand nehmen wird, das Maß seiner Verbrechen durch eine vollkommene Rebellion zu füllen; doch was kann ich arme, schwache Frau hier thun? Nur die Gewalt des Königs kann den Strom aufhalten; deßhalb will ich alsobald eine Botschaft an meinen Gemahl senden, daß er heim eile, und als Held und Fürst den Empörern entgegen trete.

Der König traf am Martinstage 1317 in Elbogen ein, wohin ihm der Bischof von Prag, Wilhelm Zagic von Hasenburg, und viele der gutgesinnten böhmischen Reichsbaronen entgegen kamen, nicht allein, ihn in seinem Reiche zu bewillkommnen, sondern auch um mit ihm über die wichtigsten Angelegenheiten des Landes Rath zu halten. Schon die Hoffnung seiner Rückkehr hatte in Böhmen Freude verbreitet, da man hoffte, durch

seine Gegenwart die allgemeine Ruhe wieder hergestellt zu sehen. Johann hatte 200 Helme vom Rheine mitgebracht, welche ihm der Bischof zurück zu schicken, und mit einem kleinen Gefolge in sein Reich zu kommen rieth, um den Böhmen dadurch einen Beweis von Vertrauen zu geben. Wilhelm Zagic von Hasenburg hielt jedoch ein zu großes Vertrauen im jetzigen Augenblick für gefährlich, und meinte, es dürfte das Beste seyn, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Johann billigte diesen Rathschlag, und zog mit der Königin unter Bedeckung der 200 Rheinischen Truppen nach Prag, wo er von den Gutgesinnten, die sich in großer Anzahl versammelt hatten, mit Jubel empfangen wurde; manche Verdächtige hatten sich entfernt; der König sah aber, daß die Zahl der Getreuen bereits groß genug sei, um den Mißvergnügten Trotz bieten zu können; er schlug trotz der kalten Winterszeit auf freiem Felde ein Lager auf, und griff vor allen Andern Zbislaw von Sternberg an, der, zu schwach gegen die Macht des Königs, sich ihm ergab, und Alles versprach, doch nicht einen Monat lang hielt. Der König zog auch gegen Wilhelm von Landstein, welcher sich mehrerer königlicher Güter bemächtigt hatte; dagegen überschwemmten und verwüsteten die Truppen des Königs seine weitläufigen Besitzungen im Bechiner Kreise. Sein Nachbar und Blutsverwandter Peter von Rosenberg, welcher bisher dem Könige noch immer treu geblieben war, legte bei diesem eine Vorbitte für den Landstein ein; da aber Johann so wenig darauf achtete, daß er selbst von Peter die Rückgabe einiger Krongüter mit Strenge verlangte, schlug sich auch Rosenberg zu den Mißvergnügten, und in der ersten Aufwallung des Zornes über diesen unerwarteten Abfall gab Johann die Rosenberg'schen Güter seinen Soldaten Preis, welche zwei Wochen lang auf denselben plünderten, sengten und brennten.

Während sich König Johann nach Brünn begab,

um auch in Mähren die Ordnung und Ruhe wieder einzuführen, wütheten die böhmischen Herren grausamer, als ein fremder Feind auf den königlichen Gütern, die sie mit Flamme und Schwert verwüsteten; ein Mißjahr und daraus hervorgehender Mangel an Lebensmitteln erhöhte das Elend des Landes. Der Hunger raffte in allen Theilen Böhmens Tausende von Menschen dahin; man grub große Gruben, um die Leichen hinein zu werfen, und eine derselben vor dem Hauptthore des Klosters Sedletz faßte deren gegen 30,000. Zugleich hatte man unter dem Volke das Gerücht zu verbreiten gewußt, Johann habe keine andere Absicht, als alle Böhmen aus dem Vaterlande zu vertreiben, und selbes auf's Neue mit Deutschen zu bevölkern, wodurch der Haß gegen den König auf den höchsten Grad gesteigert wurde. Die beiden Partheien der Großen Böhmens vereinigten sich gegen ihn, selbst Wilhelm Zagic von Hasenburg versöhnte sich mit seinem grimmigsten Feinde Albrecht von Sternberg, um diesem Bunde beizutreten, und sie sandten alsobald eine Botschaft an den König nach Brünn, welche zwar unter dem Vorwande der Friedfertigkeit und Unterwerfung Audienz verlangte, bald aber mit ihrer bewaffneten Bedeckung eine so drohende Stellung annahm, daß der König, welcher ihre Friedensbedingungen, ungefähr dieselben, welche man von Prag aus der Königin eröffnet hatte, weder annehmen wollte noch konnte, sich über Prag nach Eger begab, wo Kaiser Ludwig einen Reichstag ausgeschrieben hatte. Auf dem Wege überfiel Wilhelm Zagic den König, der nur durch seine und seiner Begleiter Tapferkeit der Gefangenschaft in den Händen seines Feindes entging.

König Johann erließ den Befehl an die aufrührerischen Großen, die Krongüter alsogleich zurückzustellen; aber Kaiser Ludwig übernahm es, die Versöhnung zwischen den Böhmen und ihrem Könige herzustellen, bei welcher alle aufrührerischen Großen, sogar Heinrich von

der Leippe, wieder zu Gnaden angenommen wurden, und Letzterer die Würde des böhmischen Unterkämmerers erhielt. Andere Landesämter wurden ebenfalls mit Böhmen besetzt, und der König verband sich mit einem Eide, nimmermehr einem Ausländer eine Stelle zu verleihen, die fremden Edelleute vom Rhein aus seinem Heere zu entlassen, und zu allen Reichsgeschäften sich nur der Inländer zu bedienen. So war der innere Friede in Böhmen hergestellt, und die Königin begab sich wieder nach Elbogen zu ihren geliebten Kindern; doch sollte ihre fromme Ruhe bald auf die grausamste Weise gestört werden, denn der Trotz und die Kühnheit Heinrichs von der Leippe wuchsen von Tag zu Tage, und bald fand er eine günstige Gelegenheit, die Königin bei ihrem Gemahl anzuschwärzen, nicht allein aus Rachsucht gegen die erhabene Frau, sondern zugleich aus heftigem Ehrgeiz. Er strebte nach den ersten Stellen im Königreiche, und sah wohl ein, daß er diese nicht erhalten könnte, wenn er nicht früher die Königin von dem Könige entfernte; daher trat er mit trügerischem Sinne zu dem argwöhnischen Monarchen, und sprach folgende Worte:

»Du weißt wohl, mein königlicher Herr! daß es die Ehre eines Königs und das Ansehen des Reiches unbedingt fodert, daß er selbst herrsche, keineswegs aber sich beherrschen lasse. Gleichwohl sehen wir, daß ein Weib Dich durch den falschen Anschein der Milde, Nachgiebigkeit und des Gehorsams dermaßen beherrscht, daß Du, ohne es zu wissen, doch nur das thuest, was sie selbst will. Du täuschest Dich in dieser Königin, denn ihre heimliche Absicht ist dein Unglück; sie will Dir die Regierung entziehen, indem sie, sobald Du das Reich wieder verlässest, um auf der Bahn kriegerischer Ehren umher zu ziehen, den Prinzen Wenzel einigen Reichsbaronen übergeben wird, die ihn als König von Böhmen ausrufen, und Dich von dieser Würde ausschließen. So lange Du den Rathschlägen Deiner Gemahlin Gehör gegeben, hast Du weder

Glück noch Ehre davon gehabt, und die Früchte Deiner Regierung nimmermehr in Ruhe genossen. Versuche es daher auf andere Weise, erlaube ihr nimmer, sich in Sachen des Staates zu mischen, und befiehl ihr, sich mit dem Spinnrocken und der Näharbeit zu beschäftigen, wie es einem Weibe geziemt, entferne Dich von ihr, und schließe Dich an uns an, wir wollen für Dich einstehen, und Dir soll auf deinem Throne ein schönes Glück erblühen.«

So plump diese Verläumdungen auch ersonnen waren, fanden sie doch bei dem Könige, an der Eifersucht auf seinen Thron einen verläßlichen Bundesgenossen, und er versprach nicht nur, dem Rathe Heinrichs und seiner Freunde zu folgen, sondern begab sich sogleich mit zahlreicher Mannschaft nach Elbogen, und hatte kaum das Schloß betreten, als er auch schon befahl, man solle den Kriegsleuten, die er mitgebracht, die Thürme einräumen. Die Leibwache der Königin wollte ihre Stelle mit den Waffen vertheidigen, doch wurde sie von der Mehrzahl übermannt, und die unschuldige Königin, deren Vertheidigung anzuhören sich der König durchaus weigerte, wurde von ihren vertrautesten Dienern getrennt, und noch denselben Tag in einem verdeckten Wagen nach Melnik gebracht, während ihre Kinder zwei Monate lang in einem unterirdischen Gewölbe zu Elbogen verwahrt wurden, wo sie nur durch eine kleine Lücke das Licht des Tages zu sehen bekamen.

Kurze Zeit nach jener unseligen Begebenheit verzehrte eine Feuersbrunst das Archiv mit allen Urkunden und Privilegien und einen Theil des Elbogner Schlosses, und König Johann verpfändete dasselbe, welches erst sein Sohn Karl IV. wieder auslöste, 1352 die alten Vorrechte der Stadt erneuerte und sie von allen Steuern lossprach, ausgenommen, daß, so oft er oder seine Nach-

kommen die Burg besuchten, dem Könige 5 Pfund schwäbischer Heller in einem hölzernen Becher (den man noch auf dem Rathhause aufbewahrt) überreicht werden mußten. Doch waren die Bewohner von Elbogen (welches in der Zeit des Hussitenkrieges belagert und die Vorstadt niedergebrannt wurde) stets unruhigen Geistes, und konnten sich mit den von den Königen eingesetzten Burggrafen nicht vertragen, bis endlich Kaiser Siegmund, durch die fortwährenden ungegründeten Klagen gegen den edlen Puta von Eggenburg ermüdet, 1434 die Burg, Stadt und Herrschaft Elbogen nebst vielen andern Schlössern und Gütern abermals, und zwar an seinen Kanzler Kaspar Schlick verpfändete, den er in den Grafenstand erhob, ihn für seine treuen Dienste noch mit vielen andern Besitzungen beschenkte, und 1437 das Recht ertheilte, »wann und wo ihm solches gelegen und gefällig, es sey im heiligen römischen Reich, in Böhmen oder seinen andern Ländern, goldene und silberne Münzsorten, klein und groß, nach des Reiches Münzordnung und Edicten, mit Umschriften, Bildnissen und Wappen und Geprägen auf beiden Seiten schlagen zu lassen.« Von dieser Zeit an blieb Elbogen ein Eigenthum der Grafen von Schlick bis auf das verhängnißvolle Jahr 1547, und so lange Graf Kaspar der Herrschaft mit großer Weisheit vorstand, herrschte Ruhe und Eintracht in Elbogen, aber unter seinen Erben, seinem Bruder Matthäus und seinem Neffen Wenzel, erneuerten sich die früheren Zwistigkeiten, und nahmen dermaßen überhand, daß die Grafen von Schlick den Entschluß faßten, ihre Güter an den Kurfürsten Ernst und Herzog Albrecht von Sachsen zu verkaufen; womit jedoch die Elbogner durchaus nicht einverstanden waren, und bei einer Belagerung der sächsischen Truppen so tapfern Widerstand leisteten, daß der Kauf zurückgehen mußte, der Herzog von Sachsen zum Schirmherrn ernannt, und der Stadt alle ihre Freiheiten auf's Neue bestätigt werden mußten. In spätern

Streitigkeiten wurden die Bürger von Elbogen besiegt und ihrer Privilegien beraubt, ja durch sächsische Truppen aus der Stadt verjagt. Mehrere derselben eilten nach Prag, den königlichen Statthaltern ihre Unterdrückung zu klagen, und die Bitte zu stellen, man möge sie der Krone von Böhmen wieder einverleiben. Die böhmischen Stände, mißtrauisch gegen die Grafen von Schlick, die, durch den Besitz des größten Theiles des Elbogner Kreises und Eger'schen Gebietes übermächtig, sich als Grafen viele Vorzüge vor dem böhmischen Adel anmaßten, hörten ihre Klagen willig an, und sandten Truppen unter den Befehlen Albrechts von Kolowrat und Heinrichs von Neuhaus, um Elbogen zu belagern, welches die Schlicke zwar tapfer vertheidigten, endlich aber doch 1506 mit den böhmischen Ständen einen Friedensvertrag abschließen mußten, nach welchem ihre sämmtlichen Besitzungen an die Krone Böhmens zurückfielen, so daß dem Grafen Albert Schlick nur das Elbogner Gebiet verbleiben sollte, welches er aber 1533 gegen die Herrschaften Radnitz und Winteritz an seinen Vetter Hieronymus vertauschte, der nach langen Zwistigkeiten und Kämpfen 1547 das Schloß, die Stadt und die Herrschaft Elbogen wieder an Kaiser Ferdinand übergab, welcher sie jedoch schon nach 4 Jahren wieder an Heinrich Burggrafen von Meißen verpfändete. Nun beschloß die Bürgerschaft, das Pfand selbst auszulösen, und wurde in die Zahl der königlichen freien Städte versetzt. Im Anfange des dreißigjährigen Krieges ergriff Elbogen die Partei Friedrich's von der Pfalz. General Mannsfeld legte eine starke Besatzung in die Stadt, welche aber von Herzog Maximilian von Baiern 14 Wochen lang belagert wurde, und sich endlich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Im Jahre 1631 bemächtigten sich die Sachsen Elbogens, wurden aber durch den Friedländer bald wieder vertrieben. Noch im letzten Jahre dieses Kriegs rückte General Königsmark

vor die Stadt, hob aber die Belagerung wieder auf, da er durch einen Schuß beinahe getödtet worden wäre. Im Jahre 1725 wurde die ganze Stadt mit Ausnahme des Rathhauses ein Raub der Flammen. Im Jahre 1742 wurde Elbogen zweimal von französischen Truppen angegriffen, und erhielt durch Kapitulationen Schonung. Später erlebte Elbogen keine Belagerung mehr, wurde jedoch im siebenjährigen Kriege mehrmals von preußischen Truppen besetzt.

Gegenwärtig gehört die Stadt Elbogen mit ihrer malerischen Gestaltung, auf einem hervorspringenden Felsenecke ruhend, zu den interessantesten Ausflügen der Karlsbader Brunnengäste. Im Thale, dessen natürliche Reize, durch Parkanlagen um ein Großes erhöht, die anmuthigsten Spaziergänge darbieten, fließt die Eger durch Auen und Wiesen, und umspült die Stadt in Gestalt eines Ellenbogens, woher Stadt und Burg den Namen erhalten haben. Die schönste Aussicht über Thal und die Gegend bietet der Schwarzenberg-Salon im Gasthofe zum weißen Roß dar. Die größte Merkwürdigkeit Elbogens ist die neue Kettenbrücke, eine der größten und höchsten in Europa, deren Schlußstein J. J. M. M. der Kaiser und die Kaiserin zu legen geruhten. Die neue Hauptschule, in deren Raum sich auch die Kleinkinder-Bewahranstalt befindet, wurde im vorigen Jahre eingeweiht, und ein Kreisamtsgebäude ist im Baue begriffen.

Auf dem Rathhause wird der kleine Rest einer Metallmasse (ehemals in der Größe eines Pferdekopfes und im Gewichte von 191 Pfund, wovon aber der größte Theil nach Wien, ein kleinerer in's vaterländische Museum zu Prag gebracht worden ist) aufbewahrt, welche Meteor-Eisen ist. Volkserzählungen bringen diesen Klumpen in Verbindung mit dem Mährchen von einem grausamen Beamten, und nennen solchen den »verwünschten Burggrafen.« Nach ihrer Meinung war es eine metallene

Glocke, womit der Burggraf einst am Sonntage während eines Gewitters zum Frohndienst läutete — der Blitz schlug ein, und schmolz ihn und die Glocke in Einen Guß zusammen; dieselben erzählen, jene Masse — welche schon oft in einen Brunnen versenkt, aber immer von selbst wieder herausgekommen — sey bald centnerschwer, jedoch für Menschen, welche noch nicht gesündigt haben, ganz leicht. Das alte Residenzschloß der Grafen Schlick wird jetzt als Frohnveste benützt, und erhielt eine seinem jetzigen Zwecke entsprechende Umstaltung. Nächst demselben besuchen die Reisenden noch als Alterthum das Markgrafenhaus, von den Grafen von Vohburg erbaut.

Die Bewohner von Elbogen, in welchem nebst der ausgezeichueten Porzellainfabrik der Gebrüder Heidinger (in dem benachbarten Thale) verschiedene Manufakturen sich befinden, nähren sich theils von diesen letztern, theils vom Ackerbau, und führen ein stilles, thätiges Leben. Der jedesmalige Kreishauptmann begleitet zugleich die Stelle eines Burggrafen zu Eger, und hat während der Kurzeit gewöhnlich seinen Sitz zu Karlsbad.



XVII.

E g e r.

Es war im Frühling des Jahres 1461, als der Burggraf von Eger, Zdenko von Mitrowitz, in einem der zahlreichen Gemächer der königlichen Burg sinnend am Tische saß, ihm gegenüber Herr Prokop Spallek, der Bürgermeister, den er hatte zu sich bitten lassen, mit ihm die Anstalten zu überlegen, welche in Stadt und Schloß für den bevorstehenden Fürstentag zu treffen seyen, an dem nicht allein viele Reichsfürsten und Botschafter, sondern selbst König Georg von Podiebrad Theil nehmen wollte. Neben ihnen stand der Castellan, Peter Waha, um gelegenheitlich auch ein Wörtchen in diese Angelegenheit mitzusprechen.

»Ich bin wahrlich in Verlegenheit,« versetzte der Burggraf, »wo ich alle die regierenden Herren und die Gesandten der Fürsten, Bischöfe und Städte unterbringen soll; zumal da, gegen alle Erwartung, auch der Churfürst von Brandenburg sich hat ansagen lassen.«

»»Der kommt wahrscheinlich aus Freundschaft für den Kaiser,«« entgegnete der Bürgermeister, »»welcher wohl weiß, daß manche Reichsfürsten wenig Gutes gegen ihn

im Schilde führen, und daher gern einen seiner Vertrauten hier haben möchte, damit er seine Rechte wahre und Alles zu verhindern im Stande sey, was gegen seine Ehre und Majestät Nachtheiliges beschlossen werden dürfte.««

»Wir müssen den Churfürsten,« meinte Herr Prokop, »der mit dem größten Gefolge hier eintreffen wird, in die Wenzelsburg einquartiren, da unser Schloß für den König und die allgemeinen Berathungen vorbehalten werden muß.«

»»Ei!«« fragte der Castellan, »»wird denn unser königlicher Herr mit gar so großem Gefolge kommen, daß in den vier Stockwerken der Burg keiner der fremden Herren mehr Platz finden sollte?««

»Das wohl,« erwiederte der Bürgermeister, »doch wäre es gegen den Respekt, den wir unserem Herrscher schuldig sind, in seine Burg einen Andern als auch einen regierenden Herrn einzuquartiren; wenn es aber der Raum zuläßt, diesen oder jenen im Schlosse aufzunehmen, wird seine Majestät schon selbst die nöthigen Befehle ertheilen.«

»»Es ist Schade,«« sprach der Burggraf, »»daß mein Vorgänger Zdimir von Czedlitz vor 60 Jahren die Brücke abtragen ließ, welche in alten Zeiten die Wenzelsburg mit dem königlichen Schlosse verband, sonst hätten die hohen Herrn auf gar bequeme Weise einander heimsuchen können.««

»Es ist,« entgegnete der Bürgermeister, »wie mir mein Großvater erzählte, auf königlichen Befehl geschehen, und man glaubte damals, König Wenzel wolle sich nach Eger begeben, um seinen unruhigen Unterthanen zu entfliehen.«

»»Die bairischen Herzoge,«« fügte der Burggraf hinzu, »»können im Steinhause wohnen, das ohnehin einst zur Residenz ihrer Verwandten, der Markgrafen von Vohburg, diente, so lange diese Eger als Eigenthum besaßen. Ich habe den Abt von Waldsassen, der es vor 20 Jahren in ein Ordenhaus umgewandelt hat, herüber bitten

[illegible]

lassen, um mit ihm Rücksprache zu nehmen, wie wir am Besten für die Bequemlichkeit der bairischen Herren sorgen. Den Landgrafen von Hessen aber mit dem Erzherzog Albrecht und Herrn Wilhelm von Henneberg wollen wir im Rathhause einquartiren, und die drei Bischöfe in den übrigen geistlichen Gebäuden; die Gesandten der Reichsstädte müssen jedoch in Bürgerhäusern unterbracht werden.««

»Wenn es Euch genehm ist, Herr Ritter,« schlug der Bürgermeister vor, »so will ich Anstalt treffen, daß in unserm weitläufigen Rathhause auch die Abgesandten der Städte Platz finden, die sich doch in dieser Oertlichkeit am Ersten heimisch fühlen dürften.«

Eben war Herr Franz Kribel, Abt zu Waldsassen, angekommen, mit dem sich der Burggraf über den oben erwähnten Gegenstand besprach, als ein Rathsdiener den Bürgermeister abzurufen kam, weil die Herren Michael Brand und Thomas Klinger, die Gesandten der Städte Worms und Augsburg, seiner am Rathhause mit dem Syndikus und zwei Räthen harrten, wohin er sich auch sogleich begab, um die fremden Gäste zu begrüßen, die er sodann in die gewölbten Hallen des weitläufigen und großartigen Gebäudes einführte, das sich als eine Zierde des Marktplatzes erhob. Nachdem er ihnen den prachtvollen Rathssaal, die Steuerstube und Kanzlei, das Archiv und die Bibliothek gezeigt hatte, geleitete er sich auch in das daneben liegende alte Rathhaus mit der Dreifaltigkeitskapelle, worin der versammelte Magistrat an Rathstagen der heiligen Messe beizuwohnen pflegte. Als sie wieder heraus gingen, sah Herr Thomas Klinger nach der alten Uhr hinauf, und fragte, was die beiden Figuren eines Narren und Löwen an beiden Seiten des Zifferblattes zu bedeuten hätten? und Herr Prokop Spallek entgegnete:

»Diese beiden Figuren wurden hier abgebildet zum

Andenken des Narren und des Löwen Kaiser Friedrich I., welche beide ihr Leben hier geendigt haben.«

Die Gesandten der Reichsstädte waren sehr verwundert, so viel großartige Pracht in der kleinen Stadt Eger vorzufinden, und als sie sich um die näheren Stadtverhältnisse erkundigten, befriedigte der Syndikus ihre Neubegier mit folgenden Worten:

»Eger ist bereits im zehnten Säculum in die Zahl der Städte aufgenommen worden, und muß schon zu Ende des zwölften und Anfangs des dreizehnten Jahrhunderts eine ansehnliche und wohl befestigte Stadt gewesen seyn, welche sich der schönsten Privilegien von Kaisern, Königen und Markgrafen zu erfreuen hat. Unser großer Rath besteht aus 100 Personen; 19 aus den ältesten Geschlechtern der Bürgerschaft, 13 Gerichtsbeisitzern und 68 Geschwornen aus den Gemeinden. Aus den ersten 19 werden 4 lebenslängliche Bürgermeister erwählt, von welchen jeder ein Vierteljahr den Vorsitz führt. Der Rath spricht Recht und Urtheil nicht nach kaiserlichen Gesetzen und Satzungen, sondern nach den alten Gebräuchen und Freiheiten der Stadt Eger, und man kann von da nur an den König von Böhmen appelliren. Unser Stadtwapen war ehedem ein schwarzer einköpfiger Adler mit ausgespannten Flügeln, woraus man schließt, daß Eger sonst eine Reichsstadt gewesen, seit sie aber verpfändet wurde, zeigt das Wapen nur einen halben Adler, dessen untere Hälfte von einem schräg laufenden silbernen Gitter in rothem Felde bedeckt ist. Das Sigill des Stadtmagistrates ist ein gekrönter Mann hinter einem Gitter, in der rechten Hand ein Schwert, in der Linken das Zepter haltend, und mitten im Gitter ist ein Adler mit ausgebreiteten Fittigen zu sehen.«

So eben waren noch zwei Gesandte der Reichsstädte Ulm und Regensburg, die Herren Johann Riesinger und Adam Horn angelangt, und nach den er-

sten Begrüßungen sprach der Erstere zu Herrn Prokop Spallek:

»Ich gestehe Euch, Herr Bürgermeister, daß mich das stattliche Aussehen der Bauernhöfe im Egerlande, welche großentheils den Rittersitzen gleichen, nicht wenig überrascht hat.«

»»Ja, die Bauern dieses Gebietes sind meist wohlhabend,«« entgegnete der Bürgermeister. »»Unser Boden ist fruchtbar und ergiebig, und bringt alle Arten von Feldfrüchten in reicher Fülle hervor; auch sind die Wiesen zahlreich und befördern die Viehzucht, die in wenigen Gegenden Böhmens in so großem Flor steht als bei uns, wie ihr sowohl an den starken Rossen als an den Herden des Hornviehes bemerken werdet. Zudem sind auch die Egeraner frei von vielen Lasten, welche Andere zu leisten haben. Hier herrscht kein Frohndienst, und der Bauer hat seinem Herrn nur den Zehend, den Blutzins, die Klauensteuer, den Sack, welcher in einer geringen Abgabe von Getreide besteht, einige Käse und etwas weniges an Gelde zu entrichten. Alles dieses ist aber im Verhältniß zu seinem Vermögen so gering bemessen, daß sein Wohlstand ohne große Bemühung von Jahr zu Jahr steigen muß.««

»Mir ist,« versetzte Herr Adam Horn, »vorzüglich die eigenthümliche dunkle Kleidung der Bewohner dieses Landstriches aufgefallen; Schuhe, Strümpfe, der Rock und das Pelzleibchen der Frauen ist schwarz und auch die Männer sind ganz in einen talarähnlichen dunkeln Pelz gehüllt.«

»»Nach der dunklen Farbe und selbst nach dem Schnitt der Gewänder,«« versetzte Herr Thomas Klinger, »»sollte man glauben, die Bewohner des Egerlandes stammten aus dem Altenburgischen her.««

»Saget mir doch,« wandte sich Herr Michael Brand an den Syndikus, »was der Zug bedeutet, den ich im nächsten Dorfe unterhalb der Burg begegnet? Die Männer trugen schwarze Flöre um den Hut, und man hätte daher glauben sollen, es sey ein Leichenzug; da jedoch die Frauen

Schleier von weißem Linnen um die Schultern geschlungen hatten, so daß der vordere Theil tief herabhängt und sie die Arme herausstrecken können, so fiel mir ein, daß es vielleicht eine gemeinsame Wallfahrt zu irgend einem Gnadenbilde seyn könnte, welche so viele Bewohner des Egerlandes in diesem Zuge versammelt hatte.«

»»Eure erste Meinung war die rechte,«« entgegnete der Gefragte, »»denn, trotz der weißen Schleier der mitziehenden Frauen, begleitet doch die Versammlung einen Todten zu seiner letzten Ruhe, und jene gehören zu den sonderbaren Gebräuchen, welche die Egerländer aus dem Alterthum beibehalten, und deren man bei Hochzeiten und andern Gelegenheiten des Lebens noch viel auffallendere bemerken kann. Auch in gerichtlichen Gegenständen werdet Ihr manche Einrichtungen finden, die man anderswo umsonst suchen dürfte. Hier erbt zum Beispiel die Tochter bei dem Tode eines Insassen nur ein Drittheil, während dem Sohne deren zwei zufallen; auch gibt es bei uns viele Lehnhöfe, die beim Mangel eines männlichen Erben dem Zinsherrn anheimfallen; doch überläßt man dieselben gewöhnlich gegen ein geringes Lösegeld an die jüngste Tochter; sind jedoch auch keine weiblichen Erben vorhanden, so schaltet der Grundherr mit dem Bauerhofe nach eigener Willkühr.««

Auf einem großen Präsentirteller trug ein Knappe gefüllte Becher herum, und der Bürgermeister versetzte:

»Habet die Güte, verehrte Herren! Euch ein Produkt unseres Landes gefallen zu lassen. Es ist ächter böhmischer Meth, den die Bewohner dieses Landstriches in vorzüglicher Güte zu bereiten verstehen.«

Alle tranken oder kosteten wenigstens von dem Egerischen Meth und priesen denselben als vorzüglich wohlschmeckend; aber während die Gesandten der Städte sich über die Gewohnheiten des Landes und das Egerische Städtewesen besprachen, war auf der Burg der gelehrte Pater Anastasius, der Gesandte des Erzbischofs von

Mainz, angelangt, und als Junker Lubomir, des Burggrafen Sohn, denselben in jugendlicher Neubegier fragte, was denn eigentlich die Ursache dieser zahlreichen Fürstenversammlung sey? entgegnete er mit fester Haltung:

»So viel mir bekannt und zu sagen gestattet ist, wollen die Fürsten mehrere Reichsangelegenheiten mit dem Könige von Böhmen in Ordnung bringen, vor Allem aber ihn dahin zu bewegen suchen, daß er sich nach den Gebräuchen der katholischen Kirche richte, und das heilige Abendmal nur in einer Gestalt genießen möchte.«

»»Das wird ihnen nimmermehr gelingen,«« rief Lubomir rasch; »»unser großer König läßt sich von Niemanden Gesetze vorschreiben, und hat, als er nach seiner Krönung im feierlichen Zuge nach der Teinkirche geführt wurde, den Befehl gegeben, an derselben zwei schöne Thürme aufzurichten, zwischen ihnen aber sein eigenes Bildniß in ganzer Figur in Stein auszuhauen, mit einem blanken vergoldeten Schwert in der Rechten, und einem Kelch von der Größe, daß er vier Strich Getreide fasse, der inwendig und auswendig mit einer goldenen Platte von der Dicke eines Ducatens überzogen wird, und durch dieses Bild will der König anzeigen, daß er den Genuß des Kelches auch mit seinem Arm und Schwert zu vertheidigen bereit sey. Die Thürme erheben sich bereits als Meisterstücke der Baukunst, und an der Bildsäule des Herrschers wird fleißig gearbeitet.««

»Wenn dieses, wie ich nicht hoffen will, wirklich der Fall ist,« entgegnete Pater Anastasius mit bedenklicher Miene, »so wird er den Zorn des Statthalters Christi auf sein Haupt laden.«

»»Was ich kaum glauben sollte,«« versetzte der Burggraf, »»da man die Verdienste unseres königlichen Herrn auch am römischen Hofe zu schätzen versteht, und wohl weiß, daß er der Einzige unter den Herrschern Europens die Christenheit mit starkem Arm gegen den Erbfeind zu schützen im Stande ist. Hat nicht selbst Pabst Callistus

vor drei Jahren in seinem Schreiben an Georg von Podiebrad ihm den königlichen Titel ertheilt, ja ihn seinen geliebtesten Sohn genannt und Glück, Heil und Segen zu seiner Regierung gewünscht? Dieses päpstliche Schreiben wurde in vielen Abschriften in Böhmen und Schlesien herumgesandt, und hatte die Folge, daß manche wiederspenstige und schwankende Unterthanen sich ihrem Könige ganz zuwandten. Ja selbst der Breslauer Bischof, Jobst von Rosenberg, der bis dahin stets an der Spitze der Verbündeten gegen den König gestanden, ist durch dieses Schreiben zum Gehorsam gebracht worden, und bekannte sich, nachdem er dasselbe gelesen, nicht allein als getreuer und gehorsamer Vasall des Monarchen, sondern ermahnte die schlesischen Herzoge, Stände und Bürger mit allem Eifer, seinem Beispiele zu folgen.«

»Ja wohl,« erwiederte Herr Pater Anastasius, »ließ sich der hochselige Papst zu diesem Schritte der Huld verleiten, weil ihm König Georg seine Erhebung auf den böhmischen Thron meldete, und zugleich versprach, dem heiligen Vater als ein getreuer Sohn zu gehorchen und den vor der Krönung abgelegten Eid in allen Stücken zu erfüllen. Zugleich hatte er schon als Statthalter den gottlosen Koran in Rom zu seinem Anwald bestellt, der auf seinen Befehl bei dem Pabst die Sache des Ketzers Rokitzana vertrat, und ihm die Bestätigung des Erzbisthums zu Prag durch die Versicherung zu erwirken trachtete, Rokitzana werde selbst nach Rom kommen, um seine Unschuld zu vertheidigen und sich von der Beschuldigung der Irrlehren im Glauben zu rechtfertigen. In allzugroßem Vertrauen auf das Wort des böhmischen Königs gab der heilige Vater der schönen Hoffnung Raum, Böhmen wieder mit dem allgemeinen Bund der Christenheit zu vereinigen, bis der Priester des Minoritenordens, Pater Gabriel von Beraun, zu Rom anlangte, und versicherte, Georg von Podiebrads vorgespiegelte christliche Gesinnungen seyen eitel Heuchelei, um seine Heiligkeit zu täuschen;

der König von Böhmen habe jenes liebreiche Schreiben des Papstes nur dazu benutzt, die Katholiken für sich zu gewinnen, und sie glauben zu machen, daß er von dem heiligen Vater als getreuer Sohn der Kirche geachtet und anerkannt sey, Rokitzana werde aber gewiß nie nach Rom kommen, außer man bringe ihn in Fesseln dahin, weßhalb auch der Papst seine dermaßen mißbrauchte Sanftmuth und Freundlichkeit bitter bereute. Der gegenwärtige Vater der Christenheit, der scharfsinnige und gelehrte Pius II., ist schwerer zu täuschen, und hat selbst dem leichtgläubigen Bischof Jobst von Breslau, welcher mit der Bitte nach Rom kam, Seine Heiligkeit möge den Schlesiern ihr Mißtrauen und ihre Widerspenstigkeit verweisen und sie zum Gehorsam gegen den König ermahnen, um so weniger Gehör geschenkt, als die Berichte des früher zu Rom angelangten Prager Dombechants, Wenzel von Krumau, in vielen Stücken mit der Schilderung des Pater Gabriel übereinstimmten. Durch den gottlosen und hochmüthigen Rokitzana vielfach in seinen Rechten gekränkt und von seiner Stelle als Administrator der Hauptkirche vertrieben, wandte sich der Dechant an den König, um sein Recht zu vertheidigen; da er aber auch hier keinen Schutz fand, schien ihm die Nachricht von der Erwählung des erhabenen Aeneas Sylvius, dessen Huld er schon früher, während jener am Hoflager des Kaisers war, gewonnen hatte, ein Wink des Schicksals zu seiner Rettung. Er machte sich auf den Weg nach Rom, und da der heilige Vater bereits die untrüglichsten Beweise von seinem echten Religionseifer erhalten hatte, ernannte er ihn nicht nur zum Kapellan des päpstlichen Stuhles und Administrator des Prager Erzbisthums, sondern gab ihm auch ein Schreiben an das Domkapitel mit, und zweifelte gar nicht, der König werde keinen Anstand nehmen, die päpstliche Ernennung zu bestätigen; gleichwohl ist das Gegentheil erfolgt, und der König bezeigte sich hier nur als ein widerspenstiger Sohn der Kirche. Auch hat der heilige Vater, welcher

nichts so sehr wünschte, als den König von Böhmen persönlich zu sprechen, um das Wahre von dem Falschen unterscheiden zu können, dazu die Gelegenheit des allgemeinen Feldzugs, der gegen die Türken vorbereitet wurde, ergriffen, und lud die christlichen Häupter der europäischen Reiche zu einer allgemeinen Conferenz nach Mantua oder Udine. Auch an Georg von Podiebrad ließ er ein Sendschreiben ergehen, worin er ihm nicht allein den Titel eines Königs von Böhmen, sondern, wie allen christlichen Fürsten, den eines geliebten Sohnes gab und sagte, er wäre immer ein gottseliger Fürst und Verehrer der Religion gewesen, und Gott habe ihn auf den Königsthron gesetzt, damit er seine christliche Herde besser schützen könne; er möge daher nach Mantua kommen, um sich mit ihm und allen christlichen Herrschern zu bereden, auf welche Weise ein gewaltiges Kriegsheer gegen die Türken aufgebracht werden könne; man verspreche sich von König Georg, als einem weisen und kriegserfahrenen Fürsten, guten Rath und Beispiel, und er hoffe mit aller Zuversicht auf Gott, daß der König selbst zu Mantua erscheinen werde; sollte aber ein wichtiges Hinderniß die Versammlung seiner hohen Gegenwart berauben, so möge er einsichtsvolle und mit guten Vollmachten versehene Gesandte zu dieser Berathung senden. Euer König beantwortete zwar das Schreiben Seiner Heiligkeit mit scheinbar demüthigen Worten, rühmte des Papstes unermüdete Sorgfalt, die Christenheit von einem unversöhnlichen Feinde zu befreien; doch hielt er es nicht für rathsam, dieser Einladung Folge zu leisten, sondern entschuldigte sich durch Kränklichkeit, wie die fortwährende Widersetzlichkeit der Schlesier, daß er eine so weite Reise nicht unternehmen könnte, und versprach nur bevollmächtigte Gesandte nach Mantua zu senden.«

»»Unser König,«« entgegnete der Burggraf, »»wußte wohl, daß er von rebellischen Unterthanen in Rom fälschlich angeklagt und verläumdet worden war, und wir können

seine Weisheit nur bewundern und rühmen, daß er die süßen Worte des Papstes nach ihrem wahren Werthe zu taxiren verstand und sich den listigen Nachstellungen entzog, die der römische Hof unter dem Mantel eines Heereszuges gegen die Türken verhüllt hatte.««

»Und worin,« fragte Pater Anastasius, »worin bestanden diese listigen Nachstellungen? — Waren nicht auch andere Monarchen Europens zu der Versammlung nach Mantua eingeladen, und hat seine Heiligkeit auch diesen unter dem Mantel eines türkischen Heereszuges nachgestellt?«

»»O, wir wissen recht gut,«« erwiederte der Burggraf, »»daß Pius II. unserem Könige seit ihrer Unterredung in Beneschau einen Haß nachgetragen, und es war wohl rathsam, sich weder in die Gewalt seines Feindes zu begeben, noch vor seinem Richterstuhl zu stellen.««

»Ich möchte Euch wohl fragen,« versetzte Pater Anastasius, »wodurch der heilige Vater zu Beneschau seinen Haß gegen Georg von Podiebrad kund gegeben, wie auch, welcherlei Gewalt der Papst gegen einen christlichen König in Ausübung bringen könnte? Uebrigens war Mantua damals kein Gerichtshof für gekrönte Häupter, sondern nur ein Versammlungsort für die Fürsten, um sich über den Vortheil der gesammten Christenheit zu berathschlagen. Ich kann Euch versichern, daß der erhabene Statthalter Christi bei dieser Einladung nebst der allgemeinen Angelegenheit nur noch die Absicht hatte, die wahren Gesinnungen des Königs von Böhmen gegen den apostolischen Stuhl und die römische Kirche zu erfahren, und ihn zu ermahnen, daß er den Eid erfülle, den er vor seiner Krönung abgelegt habe, ferner aber mit ihm zu berathschlagen, auf welche Weise die widerspenstigen Schlesier zum Gehorsam gegen ihren Herrscher gebracht werden könnten, und das waren die listigen Nachstellungen, die drohenden Gefahren, welche einen König und Helden von der Reise nach Mantua abschreckten.«

»»Herr Gesandter,«« entgegnete der Abt von Waldsassen, »»Ihr scheinet unsern Herrscher nur aus der Schilderung seiner Feinde zu kennen, und, wenn ich gleich in Glaubenssachen nicht mit ihm einverstanden bin, so kann ich es mir doch nicht versagen, daß ich es versuche, Eure Meinung über ihn einigermaßen zu berichtigen, und ich bin überzeugt, wenn Ihr seine persönliche Bekanntschaft gemacht habet, werdet Ihr mir eingestehen, daß ich Recht gehabt. Wenn ein böhmischer Edelmann in der Volkswahl über einen Kaiser, zwei Könige, zwei Erzherzoge und einen Reichsfürsten den Sieg davon trug, muß es ein großartiger Charakter seyn, und Georg von Podiebrad ist nicht nur Kriegsheld und Staatsmann, er ist auch ein echter Böhme in Herz und Sinn, Freund des Volks und der Freiheit. Er wird in der Kriegskunst von Keinem übertroffen, in Staatsklugheit von Keinem erreicht; wohl fühlte er, daß die inneren Zwiste sein Vaterland an den Rand des Verderbens führten und bot nach dem glänzendsten Erfolge im Kriege die Hand zum Frieden. Durch Mäßigung und Milde versöhnte er viele Gegner und verbündete sich dieselben durch Klugheit. Zugleich ließ er die Ausländer die Kraft seines Armes, die Tapferkeit der böhmischen Heere fühlen. Er bekämpfte den Markgrafen von Meißen, der sich in die böhmischen Händel eingemischt, Dresden wurde in Besitz genommen, Gera mit Sturm erobert, Schrecken und Verwüstung erfüllte die sächsischen Gauen, und wie der Sieger als Triumphator nach Prag zurückkehrte, seinem Freunde Sternberg die Sorge überlassend, eine Taboritenschaar zu zähmen, welche gute Lust hatte, die Gräuel des Hussitenkrieges zu erneuern, wurde er zum Lohne für den äußeren und inneren Frieden, den er dem Vaterlande wieder gegeben, auf Rokitzana's Vortrag vom Landtage wieder zum Statthalter des Königreichs erwählt und erhielt zugleich den Auftrag, den Erbprinzen von dem Kaiser, seinem Vormunde, zu fordern; doch der gelehrte Aeneas Sylvius setzte den

Ständen in einer mehr kunstreichen als aufrichtigen Rede auseinander, wie der Kaiser ihre Forderung nicht erfüllen könne, ohne die Ungarn und Oesterreicher zu beleidigen, welche gleiche Rechte auf das königliche Kind hätten, dessen Anwesenheit im Grunde dem Königreiche nichts nützen könne. Ladislaw genoß eine sehr schlechte Erziehung von dem wüsten Ränkeschmied Ulrich von Cilly, während die drei Männer, welche in den Staaten des Prinzen walteten, ganz dazu geeignet waren, einen großen Regenten aus ihm zu bilden. Johann Hunniady konnte ihm als Feldherr, Ulrich von Einzing als Staatsmann, unser Georg von Podiebrad aber in beiden zum Vorbild dienen, doch Cilly war all diesen Edlen feind, und erfüllte das Herz des Prinzen mit Mißtrauen gegen sie.««

»O, Herr Abt!« unterbrach ihn Anastasius mit einem Anflug von bitterem Spott, »Ihr habet noch einige Beweise von der Staatsweisheit Eueres Königs vergessen. Er benutzte zum Beispiel die Gefangenschaft des Jünglings Hunniady zu einem Freundschaftsbunde und Eheverlöbnisse, und beförderte seine Wahl zum König von Ungarn, um den Völkern einen Wink damit zu geben, daß sie einen Einheimischen zum Fürsten erkiesen könnten; daß in solchem Falle die Wahl nur auf ihn fallen könne, hatte er durch die Zeit seiner Statthalterschaft vorbereitet. Die Utraquisten waren bereit, Blut und Leben für den Anhänger des Kelches hinzugeben, und das Heer wartete auf einen Wink seines sieggewohnten Feldherrn. Er erschien zur Königswahl ritterlich gewapnet, als ginge es in die Schlacht, und Ritter Schwamberg ritzte sich die Nase und verließ stark blutend den Saal; auf der Treppe begegnete er Heinrich von Neuhaus, dem er die Worte zuflüsterte: »Stimme für den Podiebrad, oder Du bist des Todes.« Als Heinrich in den Saal trat, fragte ihn der Statthalter, welchen Böhmen er der Königskrone am

würdigsten erachte, und der Gewarnte entgegnete: »Welchen Andern, als Dich, Georg von Podiebrad.«

»»Es ist wahr,«« gab der Abt zu, ohne die höhnische Miene des geistlichen Gesandten zu beachten, »»die Art, wie König Georg den Thron bestieg, ist — waren gleich ihre Folgen heilbringend für das Vaterland — nicht unbedingt zu billigen. Zwar gab ihm das Verdienst das Recht zur Krone, aber Gewalt gewann die Stimmen; gleichwohl muß ihn jeder gerechte und denkende Mann als König erhaben und ehrwürdig nennen. Er unterwarf Mähren in Person, während Zdenko von Sternberg die Lausitz eroberte und Johann von Rosenberg das aufrührische Schlesien besetzte.««

»Aber, meine Herren!« wendete Pater Anastasius ein, »Ihr vergesset ganz, auf welche Art der Thron erledigt wurde, so daß eine Volkswahl möglich wurde. Des königlichen Jünglings Ladislaw gedenket Ihr gar nicht!«

»»Ladislaw hat dem Volke die Wahlfreiheit zugestanden,«« erwiederte der Burggraf, »»da er sich in seinem Krönungsschwur zwar von Gottes Gnaden, doch auch erwählt und angenommen nannte, und er selbst bestätigte Georg von Podiebrad als Statthalter, folgte auch willig seinen Rathschlägen; nur haßte er die Utraquisten und vorzüglich Johannes Rokitzana, den er als einen Neuerer und Abtrünnigen durchaus nicht zum Erzbischof von Prag haben wollte. Der 14jährige Ladislaw wurde mit einer französischen Prinzessin verlobt, doch vor der Vermählung der Raub eines plötzlichen Todes.««

»Dessen Ursache,« versetzte der Abt bitter, »große Zweifel erregte. Der junge König selbst glaubte vergiftet zu seyn, und auf wen konnte der Verdacht dieses Verbrechens fallen, als auf den Statthalter und Erzbischof, da sie die Einzigen in Böhmen waren, die durch seinen Tod gewannen?«

»»Die Verläumdung wird nie müde, große Männer mit ihrem Gifte zu besudeln,«« erwiederte der Abt von

Waldsassen ernst und bestimmt; »»so geschah es auch hier, wenn gleich die Sache gar nicht anders gehen konnte. Der junge König verheimlichte zwei Pestbeulen aus Schamhaftigkeit; als er sie endlich zu spät den Aerzten entdeckte, versuchten diese ihn mit Brechen, Abführen und endlich mit einem Aderlaß zu heilen; aber umsonst — er verlosch wie eine brennende Kerze im Zugwinde.««

Trompetenstöße vom Wartthurm kündigten die Ankunft eines regierenden Herrn an, und der Burggraf mit dem Abt von Waldsassen eilten die Schloßtreppe hinab, den Churfürsten von Brandenburg ehrfurchtsvoll zu empfangen, der mit zahlreichem Gefolge eben zum Thor herein geritten war.

Nachdem der Churfürst den Gesandten von Mainz begrüßt hatte, bat er den Burggrafen, ihm doch das Innere der Burg zu zeigen, und, während Junker Lubomir den geistlichen Bothschafter in seine Wohnung im Gebäude der Kreuzherren mit dem rothen Sterne führte, geleitete der Vater, dem Gebote gehorsam, mit dem Abt von Waldsassen den hohen Gast durch die herrliche Burg mit ihren schlanken Säulen, Bogen und geschmackvollen Zierrathen, und der Castellan mit dem ungeheuern Schlüsselbunde trippelte dienstfertig voran.

»Wahrlich,« versetzte der Churfürst, während sie durch die weiten Hallen dahin schritten, »Euer Eger mit seinen doppelten und dreifachen Mauern, den mächtigen Thürmen und Bastionen und von einem tiefen Graben umschlungen, ist eine respektable Veste, und ich wäre wohl neugierig, zu wissen, wem sie ihren Ursprung verdankt und welches ihre frühern Schicksale gewesen?«

»»Euer fürstlichen Gnaden!«« entgegnete der Castellan, »»das Egerland gehört seit undenklichen Zeiten zum böhmischen Reich, und schon Herzog Wogen war im Besitze desselben, wie Jedermann bekannt.««

»Nicht doch, Herr Castellan!« unterbrach diesen der Abt von Waldsassen, »das ist nicht Jedermann und

insbesondere mir nicht bekannt, der ich mich doch ein Bischen in der Geschichte des Böhmerlandes umgesehen habe. Unsere Nachrichten reichen gar nicht bis zu Herzog Wogen hinauf, von dessen Regiment wir ohnedieß nur dunkle Sagen und haltlose Traditionen besitzen können, da die Schrift damals noch in Böhmen unbekannt war, und wir wissen, daß um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts das Eger'sche Gebiet ein Besitzthum der Markgrafen von Vohburg war.«

»»Verzeihet, Herr Abt!«« zweifelte der Burggraf, »»Eger muß doch schon in früherer Zeit zum böhmischen Reiche gehört haben, da bereits der Bischof-Herzog Heinrich Břetislaw sich 1197 in schwerer Kranheit nach Eger tragen ließ, als er einerseits von Ottokar I., auf der andern durch den Aufruhr bedroht wurde, welchen der Cardinal und päpstliche Nuntius, Petrus, unter dem Volke und der Geistlichkeit entflammt hatte. Und auch 1205 hatte König Přemisl Ottokar I. hier eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Philipp, welche deren Aussöhnung und Verlobung der kaiserlichen Prinzessin Kunigunde mit dem Prinzen Wenzel zur Folge hatte.««

»Das Letztere,« erwiederte der Abt, »ist eben kein Beweis, daß Eger schon zu Böhmen gehörte, da Herzog Ludwig von Baiern, welcher damals den Vermittler zwischen dem Kaiser und dem Könige von Böhmen machte, Eger zum Schauplatz der Versöhnung vorgeschlagen haben konnte. Ueberhaupt ist es eine schwierige Sache, mit Bestimmtheit über die frühern Geschicke von Eger zu sprechen, da die sämmtlichen zuverläßigen Urkunden 1270 durch eine Feuersbrunst, die im Archiv ausgebrochen, verloren gegangen sind und dabei blos eine Abschrift des Privilegiums Přemysl Ottokar's gerettet wurde, kraft dessen die Bürger mauth- und zollfrei sind und im Besitz ihrer Lehen belassen und beschützt werden sollen.«

Der Abt schwieg, und erst auf die Bitte des Churfürsten, ihm die weitern Geschicke der Veste und des

Landes mitzutheilen, fuhr er fort: »Markgraf Theobald von Vohburg gab das Egerland seiner Tochter Adelheid bei ihrer Vermählung mit Kaiser Friedrich dem Ersten zur Mitgift. Als aber der Kaiser dieses Eheband löste, und sich mit Beatrix, der Tochter des Grafen von Burgund, verheirathete, machten die Verwandten der Fürstin, die Herzoge von Baiern, ihre alten Ansprüche auf den Egerischen Bezirk geltend, und Premisl Ottokar II., der eben im Kriege mit Baiern begriffen war, eilte mit einem Kriegsheer vor die baierische Stadt Eger, eroberte sie und setzte einen Burggrafen daselbst ein; doch fiel die Stadt bald wieder an das römische Reich zurück, und 1290 gab Kaiser Rudolph von Habsburg das ganze Gebiet seiner Tochter Jutta zur Aussteuer, welche im folgenden Jahre nach Prag geführt und mit König Wenzel II. vermählt wurde. Im Jahre 1292 verlobte Kaiser Adolph von Nassau seinen Sohn Ruprecht an Wenzels Tochter Judith, und verpfändete ihm bis zur Zeit des Beilagers das Pleißnerland, Altenburg, Chemnitz und Zwickau, theils weil König Wenzel das Heirathsgut von 10,000 Mark Silbers sogleich ausgezahlt, theils weil Adolph seine Erhebung auf den Kaiserthron vorzüglich ihm zu verdanken hatte. Später wurde Kaiser Adolph abgesetzt, aber Albrecht von Oesterreich, welcher den Einfluß Böhmens auf das heilige römische Reich kannte, gab Wenzel ein schriftliches Versprechen, ihm das Gebiet von Eger und alle Landschaften, die ihm Adolph verpfändet, nebst Floß und Parkstein zu überlassen, wenn er es dahin brächte, daß Albrecht zum römischen König gewählt würde. Die Wahl erfolgte nach seinen Wünschen, und Albrecht erfüllte zwar sein Versprechen, das ihn jedoch bald reute; er rückte daher mit gewaffneter Hand in Böhmen ein, und forderte nicht allein die Rückstellung von Eger, sondern zugleich den Genuß des Kuttenberger Silberbergwerks auf 6 Jahre. Wenzel schlug sein Begehren ab, und

Albrecht mußte nach einer fruchtlosen Belagerung von Eger unverrichteter Sache abziehen; doch im folgenden Jahre kehrte er mit einem zahlreichen Heere nach Böhmen zurück, und zwang König Wenzel, ihm die Stadt und das Gebiet von Eger wieder abzutreten, welche bis zum Jahre 1322 ein Besitzthum des römischen Reiches blieben, wo Kaiser Ludwig der Bayer Eger um 20,000 Mark Silbers an König Johann verpfändete; seitdem ist Eger das Eigenthum der Krone Böhmens geblieben, und hat in vielen Epochen der Geschichte des böhmischen Königreichs eine wichtige Rolle gespielt. Als zum Beispiel während der Regierung Johannes von Luxemburg im ganzen Lande das Gerücht ausgestreut worden, der König wolle Böhmen mit Kaiser Ludwig gegen die Pfalz vertauschen, den böhmischen Adel vertilgen, und sich dadurch allgemeines Mißtrauen und Unzufriedenheit im Königreiche verbreitete, als man zu Klingenberg und an mehreren Orten zahlreiche Versammlungen hielt, und bereits die Waffen gegen den König ergriffen hatte, der Kaiser aber nach Böhmen eilte, seinen Freund und Bundesgenossen wieder mit seinem Adel und Volk zu vereinigen, lud er sowohl den König als die unzufriedenen Adelichen zu sich nach Eger, und brachte endlich die Versöhnung zwischen den Ständen und dem Könige zu Stande. Wie Kaiser Karl IV. das Regiment von Böhmen angetreten, richtete er zuvörderst sein Augenmerk dahin, den verpfändeten Egerischen Bezirk wie die Stadt dem Königreiche zu versichern, und erhielt von den 1353 zu Speyer versammelten Reichsfürsten das Zeugniß der wirklich geschehenen Verpfändung, mit der Versicherung, dieser Bezirk solle so lange unter böhmischer Gerichtsbarkeit bleiben, bis die genannte Summe erlegt würde. Ueberhaupt handelte Karl IV. an Eger, wie an ganz Böhmen, gleich einem liebevollen und großmüthigen Vater, und nicht zufrieden, der Stadt die ihr von Kaiser Ludwig 1330 ertheilten Privilegien in Betreff der Zollfreiheit im ganzen römischen

Reiche zu bestätigen, und ihr die Freiheit zu verleihen, Hellermünze zu schlagen *), verzieh er der Bürgerschaft, gegen eine Geldstrafe von einigen Tausend Gulden, das Verbrechen, das sie 1350 durch Aufsetzung eines fanatischen Kriegsknechtes an den hier wohnhaften Juden ausgeübt, die sie großen Theils ermordet und ihrer Habe beraubt hatten, befreite den Egerischen Bezirk von der allgemeinen Städtesteuer, verleibte demselben mehrere benachbarte Güter ein, und versprach, daß weder die Stadt noch das ganze Egersche Gebiet jemals von der Krone Böhmens getrennt werden sollte. Ferner verlieh er den Bürgern von Eger das Recht, alle Leute aus ihrem Weichbild zu verweisen, die ihnen schädlich werden könnten, und ertheilte ihnen wegen aller ihrem Könige treu geleisteten Dienste das Bürgerrecht zu Prag und alle Vorrechte, welche die übrigen königlichen Städte in Böhmen genießen, gestattete nicht minder der Stadt einen Pferdezoll an den Thören zu erheben, wovon die Straßen in gutem Stande erhalten werden sollten, und erlaubte endlich auch dem Rathe von Eger, eine Steuer auf die Stadt, das ganze Gebiet und die Juden zu legen. Die Taboriten hatten schon 10 Jahre lang Böhmen und das nachbarliche Meißen und Baiern geplündert und verwüstet, als sie auch vor Eger rückten, die Vorstädte in Brand steckten, und von den Bürgern eine Brandschatzung von 1700 Gulden erpreßten, und von Eger sandte Kaiser Siegmund im Jahre 1431 Zbislaw und Nikolaus von Lobkowitz an die sämmtlichen Stände nach Prag und ließ sie zu einer Unterredung und gütlichen Ausgleichung zu sich nach Eger laden. Eine große Anzahl, an ihrer Spitze Prokop der Große, erschienen; aber nach 14tägiger fruchtloser Unterhandlung gingen sie wieder von dannen. Noch später war Eger der Schauplatz meh-

*) Welches Vorrecht Kaiser Siegmund bestätigte.

rerer Landtage und Zusammenkünfte hoher Herren. Hier wurde mit dem Markgrafen von Meißen wegen Zurückgabe einiger der Krone Böhmen gehörigen Güter, und der Regulirung des Münzwesens in Deutschland unterhandelt, und auf Verordnung König Ladislaws sollten auch die zwischen Böhmen und Sachsen entstandenen Zwistigkeiten hier durch Georg von Podiebrad, der damals noch Statthalter war, gütlich beigelegt werden; doch hat unser Herr den Vergleich erst vor zwei Jahren zu Stande gebracht, und zugleich die Erbverbrüderung zwischen Böhmen, Sachsen und Brandenburg erneuert und bestätigt. Des Königs Tochter Sidonia wurde mit Herzog Albrecht von Meißen verlobt, und die Untreue, welche die Breslauer an Kaiser Siegmund begangen, denselben verziehen.«

Eben hatten sie die St. Martin- und Erhards-Kapelle erreicht, welche, wie die ganze Burg, ein Denkmahl der Baukunst des eilften oder zwölften Jahrhunderts, die Aufmerksamkeit des Churfürsten in hohem Grade in Anspruch nahm. Sie bildet ein längliches Viereck, aus Kalkschiefer erbaut, mit Gesimsen, Erkern und Thürmchen von festem Granit.

»Ein tüchtiges Gewölbe, das sich auf vier feste Säulen stützt,« versetzte der Churfürst, während sie auf einer Wendeltreppe ins obere Stockwerk stiegen, »und hier die spitze Wölbung auf schlanken Säulen von weißem Marmor, einzeln und paarweise stehend, bieten einen noch überraschenderen Anblick dar. Wie reich und mannigfaltig sind die Verzierungen und Knäufe der Säulen, hier Laubwerk, dort Thiere und Vögel, und dazwischen abenteuerliche Zwerggestalten. Ich gestehe Euch, ich habe lange kein so merkwürdiges Bauwerk gesehen.«

Nach und nach waren auch die Herzoge Ludwig, Johann und Otto von Baiern, der Erzherzog Albrecht, des Kaisers Bruder, der Landgraf von Hessen, die Bi-

schöfe von Bamberg, Würzburg und Freysing und Graf Wilhelm von Henneberg, dann die Gesandten des Erzbischofs von Salzburg, der Bischöfe von Kostnitz, Augsburg und Eichstädt, des Pfalzgrafen, des Herzogs von Burgund und Grafen von Würtemberg, wie der Städte Straßburg, Nördlingen und Speyer in Eger eingetroffen, und an dem Morgen, welcher zur Ankunft des Königs von Böhmen bestimmt war, versammelten sich die meisten Mitglieder des Fürstentages im Rittersaale, dessen großartige Pracht die allgemeine Bewunderung der fremden Gäste erregte, während die vornehmsten derselben dem Könige entgegen geritten waren. In verschiedenen Gruppen vertheilt besprachen sie sich über die Dinge, die da kommen sollten, und Herr Wilhelm von Henneberg äußerte sich:

»Es ist nicht zu läugnen, das Reich hat einen Beschützer nöthig, der Ansehen, Weisheit, Macht und Heldenmuth besitzt, denn auf den schwachen Kaiser kann man sich nicht verlassen.«

»»Das weiß auch König Georg, entgegnete Herr Otto von Wildungen; »»deßhalb war er so willig, die Einladung zu dem hiesigen Fürstentage anzunehmen. Sein Selbstbewußtseyn sagt ihm, daß er alle Eigenschaften zu einem Beschützer des römischen Reiches besitzt, und das Vertrauen, welches die Fürsten in ihn setzen, muß ihm schmeicheln und zur Erfüllung ihrer Bitte geneigt machen; aber gewiß wird er für die Uebernahme so großer Bürde und Verantwortlichkeit auch einen angemessenen Lohn fordern, und ich habe gehört, daß er in diesem Falle die Würde eines römischen Königs verlangen wolle, Friedrich aber solle sich mit dem kaiserlichen Titel begnügen.««

»Ja wohl,« fügte der Bischof von Freysing hinzu, »er soll den Bothschaftern, die ihn zum Fürstentage eingeladen, in Geheim versprochen haben, die Lehre vom Kelche in Böhmen zu verbieten, wenn man ihn zum rö-

mischen König und seinen Sohn Heinrich zum Nachfolger auf dem böhmischen Königsthron bestätigen wollte.«

»»Unmöglich,«« rief der Landgraf von Hessen, »»kann ein so großer Mann seinem Ehrgeiz — oder besser noch seiner Eitelkeit, Religion, Gewissen und heilige Eidschwüre aufopfern!««

»Die Sache kommt mir gar zu unwahrscheinlich vor,« versetzte Herr Heinrich von Leisewitz, aus dem Gefolge des Churfürsten, mit Kopfschütteln, »wie könnte man die Majestät des Kaisers so herabwürdigen, daß man Friedrich gleichsam als unfähig zur Regierung erkläre, und ihm einen Gehilfen, ja gleichsam einen Oberaufseher zur Seite stelle? Auch wird es der Churfürst nie zulassen, daß König Georg die römische Königswürde erhalte, den er zwar als einen klugen und tapfern Herrn erkennt, und weit entfernt ist, ihm seinen Ruhm als gesalbten und gekrönten König streitig zu machen, doch fehlt ihm die fürstliche Geburt, und es ist noch nicht einmal festgestellt, ob er von den Grafen von Ridda und Berneck abstamme. Auf jeden Fall ist sein Großvater neben dem Wagen Karl IV. hergeritten, hat ihm die Gläser ausgespület, und als ein Hofdiener aufgewartet.«

»»Und er selbst,«« versicherte Herr Siegmund von Trausnitz, der mit dem Erzherzog Albrecht nach Eger gekommen war, »»hat das böhmische Königreich den rechtmäßigen Erben entrissen, was die großen Häuser Deutschlands betrübten Herzens mit angesehen, und nur durch die eiserne Nothwendigkeit gezwungen wurden, ihn als König und Herrscher anzuerkennen; im Innern aber sehen sie ihn noch immer als einen Usurpator an, der vor der Krönung sein Wort gegeben, sich nach den Gebräuchen der römisch-katholischen Kirche zu richten, und Alles anzuwenden, um Böhmen zur Einigkeit in Glaubenssachen zu bringen; aber was hat er bisher gethan, um jene Zusage zu lösen? — Und einem solchen sollten die übrigen Chur- und Reichsfürsten kaiserliche Ehre bezeigen,

ihm Schwert und Zepter vortragen, und kaiserliche Majestät nennen, oder auf den Knieen von ihm die Lehen empfangen? — Nimmermehr!««

»Er hat Alles angewandt,« sprach Herr Heinrich von Leisewitz, »um den mächtigen Churfürsten von Brandenburg für sich zu gewinnen, dessen Beispiel freilich alle Stimmen zu seinem Vortheil vereinigen würde. Ja, er soll ihm nicht allein vorgestellt haben, daß das Reich einen festen Mann zum Vorsteher bedürfe, und bei der schläfrigen Regierung des Kaisers zu Grunde gehen müsse, sondern man versichert, er habe sich anheischig gemacht, wenn der Churfürst ihm seine Stimme geben wolle, ihm die Niederlausitz gänzlich abzutreten, und die Oberlausitz auf gewisse Bedingungen zu überlassen.«

Abermalige Trompetenstöße verkündigten die Ankunft des Königs und des Churfürsten mit den übrigen Fürsten, die alsobald ihre Plätze einnahmen, welchem Beispiele sodann alle übrigen folgten.

Die Unterhandlungen begannen mit der Berathschlagung, auf welche Weise der zu Nürnberg bewilligte Beitrag zum Türkenkriege einzusammeln sey? worauf die wichtige Frage folgte, wem die Leitung des Heeres anzuvertrauen sey, wann der Krieg gegen die Türkei wirklich beginne?

»Der heilige Vater,« nahm Herzog Johann von Baiern-München das Wort, »hat zwar Kaiser Friedrich zum Heerführer vorgeschlagen; doch dürfte dieser, mit den Unruhen in seinem eigenen Lande beschäftigt, schwerlich noch diese Würde und Bürde auf sich nehmen; wir haben daher unser Augenmerk auf den erhabenen König von Böhmen gerichtet, dessen Erfahrung im Kriege und große Einsichten ihn ganz dazu eignen, das Heer der Christenheit gegen den Erbfeind zu führen.«

Der König dankte für dieses Vertrauen, dem sich alle anwesenden Fürsten, Herren und Gesandte einmüthig anschlossen; da er aber erklärte, in seinem Lande sey ebenfalls die Ruhe noch nicht hergestellt, er könne daher das-

selbe nicht verlassen, und erachte, da auch unter den Reichsfürsten noch große Uneinigkeiten obwalteten, dürfte es am Besten seyn, den Anführer des Heeres erst zu bestimmen, bis das Reich wieder der gewünschten Ruhe genösse; wenn es ihm dann die Umstände des Böhmerlandes gestatteten, werde er dankbar die ihm zugedachte Ehre annehmen.

Alle Anwesenden stimmten seinem Ausspruche bei, sodann aber begann der Bischof von Bamberg sein Bedenken wegen der Religion des böhmischen Königs auszusprechen, und meinte, er solle, um das Vertrauen des römischen Reiches wie der gesammten Christenheit in noch höherem Grade zu erwerben, sich nach den Ceremonien der römischen Kirche halten, wie er es vor seiner Krönung versprochen. Da entgegnete Georg: »Ich erkenne den Papst als das Oberhaupt der Kirche und weiß wohl, daß das ewige Heil außer der Kirche nicht zu finden sey; ja ich hasse alle Ketzereien, und will keine derselben in meinem Reiche dulden, was ich nächstens durch die That, mittelst eines schon entworfenen Dekretes gegen alle Irrlehren, zumal jene der Taboriten, Pikarditen und Adamiten beweisen will, denen ich mit der Strafe des Feuertodes drohen werde, wenn sie nicht das Abendmal unter einer oder zwei Gestalten empfangen wollen; doch bin ich fest entschlossen, die Compactaten, welche das Basler Concilium den Böhmen verliehen, und Papst Eugen bestätigt, und sie für wahre Söhne der Kirche erkannt hat, zu schützen und handzuhaben, und von dem Genusse des Abendmals unter beiden Gestalten, wie selbes Christus der Herr eingesetzt, und solches in der ersten Kirche gebräuchlich gewesen, nimmer abzulassen. Ich bekenne mich verpflichtet, das zu befolgen, was mir mein Gewissen, doch nicht, was mir ein Mensch aufträgt.«

Der König lud die Fürsten und Botschafter zu einer neuen Versammlung, um die Mittel zu überlegen, wie man die vorhandenen Unruhen beilegen sollte, nach Prag

ein, und versprach ihnen daselbst öffentliche Zeugnisse seiner religiösen Gesinnungen und aufrichtigen Unterwerfung gegen den heiligen Vater zu geben, an welchen er eben eine Gesandschaft abgehen lassen wollte, ihn des Gehorsams gegen ihn und die Kirche zu versichern.

Viele und bedeutende Unglücksfälle betrafen Eger in den folgenden Zeiten. Noch im fünfzehnten Jahrhundert wurde die Stadt, weil sie Mathias von Ungarn nicht huldigen wollte, von Papst Pius II. mit dem Kirchenbanne belegt, und erst nach drei Jahren wieder von demselben losgesprochen. Im Jahre 1565 nahmen die Bewohner den lutherischen Glauben an, (erst 1628 und in den folgenden Jahren kehrten sie nach und nach zu ihrer früheren Religion zurück) und verließen im Beginn des dreißigjährigen Krieges die kaiserliche Parthei, dem Winterkönige huldigend; ein Jahr später aber ergab sich die Stadt ohne Weigern an den Churfürsten von Sachsen im Namen des Kaisers.

Am 13. Dezember 1631 rückte der sächsische Feldherr Arnheim vor die Stadt, die ihm durch den Verrath der lutherisch gesinnten Lohgärber übergeben wurde; doch vertrieb ihn im folgenden Jahre der Friedländer Albrecht von Waldstein aus derselben, welcher bald nachher hier das furchtbare Ziel seiner Heldenlaufbahn fand. Den 17. Juli 1647 lagerte sich der schwedische Feldherr Karl Gustav Wrangel vor die Stadt, mit dem sich 10 Tage später auch Würtemberg vereinigte, und nach 28 Tagen einer furchtbaren Belagerung mit unaufhörlichem Kriegsfeuer waren 8 Basteien vernichtet, die Stadtmauern hatten mehrere Breschen, und der Stadtcommandant Paradies sah sich gezwungen, die Veste zu übergeben. Um jene Zeit kehrten viele Protestanten, die unter Kaiser Ferdinand ihr Vaterland verlassen hatten, wieder nach Eger zurück, und sandten ohne Vorwissen des Magistrats einige Abgeordnete nach Nürnberg, wo an den Friedenstractaten

gearbeitet wurde, mit der Bitte, daß die Stadt Eger, welche ohnedieß nur pfandweise an die Krone von Böhmen überlassen worden, zur freien Reichsstadt erklärt, den Katholiken in derselben das Bürgerrecht verweigert, den Protestanten dagegen, nebst freier Religionsübung, das Haus der deutschen Ritter sammt dessen Einkünften und dem großen Schulhause, wie auch die Pfarrkirche der Stadt und alle acht Landpfarreien übergeben werden sollten. Allen diesen Bitten fügten sie die bittersten Schmähungen gegen Ferdinand III. hinzu, und als sie das Fest der Geburt Christi nicht nach dem neu eingeführten gregorianischen Kalender, sondern nach ihrer alten Art begehen wollten, und der Stadtcommandant, Freiherr von Steinheim, ihnen solches nicht gestattete, ließen sie in den öffentlichen Kirchengebeten den Namen des Kaisers aus, und ersetzten denselben mit jenem der Königin Christine von Schweden. Auf die Anzeige des Stadtmagistrats untersagte Ferdinand III. den Eger'schen Protestanten die Ausübung ihrer Religion, doch 1653 erneuerten sie ihr früheres Gesuch bei dem Reichstage zu Regensburg, bis endlich allen Bürgern und Landsassen des Eger'schen Bezirkes im Namen des Kaisers kund gemacht wurde, wer sich nicht zur römischen Kirche bekennen wolle, müsse Böhmen zur bestimmten Zeitfrist räumen.

Im Jahre 1742 eroberte Graf Moritz von Sachsen Eger, und als Graf Kajetan von Kolowrat der bedrängten Stadt zu Hülfe gesandt wurde, wollte er, um die Gebäude jener zu schonen, keinen Schuß auf dieselben machen, und beschloß, nachdem die meisten Bürger sich herausgeflüchtet hatten, die eingeschlossenen Feinde durch Hunger zu bezwingen. Alle Wege und Pässe, auf welchen ihnen Lebensmittel zukommen konnten, wurden strenge bewacht und verschlossen, und die Noth nahm dermassen in der Stadt zu, daß die Belagerten sich gezwungen sahen, nicht allein ihre Pferde zu schlachten, sondern endlich auch Katzen, Hunde und Ratten zu essen. Zugleich verbreitete

sich eine bösartige Seuche unter den Soldaten, welche den größten Theil der Besatzung aufrieb, bis sich endlich die letzten 2000 Mann derselben, mehr Leichen als lebenden Menschen ähnlich, den Belagerern ergaben. Während dieser Belagerung machte die Stadt zum letzten Male Gebrauch von dem Vorrechte, Münzen zu schlagen, und man prägte zinnerne Nothmünzen, weche auf der Vorderseite das Stadtwapen und den Münzwerth, auf dem Revers aber unter 3 Sternen den Namen Eger mit der Jahreszahl 1743 trugen.



XVIII.

Graupen.

Die Nachmittagssonne eines schönen Herbsttages im Jahre 1484 beleuchtete die böhmischen Gebirge, und Ritter Thymo von Kolditz saß auf seiner Veste Graupen noch mit einigen seiner Freunde und Nachbarn beim Mittagsimbiß; sie ließen den Becher fleißig in der Runde wandern, als plötzlich das Horn des Thurmwächters noch einen Gast verkündete, und wie Junker Hugo, des Burgherrn Sohn, ans Fenster lief, zu sehen, wer der Ankömmling sey, rief er freudig aus: »Ei Vater! es ist der wackere Hassensteiner, der uns heimzusuchen kommt.«

»»Das freut mich,«« entgegnete Herr Thymo, und fuhr, zu seinen Gästen gewendet, fort: »»Ihr werdet in Bohuslaw von Lobkowitz einen Edelmann kennen lernen, von dem das Vaterland einst viel zu hoffen hat. Obwohl noch jung an Jahren, besitzt doch sein Geist eine seltene Kraft und Reife, und er erwarb sich bereits Kenntnisse, wie sie mancher bis in sein Greisenalter kaum zu ahnen wagt. Bohuslaw hat auf den hohen Schulen von Bologna und Ferrara studirt, und die Doctorwürde beider Rechte angenommen, und da er, wie man mir sagte, beschlossen hat, noch eine große Reise durch



rerer Landtage und Zusammenkünfte hoher Herren. Hier wurde mit dem Markgrafen von Meißen wegen Zurückgabe einiger der Krone Böhmen gehörigen Güter, und der Regulirung des Münzwesens in Deutschland unterhandelt, und auf Verordnung König Ladislaws sollten auch die zwischen Böhmen und Sachsen entstandenen Zwistigkeiten hier durch Georg von Podiebrad, der damals noch Statthalter war, gütlich beigelegt werden; doch hat unser Herr den Vergleich erst vor zwei Jahren zu Stande gebracht, und zugleich die Erbverbrüderung zwischen Böhmen, Sachsen und Brandenburg erneuert und bestätigt. Des Königs Tochter Sidonia wurde mit Herzog Albrecht von Meißen verlobt, und die Untreue, welche die Breslauer an Kaiser Siegmund begangen, denselben verziehen.«

Eben hatten sie die St. Martin- und Erhards-Kapelle erreicht, welche, wie die ganze Burg, ein Denkmahl der Baukunst des eilften oder zwölften Jahrhunderts, die Aufmerksamkeit des Churfürsten in hohem Grade in Anspruch nahm. Sie bildet ein längliches Viereck, aus Kalkschiefer erbaut, mit Gesimsen, Erkern und Thürmchen von festem Granit.

»Ein tüchtiges Gewölbe, das sich auf vier feste Säulen stützt,« versetzte der Churfürst, während sie auf einer Wendeltreppe ins obere Stockwerk stiegen, »und hier die spitze Wölbung auf schlanken Säulen von weißem Marmor, einzeln und paarweise stehend, bieten einen noch überraschenderen Anblick dar. Wie reich und mannigfaltig sind die Verzierungen und Knäufe der Säulen, hier Laubwerk, dort Thiere und Vögel, und dazwischen abenteuerliche Zwerggestalten. Ich gestehe Euch, ich habe lange kein so merkwürdiges Bauwerk gesehen.«

Nach und nach waren auch die Herzoge Ludwig, Johann und Otto von Baiern, der Erzherzog Albrecht, des Kaisers Bruder, der Landgraf von Hessen, die Bi-

schöfe von Bamberg, Würzburg und Freysing und Graf Wilhelm von Henneberg, dann die Gesandten des Erzbischofs von Salzburg, der Bischöfe von Kostnitz, Augsburg und Eichstädt, des Pfalzgrafen, des Herzogs von Burgund und Grafen von Würtemberg, wie der Städte Straßburg, Nördlingen und Speyer in Eger eingetroffen, und an dem Morgen, welcher zur Ankunft des Königs von Böhmen bestimmt war, versammelten sich die meisten Mitglieder des Fürstentages im Rittersaale, dessen großartige Pracht die allgemeine Bewunderung der fremden Gäste erregte, während die vornehmsten derselben dem Könige entgegen geritten waren. In verschiedenen Gruppen vertheilt besprachen sie sich über die Dinge, die da kommen sollten, und Herr Wilhelm von Henneberg äußerte sich:

»Es ist nicht zu läugnen, das Reich hat einen Beschützer nöthig, der Ansehen, Weisheit, Macht und Heldenmuth besitzt, denn auf den schwachen Kaiser kann man sich nicht verlassen.«

»»Das weiß auch König Georg, entgegnete Herr Otto von Wildungen; »»deßhalb war er so willig, die Einladung zu dem hiesigen Fürstentage anzunehmen. Sein Selbstbewußtseyn sagt ihm, daß er alle Eigenschaften zu einem Beschützer des römischen Reiches besitzt, und das Vertrauen, welches die Fürsten in ihn setzen, muß ihm schmeicheln und zur Erfüllung ihrer Bitte geneigt machen; aber gewiß wird er für die Uebernahme so großer Bürde und Verantwortlichkeit auch einen angemessenen Lohn fordern, und ich habe gehört, daß er in diesem Falle die Würde eines römischen Königs verlangen wolle, Friedrich aber solle sich mit dem kaiserlichen Titel begnügen.««

»Ja wohl,« fügte der Bischof von Freysing hinzu, »er soll den Bothschaftern, die ihn zum Fürstentage eingeladen, in Geheim versprochen haben, die Lehre vom Kelche in Böhmen zu verbieten, wenn man ihn zum rö-

König Wladislaw meine Dienste anzubieten, weil ich, wie viele Andere, glaubte, er werde diejenigen seiner Unterthanen, welche vom wahren Glauben abgefallen, zu Rebellen an ihm geworden sind, durch das Schwert zu ihrer Pflicht zurück führen; da ich aber in Prag erfuhr, daß er, sey es aus angestammter Sanftmuth und Milde oder aus andern Ursachen, sich damit begnüge, seine Person in der hohen Königsburg beschützt zu wissen, so habe ich mich gar nicht am Hoflager gemeldet; doch wollte ich den kleinen Umweg nicht scheuen, um Dich, Du getreuer Thymo! noch einmal zu sehen; denn ich gehe nun nach Hassenstein, meinen lieben Friedrich Busner abzuholen, der mich auf der längst beschlossenen größeren Reise zu begleiten versprochen hat.««

»Andere Ursachen?« rief Ritter Wenzel Kaplirz von Sudowitz, »ja wohl eine andere Ursache, nämlich angeborne Feigheit.«

»»Und Du wolltest in königliche Dienste treten?«« fragte Ritter Thymo befremdet, »»sage, wie kamst Du bei Deiner Vorliebe für die Wissenschaften zu einem solchen Entschlusse?««

»Ja wohl hegte ich diesen Wunsch,« entgegnete Bohuslaw, »und nicht sowohl aus Ehrfurcht als aus Vaterlandsliebe. Ich denke mir den Tod für's Vaterland als schön und herrlich, wenn ich dadurch etwas zur Herstellung seines alten Glanzes beitrage. Wenn ich mein Vaterland wider seine und die Feinde Gottes schützen könnte, so würde ich glauben, weit mehr geleistet zu haben, als wenn ich blos unter wissenschaftlichen Strebungen altern sollte, denn die Wissenschaften erhalten nur dadurch ihren Werth, wenn sie der Welt nützen.«

»»Bravo, mein Bohuslaw!«« versetzte Ritter Thymo, »»ich hätte nicht geglaubt, daß so viele Tapferkeit im Bücherstaube aufkommen könnte.««

»Es war freilich meine heißeste Sehnsucht,« fuhr Bohuslaw fort, »die weite Welt zu durchwandern, doch

schien mir jetzt der Augenblick gekommen zu seyn, wo das Vaterland sich meines Armes, vielleicht auch meines Kopfes bedienen könnte, und war darauf gefaßt, nicht allein mein Schwert für Gott und das Recht zu schwingen, sondern auch statt der weiten See das stürmische und gefahrvolle Meer des Hofes zu durchschiffen. Ich weiß recht wohl, wie viel Einsicht, wie viel Beredsamkeit und vor Allem, wie viel Glück dazu gehört, und habe meinen gelehrten Freund Petrus Schottus um eine schriftliche Instruction ersucht, die mir zur Richtschnur meines Wandels dienen sollte, wenn unser König meine Dienste angenommen hätte.«

»»Und wer ist denn,«« fragte Herr Benesch von Wartemberg, »»dieser Petrus Schottus?«

»Es wird Euch vielleicht in meinem Munde als eine Partheilichkeit für meinen Freund erscheinen,« erwiederte Bohuslaw, »wenn ich Euch seine Verdienste anpreise; allein fraget Jedermann, der ihn kennt, und Jeder wird Euch sagen, daß Schottus in der That ein großer Mann zu nennen ist; in beiden Rechten wohlbewandert, nicht unbekannt mit den schönen Wissenschaften, und dabei von einer Redlichkeit und so untadelhaften Sitten, daß man glauben sollte, er sey gar nicht in unserem Zeitalter geboren. Er hat mich, selbst noch ein junger Mann, in meiner ersten Jugend zu Bologna, wo auch er studirte, lieb gewonnen, schickte mir dann, als ich nach Ferrara zog, von Zeit zu Zeit Verse zu, und erhielt deren auch von mir, seit wir aber beide in unsere Heimath zurückgekehrt sind, wechseln wir fleißig Briefe, in welchen es uns jedoch weniger um eine zierliche Schreibart als um Beweise unserer gegenseitigen Liebe zu thun ist.«

»»Und Ihr wollet,«« nahm Herr Georg von Obitetzky das Wort, »»Kriegsdienste im Heere des Königs nehmen?««

»Das war mein Plan,« versicherte Bohuslaw, »obschon mein Freund Schottus Alles angewandt hat, mir den Kriegerstand zu verleiden, und noch vor Kurzem schrieb

er an mich: »Hoffest Du wohl glücklicher unter den Waffen zu seyn, als Cicero, dessen Schüler Du bist? Mars und Kalliope vertragen sich nicht wohl. Könnte ich Dich doch in der Rüstung sehen! Bei Deinen Anlagen zu den Wissenschaften würdest Du mir zu den Rasereien des Soldatenlebens gar nicht zu taugen scheinen. Doch verzeihe meiner Unverschämtheit, ich wollte damit einen ehrenwerthen Stand nicht herabsetzen, sondern nur andeuten, daß ich glaube, wer sein Leben Apollo und den Musen weihte, soll der blutdürstigen Bellona ferne bleiben.«

»»Da guckt,«« rief Herr Thymo, — »»verzeih' mir, daß ich so damit herausplatze — aus Deinem Freunde doch der Federfuchser wieder heraus, und ich möchte Dich dafür herzen und küssen, daß Du fest an Deinem löblichen Entschlusse hieltest, und Dich auch durch Deinen geliebten und gelehrten Freund nicht hast abwendig machen lassen.««

»Ich hoffte,« versetzte Bohuslaw, »durch treue Pflichterfüllung mir das Vertrauen des Königs in so weit zu gewinnen, daß ich ihm auch manchmal ein freimüthiges Wort über den Zustand meines Vaterlandes sagen dürfte. Ich fürchte, liebe und verehre unsern König, der durch Huld und Gerechtigkeitsliebe sich der Krone würdig gemacht hat, und glaube, die Vorsehung habe ihn auf diesen Thron gesetzt, damit er die Feinde des christlichen Glaubens vernichten, und den Tod seines edlen Oheims, des Königs Ladislaw rächen möge, dem die Kelchner wegen seines löblichen Eifers für die katholische Religion das Leben geraubt haben. Ich bin vollkommen überzeugt, daß der König weiser ist als ich, und wohl damit bekannt, was dem Lande noth thut; doch weiß er nicht, was das Volk spricht, was es von seinem Herrscher erwartet und wünscht. In alter Zeit mischten sich die Könige verkleidet unter die niedern Volksklassen, und erfuhren so, was ihre Unterthanen von ihnen hielten. Es ist schade, daß das Ceremoniell unserer Zeiten solche Wanderungen nicht mehr gestattet, daher aber doppelt

verdienstlich, wenn ein Vasall seinen Monarchen auf die Stimme des Volkes aufmerksam macht. Wenn König Wladislaw seinen Herrscherblick auf das Innere seines Reiches werfen wollte, würde er sehen, daß Adel und Bürger ihrer Rechte und Freiheiten ungestört genießen, nur die Priester des Glaubens, die man vor Allem ehren sollte und auch ehemals ehrte, werden verfolgt, unterdrückt und mißhandelt. Ich bin weit entfernt, über die verschiedenen Ansichten in Betreff des Sacramentes des Leibes und Blutes Christi, und in wieweit man dem heiligen Vater gehorchen solle? entscheiden zu wollen, doch haben wir die unseligsten Folgen dieser Spaltungen erlebt. Vorzüglich sollte man aber ein Augenmerk auf die verderbliche Secte der Pikarditen richten, die sich unter andern Irrthümern erlaubt, das heiligste Geheimniß, welches uns Christus im Abendmale hinterlassen hat, frevelhaft zu verhöhnen, und spottweise den Gott aus Waizen zu nennen. Andere läugnen die Unsterblichkeit der Seele und glauben weder Himmel noch Hölle. Sollte man wohl glauben, daß solche Irrthümer, welche dem König wie seinem Lande mit gleicher Gefahr drohen, unter dem Regiment eines edlen und frommen Fürsten geduldet werden können? — Und welche Treue und Anhänglichkeit kann sich ein christlicher Monarch wohl von solchen Verächtern des heiligen Glaubens versprechen? — Wladislaw ist ein mächtiger König, dem es gewiß nicht an Mitteln fehlt, sich von dergleichen schädlichen Menschen zu befreien, und er hat unter seinen Ministern weise, gerechtigkeitsliebende und fromme Männer — von welchen ich vor Allen den edlen Reichskanzler Johann von Schellenberg nenne — die ihm wohl rathen können, durch welche Mittel er das Glück des Landes und die Sicherheit seines Thrones begründen könne. Nach meiner Meinung aber — die ich gerne jeder andern weiser und erfahrner Männer unterordne — muß vor Allen das Ansehen der Geistlichkeit wieder hergestellt werden, ohne welchen auch die Religion

selbst ihre Würde verliert. Viele haben sich die Macht angemaßt, über geistliche und Kirchensachen zu urtheilen und die Sanftmuth des Königs, wie die Verhältnisse seiner ersten Regierungsjahre haben ihn verleitet, in dieser Hinsicht allzunachsichtig zu seyn; daher erheben die Feinde der Religion ihre Stimme, wiederholen immerwährend das alte Lied von der Armuth der Aposteln, und schmähen sich heiser über den Hochmuth, Geiz und Sittenlosigkeit der Klerisey, die sie ganz aufgehoben und vernichtet wünschen, doch wird man mich nicht überreden, daß alle jene Monarchen vergangener Jahrhunderte thöricht gehandelt haben, als sie so viele Klöster und Kirchen errichtet, Bisthümer gestiftet, und selbe mit reichen Einkünften ausgestattet haben, ja der König weiß recht wohl, wie gute Dienste ihm diese Prälaten geleistet haben, und er darf sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, durch den Schutz, den er der Kirche angedeihen läßt, seinen Namen zu vergrößern und zu verherrlichen.«

»»Ihr seyd noch jung, Herr Boleslaw!«« meinte Herr Zbinko von Rachodsky, »»und seht die Dinge mit rosenfarbnen Blicken an. Wladislaw würde Eure guten Ermahnungen vielleicht anhören, ohne Euch deßhalb zu verfolgen, denn er ist nicht eben nichtswürdig in seiner Gesinnung, nur nichtig in jedem Entwurfe, und Ihr könnt Euch darauf verlassen, all die Wahrheiten, die Ihr ihm sagen wollet, würden bei einem Ohr hinein, und zum andern wieder herausgehen.««

»Ja wohl!« fügte Herr Beness von Wartemberg hinzu, »denn er besitzt weder angeborne Seelengröße, noch erworbene Herrscherweisheit, und hat während seines ganzen Regiments bewiesen, daß er durchaus nicht der Mann sey, am rechten Orte Ernst und Kraft zu zeigen.«

»»Darum,«« fuhr der Vorige fort, »»muß auch unter seinem Zepter Böhmen zu Grunde gehen; die Verwirrung steigt von Tage zu Tage, und weil er weiß, daß die Utraquisten anfangen, ihn zu mißbrauchen, macht er das Uebel

noch ärger, indem er den Katholiken allerhand Neckereien gegen jene gestattet und durch die Finger sieht.««

»Uebrigens,« sprach Herr Wenzel Kaplirz von Sudowitz, sich gegen Boleslaw von Lobkowitz wendend, »glaube ich kaum, daß Ihr eine sehr freundliche Aufnahme bei dem Könige gefunden haben würdet, denn er fühlt es, daß ihn die Böhmen hassen und verachten, deßhalb sucht er sich mit Ausländern zu umgeben.«

»»Ihr thut auch besser,«« versicherte Herr Beneß von Wartemberg, »»als freier Mann in die Welt zu ziehen, und bloß den Musen dienstbar zu seyn, als daß Ihr Euer unbeflecktes Gemüth an einen Hof bringt, dessen Schwelgerei und Ausschweifungen jedes sittliche Gemüth empören.««

»Ihr seyd aber sonderbare Leute!« kopfschüttelte Herr Adam Ploskowsky von Drahonitz, »erst wählt Ihr einen König, und wenn Ihr ihn habt, könnt Ihr den König und die Königswürde nicht genug herabsetzen.«

»»Wir wählen?«« rief Herr Zbinko von Rachodsky, »»laßt mich mit unserem Wählen in Ruhe! Die böhmischen Königswahlen sind eitel Formalitäten, wobei Jeder mehr für den Vortheil Einzelner, zumal der Vornehmsten, als für das Gesammtwohl wirkt.««

»Wie könnt Ihr das sagen?« wandte Herr Otto Berka von Duba ein, »kommen nicht bei einem Landtage vier Landherren und vier Ritter, auch vier Städter und vier Gelehrte?«

»»Als ob die gleiche Zahl von Männern so verschiedener Art auch eine wirkliche Gleichheit herstellte,«« entgegnete Herr Zbinko von Rachodsky, »»und wißt Ihr nicht, daß ein späterer Landtag sich die Aufschrift gab: Wir Herren, Ritter, Prager, Kuttenberger und andere Abgesandte aus den Städten; alle drei Stände des Königreichs Böhmen sind jetzo auf dem Schloß versammelt, für sich und an Statt der Abwesenden. Also haben die

Priester und die Gelehrten die Stimme verloren, die Bauern und übrigen Landleute hatten nie eine gehabt, und Herrn und Ritter erscheinen als zwei Stände. Und wir setzen die Königswürde herab? — Die ist schon so sehr herunter gekommen, daß der Papst zu behaupten wagte, König Georg von Podiebrad als Ketzer absetzen zu können, und wenn ihm das auch keineswegs gelungen ist, hat es doch bei Vielen die Achtung für den Herrscher sehr geschwächt, und die Großen des Reiches hätten am liebsten einen König, den sie an den Haaren herumzausen könnten.««

»Dafür spricht die hochweise Wahl dieses Wladislaws,« ereiferte sich Wenzel Kaplirz von Sudowitz, da man zweimal, zu Prag und zu Kuttenberg, den fünfzehnjährigen Knaben dem weltberühmten Kriegshelden Mathias Corvinus vorzog.«

»Das war natürlich,« versetzte Herr Beneß von Wartemberg, »da an beiden Wahltagen die Utraquisten die Mehrzahl ausmachten, die sich vom Mathias, dem Günstlinge Roms, und ihrem erklärten Feind nichts Gutes zu versehen hatten.«

»»Laßt mich mit diesem Mathias,«« nahm Herr Otto Dubsky von Wittenau das Wort, »»der seine besten Siegeskränze auf Unkosten des böhmischen Reiches erworben hat, und dessen falscher und hinterlistiger Charakter ihn jedes Thrones unwerth macht; hat er doch selbst die unwürdigsten Mittel nicht gescheut, sich eines Gegners zu entledigen, der ihm die Hoffnung auf den böhmischen Thron raubte. Schon früher hatte sich ihm ein Mörder angeboten, Georg von Podiebrad durch Gift aus dem Wege zu räumen, und, was er damals im königlichen Sinne verschmäht, ergriff er nun gegen Wladislaw mit feindlicher Begierde. Ein Liebling des Mathias, Albrecht Kostka von Postupitz, gewann mit Einwilligung des Königs einen Kuttenberger Bürger, Namens Hlausky, der mit dem Apotheker Tomassek von der goldenen Lilie zu Prag nach Venedig reiste,

und dort um 250 Dukaten ein so scharfes Gift kaufte, daß Jeder, welcher nur den Dunst desselben einsog, augenblicklich sterben mußte. Zufällig war ein russischer Handelsmann bei diesem Kauf zugegen, der hierauf in seinen Geschäften nach Prag reiste, und hier erzählte, er habe zwei Böhmeu in Italien getroffen, welche die Absicht zu haben schienen, einen Mann von hohem Ansehen und Wichtigkeit ums Leben zu bringen. Da man zugleich die Nachricht aus Kuttenberg erhielt, wie Hlausky, früher ein so armer Mann, daß er das Mitleid seiner Nachbarn zur Ernährung seines Weibes und seiner Kinder in Anspruch nehmen mußte, plötzlich herrlich und in Freuden lebte, und sogar seinen Freunden und Saufgenossen Geld borgte, fing man an nachzuforschen, wo er so lange abwesend gewesen sey, und brachte endlich heraus, daß er damals allerdings mit dem Apotheker Tomassek nach Venedig gereiset war. Plötzlich wurde er überfallen, die zinnerne Büchse mit dem furchtbaren Gift bei ihm gefunden, und er sammt seinen Spießgesellen sogleich gefangen genommen, und beide zum Geständniß ihrer ruchlosen That gezwungen. Man brachte Tomassek auf das Altstädter Rathhaus, Hlausky aber nach Karlstein in Verwahrung, und hatte die Absicht, beide dem Kaiser Friedrich zuzusenden, damit sie ihm die hinterlistigen Absichten des Königs von Ungarn enthüllten; aber Tomassek starb nach kurzer Frist im Kerker, und Hlausky, der noch eine kleine Kapsel mit Gift aufbewahrt und bei seiner Gefangennehmung glücklich im Wams verborgen hatte, nahm sich mittelst desselben selbst das Leben.««

»Und der feige Wladislaw,« erzürnte sich Herr Zbinko von Nachodsky, »hat sich doch, sechs Jahre später, zu Olmütz wieder mit dem Könige versöhnt, der ihm so hinterlistig nach dem Leben trachtete.«

»»Ei, meine Herren,«« sprach Bohuslaw mit bescheidenem, aber ernstem Tone, »»meßt doch das Thun der Könige nicht nach Euren Verhältnissen; bei ihnen heißt

der Staatsvortheil die innerste Natur schweigen, und als Stellvertreter ihres Reiches müssen sie den eigenen Haß und die eigene Liebe besiegen, wo jener mit gebieterischer Nothwendigkeit seine Stimme erhebt. Die Annäherung der Türken machte den Frieden zwischen Böhmen und Ungarn zum Bedürfniß, und derselbe Papst Sixtus IV., welcher sich früher gegen Wladislaw erklärt hatte, und weder Bannstrahl noch Kreuzsoldaten sparte, um Mathias Corvinus auf den böhmischen Thron zu setzen, versöhnte jetzt die Könige, die er selbst früher entzweit hatte.««

»Auch fand sich,« versetzte der Burgherr, »König Mathias mit seiner Gemahlin Beatrix, seinem Schwager, dem Prinzen von Neapel und vielen ungarischen Magnaten zuerst in Olmütz ein; ihm folgte später Wladislaw mit einem zahlreichen Gefolge, und der König von Ungarn empfing denselben Monarchen, den er 6 Jahre früher durch Gift tödten lassen wollte, mit den größten Ehrenbezeugungen; aufrichtiger dürfte die Freundlichkeit der Königin gewesen seyn, welche großes Wohlgefallen an dem jungen Böhmenkönig zu finden schien.«

»Ja wohl,« spöttelte Herr Beneß von Wartemberg, »sagt man doch, daß sie selbst das Schlafgemach König Wladislaws auszieren und sogar das Bett anrichten half.«

»»Eine ungeheuere Verschwendung,«« fügte Herr Otto Berka von Duba hinzu, »»wurde bei der Ausschmückung der Gemächer entfaltet, welche dem König von Böhmen bestimmt waren, und der Werth des Speise- und Trinkgeschirres, welches ihm sodann der König von Ungarn als Abschiedsgeschenk verehrte, soll auf mehr als 2000 Dukaten geschätzt worden seyn.««

»Und noch bis jetzt,« versetzte Herr Georg von Obitetzky, »ist unseres Königs vorzüglichstes Streben dahin gerichtet, den Frieden mit dem tapfern Ungarkönig zu er-

halten, deßhalb gab er dessen Anhängern, den Sternberg, Hasenburg, Kolowrat und Schwamberg die verlornen Güter zurück, setzte den gefangenen Sohn Georgs von Podiebrad, Victorin von Kunstatt in Freiheit, und trat sogar Mähren und Schlesien an Ungarn ab.«

»»Hat aber,«« sagte Herr Wenzel Kaplirz von Sudowitz mit spöttischem Lächeln, »»auch seine Plänchen im Stillen dabei. Der große Corvinus ist kinderlos, der verbuhlten Königin schien der junge Pohle besser zu gefallen als ihr greiser Gemahl, und die Magnaten spendeten dem mächtigen Böhmenkönig manche süße Worte, der nun meint, er könne wohl der Nachfolger des Mathias auf dem ungarischen Thron werden.««

»Nun ich sollte denken,« erwiederte Herr Georg von Obitetzky, »es gereiche Böhmen eben nicht zur Schande, wenn seinem Könige noch eine zweite Krone angeboten wird. Und was überhaupt die Wahl Wladislaws zum Könige von Böhmen betrifft, so finde ich durchaus weder etwas Unziemliches noch Unrechtes daran. Wenn die Herren, Ritter und Städter dem unbekannten und thatenlosen Jüngling den Vorzug vor dem heldenkräftigen Mathias gaben, so sprach für Wladislaw die geschehene Vorwahl, die Abstammung von Albrecht, die Verschwägerung mit Posthumus und die Erinnerung an das Blut des väterlichen Karl, wie der Rückhalt an den mächtigen Pohlen. Zudem spricht der Jagellone die Sprache des gemeinen Böhmen und erregte bei den Großen kein Mißtrauen; davon abgesehen, daß die Parthei der Utraquisten von ihm den Schwur auf die Capitulation, Bewilligung der Compactaten, Schonung der Adelichen und einen beständigen Aufenthalt in Böhmen erwarteten, was man Alles von Mathias Corvinus nicht hoffen durfte. Die übrigen vier Mitwerber waren ganz ohne Bedeutung. Der schläfrige Kaiser Friedrich zu schwach, um die eigenen Vasallen in Steyermark und Oesterreich

zu bändigen, und nicht einmal klug genug, Deutschlands Kräfte zu einem Türkenkriege aufzubieten; Ludwig dem XI. gab sein Frankreich und Burgund so viel zu schaffen, daß er für Böhmen nichts Bedeutendes hätte wirken können, wenn er auch das Versprechen hielte, die Kronschulden zu bezahlen. Georgs Sohn, Heinrich von Münsterberg und sein Schwiegersohn Albrecht von Sachsen hatten weder den Muth noch die Macht, ihre Ansprüche mit gewaffneter Hand geltend zu machen. Wladislaw erfüllte damals die Erwartungen, die man von ihm hegte; er beschwor schon zu Krakau die Capitulation, worin es hieß: »Die zu Kuttenberg geschehene Wahl soll den Vorrechten der Prager Städte, in welchen sonst die Könige gewählt worden, nicht zum Nachtheile gereichen. Der König wolle die Compactaten handhaben, und einen solchen Erzbischof einsetzen, welcher sich sowohl gegen die Katholiken als gegen die Utraquisten väterlich bezeigte. Er bestätigte den böhmischen Herren und Rittern und Städtern ihre Vorrechte, Freiheiten und Besitzungen. Er werde das Schloß Karlstein und die darin verwahrte Krone und Reichskleinodien Niemanden ohne Wissen der Stände anvertrauen, keinem Ausländer eine Staatsbedienung in Böhmen ertheilen, auch dahin arbeiten, daß der verstorbene König Georg sammt seinen Freunden vom Kirchenbanne losgesprochen werde. Ferner wolle er vom Königreiche Böhmen nichts veräußern, der verwitweten Königin Johanna ihr Leibgeding lassen, die königlichen Prinzen in ihrem Einkommen handhaben, und den gefangenen Victorin befreien. Er wolle die Soldaten bezahlen, und Güter und Habe an Jene zurückgeben, welche sie wegen König Georg verloren. Endlich wolle er mit den deutschen Fürsten und Churfürsten in Ruhe leben, und dem Herzoge Albrecht von Sachsen die aufgewandten Kriegskosten erstatten.« Der Sohn Georgs von Podiebrad, Herzog Heinrich von Münsterberg, ritt dem erwählten König mit 2000 Reitern entgegen, ihn zu empfangen, und

drei polnische Bischöfe krönten Wladislaw zum König von Böhmen.«

»»Polnische Bischöfe!«« rief Herr Zbinko von Rachodsky, »»ist das nicht eine Schmach für Böhmen? — Ich sage Euch, wenn dieser Wladislaw sich auch vom Kaiser zu Wien die Belehnung über Böhmen erschlich, und dieselbe mit großen Festen beging, wird er sich doch nimmer die Achtung des Volkes gewinnen; ja sein Ruhm wird bald vorüber gehen, und obschon er jetzt ein großes Reich beherrscht, wird er doch in der Zukunft bald vergessen werden.««

»Nun Ritter Thymo!« rief Herr Beneſs von Wartemberg, »Ihr waret jetzt beinahe ein Jahr lang an des Königs Seite, Ihr wißt am Besten zu erzählen, wie er sich benimmt.«

Alle Gäste des Burgherrn drangen in denselben, ihnen mitzutheilen, was er an dem wandernden Hoflager des Königs von Böhmen erlebt, und der Aufgeforderte begann: »Der König hatte mich im August vorigen Jahres eingeladen, dem Spießrennen auf dem Altstädter Ringe zu Prag beizuwohnen, welches mit ganz besonderer Pracht gefeiert wurde. Unter den Rittern, die sich durch Kraft und Gewandheit auszeichneten, siegte der König siebenmal, auch Herzog Heinrich und Wok von Rosenberg thaten sich besonderlich hervor, und von den übrigen zeichneten sich Georg von Kolowrat, Zdislaw von Sternberg, Euer Vetter, mein lieber Bohuslaw und die Herren von Dubsky, Swihau und Towaczow am meisten aus.«

»»Und von Euch,«« entgegnete Herr Georg von Obitetzky, »»schweigt Ihr in allzugroßer Bescheidenheit.««

»»Ei nun, ich habe meinen Spieß auch nicht wie einen Bratspieß in der Küche gebraucht,« sagte Herr Thymo lächelnd, »aber was ist grade von meinem Rennen viel zu reden? Zumal jetzt, wo Ihr mich aufgefordert habt, Euch Kunde von wichtigeren Dingen zu

geben. Zu jener Zeit hatten die böhmischen Kelchner, welche schon lange wünschten, wieder einen Bischof zu bekommen, daß er ihre jungen Priester einweihe, einen flüchtigen Bischof aus Welschland, Augustin Lucian, dahin bewegt, daß er nach Böhmen komme. Die Städte Pisek und Tabor nahmen den neuen Seelenhirten mit Jubel auf, und er wurde endlich nach Nimburg geladen, wo sich die utraquistischen Stände versammelt und mit ihm zu besprechen wünschten. Auf die Frage, warum er nach Böhmen gekommen, war seine Antwort, er sey der Einladung gefolgt, um die jungen Böhmen zu Priestern zu weihen, welche der Ordnung zufolge, ihren Landsleuten das Abendmahl in beiden Gestalten austheilten. Auch soll er den Ständen gewisse geheime Papiere mitgetheilt haben; man rieth ihm jedoch, sich nicht eher nach Prag zu begeben, bis man den König vorbereitet, und den neuen Bischof seinem Schutz empfohlen haben würde, worauf Augustinus noch andere hussitische Städte bereiste; aber die Nachricht von seinem Erscheinen hatte sich bereits in Prag verbreitet, und entflammte die Kelchner zu neuen Ausschweifungen. Sie überfielen zuerst die Kirche zu St. Egydi, und vergriffen sich an vielen Bewohnern der Stadt, welche sich aus dem Kelche zu trinken weigerten, übten auch große Gewaltthätigkeiten an katholischen Priestern aus, die sie theils auf grausame Weise tödteten, theils ihnen Nasen und Ohren abschnitten und sie dennoch leben ließen. Mitlerweile war in Chrudim, Königgrätz, Kolin, Böhmischbrod, Tauß, Mies, Pilsen, wie an vielen andern Orten die Pest ausgebrochen, und, da sie sich auch schon in der Hauptstadt zu zeigen begann, begab sich der König nach Trebisch in Mähren, wohin ich ihm mit vielen andern böhmischen Rittern folgte, wenn gleich ungern, denn ich sah vorher, daß die Entfernung des Monarchen der Wuth der Hussiten nur einen freieren Spielraum gewähren werde, und, wie ich befürchtet, geschah es auch. Als der König Böh-

men verlassen hatte, predigten die Priester der Kelchner den Aufruhr aufs Neue, und drei Monate nach unserer Abreise bewaffnete sich der hussitische Pöbel mit Spießen, Lanzen und Stangen, und eilte, nachdem die Sturmglocke am Tein geläutet worden war, von vielen Bürgern verstärkt, auf das Rathhaus, wo der Bürgermeister Klobauk, der sich von der herannahenden Menge wenig Gutes versah, das Thor hinter sich schließen wollte; doch drangen die Meuterer schnell heran, nahmen ihn und den Gemeindeältesten gefangen, und als beide die Gelegenheit ersahen, ihnen zu entschlüpfen, wurden sie abermals festgehalten, und ein Schlag streckte Klobauk dermassen zu Boden, daß sie ihn schon für todt hielten, und zum Fenster herausstürzten. Klobauk ergriff während des Falles einen Fensterbalken, an dem er sich festhielt, und denselben nicht früher losließ, bis einer der Utraquisten ihm mit einem eisernen Hammer die Hand zerschlug; er stürzte herab und zerbrach das Bein. Der Gemeindeälteste rettete oder fristete wenigstens sein Leben dadurch, daß er ihnen ein großes Geheimniß zu verrathen versprach, und was der Stadtrath gegen sie im Schilde führe. Auf der Neustadt und Kleinseite wurden gleiche Grausamkeiten ausgeübt, und alle Rathsherren, welche sich nicht flüchten konnten, wurden getödtet oder zum Fenster herausgestürzt; sodann aber beschlossen die Hussiten einen neuen Stadtrath aus ihren Anhängern zu erwählen. Auch mehrere Klöster wurden zerstört, und endlich zog die wilde Rotte auf den Hradschin, beraubte die königlichen Wohngemächer, erschlug den Schatzmeister und Kanzler, und setzte ihren Bruder Medek zum Schloßhauptmann ein. Die Domherren hatten sich geflüchtet, und die Metropolitankirche wurde nur durch das Zureden des Oberstburggrafen Löw von Rozmital, wie der Herren Sezima von Außig, Burian von Berka, Heinrich von Jenstein und Niklas von Waldstein vor ihren kirchenräuberischen Gewaltthätigkeiten bewahrt. Als diese Kunde zu König Wla-

bislaw kam, beschloß er einen Hauptschlag gegen die Aufrührer zu unternehmen, hielt es aber für nothwendig, sich früher der Stadt Kuttenberg und der Bergwerke zu versichern, und da ein Kriegshaufen, den er nach Kuttenberg sandte, um die Stadt zu besetzen, von den Bürgern und Bergleuten mit Spott und Hohn zurückgewiesen wurde, zog er selbst vor die Stadt und verlangte Einlaß, den ihm die Kuttenberger jedoch blos unter der Bedingung zugestehen wollten, daß er nur ein kleines Gefolge mit sich in das Weichbild der Stadt bringe. Diese Widerspenstigkeit empörte das Gemüth des Königs aufs Aeußerste, der sich nach Melnik begab, und wiederholt äußerte, er bereue es bitter, daß er jemals dieses Land von Rebellen betreten habe. Aber schon nach einem Monate kam eine Botschaft aus Prag, welche den König im Namen der aufrührerischen Bürger um Gnade bat, die zum Gehorsam zurückzukehren versprachen. Der König verhieß die Sache zu Czaslau von dem obersten Kanzler Johann von Schellenberg, den Herren von Towaczow, Boskowitz, Waldstein und Malowetz untersuchen, und bei seinem Urtheil die Milde vorwalten zu lassen, so viel es die Gerechtigkeit nur immer gestatten werde; doch wolle er die Stadt nicht früher betreten, bis der Aufruhr ganz gestillt sey. Nun schien der Friede gestiftet zu seyn, aber an demselben Tage, wo die erste Sitzung in Czaslau statt fand, hielt der utraquistische Bischof Augustin mit großem Pomp seinen Einzug in Prag, und bezog das Haus zum Einhorn, welches die hussitische Gemeinde für ihn erkauft hatte. Er umgab den Gottesdienst des Kelches mit einem Glanz, den er vorher nie erhalten, und ließ zur Fastenzeit auf dem Altstädter Ringe einen hohen Altar aufrichten, an welchem er die Messe in bischöflichem Ornate mit Inful und Hirtenstab hielt, und nach vollbrachtem Meßopfer sowohl Erwachsenen als Kindern das Abendmahl in doppelter Gestalt reichte. Nun begannen die Hussiten immer weiter um sich zu greifen, nahmen nach

ihrem Gefallen katholische Kirchen in Besitz, und als die Minoriten von St. Jakob das Gedächtnißfest ihres Patrons in gewöhnlicher Feier begehen wollten, wurde ihnen angedeutet, der Bischof der Utraquisten werde an diesem Tage den Gottesdienst für seine Glaubensgenossen in ihrer Kirche abhalten. Die Minoriten wagten nicht, sich zu widersetzen, und während Bischof Augustinus das Hochamt hielt, die hussitischen Priester aber ihren Schäfchen das Abendmahl in beiden Gestalten spendeten, sang die Gemeinde das hochverpönte Lied: »Getreue Christen« ab, worin der Papst, die Kardinäle und Bischöfe geizige Pfaffen und falsche Propheten gescholten werden, was um so leichter anging, als ihr wälscher Bischof kein Wort davon verstand. Der Landtag, der von Czaslau nach Kuttenberg verlegt worden, war noch nicht geendigt, und der König auf einer Reise durch die böhmischen Städte begriffen, in deren meisten er eine bessere Stimmung fand, als die Wohlgesinnten in Prag den Rebellen endlich begreiflich machten, daß ihre Ausschweifungen die ganze Christenheit gegen sie aufregen, und zumahl ihr Hauptfeind, König Mathias, leicht die Unruhen in Böhmen zum Vorwande nehmen dürfte, das Land zu überfallen und in Besitz zu nehmen. Eine neue Botschaft der Prager suchte den König auf, und versprach, sie wollten ihn fußfällig um Vergebung und Gnade anflehen, und einen Theil der Stadtmauer einreißen, damit er im Triumphe über dieselbe einziehe. Wladislaw vertraute der Reue der Rebellen, kam in aller Stille nach Prag und bezog den Königshof; was er aber bald bereute, da die unruhigen Prager kaum einen Tag vorübergehen ließen, ohne neuen Tumult zu erregen. Im Gefolge des Königs war nämlich der Rathsherr Oczasek, welcher sich bei der Verfolgung des Magistrats glücklich zu seinem Monarchen geflüchtet hatte, wieder nach Prag gekommen; als ihn aber einige der Kelchner auf der Straße gewahrten, verfolgten sie ihn bis an das königliche Schloß, dessen Thor hinter ihm verschlossen wurde; da drangen die Utraquisten vor

die Burg, und verlangten, daß man das Thor öffnen oder Oczasek ausliefern sollte. Gessek von Boskowitz, selbst ein Utraquist, trat den Rasenden entgegen, und bat sie, nur keine neuen Unruhen zu veranlassen, und abzuwarten, bis der König ihren Wunsch erfüllen werde; aber ein Schneider schrie, seine Kameraden wären Narren, daß sie nicht die Auslieferung des Königs selbst verlangt hätten. Um den drohenden Sturm zu beschwören, mußte endlich Oczasek dem rasenden Pöbel ausgeliefert werden, welcher nicht vom Thore wich, und mit bitteren Thränen im Auge trat der König an ein Fenster gegen die Neustadt, den Jammer beklagend, in welchen ihn die Begierde, das böhmische Königreich zu beherrschen, gestürzt hatte.«

»»Der König weinte?«« verwunderte sich Herr Zbinko von Hasenburg, und Herr Beness von Wartemberg rief mit allen Zeichen der Unzufriedenheit und Entrüstung:

»Pfui doch! den Weibern ziemen Thränen, wenn sie der Herrscher vergießt, so sind sie bei dem Starken als Schwäche zu tadeln, bei dem Schwachen ein Zeugniß seiner Erbärmlichkeit.«

»»Mir gefallen seine Thränen,«« wandte Herr Georg von Obitetzky ein, »»sie beweisen wenigstens die Theilnahme einer menschlich fühlenden Seele, wenn sie sich auch zum Schutz zu schwach fühlte.««

»Nun Ritter Thymo!« munterte Herr Adam Ploskowsky von Drahonitz den Burgherrn auf, »erzählt uns doch, was weiter geschah.«

»»Wie der König noch so am Fenster des Königshofes stand,«« erwiederte der Gefragte, »»trat ihm gegenüber der Kelchner Marianek in die Thüre seines Hauses, und rief: »Lasset uns den hergelaufenen Polaken aus dem Lande jagen, oder besser, wir wollen ihm das Lebenslicht ausblasen.««

Mit diesen Worten spannte er seine Armbrust und richtete sie gegen den König, der vom Fenster trat, und

Prag sogleich und auf immer verlassen wollte. Nur durch das Zureden und Bitten seiner vertrautesten Räthe ließ er sich bewegen, hier zu bleiben, doch verließ er sogleich, wie es dunkel geworden, den Königshof, schiffte über den Fluß und schlug seine Residenz auf dem obern Schlosse auf, wohin auch die Landtafel übertragen wurde, und der Monarch hat einen berühmten Baumeister aus Laun kommen lassen, der ihm seine neue Wohnung wahrhaft königlich herstellen soll, auch werden die Befestigungen auf allen Seiten vermehrt, und der König hofft von dieser festen Burg aus die Raserei der Prager zu dämpfen. Da er nun meiner für den Augenblick nicht bedarf, habe ich Urlaub von dem Herrn genommen, um meine Burg Graupen wieder einmal zu besuchen, wo ich seit sechs Jahren nicht gewesen bin.««

»Und was macht der Landtag zu Kuttenberg?« fragte Herr Beneš von Wartemberg.

»»Dort sind,«« erwiederte Ritter Thymo, »»die mäßigen Worte ausgesprochen worden: »Ihr Katholiken und Calixtiner sollet einander nicht beschimpfen und nicht verfolgen, Ihr möget geistlichen oder weltlichen Standes seyn; Ihr sollet einander lieben. Ihr Priester von beiden Partheien, unter was für einem Fürsten, Herrn, Ritter oder Stadt Ihr immer stehet, prediget das Wort Gottes frei, doch sollt Ihr einander weder verketzern noch beschimpfen. Und Ihr Fürsten, Herren, Ritter und Städte, die Ihr unter Einer Gestalt das heilige Abendmahl genießet, verfolget nicht die Priester und Eure Unterthanen, welche aus dem Kelche trinken, lasset sie im Frieden das Heil der Seele nach ihren Grundsätzen und Gewohnheiten suchen. Desgleichen sollet Ihr Fürsten, Herren, Ritter und Städte, die Ihr Euch zum Kelche bekennet, Euch gegen diejenigen betragen, die das heilige Abendmahl nur unter Einer Gestalt genießen, ohne sie zu drücken. Der Vertrag mit der Kirchenversammlung von Basel soll in seiner Kraft stehen und gehalten werden. Wer wider

diese Verordnung handelt, soll auf ewig des Landes verwiesen werden.««

»Ja wohl mäßige und vernünftige Worte,« kopfschüttelte Herr Zbinko von Rachodsky mit verdrießlicher Miene, »die hoffentlich auf Pergament verzeichnet wurden, damit sie der Wind nicht verweht, denn in den Herzen steht nichts davon.«

Eine heitere Musik erscholl im Burghofe, und gleich darauf wurde eine Deputation der Stadt gemeldet, welche Herrn Thymo von Kolbitz zu danken kam, daß er derselben von König Wladislaw den Vorzug erwirkt hatte, in die Zahl der böhmischen Städte aufgenommen zu werden, und nebst andern Freiheiten der Bergstädte ein eigenes Wappen zu führen und in rothem Wachs zu siegeln.

»Laßt Eueren Dank,« sprach Herr Thymo zu den Bürgern, »den ich nicht verdiene, denn kaum würde wohl unser König meine Bitte so schnell genehmigt haben, wenn nicht die hiesigen Zinngruben und andere Metalle Euerer Gebirgsadern durch ihre reichliche Ausbeute sich vor vielen Bergwerken in Böhmen hervorgethan hätten.«

Von der Geistlichkeit und den Stadtvorstehern eingeladen, die Prozession, welche sie zur Feier des heutigen Tages zu dem Marienbild in Ober-Schein veranstaltet hatten, mit seiner Gegenwart zu beehren, forderte Herr Thymo auch seine Gäste zur Theilnahme an dieser frommen Festlichkeit auf, und alle Ritter schlossen sich dem Zuge an, welcher von dem Pfarrer der Kirche Maria Himmelfahrt geführt, sich von der Burg in die Stadt begab. Vor dem Stadtrichter ging ein junger Bürgersmann von kräftig blühender Gestalt, der trug eine rothe Fahne mit dem neuen vom König Wladislaw erhaltenen Stadtwappen, das in drei Felder abgetheilt war; es trug im rothen Felde einen weißen Löwen mit goldener Krone, im goldenen einen schwarzen Löwen, und im Himmelblauen einen Bergknappen in weißer Kleidung.

»Das Ansehen Eurer Burg und der Stadt,« wandte

sich während des Weges Herr Georg von Obitezky an den Burgherrn, »scheinen auf ein hohes Alter hinzudeuten.«

»»Mein Castellan,«« erwiederte Herr Thymo, »»behauptet, daß die Stadt Graupen schon im Jahre 733 erbaut worden sey; aber wahrscheinlicher dürfte das sich auf meine Bergveste beziehen und die Anlegung der Stadt in das zwölfte Jahrhundert zu rechnen seyn, wo der Ackersmann Wnadek auf dem hiesigen Gebirge eine lange glänzende, gleichsam aus dem Boden herausgewachsene Ruthe fand, die er für Silber hielt, abbrach, und der Herzogin Gertrud nach Teplitz brachte. Als die Bergverständigen das Metall im Feuer prüften, erkannten sie es für Zinn. Die Herzogin befahl dem Ackersmann 3 Mark Silbers auszuzahlen; dagegen solle er den Bergleuten den Ort zeigen, wo er die Ruthe gefunden, und als man dort nachgrub, fand man eine große Menge Zinnkörner, wie Graupen gestaltet, welche dem Orte, der hier nach und nach entstand, den Namen verliehen.«

Mittlerweile war der Zug an eine großartige Masse von Ruinen gekommen, und mehrere der Ritter fragten, was dieses Gebäude vorher gewesen? Herr Thymo aber erwiederte:

»Ihr seht in diesen Ueberresten eines prachtvoll gebauten Minoritenklosters eine Erinnerung an die Greuel des Hussitenkrieges, wie wir sie leider in allen Theilen unseres Vaterlandes in so großer Zahl finden. Prokop der Kahle überfiel mit seiner Rotte 1426 Graupen, zerstörte dieses Kloster sammt der darangebauten Kirche der heiligen Dreifaltigkeit, und steckte beim Abmarsch die Stadt in Brand!«

Langsam und feierlich bewegte sich der Zug durch den engen und steinigen Bergweg herab, zu der Kapelle Maria im Elend in dem Dorfe Ober-Schein, deren Muttergottesbild an allen Marientagen von Tausenden gläubiger Pilger nicht allein aus Böhmen, sondern auch aus Mähren und Schlesien heimgesucht wurde,

und großes Vertrauen in der ganzen Gegend besaß, da sich das Altarbild durch viele Wunderwerke ausgezeichnet hatte. Als nämlich die frommen Klosterfrauen von Schwatz durch die Hussiten aus ihrem Aufenthalte vertrieben wurden, verbargen sie das Bild in eine Linde, und ein Jahr später fand es ein Insasse von Graupen, nachdem es durch seine Wunderkraft ein Mädchen vor einer sie verfolgenden Schlange beschützt hatte, worauf Herr Albert von Kolowrat die Kapelle erbauen ließ, welche das Ziel der Graupner Wallfahrt war.

Nach vollendetem Meßopfer kehrte die Prozession auf die Burg zurück, und ein reiches Bankett, bei welchem der Wein in Strömen floß, und Trinksprüche für den König, den Burgherrn und die Stadt, wie für alle anwesenden Gäste ausgebracht wurden, schloß den festlichen Tag.

Graupen, welches 1530 von den Herren von Kolbitz an Herren Zdenko Löw von Rozmital, später an die Herren von Wartemberg überging, wechselte in den folgenden Jahren noch mehrmals mit den Besitzern. Schon 1546 kommt es wieder als im Eigenthum Kaiser Ferdinands vor, der es an die Herren von Lobkowitz und später an Wolf von Wřesowitz verpfändete. Im Jahre 1616 schenkte Kaiser Matthias die ganze Bergherrschaft mit Vorbehalt des Bergzehends und Wiederkaufrechtes an den Obristburggrafen in Böhmen, Adam von Sternberg, bei welchem Geschlechte dasselbe bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts blieb, wo es die verwitwete Gräfin von Sternberg, Klara Bernhardina an den Grafen von Clary und Aldringen verkaufte; das kaiserliche Bewilligungsrescript enthielt aber die Clausel, so oft diese Herrschaft und Stadt zum Verkauf kommen würde, müsse es der Eigenthümer allemahl dem Könige oder der böhmischen Kammer anmelden, und wenn der Monarch Belieben trüge, beides anzu-

kaufen, müsse man ihm den Vorrang um denselben Preis, den ein Anderer geben würde, zugestehen. Diese Bedingung ist jedoch nie zur Erfüllung gekommen, da die Herrschaft im Besitz der nunmehr fürstlichen Familie Clary von Aldringen geblieben ist.

Zwischen den Ruinen der Burg Graupen steht heutzutage die Wohnung des Bergaufsehers, von einem Garten mit zahllosen Rosenstöcken umgeben, welche diesem Platze den Namen Rosenburg erworben haben, die unter die beliebtesten Landpartieen der Gegend von Teplitz gezählt wird. Am Abhange des Berges eröffnet sich dem Spaziergänger eine der überraschendsten Ansichten, vorwärts wilde und freundliche Parthien des herrlichen Leitmeritzer Kreises in bunter Mannigfaltigkeit darbietend; oben die wenigen Reste der Bergveste, jenseits die vielgestaltigen Berggruppen und in der Tiefe ein weites Thal mit reichen Städten und Dörfern besäet, mit schönen Schlössern und Kirchen geschmückt.

Unterhalb ladet auf einem Felsenvorsprung die Wilhelmshöhe, dem seligen König von Preußen zu Ehren so genannt, in ihren achteckigen Tempel mit seinen Vorhallen ein. Unfern des Tempels stehen Zelte, und in den Felsen selbst ist eine Grotte gehauen, und mit böhmischen Erzen ausgelegt worden, in welcher selbst bei der größten Hitze eine erfrischende Kühle herrscht. Die Fernsicht der Wilhelmshöhe ist von jener der Rosenburg nur wenig verschieden. Der Vorgrund auf Mariaschein und einen herrlichen Kessel von Bäumen und Wiesen, echt idyllisch, der Hintergrund auf die schauerliche Bergschlucht, aus welcher Graupen mit seinen Kirchen und Schindeldächern hervorguckt, wildromantisch, der Schlußpunkt desselben aber wahrhaft andächtig, denn drei Kreuze auf den Zinnen des Erzgebirges laden zum Gebet.



IXX.

Zebrák.

Herzog Johann Heinrich, Kaiser Karl IV. Bruder, hatte mit dessen Bewilligung im Herbst 1348 die Burg Zebrak von Herrn Zbinko von Hasenburg erkauft, und führte dort ein so einsames und trauriges Leben, daß seinem Gefolge schier angst und bange wurde, und stumm und verdrießlich saß eines Tages Ritter Benesch von Lomnitz mit den beiden Brüdern, den königlichen Kämmerern, Bruno und Jarolim von Wlkanowa im Vorgemache, während Herr Löw von Schellenberg mit Veit Nowotny, dem Schloßvogt von Zebrak, in die inneren Stuben zu dem Prinzen gerufen worden war.

»Ich wollte wahrlich,« unterbrach der jüngere Wlkanowa das Stillschweigen, »der Prinz wäre schon mit allen Anordnungen für diese Burg fertig, dann hoffe ich, ziehen wir wieder von dannen, denn hier möchte ich in der That nicht begraben seyn.«

»»Wo man mich begräbt, wenn ich einmal todt bin, gilt mir ziemlich gleich,«« erwiederte Herr Benesch von Lomnitz, »»übrigens kann ich wohl begreifen, daß das einförmige Leben auf dieser Veste einem jungen Ritter,

wie Ihr seyd, nicht viel Spaß machen kann, glaube aber kaum, daß der Prinz die Burg sobald verlassen werde; er hält sich für einen schweren Sünder, und will hier sein Leben ganz der Buße weihen, damit ihm Gott der Herr seine Vergehungen nachsehen möge.««

»Das ist wahrlich Ueberfluß,« versetzte Herr Jaroslim; »ich denke der Prinz hat eben nicht mehr gesündigt, als ein anderer Christenmensch, und wer mit Margarethe Maultasche vermählt war, hatte doch gewiß Gelegenheit, ein Paar Dutzend Todsünden abzubüßen.«

»»Ja wohl,«« sagte kopfnickend Herr Bruno, »»und eigentlich ist er als Opfer für die Familie gefallen. Als der Winterkönig Heinrich von Kärnthen sich mit der Brabantischen Beatrix vermählte, wollte König Johann zur gänzlichen Versöhnung mit dem ehemaligen Nebenbuhler um die böhmische Krone und gegenwärtigen Vetter seinen Erbprinzen mit Heinrichs Tochter erster Ehe verbinden, und wie dieser, durch den besondern Schutz des Himmels, einem solchen drohenden Unglück entgangen war, wurde der arme Johann Heinrich ausersehen, künftig der Gemahl dieser Messaline zu werden.««

»Von diesem Kärnthnerischen Stamme ist Böhmen nie etwas Gutes zugekommen,« nahm Herr Benesch von Lomnitz das Wort, »und hier war insbesondere vorauszusehen, daß viel Unheil aus einem solchen Pacte erwachen müsse, womit die Herzoge von Oesterreich über die Massen unzufrieden waren, da ihr Vater Kaiser Albrecht eine Schwester Heinrichs von Kärnthen zur Gemahlin gehabt, woher sie einen Anspruch auf Heinrichs Länder begründeten, falls er ohne männlichen Erben stürbe.«

»»Freilich,«« fuhr Herr Bruno fort, »»erhielt Margarethe als Mitgift — das eine Wort sollte hier billig in zwei getheilt werden — 10,000 Mark Silbers, aber unser König verlieh ihr dagegen eine Morgengabe von 20,000 Mark, und wies ihr übrigens noch 1000 Mark

[illegible] Frau [illegible] konn, [illegible]

[illegible]

[illegible] Johann [illegible]

[illegible]

[illegible] Mark Silbers [illegible]

[illegible] Morgengabe [illegible]

[illegible] Mark, und [illegible] wenigstens noch 1000 Mark [illegible]

ŽEBRAK.

aus den Einkünften von Mähren an, wie er auch dem Herzog von Kärnthen die 20,000 Mark auszahlen ließ, welche er noch von seiner Gemahlin Anna zu fordern hatte, wogegen derselbe sich feierlich aller Ansprüche auf Böhmen begeben sollte. Dem Bräutigam wurde Mähren sammt den Landschaften Troppau, Glatz und Bautzen als Eigenthum versprochen, und viele böhmische Herren, so wie die Repräsentanten der Stadt Znaim, unterschrieben sich als Zeugen dieser Verträge, und versprachen dafür zu sorgen, daß nicht wider dieselben gehandelt werde, und wenn König Johann während der Minderjährigkeit seiner Söhne mit Tode abginge, sollte dem Herzog von Kärnthen die Vormuudschaft über dieselben übertragen werden. Herzog Heinrich versprach dem Bräutigam Tyrol zu übergeben, sobald die Hochzeit vollzogen seyn würde, und so sandte König Johann den kleinen Prinzen schon im Flügelkleide nach Kärnthen, um mit der Prinzessin Margarethe verlobt zu werden, und der Kaiser stellte durch ein Diplom die Erbfähigkeit der Tochter Herzog Heinrichs fest.«

»Ich habe das Diplom mehrmals selbst gelesen,« versicherte Herr Benesch von Lomnitz, »und es ist mir so erinnerlich, daß ich es Euch aus dem Gedächtniß hersagen kann. Die Acte war zu Meran am Lichtmeßtage 1330 ausgestellt und lautete also: »Wir Ludwig ꝛc. thun kund und zu wissen, daß wir durch angeborne Liebe und Freundschaft und durch treue Dienste, die Uns unser lieber Oheim und Fürst, der edle Herzog Heinrich von Kärnthen, und Graf zu Tyrol und Görz geleistet hat, Uns dazu bewogen fühlen, daß Wir seinen Töchtern, die er jetzt hat, oder die ihm Gott noch gibt, oder seines Bruders Tochter, alle die Lehen verliehen haben und verleihen, die unser obgenannter Oheim von dem Reich inne hat. Und wenn die Söhne abgingen ohne männlichen Erben, und wieder Töchter hinterließen, die sollen jene auch erben, wie vorgeschrieben steht, und wenn auch unser Oheim

30 *

einer seiner oder seines Bruders Eidame, den er jetzt hat, oder noch gewinnt, dieselben vermachen oder verschreiben will, das soll uns genehm seyn, und immer von Uns beschützt und bestätigt werden.« — König Johann hatte es übrigens wohl um Ludwig verdient, daß er seinen Sohn begünstige, da er in den damaligen Wechselfällen des Glückes fest in der Treue gegen den Kaiser beharrte; und, als der Papst von ihm verlangte, er soll an einer neuen Kaiserwahl arbeiten, schlug er dasselbe nicht bloß ab, sondern redete dem heiligen Vater zu, lieber denjenigen als Oberhaupt des Reiches anzuerkennen, der es schon durch eine rechtmäßige Wahl sey; auch schrieb er zu Gunsten des Kaisers an die Gibellinen und an Azzo von Mailand, um sie für Ludwig zu gewinnen.«

»»Ja er erlebte aber auch einen schönen Dank von Ludwig,«« entgegnete Herr Bruno, »»denn kaum hatte Heinrich von Kärnthen die Augen geschlossen, so luden die Herzoge von Oesterreich den Kaiser nach Linz ein, und erbaten sich von ihm die Belehnung mit Krain, und wegen ihrer Mutter auch mit Kärnthen, und da er meinte, wenn er die Ansprüche der Oesterreicher auf Kärnthen unterstützte, könne er auch für seine eigennützigen Absichten wirken, stellte er die Herren Rudolph von Hohenburg, Berthold von Griesbach, Ulrich von Pfannenberg und Johann Truchseß von Dießenhofen zu Schiedsrichtern in dieser Angelegenheit auf, deren Ausspruch zu Gunsten der Oesterreicher ausfiel, wie es der Kaiser wünschte.««

»Das war aber auch Recht,« fuhr Herr Jarolim in jugendlichem Brausen auf, »denn Mainhard von Tirol wurde von Kaiser Rudolph mit Kärnthen nur unter der Bedingung belehnt, daß das Land bei Abgang männlicher Erben wieder an Oesterreich zurück fallen solle; das steht in Rudolphs Belehnungsbrief, wie mir der Herr Kanzler selbst gesagt hat.«

»»Da ist der Herr Kanzler im Irrthum,«« wider-

legte ihn Herr Benesch von Lomnitz,«« oder Ihr habt ihn mißverstanden. Ich habe den Belehnungsbrief gelesen, und es steht von jener Clausel kein Wort darin.««

»Auf jeden Fall aber,« fügte Herr Bruno hinzu, »war Margarethe als weiblicher Erbe unfähig, ein Reichslehen zu besitzen.«

»»Wenn das wahr wäre,«« erwiederte Herr Benesch, »»wie hätte Ludwig die Besitznahme Kärnthens durch ihre Vettern zugeben können, da ihre Mutter als Schwester Heinrichs doch auch nur ein weiblicher Erbe war, und auf jeden Fall das Recht seiner Tochter ein gültigeres seyn mußte. Doch war der Kaiser einmal Margarethen, oder vielmehr ihrem Bräutigam, dem böhmischen Prinzen, abgeneigt, und obschon König Johann dem jungen Ehepaar bereits in Kärnthen und Tirol hatte huldigen lassen, bestätigte der Kaiser dennoch den Ausspruch der Schiedsrichter, welche den Herzogen Otto und Albrecht von Oesterreich, als männlichen Nachkömmlingen Mainhards durch ihre Mutter das Vorrecht vor Heinrichs hinterlassener Tochter zugestanden. Er rieth den Herzogen nur, den Marschall von Kärnthen, Konrad von Auffenstein, auf ihre Seite zu bringen, was ihnen auch durch seinen Schwager den Landeskämmerer von Steiermark, Otto von Lichtenstein, leicht gelang, und sobald der Kaiser erfuhr, daß der Landmarschall gewonnen sey, belehnte er die Herzoge Otto und Albrecht nicht allein mit Kärnthen, sondern auch mit Tirol, einige Distrikte im Innthale ausgenommen, die er für sich in Anspruch nahm.««

»Auffenstein,« fügte Herr Bruno hinzu, »empfing aber den Lohn seiner Untreue durch den, für welchen er selbe begangen; denn Herzog Otto entsetzte ihn gleich bei der Besitznahme von Kärnthen seiner Würde, die er dem Marschall von Oesterreich, Ulrich von Pfannenberg, übertrug.«

»»Im nächsten Jahre jedoch,«« sprach Herr Benesch

von Lomnitz, »»schloß König Johann einen Vergleich mit den Herzogen von Oesterreich, in welchem ihnen Kärnthen zugestanden wurde, Tirol aber dem Prinzen und seiner Gemahlin als Eigenthum verblieb. In diesem Friedensschluß wurde jedoch der Kaiser nicht eingeschlossen, und König Johann nannte ihn in dem Diplome, wo er seiner erwähnte, nur einen Herrn Ludwig, der sich römischer Kaiser nennt.««

»Als aber der Kaiser den Prinzen Johann Heinrich aufforderte, sich von ihm mit Tirol belehnen zu lassen,« versetzte Herr Bruno, »weigerte er sich dessen hartnäckig, und erklärte, Ludwig nicht früher als Kaiser anerkennen zu wollen, bis er vom Papste bestätiget sey.«

»»Der Prinz richtete jedoch mit seinem Trotze wenig aus,«« fiel Herr Jarolim ein, »»denn sein gottloses Weib verschwor sich mit den Tiroler Baronen gegen ihn, und als er eines Abends von der Jagd auf das Schloß Tirol zurück kam, wo er mit Margarethen residirte, fand er sein ganzes Gefolge vor dem Schlosse; Margarethe hatte die Böhmen mit Schimpf und Spott verjagt, und ließ dem Prinzen sagen, sie wolle nichts mehr von einem zum Ehestande untauglichen Gemahle wissen, und werde sich einen andern suchen, der im Stande sey, ihrem Lande einen Erben zu verschaffen. Prinz Johann Heinrich möge sich anderswo um Land und Wohnung umsehen, nur mit seinen eigenen Kostbarkeiten, die sie ihm aus dem Schloß nachsenden wolle, könne er nach Belieben schalten. Ja sie ging so weit, ihren Frauenschleier vom Haupte zu nehmen, und mit der Behauptung, sie sey noch eine unberührte Jungfrau, mit einem Kranze geschmückt, in die Kirche zu gehen.««

»Ei, und wir wissen doch alle,« fügte Herr Bruno hinzu, »daß der Prinz mit einem adelichen Fräulein in Böhmen einen unehelichen Sohn erzeugte, der den Namen seines Vaters erhielt, und in Prag an des Kaisers Hoflager erzogen wird.«

»»Und was die Sittenreinheit der Margaretha betrifft,«« versetzte Herr Jarolim, »»so ist nicht minder bekannt, daß sie schon vor ihrer Vermählung mit Johann einen natürlichen Sohn geboren, dessen Vater der Stallmeister ihres Vaters war.««

»Auch kannte der Prinz,« versicherte Herr Benesch von Lomnitz, »seine Gemahlin nur zu gut; er haßte die wollüstige treulose Margarethe in tiefster Seele, und diese Abneigung mag auch an der unfruchtbaren Ehe mit ihre Schuld gewesen seyn.«

»»Der arme Prinz,«« fuhr Herr Jarolim fort, »»wüthete und drohte umsonst unter den Mauern des Schlosses Tirol, und bot sich an, seine Gemahlin der Lüge zu zeihen, die in ihrem festen Zufluchtsorte seiner Drohungen spottete, und fruchtlos suchte er Unterstützung und Zuflucht bei den Tiroler Baronen, welche, dem böhmischen Prinzen abhold, alle mit Margarethen einverstanden waren, und ihn aus ihren Vesten wiesen. Johann hielt sich einige Tage in einem benachbarten Dorfe auf, weil er hoffte, seine Gemahlin werde sich eines Besseren besinnen, als sie ihn aber auch von da vertreiben ließ, verpfändete er seine Kostbarkeiten, und begab sich nach Aglar zu dem Patriarchen Bertrand, der ihn mit großer Theilnahme empfing, und sechs Monate als Gast bei sich bewirthete. Der Papst gab dem Patriarchen den Auftrag, beide Partheien vor seinen Ritterstuhl zu laden und zu untersuchen, ob Margarethe Ursache habe, sich von ihrem Gemahl zu trennen; doch die Fürstin weigerte sich zu erscheinen, und der Patriarch sprach den Kirchenbann über sie und ihr Land aus, was sie jedoch wenig achtete, sich auf Ludwigs Schutz verlassend, dessen Rathschlag sie zu jener Gewaltthätigkeit ermuntert hatte, und welcher nicht allein die Trennung Margarethens sammt deren Grund öffentlich kund machen ließ, sondern diese Begebenheit benutzen wollte, um Tirol, den Schlüssel von Italien, an sein Haus zu bringen. Er hatte nämlich den

Plan entworfen, seinen Sohn Ludwig von Brandenburg, dessen Gattin kurz vorher gestorben war, mit Margarethen zu vermählen. Diese Verbindung schmeichelte dem Stolze der Erbin von Tirol, welche durch dieselbe einst Kaiserin zu werden hoffte; aber Ludwig war zu gewissenhaft, eine Anverwandte und noch dazu eine Frau, deren Mann noch lebte, und nicht einmal gesetzmäßig von ihr geschieden war, ohne Erlaubniß der Kirche zu ehelichen; der Kaiser versprach seine Zweifel zu heben, und da dieß nicht durch den Papst geschehen konnte, ließ er zu diesem Zwecke den Bischof von Freysing an sein Hoflager berufen, der jedoch auf der Reise vom Pferde stürzte, und augenblicklich todt blieb. Da meinten die Rathgeber des Kaisers, er könne ja die Sache mittelst seiner Machtvollkommenheit selbst entscheiden, worauf er Margarethens Klage vernahm, und den Prinzen aufforderte, sich dagegen zu rechtfertigen; als jedoch Johann Heinrich sich weigerte, vor dem Richterstuhle seines Feindes zu erscheinen, that er den Ausspruch: da der Prinz von Böhmen, der bisherige vermeinte Gemahl Margarethens, aus angebornem Hochmuth oder andern Ursachen sich dem unpartheiischen Gerichte nicht stellen wolle, und dadurch beweise, er wage es nicht, sich gegen Margarethens Anklagen zu vertheidigen, bekenne daher, daß seine Ehe eigentlich keine Ehe gewesen, so sey die Fürstin an ihn nicht mehr gebunden, und könne sich frei und ohne Verletzung ihres Gewissens anderweitig vermählen. Auf diesen Ausspruch und eine Ehescheidungsformel, welche Kaiser Ludwig aufsetzen ließ, wurde Ludwig von Brandenburg vor 7 Jahren mit Margarethe Maultasche vermählt.«

Herr Löw von Schellenberg und Veit Nowotny kamen aus den Gemächern des Prinzen, und alle eilten ihnen mit Fragen entgegen, was der Gebieter angeordnet habe?

Herr von Schellenberg schwieg und mit ernster,

beinahe trauriger Miene, nahm der Burggraf das Wort. »Seine Hoheit haben mir befohlen, die Burg alsogleich an Herrn Löw von Schellenberg zu übergeben, welchen der Prinz zum Burggrafen von Zebrak ernannt hat.«

»»Ihr seyd also abgesetzt?«« fragte Herr Jarolim, und der Schloßvogt fuhr bejahend fort:

»Ich begreife wohl, daß, wenn für die Herren von Hasenburg ein einfacher Schloßvogt zur Hut dieser Veste genügte, dieselbe als Eigenthum eines königlichen Prinzen einem Ritterherrn anvertraut werden müsse, und will auch in Demuth dessen Befehle als eines Vorgesetzten empfangen und befolgen.«

»»Herr Veit Nowotny,«« entgegnete Herr Löw von Schellenberg, »»Ihr seyd ein wackerer Mann, und ich bin überzeugt, daß wir uns immer als gute Freunde vertragen werden.««

»Ihr seyd sehr gnädig, Herr Ritter!« erwiederte der geschmeichelte Schloßvogt, »und ich hoffe, Ihr sollt stets Ursache zur Zufriedenheit von mir erhalten.«

»»Und das war Alles?«« fragte Herr Bruno, und dessen jüngerer Bruder fügte hinzu:

»Und deßhalb wart Ihr anderthalb Stunden bei dem Prinzen im Gemache? das ließ sich ja in fünf Minuten abmachen.«

»»Der Herr,«« entgegnete der Burggraf, »»hat noch manche andere Verfügungen anbefohlen, vor Allem aber soll die Kapelle St. Appolinaris, welche Herzog Udalrich vor 300 Jahren erbauen ließ, renovirt und auf das stattlichste hergestellt werden; auch hat er das Dorf Praskoles zur Stiftung eines täglichen Meßopfers auf ewige Zeiten diesem Gotteshause geschenkt, und will Zebrak nicht früher verlassen, als bis dasselbe vollkommen hergestellt ist.««

»O weh!« rief Jarolim, »hätte ich mir das auch nur im Traume einfallen lassen, ich würde mich wohl vor einer Stelle im Hofstaate Johann Heinrichs gehütet haben.«

»»Dieses Zebrak,«« stimmte ihm sein Bruder bei, »»ist wahrlich ein gar langweiliges und trauriges Nest.««

»Aber eine tüchtige Veste,« entgegnete Herr Benesch von Lomnitz, »und wenn ich die drei stattlichen Thürme, wie die weitläufigen Außenwerke betrachte, kömmt mir die Lust an, sie einmal gegen einen hereindringenden Heerhaufen vertheidigen zu dürfen. Die Feinde sollten mir in den drei benachbarten Teichen tüchtig Wasser saufen.«

»»In der That,«« erwiederte Herr Bruno, »»ich wollte, wir hätten Krieg, damit dieses langweilige Leben einmal ein Ende hätte.««

»Aber, Herr Schloßvogt,« wandte sich Herr Jarolim neugierig an Veit Nowotny, »wer hat denn zu unserem Verdruß das räucherige Nest auf diesen Felsen hergebaut?«

»»Die Erbauer der Veste Zebrak waren die Herren von Hasenburg, welche, wie Ihr wohl alle wißt, von Tuman und Kuman abstammen.««

»Das weiß ich,« versetzte Herr Jarolim, »eben so wenig, als wer dieser Tuman und Kuman gewesen.«

»»Doch habt Ihr,«« fuhr der Schloßvogt fort, »»gewiß von der frommen und tugendhaften Herzogin Ludomilla, der Großmutter Wenzel des Heiligen, und ihrer heidnisch gesinnten Schwiegertochter Drahomira erzählen gehört, und wisset, wie diese jener im blutgierigen Sinn nach dem Leben trachtete. Um ihren boshaften Anschlag auszuführen, ließ sie ihre beiden Brüder Tuman und Kuman auf den Wisschrad berufen, welche man im ganzen böhmischen Reiche die Schweinsköpfe nannte, nicht allein ihrer Mißgestalt wegen, sondern weil sie, als Nachkommen des Biwog zum Andenken an seine Stärke einen wilden Schweinskopf im Wappen führten, und sie trug ihnen auf, sie sollten nach Tetin reiten, als wollten sie die Stadt, welche ehemals ein Eigenthum ihrer Vorfahren war, besehen, unter dem Mantel der Freundschaft sich aber bei der frommen Herzogin Ludomilla einschleichen,

und selbe ermorden, wofür sie ihnen große Güter und Geldsummen zur Belohnung verhieß. Da Tuman und Kuman noch Heiden waren, und für irdischen Lohn kein Verbrechen scheuten, machten sie sich sogleich auf den Weg, und wie sie mit Sonnenaufgang in Tetin ankamen, verkündete der innere Geist Ludomillen, daß ihr große Gefahr drohe. Sie ließ alsogleich ihren Kaplan Paul rufen, er solle in der Kirche des Erzengels Michael das Meßopfer vollbringen, worauf sie ihre Beichte ablegte, den Leib Jesu Christi aus den Händen des Priesters empfing, und sich dermaßen auf den Weg der Seligkeit rüstete. Sodann ließ sie ein kostbares Mahl zurichten, setzte sich mit Tuman und Kuman zu Tische, und legte ihnen selbst von den schmackhaften Speisen vor. Nach der Tafel versammelte sie all ihr Hofgesinde, zahlte jedem seinen Liedlohn aus, und begab sich, nachdem sie von ihnen herzlichen Abschied genommen, in ihr Schlafgemach, wo sie ihre Andacht verrichtete, und selbst im Bette noch betete, als die blutgierigen Mörder die Thüre einstießen und in die Stube eindrangen. Da sprach sie zu ihnen: »Ihr lieben Brüder! warum kommet Ihr mit so finstern Mienen und zur Nachtzeit in mein Schlafgemach? Habe ich Euch doch, bevor Euch Drahomira so große Gaben an Gold und Silber verehrt, als meine lieben Söhne an meinem Hofe auferzogen!« — aber die Mörder achteten ihre Rede wenig, und rissen sie aus dem Bette, worauf sie fortfuhr: »Verziehet nur so lange, bis ich mein Gebet vollende.« — Und wie dieses geschehen war, sprach sie zum dritten Male: »O ihr lieben Söhne! ich bitte Euch, erwürget mich nicht, sondern schlaget mir mit dem Schwerte den Kopf ab, damit ich mein sündiges Blut für den Herrn Jesus Christus vergieße.« Die Bösewichter gaben aber der frommen Fürstin gar keine Antwort, schlangen ihr den eigenen Schleier um den Hals, und schleppten sie in dem Gemache herum bis zu dem Steine, auf welchem sie knieend ihre Andacht zu ver-

richten pflegte, und an diesen schlugen sie selbe mit dem Haupte, daß die Blutstropfen weit umher spritzten, und bis auf den heutigen Tag zu sehen sind. Wenn Ihr es nicht glauben wollt, dürft Ihr nur nach Tetin reisen, und Euch mit eigenen Augen überzeugen. Während nun der Kaplan Paul und das christliche Gefolge der Herzogin ihre irdischen Ueberreste in einem Kasten auf den Kirchhof zu St. Katharina in tiefem Schmerze zur Erde bestatteten, kehrten Tuman und Kuman auf den Wissehrad zurück, meldeten der Drahomira, daß ihr Blutbefehl vollzogen sey, und erhielten von ihr reiche Schätze an Gold und Kleinodien, wofür sie sich einen großen Landstrich um Tetin erkauften, Häuser und Höfe erbauten, und ein üppiges und schwelgerisches Leben führten; aber unrecht Gut gedeiht nicht, und so geschah es, daß schon ihre nächsten Nachkommen, ihr Hab und Gut verloren, und als Bettler im Lande herumirrten. Als jedoch die Sünde der Vorfahrer gesühnt war, und die Herren von Hasenburg nach Jahrhunderten wieder so viel vor sich gebracht hatten, diese Veste zu erbauen, nannten sie dieselbe Žebrak (Bettler), damit ihre Nachkommen sich demüthig an jene traurige Zeit erinnern möchten. Zu Anfang dieses Jahrhunderts diente die Burg Žebrak den Rittern von Hasenburg zum Jagdaufenthalt, bis sie nach dem Untergange des Herrn Wilhelm Zagič der königlichen Kammer zufiel; doch hat sie König Johann vor 12 Jahren an Herrn Johann von Hasenburg gegen die Stadt Budin ausgetauscht, und von dem kam sie an Herrn Zbinko, der dieselbe an unseren gegenwärtigen Gebieter verkaufte.«

»»Für Euch, Ritter Benesch von Lomnitz,«« versetzte Herr Löw von Schellenberg, der jenen bei der Hand faßte, und in eine Fensterbrüstung des Vorgemachs führte, »»habe ich noch einen Auftrag von dem Prinzen. Der König hat ihm nämlich den Antrag gemacht, er wolle nach dem Willen und Gebot ihres hochseligen Herrn Va-

ters, ihm das Markgrafthum Mähren abtreten, er solle jedoch, um die Verläumdung seiner ersten Gemahlin zu beschämen, zu einer zweiten Ehe schreiten, wozu er ihm Prinzessin Margarethe, die Tochter des Herzogs Niklas von Troppau, vorschlage. Da aber der Prinz zu gewissenhaft ist, ein neues Eheband zu schließen, bevor das erste durch den heiligen Vater gelöst ist, sollt Ihr als sein Botschafter Euch zu dem Papste begeben, ihn um die Scheidung von Margarethen von Tirol zu ersuchen, der Prinz habe dieselbe geehlicht, ohne zu wissen, daß er im vierten Grade mit ihr verwandt sey.«

Der Papst gab dem Bischof Ulrich von Chur den Auftrag, die Sache zu untersuchen, und die Scheidung vorzunehmen. Der Bischof erklärte die Ehe für null und nichtig, und gewährte dem Prinzen die Macht zu einer zweiten Ehe zu schreiten, nicht so Margarethen, welche als eine Abtrünnige von der christlichen Kirche anerkannt blieb, da sie ohne Erlaubniß des Papstes einen Anverwandten geheurathet habe, bevor ihr erstes Eheband gelöset war. Johann Heinrich that Verzicht auf Tirol, womit Kaiser Karl den Gemahl Margarethens, Ludwig von Brandenburg, belehnte, trat das Regiment von Mähren an, und vermählte sich mit der zweiten Margarethe, die eben so tugendhaft war, als lasterhaft die erste, und ihn zum Vater mehrerer Söhne und Töchter machte. Die Burg Zebrak überließ der Prinz dem Kaiser, seinem Bruder, der sich im Jahre 1351 eine Zeitlang daselbst aufhielt, und das Unglück hatte, hier seinen erstgebornen Sohn Wenzel zu verlieren. Dieser Todesfall war ein wichtiger Moment der böhmischen Geschichte, denn wäre jener Prinz am Leben geblieben, so hätte vielleicht der nachher zu Nürnberg geborene Wenzel IV. nie den Thron bestiegen. Dieser Monarch liebte die Burg Zebrak, wie alle einsamen Waldschlösser, lag hier fleißig mit dem Waidwerk ob, und erhob 1306 den Flecken Ze-

brak, wo er sein Hoflager und Hofgericht aufgeschlagen hatte, zur Stadt. Im Eingange dieser Urkunde sagt er: »Obwohl unsre königliche Güte dafür sorgt, daß Wir das Wohl und den Nutzen aller Unterthanen Unseres Königreichs Böhmen befördern, so bemühen Wir uns dennoch fleißiger, das Beste derjenigen zu mehren, bei denen Wir uns öfter aufhalten, und viele Unserer Tage mit Vergnügen zuzubringen pflegen.«



XX.

Točznik.

Am Morgen des 7ten Tages im Maimonde 1394 war die neu erbaute Burg Točznik festlich geschmückt, und schaute von ihrem steilen Felsengrunde so stolz und stattlich auf das Thal herab wie ein Bräutigam im Hochzeitstaate, während das altergraue Žebrak auf dem gegenüber stehenden Bergrücken freudig herüber zu blicken schien, wie ein Vater, welcher dem Ehrentage seines Sohnes beiwohnt. Die Glocken hallten dumpf und feierlich, und ein langer Zug von goldglänzenden Reitern zog über den schneckenförmig gewundenen Pfad, der vom Fuße des Berges zu dem Hauptthore führte, über welchen der hohe gothische Thurm sein Haupt in die Höhe erhob; an demselben erblickte man kunstreich in Stein gehauen die Wapen aller Länder, die dem böhmischen Reiche einverleibt oder sonst vereinigt waren, nämlich von Ober- und Nieder-Lausitz, Böhmen, Luxemburg, der Grafschaft Glatz, des römischen Reiches, Brandenburg, Schlesien, Mähren und der Stadt und Herrschaft Sulzbach. An der Spitze jenes Zuges gewahrte man aber Kaiser Wenzel, der mit vielen Gästen und zahlreichem Gefolge von Žebrak herüber kam, den vollendeten Bau zu besehen;

den er anbefohlen, um in dieser Lieblingsgegend noch mehr Gelaß und Sicherheit zu finden, als ihm Zebrak darbot, und er hatte diesmal zur besondern Feier sogar den Gevatter Scharfrichter von seiner Seite entfernt. In den beiden Kirchen, deren eine auf die andere gestellt war, wurde Gottesdienst gehalten, und während in der untern der Kaiser und die vornehmsteu der Gäste und seines Hofstaates dem Meßopfer beiwohnten, fanden die übrigen in der obern Kapelle Platz; nach vollbrachter Andacht aber versammelte sich Alles im Schloßhofe, um den Bau in allen seinen Theilen zu betrachten, und der Zug bewegte sich zuerst in den großartigen Rittersaal und durchschritt sodann die 40 bis 50 Gemächer, beschaute auch die zahlreichen in den Felsen gehauenen Gewölbe. Aus den gewölbten Stuben für die Riter und Frauen ging man zuvörderst in das Gemach »Laterne,« welches den schönsten Ueberblick der Gegend darbot, dann in den Frauenzimmer-Arrest, die Rüstkammer, das Buttergewölbe, Farbengewölbe, das Gewölbe unter der Laterne, das Jägerzeuggewölbe, die Thorstube, das Gefängniß und die gewölbten Stallungen; als man aber zuletzt an des Nachrichters Wohnung kam, stand der Gevatter vor derselben, dem Kaiser seinen Dank abstattend, daß er ihm in seiner Nähe eine so geräumige Wohnung hatte einrichten lassen.

Nach einem festlichen Mahl, womit der Kaiser die Einweihung seiner neuen Burg beging, wurde in dem nahegelegenen Thiergarten noch ein großes Jagen abgehalten, worauf sich Wenzel in seine Gemächer zurück zog, und während er auf einem Ruhebette von des Tages Mühen ausrastete, begann der königliche Kämmerer, Herr Veit von Riesenburg:

»Ich weiß nicht, ob ich es wagen soll, am Abend eines so schönen Tages Eure Majestät an eine unangenehme Begebenheit zu erinnern.«

»»Thu es immerhin,«« entgegnete der Kaiser,«« der Mensch hat niemals so viel Fähigkeit, das Widerwärtige

zu ertragen, als wenn vorausgegangene Freuden sein Gemüth gestärkt haben.««

»Ihr wißt doch, daß der Erzbischof von Genczenstein sich noch immer in Rom befindet?«

»»Ich wünsche ihm dort viel Vergnügen.««

»Er hat bei dem heiligen Vater eine neue Klage gegen Eure Majestät eingebracht.«

»»So? hat ihn die Erfahrung noch nicht so klug gemacht, einzusehen, daß er mit der zweiten eben so wenig ausrichten wird, als mit jener ersten Klagschrift?

»Wie kommt es aber, mein kaiserlicher Herr! daß Ihr also mit dem Erzbischof zerfallen seyd? ich erinnere mich doch, als ich noch zu Regensburg war, daß man mir erzählte, Ihr selbst habet ihn zum Prager Erzbischof erwählt und berufen.«

»»Wenn auch nicht erwählt und berufen, doch willig angenommen, weil ich einen ganz andern Mann erwartete, als ich dann in ihm fand. Der alte Erzbischof Johann Oczko von Wlaschim war Kardinal geworden, und wollte das Erzbisthum niederlegen; er schlug seinen Neffen, Johann von Genczenstein, der damals Bischof von Meißen war, zu seinem Nachfolger vor; der Papst hatte bereits seine Zustimmung gegeben, und nach Allem, was ich Gutes von ihm gehört hatte, war ich auch mit diesem Tausch zufrieden. Ich ernannte den neuen Erzbischof zu meinem Kanzler und Gewissensrathe und schenkte ihm mein ganzes Vertrauen; aber bald sah ich, daß ich aus dem Regen in die Traufe gerathen war.««

»Man erzählte mir, daß eine lebensgefährliche Krankheit seine plötzliche Sinnesänderung bewirkt habe.«

»»Der angenehme Gesellschafter hatte sich in einen strengen und überstrengen Sittenrichter verwandelt, welchen ich allmählig immer mehr von meiner Person entfernte; dadurch aufgeregt, trat er bald unbesonnen meiner Gewalt und Gerechtsamen entgegen, und es währte nicht lange, so kam

31

der Hofmarschall Czuch von Zasada mit einer Klage gegen den Erzbischof zu mir; jener hatte nämlich ein neues Wehr in der Elbe anlegen lassen, womit dieser unzufrieden, seine Leute hinsandte, den kaum vollendeten Bau wieder zu zerstören. Ich ließ den Erzbischof zu mir nach Karlstein berufen, und gebot ihm, dem Beleidigten Genugthuung zu geben; als er sich aber dessen zu weigern wagte, schlug mein lang verhaltener Zorn in helle Flammen aus: ich befahl, ihn in strenge Haft zu legen, und gab seine Güter der Plünderung Preis. Die Höfe wurden ausgeraubt, das Vieh hinweggetrieben, die Teiche ausgefischt, die Schüttboden geleert und selbst die Altstadt Prag benutzte meine Erlaubniß und setzte sich in den Besitz des kleinen Venedigs und der Ueberfuhr, welche sonst ein Eigenthum des Erzbischofs waren. Als die Plünderung vorüber war, entließ ich den Erzbischof aus seiner Haft, der seinen Schaden auf 60,000 Schock Groschen berechnete, und die Altstädter in den Bann that. Das Wehr in der Elbe blieb aber stehen, und wird den Erzbischof lange überleben, dem ich bald darauf die Stelle eines Kanzlers abnahm. Als er nachher die Schloßkirche mit großer Feierlichkeit einweihte, lud er mich und die Königin nebst vielen Prälaten, Fürsten und Herren zu der großen Tafel, womit er jenen Tag beging, und hätte sich vielleicht gern mit mir versöhnt; ich schlug aber seine Einladung aus, und nur die Königin erschien bei dem Mahle.««

»Nun, und that der Erzbischof keine weitern Schritte zur Aussöhnung mit seinem Monarchen?«

»»Keinen — er wollte mir ferner trotzen, und so glimmte verdeckt, doch unausgesetzt, die Flamme des Hasses auf beiden Seiten fort, bis sie im vorigen Jahre in helle und furchtbare Flammen ausbrach. Ich hatte nämlich beschlossen, die Benediktiner-Abtei Kladrau in ein Bisthum zu verwandeln, aber der Erzbischof, der es erfahren, und stets ein Vergnügen daran fand, meinen Entwürfen entgegen zu treten, vernichtete diesen Plan, indem er nach dem Ableben des Kladrauer Abtes schnell einen zweiten wählen ließ, und den-



TOČNJK.

selben bestätigte. Auf diese Nachricht entbrannte ich natürlich in gerechten Zorn nnd berief den Erzbischof durch ein königliches Schreiben, welches ihm, bei fortdauernder Halsstärrigkeit, mit dem Tode drohte, nach Prag; wo ich ihm befahl, die Ernennung des Kladrauer Abtes alsogleich zu widerrufen, und auf seine entschiedene Weigerung gab ich den Befehl, ihn sowohl als vier seiner vornehmsten Beamten, die bei diesem Schritte der Widersetzlichkeit die Hand im Spiele gehabt, in den tiefsten Kerker zu werfen; die letztern wurden verhaftet, der Erzbischof aber war auf sein festes Schloß Geiersberg im Prachiner Kreise geflüchtet, und hatte zu dieser Reise, der Umschweife wegen, durch die er meinen Verfolgungen zu entkommen dachte, fünf volle Tage gebraucht. Seine Beamten wurden verhaftet, zwei derselben auf die Folter gebracht, und als der Vicar Johann Pomuk zu behaupten wagte, der Erzbischof habe recht, und nach seiner geistlichen Macht und Gerechtsame gehandelt, befahl ich, ihn wohl gebunden und geknebelt um Mitternacht von der Brücke in die Fluthen der Moldau hinab zu stürzen. Da aber alle meine Räthe meinten, ich sey in dieser Sache zu weit gegangen, sandte ich später Abgeordnete an den Erzbischof, und versprach, unsern Zwist durch unpartheiische Schiedsrichter entscheiden zu lassen, und ihm jede Genugthuung zu geben, welche jene aussprechen würden. Der Erzbischof kam zurück, wir versöhnten uns zum Schein; doch bald sah Genczenstein, daß selbst sein Domkapitel mehr auf meiner als seiner Seite sey, versicherte seine Schlösser durch zahlreiche Besatzungen und floh nach Rom. Willst Du die harte Klageschrift lesen, die er dort bei dem Papste einbrachte, so wende Dich an den Kanzler, der eine treue Abschrift davon aufbewahrt. Er verlangte darin nicht mehr als die Kleinigkeit, der heilige Vater solle mich, meine Hofleute und Räthe in den Kirchenbann thun und das Königreich Böhmen mit dem Interdict belegen. Zum Glück brauchte der Stuhl zu Rom meine Freundschaft, und die Gesandtschaft, die ich dem frommen Ankläger nach-

sandte, ward ungleich günstiger aufgenommen, als der Erzbischof, der nun wohl mit seiner zweiten Klage nicht mehr ausrichten wird, als mit der ersten.««

»Man erzählt, daß er mit dem Vorsatze umgehe, seiner Würde abzudanken; um dieselbe aber seinem Hause zu erhalten, seinen Neffen Wolfram von Skworetz zum Nachfolger vorzuschlagen.«

»»Das ist in der That drollig. Nun wir wollen sehen, was der Papst dazu sagen wird, und welch ein Mann dieser Neffe ist *).««

Des Wächters Hornruf verkündigte noch neue Gäste, und bald trat des Kaisers Bruder, König Siegmund von Hungarn mit ihrem Vetter Markgraf Jodok von Mähren in Wenzels Gemach, welcher den Kämmerer entließ, und nach einer langen Unterredung mit seinen beiden Verwandten mit selben noch Abends nach Žebrak ritt, weil er dort besser eingerichtet war, hohe Gäste zu empfangen.

Viele der Geladenen aus der Nachbarschaft kehrten ebenfalls heim, während Andere, unter ihnen Herr Siegfried Mauermann, der Bürgermeister von Nürnberg, noch den folgenden Tag bei dem Burggrafen von Tocznik, Bodo von Sulewitz, blieben, und von dem Mittagsmahle an bis gegen den Abend sich über die Angelegenheiten und Zustände des böhmischen Reiches besprachen.

»Ich muß Euch gestehen,« versetzte der Bürgermeister von Nürnberg, »daß ich mir nach den abenteuerlichen Schilderungen, die man uns daheim von dem Kaiser mittheilte, ein ganz anderes Bild von ihm entworfen habe. Zwar

---

*) Kaiser Wenzel schien hier im prophetischen Sinne gesprochen zu haben, denn nachdem der undankbare Neffe den erzbischöflichen Stuhl bestiegen, entzog er ihm das versprochene Jahrgeld bald wieder, und Johann von Genczenstein, der sich so lange einer freiwilligen Armuth geweiht hatte, starb in einer sehr unwillkührlichen im Jahre 1400 zu Rom.

sind seine Züge von zügellosen Leidenschaften zerrissen, sein Blick oft wild und unheimlich; doch ist er keineswegs mißgeschaffen und ungeschickt, von krummem Leibe und stumpfem Geiste, wie man ihn mir dort beschrieb; eine Schlange, die vor der Welt versteckt, in der Tiefe des hercinischen Waldes scheu und blutgierig auf ihre Beute lauert. Das Volk in Nürnberg — Ihr müßt mir verzeihen, mein Herr! — singt ein Spottlied auf ihn.«

»»Es ist leider bekannt,«« entgegnete Herr Hugo von Klenau, »»daß man im Auslande die Fehler unsers Königs sehr vergrößert, und manches auf seine Rechnung erdichtet, wovon keine Sylbe wahr ist.««

»Zu Hause hat man mir sogar erzählt,« versetzte der Bürgermeister, »sein großer Lieblingshund habe die Königin in ihrem Bette überfallen und erdrosselt.«

»»All das sind eitle Mährchen,«« kopfschüttelte Herr Burian von Sternberg, »»doch können leider die Anfälle der Wuth nicht abgeläugnet werden, die manchem Tugendhaften aus seiner Umgebung Blut und Leben kosteten.««

»Ist es denn wahr,« fuhr der Bürgermeister zu fragen fort, »daß er den Scharfrichter seinen Gevatter nennt?«

»»Allerdings, und auf die natürlichste Weise,«« entgegnete der Burggraf, »»da er ihm in der That ein Kind aus der Taufe gehoben hat.««

»Und wenn auch,« wandte Herr Hugo von Klenau ein, »der große Köter die Königin nicht unmittelbar ums Leben brachte, wozu ihr tiefes Leiden hinreichend war, so ist es doch außer allem Zweifel, daß sie mehrmals von den Zähnen der wilden Hunde, die den König stets umgeben, verwundet wurde, und eine dieser Bestien hat den königlichen Hofmeister Konrad Kragirz so gefährlich gebissen, daß er kaum mit dem Leben davon kam.«

»»Erlaubt mir nur noch die Frage, edle Herren!«« versetzte der Bürgermeister, »»ob es die Wahrheit ist, daß ein

kühner Spötter es wagte, auf einer Wand des Wissehrads die Worte aufzuschreiben: Wenceslaus alter Nero?««

»Allerdings!« entgegnete Herr Hugo von Klenau, »und als der König diese Inscription las, schrieb er eigenhändig dazu: Si non fui, adhuc ero.«

»»Und hat sein Wort redlich gehalten!«« rief Herr Adam von Dohalsky.

»Freilich nährten wir andere Hoffnungen,« versetzte der Burggraf, »als die Kaiserin Anna den Thronfolger vor drei und dreißig Jahren zu Nürnberg am 26. Hornung gebar. Der hochselige Kaiser hielt dieses Ereigniß für eines der glücklichsten seines Lebens, meldete dasselbe eigenhändig dem Papst und allen Königen und Fürsten, und schrieb an die böhmischen Stände: »Freuet Euch und frohlocket, Ihr alle liebe Getreue, Reiche und Arme, Junge und Alte, unser königlicher Stamm ist mit einem männlichen Reis gesegnet worden, wodurch die Furcht erlischt, daß diesem Reiche dereinst der Erbe fehlen sollte. Wir haben endlich einen Prinzen, auf ihm soll unser Königreich wie auf einen starken Felsen begründet stehen. — Gott sey Dank, der unsre heißen Wünsche erhöret und erfüllet hat.« Die Taufe wurde am 11. April zu St. Sebaldus mit unerhörter Pracht und in Gegenwart der Großen des böhmischen und deutschen Reiches begangen. Der Erzbischof von Mainz vollzog die Taufhandlung unter Assistenz der beiden Erzbischöfe Wilhelm von Cöln und Arnest von Prag, dann sechs Bischöfen und sechs Prälaten; wie aber, während man das Taufwasser wärmte, das Pfarrhaus in Brand gerieth, hielt man das für ein böses Vorzeichen.«

»»Das sich auch,«« versetzte kopfschüttelnd Herr Adam von Dohalsky, »»unheilbringend erfüllt hat.««

»Man hatte die böhmischen Reichskleinodien zu dieser Feierlichkeit nach Nürnberg bringen lassen,« erzählte der Burggraf weiter, »und sie wurden dem Volke, das in großer Menge herzuströmte, nach der Taufe öffentlich gezeigt; auch war vom heiligen Vater derjenige Ablaß, der sonst nur

am grünen Donnerstage ertheilt zu werden pflegt, auf diesen Tag verlegt worden, und das Fest schloß mit Banketten, Turniren und großen Tanzlustbarkeiten, die acht Tage lang währten. Der Prinz schlummerte noch an der Brust der Amme, als Karl IV. schon darauf bedacht war, ihm die trefflichsten Lehrer zur Bildung seines Geistes und Herzens zu geben. Der Kaiser hatte damals eben dem berühmten italienischen Dichter Francesko Petrarca einen kostbaren goldenen Becher verehrt, und lud denselben an sein Hoflager ein; doch sprach er in seinem Briefe bloß im Allgemeinen von der Sehnsucht, die er fühle, ihn an seiner Seite zu sehen, und auf Petrarcas Entschuldigung äußerte der Kaiser, wenn jener seine eigentlichen Absichten gekannt hätte, würde ihn sein oft ausgesprochener Eifer für die Ehre des Reiches gewiß bewogen haben, nach Böhmen zu kommen. Als sich Petrarca endlich entschloß, den Willen Karls VI. zu erfüllen, kam er bis Padua, aber der ausgebrochene Krieg in der Lombardei schreckte den Poeten von der Fortsetzung seiner Reise ab. Nach diesem verunglückten Plane war der Kaiser darauf bedacht, andere gelehrte Männer an sein Hoflager zu ziehen, und äußerte sich hierüber gegen den Prager Erzbischof Arnest: »Ich will Sorge tragen, daß auch mein Sohn Wenzel mit den Grundsätzen einer weisen und gerechten Regierung bekannt werde; deßhalb wählte ich bereits geschickte, fromme, weise und in der Staatskunst erfahrene Männer aus, an deren Spitze Du stehen sollst, um dem jungen Fürsten zu rathen, und ihn in die Geheimnisse der zweckmäßigen Landesverwaltung einzuweihen«.

»»Um seinem Sohne aber auch die Nachfolge auf alle Fälle sicher zu stellen,«« nahm Herr Burian von Sternberg das Wort, »»ließ der Kaiser den Prinzen Wenzel schon in einem Alter von zwei Jahren und vier Monaten in der Domkirche zu St. Veit zum König von Böhmen krönen, und dieser führte im fünften Jahre bereits den Titel: König in Böhmen, Markgraf von Brandenburg und der Lausitz, Herzog zu Luxemburg und in Schlesien, wie auch

Graf von Sulzbach und des heiligen römischen Reiches oberster Schenk- und Kammermeister. Erzbischof Arnest machte dem Kaiser Einwendungen gegen Wenzels Krönung und hielt es nicht für rathsam, die Krone einem Kinde aufzusetzen, das noch keinen Begriff von den Pflichten eines Herrschers habe; es sey, meinte er, ja genug, dem kleinen Prinzen von den Großen und den königlichen Städten huldigen zu lassen. Der Kaiser erklärte jedoch fest, er wolle durch diese frühzeitige Krönung nur Unruhen verhüten, werde aber, so lange ihm Gott Kraft gebe, immer selbst die Regierung führen, und so setzte man nach des erhabenen Vaters Willen dem unmündigen Kinde die böhmische Krone auf.««

»Es ist nicht zu läugnen,« sprach Zdenko von Guttenstein, »diese frühzeitige Krönung war die Quelle aller Drangsale, welche aus Wenzels Regierung hervorgegangen sind.«

»»In dieser Behauptung geht Ihr wieder etwas zu weit,«« entgegnete Herr Burian von Sternberg; »»war es denn die Krone, die dem zweijährigen Prinzen aufgesetzt wurde, welche seine Leidenschaften zu so wilder Gluth anfachte? Würde er weniger in jene Fehler verfallen seyn, die wir leider an ihm tadeln müssen, wenn man ihn erst nach dem Tode seines Vaters, also fünfzehn Jahre später, gekrönt hätte?««

»Wie für die Erziehung seines Thronfolgers,« fuhr der Burggraf in seiner Erzählung fort, »zeigte er sich auch darum besorgt, ihm eine Gattin zu verschaffen, und der kleine König von Böhmen hatte kaum das neunte Jahr erreicht, so wurde er in seiner Geburtsstadt Nürnberg mit der Prinzessin Johanna, Tochter des Herzogs Albrecht von Baiern, verlobt.«

»»Allerdings,«« wandte Herr Hugo von Klenau ein, »»war diese Sorge Karl IV. etwas übereilt, der jedoch überhaupt stets darauf bedacht war, seine Kinder so früh als möglich zu vermählen.««

»Was der Kaiser bei seinem Thronerben ganz besonders bewies,« nahm hier der Burggraf wieder das Wort; »denn Prinzessin Johanna war schon seine dritte Braut, und gleich nach Wenzels Geburt wählte Karl IV. die Tochter des Burggrafen von Nürnberg für ihn zur Gemahlin, und später eine Prinzessin von Ungarn. Auch hatte Prinz Wenzel noch nicht das sechszehnte Jahr erreicht, als man ihn schon zum römischen Kaiser erwählte, und er, nachdem man ihm zu Frankfurt gehuldigt, auf dem Königstuhl zu Rom dem Volke vorgestellt, und sodann mit seiner Gemahlin als König gekrönt wurde.«

»»Doch ist es wohl bekannt,«« versicherte Herr Zdenko von Guttenstein, »»daß Kaiser Karl die Stimmen der Kurfürsten erkauft hatte, denn um den Vortheil seines Hauses zu vermehren, versprach er jedem Kurfürsten eine Summe von 100,000 Goldgulden, und da er sie nicht zahlen konnte, hat er ihnen die Zölle und andere Reichseinkünfte, ja selbst mehrere Städte verpfändet.««

»Ei, wenn das wirklich wahr ist,« entgegnete lachend Herr Kruschina von Schwamberg, »so hat Karl nur dasselbe gethan, was viele seiner Vorfahren auf dem Kaiserthrone sich erlaubten.«

»»Das ist eine schlechte Entschuldigung,«« kopfschüttelte Herr Adam von Dohalsky, »»berechtigt wohl eine für den Staat nachtheilige Handlung des Vorgängers seinen Nachfolger, dasselbe zu thun?««

»Uebrigens,« versetzte der Bürgermeister von Nürnberg, »hatten die Einkünfte aus den Zöllen schon vor Karls Zeiten so abgenommen, daß sie kaum hinreichend waren, den Rhein wider einen Feind zu behaupten, und das Postwesen zu unterhalten.«

»»Ei, ich denke nicht,«« sprach Herr Zdenko von Guttenstein, »»daß ein Fürst die Quellen der Staatseinkünfte verstopfen soll, weil sie wenig ergiebig sind; in diesem Falle wäre es seine Pflicht, auf eine Erhöhung derselben bedacht zu seyn.««

»Aber Kaiser Karl,« unterbrach Herr Adam von Dohalsky seinen gleichgesinnten Freund, »hat sich bei dieser Wahl noch auf eine andere Art nicht als Mehrer des deutschen Reiches gezeigt, wie es sein Titel verlangt, und demselben ungefähr die gleiche Wohlthat erwiesen, wie einst Augustus dem alten Rom, als er Tiberius zu seinem Nachfolger ernannte, er mußte die Fehler seines Sohnes kennen, und bemäntelte sie dermassen, daß sich sogar der Papst bewegen ließ, Wenzels Wahl als römischen König zu bestätigen.«

»»Pfui, Herr Adam! wie könnt' Ihr solche Worte aussprechen?«« ermahnte der Burggraf, »»und einen so tugendhaften Fürsten, den Wohlthäter Euers Vaterlands, zum absichtlichen Lügner machen? Möglich ist es wohl, daß ihn Vaterliebe verblendete, und wenn die Keime des Lasters damals schon in Wenzels Seele aufgeschossen waren, so muß er selbe vor dem strengen Vater und dessen Umgebungen sehr vorsichtig verschleiert haben, denn man hegte in ganz Böhmen die schönsten Hoffnungen von dem Kronprinzen, da die glücklichen Anlagen, welche man schon in der Kindheit an Prinz Wenzel wahrgenommen zu haben glaubte, sich immer freudiger zu entfalten schienen; er nahm regen Antheil an wissenschaftlichen Bestrebungen, begleitete seinen königlichen Vater auf allen größeren Reisen und stand mit den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit in Verbindung. Der Kaiser selbst rühmte, als Wenzel kaum das sechszehnte Jahr erreicht hatte, in öffentlicher Versammlung die Arbeitsamkeit, die guten Sitten und sonstigen trefflichen Eigenschaften des jungen Prinzen, und der strenge und weise Erzbischof Arnest sagte in der Leichenrede für Karl IV: »Obwohl der erlauchte Kaiser starb, so ist es in einer Hinsicht doch, als lebte er noch, weil er einen ihm ganz ähnlichen Sohn zurückließ, einen Vertheidiger seines Hauses, einen Belohner seiner Freunde.« Auch handelte der Kaiser in den letzten Jahren seines Regiments nie eine wichtige Sache mit seinen Räthen ab, ohne Prinz Wenzel der Sitzung bei-

wohnen zu lassen, was doch unstreitig die beste Schule für einen Regenten ist. Noch minder ließ er es an guten Ermahnungen fehlen, und rieth ihm, nicht unvorsichtig zu den Waffen zu greifen, deren Erfolg ungewiß sey, sondern vielmehr durch Güte seine Freunde zu erhalten und Feinde in Freunde zu verwandeln, sich gegen Reiche und Arme gleich leutselig und gnädig zu bezeugen, sich stets minder auf Macht und Reichthümer als auf wahre Freunde zu verlassen, und daher mit dem Papste, den geistlichen und weltlichen Fürsten in guter Eintracht zu leben.««

»Die Lehren mögen ganz gut gewesen seyn,« kopfschüttelte Herr Zdenko von Guttenstein, »nur waren sie bei Wenzel leider ohne Wirkung.«

»»Noch auf seinem Sterbebette,«« fuhr der Burggraf fort, »»erinnerte Karl seinen Sohn in Gegenwart des Erzbischofs, den er ihm zum Rathgeber und Freund empfahl, daß er, sein kaiserlicher Vater, den Kurfürsten bei der Wahl für ihn Bürge geworden, es sey also für Wenzel jetzt die heiligste Pflicht, durch Sorgfalt für das Reich, wie die reinste Vaterliebe gegen seine Unterthanen und eine weise und gerechte Regierung zu beweisen, daß sein Vater nicht zu viel für ihn versprochen habe, zugleich aber versicherte er ihn, daß die strenge Ausübung aller Herrscherpflichten das einzige Mittel sey, die Liebe des Volks wie die Achtung auswärtiger Fürsten unfehlbar zu gewinnen und zu erhalten.««

»Er hat auch,« lächelte höhnisch Herr Adam von Dohalsky, »sich große Liebe und Achtung erworben!«

»»Allerdings scheint es,«« versicherte Herr Burian von Sternberg, »»daß Karl, ein so kluger Fürst er auch war, doch aus Vaterzärtlichkeit die Fehler seines Sohnes übersah, denn eine solche plötzliche Veränderung der Gemüthsart läßt sich nicht leicht denken.««

»Karl hoffte, daß die Kaiserwürde erblich bei seinem Hause bleiben würde,« sprach Herr Hugo von Klenau, »weßhalb er auch den böhmischen Löwen auf das Schwert Karl des Großen graviren ließ, und vielleicht hat ihn diese

Lieblingsidee so verblendet, daß er sich der Hoffnung hingab, Wenzel werde mit der Zeit noch dem großen Beispiele seines Vaters folgen.«

»»König Wenzel,«« nahm Herr Burian von Sternberg das Wort, »»besaß auch in der That viele gute Eigenschaften, er unterstützte Wissenschaften und Künste, that viel für die Prager Universität, und ließ einen Theil der Domkirche zu St. Veit ausbauen; aber die Grundsätze, die er von seinem Vater und den frommen und weisen Männern, die seine Jugend leiteten, empfangen, hatten nicht tief genug Wurzel geschlagen, um die Leidenschaftlichkeit mit Glück zu bekämpfen, welche den jugendlichen Regenten immer mehr übermannte, nachdem die erfahrenen Räthe seines Vaters allmählig abstarben, und er von Menschen umgeben blieb, welche unter der Larve des treuen Diensteifers nur seinen Neigungen fröhnten, und den hoffnungsvollen Fürsten nach und nach in einen rücksichtslosen Tyrannen verwandelten.««

»Tyrannen, das ist das wahre Wort,« riefen die Herren von Guttenstein und Dohalsky einmüthig, »und wir haben Beweise davon erlebt, daß einem die Haut schauert.«

»»Und wie handelte er an seiner ersten Gemahlin,«« rief Herr Hugo von Klenau, »»die doch in der That ein Engel in weiblicher Gestalt war, und sich über die Gottlosigkeit ihres Gemahls zu Tode gekränkt hat.««

»Die arme Prinzessin Johanna!« seufzte der Bürgermeister, und Herr Hugo fuhr fort:

»»Sie wurde ihm verhaßt, weil sie ihn oft mit heißen Thränen bat, von seinem ausschweifenden Leben abzulassen, und an die schönen Beispiele von Tugend erinnerte, welche ihm sein kaiserlicher Vater als schönstes Erbe hinterlassen. Der wollüstige Wenzel, dadurch ermüdet, und nicht an menschliche Tugend glaubend, bekam Lust, Vorwürfe mit Vorwürfen zu erwiedern, daher ließ er den Beichtvater der Königin, Johann von Nepomuk, zu sich berufen, welcher auf des Königs Geheiß erschien, und nachdem dieser lange mit ihm ein verstelltes und betrügliches Gespräch über gleich-

gültige Gegenstände gehalten, als wäre der Zweck dieser Zusammenkunft ein ganz verschiedener, erwähnte er, gleichsam nur zufällig, der Beichte, indem er hinzufügte, es sey wohl der Frauen Gebrauch, ihrem Beichtvater alle Handlungen der Ehemänner kund zu thun, und versprach dem frommen Johannes zahlreiche Schätze, hohe Würden und Alles, was er nur immer von ihm wünschen würde, indem er ihn bat, ihm die Gesinnungen mitzutheilen, welche die Königin in der Beichte ausgesprochen, weil er gar große Begierde habe, sich von ihren Geheimnissen zu unterrichten. Der Diener des Herrn entsetzte sich über diese unerwartete Forderung; um jedoch den Kaiser nicht zu erzürnen, versuchte er, ihm auf die ehrfurchtsvollste und unterwürfigste Weise vorzustellen, wie sehr sein Begehren mit der Religion und Vernunft im Widerspruch stehe. »Mein königlicher Herr!« ließ er sich vernehmen, »wollet Ihr wohl, daß ich, gefällig gegen Eure Wünsche, und den Gesetzen meines Gottes ungehorsam, Euch die Geheimnisse entschleierte, deren Kenntniß er für sich allein bewahret? Ihr seyd auf Erden ein Rächer aller Beleidigungen gegen den Allmächtigen, und solltet mich selbst mit Eurem Zorne zerschmettern, wenn ich es wagte, Euch zu gehorchen. Aber über dieses alles, o Herr! welchen Weg schlaget Ihr ein, Eure Unruhe zu stillen? Wenn die Königin keusch und rein ist, wie Alles Euch überzeugt, würde mein Zeugniß zu ihren Gunsten, wenn gleich wahr, hinreichen, sie in Euern Augen zu rechtfertigen? Würdet Ihr nicht glauben, daß ich, fern von der Wahrheit, dieses vortheilhafte Zeugniß nur ablege, um einem unglücklichen Gatten den Schmerz, und einer schuldigen Gemahlin die Strafe zu ersparen? Aber wenn ich in der That durch die Beichte der Königin erfahren hätte, daß Euer Argwohn gerecht sey — es wolle Gott nicht gefallen, daß Ihr dieß jemals von einer so tugendhaften Fürstin glauben möget — würdet Ihr nicht besorgen müssen, wenn Ihr dahin gekommen wäret, sie auf meine Aussage zu verdammen, daß Euch ein Priester, der seine heiligen Pflichten also mit Füßen tritt, auch hinter-

gangen haben könne? Wenn ich sie gegen den Argwohn vertheidige, womit Ihr ihren Charakter und ihre Tugend beleidigt, würdet Ihr gewiß selbst meine Schwüre als eine Wirkung einer strafbaren Gefälligkeit, und meines Mitleids für eine große Königin betrachten, welche mein Herz durch die offenen Bekenntnisse des ihrigen gerührt hätte; aber wenn ich die verehrungswürdige Fürstin anklagte, in einem Augenblick anklagte, wo Ihr mich nur zu sehr fühlen lasset, daß Ihr sie zu verdammen wünschet, müßte ich nicht noch mehr verdächtig werden, daß ich als ein feiger und falscher Priester des Herrn, der sich vor Eurem Zorne fürchtet, die Unschuld selbst seiner Sicherheit opferte? Nein, mein König, weder Ihr, noch die Königin können einen Vortheil aus meinen Mittheilungen ziehen, denn nimmer würden sie hinreichen, Eure Unruhe zu stillen, und Euch von ihrer Tugend und Treue zu überzeugen; aber welche unschätzbare Früchte des Heils und der Gnade erntet Ihr, Gebieter! und alle Herren der Welt, alle Völker Eures Reiches und alle christlichen Staaten aus unserm Stillschweigen! Nehmet der Beichte das unverbrüchliche Siegel des Geheimnisses, und Ihr vernichtet die segenvollen Wirkungen des Sakramentes, dieses geheiligten Damms, welchen die Religion Jesu Christi dem Strom der Ausgelassenheit entgegenstellt: Einmal gebrochen, welche Ueberschwemmungen von Lastern würden die christlichen Staaten verheeren, zur Schmach der Unterthanen und zur Gefahr der Fürsten, welche sie beherrschen? Ihr selbst, o Herr! — ich hoffe es wenigstens von dem Einfluß der göttlichen Barmherzigkeit auf Euch, und ich flehe darum in Thränen zu dem Herrn der Welten — werdet einst, von Reue bewegt, das Heilmittel Eurer Wunden in dem heilvollen Munde der Beichte suchen, und wolltet, ja könntet Ihr solches wagen, wenn Ihr nicht vollkommen überzeugt wäret, daß das Geheimniß Eurer Seele, welches Ihr in der Brust des Priesters niederlegt, dort gegen alle Angriffe der Hoffnung und der Furcht gesichert sey? Heute dringet Ihr in mich, und lasset, um mein Gemüth zu verleiten, mir

alle Gefahren meines Widerstandes betrachten; aber was müßtet Ihr von mir denken, wie sehr müßtet Ihr mich verachten, wenn ich, um Euch zu gefallen, in einem Augenblicke, dessen Ungerechtigkeit Ihr eines Tages Euch selbst vorwerfen werdet, die Heiligkeit eines Sakraments verletzte, welches einst Eure Zuflucht gegen die Rache des Himmels seyn wird; wenn ich Euch durch das Vergehen eines Einzigen alle Priester verdächtig, und diesen heiligen Stand verhaßt machte.« Alle diese Gründe fanden keinen Eingang bei dem Könige, welcher seit längerer Zeit gewohnt war, sich nur von seinen Begierden leiten zu lassen, und von Sklaven umgeben, die seines Winkes harrten, kannte sein Zorn keine Grenzen, daß der Beichtiger seiner Gemahlin es wage, seinem Gebote zu widerstreben; doch gewann er es über sich, seine Wuth zu verbergen, und verabschiedete den frommen Priester, ohne ihm zu antworten; aber Johannes kannte die Gemüthsart des Königs, und wußte wohl, was ihm das tiefe Stillschweigen des beleidigten und rachsüchtigen Fürsten bedeuten könne. Gefaßt auf neue Prüfungen, war er jedoch entschlossen, fest in seiner Pflicht zu verharren, und sah ruhig seinem Geschicke entgegen. Eines Tages predigte Johannes in der Domkirche vor einem zahlreichen Volke, und da er zum Text die Worte der Schrift erwählt hatte: »Ueber ein Kurzes werdet ihr mich nicht sehen!« wiederholte er so oft und mit so tiefer Empfindung die Worte: »Ich werde nicht viel mehr zu Euch sprechen,« daß die versammelten Zuhörer von banger Ahnung ergriffen wurden. Der fromme Kanzelredner deutete ihnen die Annäherung seiner letzten Stunde an, worin sie die heilige Begeisterung, welche ihn am Schlusse seiner Rede ergriff, nur noch mehr bestärkte. Johannes hielt ein — er schien außer sich zu seyn, heiße Thränen strömten über seine Wangen herab, und als er sein Stillschweigen wieder brach, prophezeite er klar und deutlich von Stürmen, welche sich über Böhmen zusammenzögen. Die Worte, deren er sich bediente, waren so bezeichnend und ausdrucksvoll, daß Niemand in der zahlreichen Versammlung war, der nicht

begriff, daß das unglückliche Reich von einem riesenhaften Glaubenskampfe bedroht sey, welcher dasselbe in die beklagenswertheste Verwirrung stürzen werde; er schilderte die wilde Empörung gegen den wahren Glauben, die sich erheben würde; Tempel und Klöster, manche den Flammen preisgegeben, andere niedergerissen, alle entweiht durch die Wuth der Schwärmer, Priester und Mönche zum martervollen Tode geschleppt, und Böhmen nicht mehr Böhmen! — Der Prediger stieg endlich von der Kanzel herab, nachdem er seinen Zuhörern ein ewiges Lebewohl gesagt, und die Chorherren und den Clerus um Verzeihung gebeten, wenn er sie beleidiget haben sollte. Man war um so bestürzter über diese Weissagungen des Kanzelredners, als Böhmen und seine Kirche damals des tiefsten Friedens genoß, und sich überhaupt in dem blühendsten Zustande befand; aber man befürchtete seit jenem Tage ein Unglück, welches Böhmen dem Unfrieden und der Verheerung Preis geben wird. Von diesem Tage an dachte Johannes nur daran, die kurze Zeit, welche ihm noch übrig blieb, zur Ausübung christlicher Pflichten zu verwenden, und sich auf den großen Tag des Herrn zu bereiten; da er aber den Schutz der heiligen Jungfrau vorzüglich in der Todesstunde eines Gläubigen als entscheidend betrachtete, machte er sich, um selben zu erwerben, auf den Weg nach Bunzlau, um das berühmte Wunderbild der Mutter Gottes zu besuchen, welches die heiligen Apostel der Slaven, Cyrillus und Methudius, vor alter Zeit dort aufgestellt hatten, und das von dem böhmischen Volke der höchsten Verehrung genoß. Dort gedachte er aufs Neue, was er der Himmelskönigin versprach, welcher er von seiner zartesten Jugend an insbesondere geweiht war, verdoppelte seine Gelübde, und seine herzinnige Verehrung für die Gebärerin Christi, und beschwor sie, ihm Kraft zu den Kämpfen zu verleihen, die er, wie er wohl voraussah, noch zu bestehen haben werde. Nach dieser brünstigen Andacht kehrte er vor dem Anbruch der Nacht nach Prag zurück, als der König eben aus einem Fenster seiner Hof-

burg herabschaute, und wie er den heiligen Mann so ganz allein daher ziehen sah, erwachte sein Unwillen und seine strafbare Neubegier mit verdoppelter Kraft; er befahl seinen Almosenier sogleich vor ihn zu führen, und ohne ihm Zeit zu einer Anrede zu lassen, stellte er ihm die Wahl zwischen dem Tode oder Eröffnung der Beichte der Königin frei. Der Mann Gottes beantwortete diese heftige Rede nur mit einem ernsten Blick, welcher den König fühlen ließ, daß es ihm nimmer und auf keine Weise gelingen werde, ihn zu erschüttern, und alles Maß aus dem Auge verlierend, rief er seinen Trabanten zu: »Man bringe mir diesen Mann aus den Augen, und werfe ihn in den Fluß, sobald dichte Finsterniß die Erde bedeckt, damit das Volk nichts von ihm erfahre.« Der grausame Befehl wurde vollzogen, und nach einigen Stunden, welche der heilige Blutzeuge dazu anwandte, sich im Gebet auf seine Opferung zu bereiten, stürzte man ihn von der Brücke, welche die Altstadt und Kleinseite Prags vereint, in den Moldaufluß. So fiel am Vorabende des Himmelfahrtsfestes der verewigte Johannes v. Nepomuk, indem er mit seinem Blute das unverbrüchliche Geheimniß der Beichte besiegelte, welches er mit seinem letzten Seufzer vertheidigt hatte. Wenzel hoffte, daß die Maßregeln, welche er getroffen, den anbefohlenen Mord wenigstens den Augen der Menschen verbergen würden; aber Gott, welchem es gefällt, den Ruhm seiner Diener zu verkünden, wollte nach seinem unerforschlichen Rathschluß den Untergang des heiligen Märtyrers auf bewunderungswürdige Weise an den Tag bringen; denn kaum hatten ihn die Fluthen der Moldau verschlungen, als diese mit einer ungewöhnlichen Klarheit zu leuchten begannen; man sah Flammen aus dem Flusse hervorgehen, die sich nach allen Seiten verbreiteten, vorzüglich aber um den heiligen Leichnam, welcher sanft auf der Oberfläche des Wassers dahin schwamm, gleichsam einen leuchtenden Hof bildeten, der sich weit hinaberstreckte. Die ganze Hauptstadt gerieth in Bewegung über dieses wunderbare Schauspiel, und die Königin, welche solches aus ihren

Gemächern bemerkte, eilte, ihren Gemahl darauf aufmerksam zu machen, und ihn zu befragen, was diese nächtliche Festlichkeit bedeute, weit entfernt, zu vermuthen, daß durch diese Erleuchtung die göttliche Vorsicht den Tod ihres Beichtvaters ehre. Der König, welchen sein Gewissen nur zu gut an sein Vergehen mahnte, antwortete nichts auf die Fragen seiner Gemahlin, sondern, von Entsetzen, gleich einem Blitzstrahl getroffen, floh er schnell, seine Verwirrung und die Verzweiflung seines geängsteten Herzens auf Zebrak zu verbergen, wohin ihm, auf sein ausdrückliches Verbot, Niemand folgen durfte. Die wunderbaren Lichter auf der Moldau wurden die ganze Nacht hindurch gesehen, ohne daß Jemand die Ursache errathen konnte, bis mit dem Anbruch des Tages das Geheimniß klar wurde. Man sah den Leichnam des frommen Chorherrn auf der Fluth, von himmlischem Glanze strahlend, und sein Antlitz so heiter, wie es im Leben gewesen war. Der Ruf dieser sonderbaren Begebenheit erfüllte bald die ganze Stadt, und es war nicht schwer zu errathen, welche Hand diesen unseligen Streich geführt habe; auch verriethen sich die Wachen und Trabanten bald selbst, so sehr ihnen Stillschweigen anbefohlen war. Die Chorherren der Domkirche hatten kaum das Ende ihres Mitbruders vernommen, als sie sich in feierlichem Zuge an das Ufer des Flusses begaben, um den Leichnam mit aller Festlichkeit und erdenklichen Ehrenbezeigungen von dort zu erheben, und während sie alle Anstalten trafen, ihm in der St. Veitskirche ein Grabmal zu errichten, welches des heiligen Mannes würdig wäre, trugen sie denselben in die heilige Kreuzkirche nächst der Moldau. Der Muth der Chorherren, welche sich, um dem heiligen Blutzeugen die letzte Ehre zu erweisen, so kühn dem Zorne des Königs blos stellten, blieb aber sogar nicht ohne zeitlichen Lohn; denn als man die Grube bereitete, worin der Heilige zur Ruhe gebracht werden sollte, fand man einen daselbst verborgenen Schatz von Münzen, Edelsteinen und kostbaren Gefäßen, welcher das Domstift reichlich für die Kosten entschädigte,

die ihr christlicher Eifer zu Ehren des frommen Johannes zu verwenden im Begriff war. Während in der Metropole Alles zur Aufnahme des heiligen Leichnams bereitet wurde, strömte das Volk haufenweise in die Kreuzkirche, wo jener ausgestellt war. Alles drängte sich herzu, ihm Hände und Füße zu küssen, und während Einige seine Tugenden priesen, Andere das Andenken seiner Mildthätigkeit zurückriefen, oder sein seltenes Talent für die Beredsamkeit des wahren Glaubens erhoben, vereinten sich Alle in den Klagen und Thränen über seinen Verlust, und den Ruhm seiner Heiligkeit laut aussprechend, empfahlen sie sich seiner Fürbitte, nannten ihn ihren Vater und Herrn, und wer etwas besaß, was er berührt oder was zu seinem Gebrauche gedient hatte, schätzte sich überaus glücklich; ja man konnte das Volk gar nicht mehr von den theuern Ueberresten seines Seelenhirten losreißen. Wenzel, welcher die Kunde von dem Zusammenflusse der Gläubigen am Leichnam des Heiligen selbst in seiner Einsamkeit vernahm, und dessen natürliches Mißtrauen einen Aufstand des Volkes befürchtete, sandte einen Bothen an die Geistlichen vom heiligen Kreuz mit dem Befehl, dem Zudrängen des Volkes ein Ende zu machen, und den Leichnam, welcher ihrem Schutz vertraut worden, an einen abseitigen Ort zu bringen. Sie gehorchten zur Stunde; aber zur Verwirrung des grausamen Verfolgers verkündete sich der Ruhm des Seeligen noch glänzender, als man ihn zu verbergen trachtete; denn ein himmlischer Wohlgeruch ging aus dem Grabe des Heiligen hervor, und verrieth bald den heimlichen Winkel, wohin man ihn getragen hatte, worauf der Zusammenfluß des Volkes noch viel zahlreicher war, als vorher. Mittlerweile war in der St. Veitskirche Alles zur Aufnahme des heiligen Johannes von Nepomuk bereitet worden, und unter dem Geläute aller Glocken der Hauptstadt begaben sich die Chorherren nebst der gesammten Geistlichkeit, von einem zahllosen Gefolge frommer Christen aus allen Ständen begleitet, in feierlichem Zuge nach der Kreuzkirche, wo man seinen Leich-

nam aus der Verborgenheit hervorzog, und im festlichen Zuge nach der Metropolitankirche übertrug. Auf dem Wege mußte man, um der Andacht des Volkes zu genügen, welches sich dringend diese Gnade erbat, den Sarg öffnen, um den Heiligen der öffentlichen Verehrung auszustellen.«

»»Das ist mir unbegreiflich,«« kopfschüttelte Herr Kruschina von Schwamberg; »»Wenzel ist doch bei allen seinen Fehlern gut katholisch gesinnt; wie sollte es möglich seyn, daß er einen Priester wegen Beobachtung seiner heiligsten Pflicht hätte hinrichten lassen.««

»Ei,« entgegnete Herr Zdenko von Guttenstein, »Ihr seyd sehr jung, wenn Ihr die Erfahrung noch nicht gemacht habt, daß man erzkatholisch sprechen, und doch unchristlich leben könne. Dazu kommt die wilde Leidenschaftlichkeit des Königs; von dieser hingerissen hat er schon oft Dinge gethan, die er nachher bereut, obschon er dieses noch nie Jemand, ich glaube selbst seinem Beichtvater nicht, eingestand.«

»»Doch kennet Ihr vielleicht einen Entschuldigungsgrund seiner Wildheit nicht,«« versetzte Herr Burian von Sternberg,«« der mir, am Hofe ergraut, und selbst in die Geheimnisse eingeweiht, die vor dem Volke mit dem dichtesten Schleier verhüllt werden, wohl bekannt ist. Der König wurde von den Feinden des Reiches — vielleicht sogar auf den Befehl seiner eigenen Blutsverwandten, mit einem scharfen Gifte vergeben, und obwohl ihn die Kunst der Aerzte rettete, blieb ihm doch eine Erhitzung der Leber und innerliche Trockenheit zurück, die ihn stets zum Trinken reizt; wenn er es mäßig thut, ist er der angenehmste und verständigste Gesellschafter, oft treibt ihn jedoch der Reiz zur Unmäßigkeit, die ihn wüthend und höchst gefährlich macht, und seinen Charakter plötzlich zu verwandeln scheint.««

»Ei, seht doch,« rief Herr Kruschina von Schwamberg, der während des Gespräches an ein Fenster getreten war, »»da sprengt unserer wackerer Milota von Popowitz in die Burg, und seine ungemeßne Eile scheint etwas Wichtiges anzudeuten.«

So war es auch, denn Ritter Milota von Popowitz brachte die Kunde, daß König Siegmund und der Markgraf Jodok den König nach Beraun gelockt hätten, wo ihn die böhmischen Mißvergnügten im Speisesaal der Minoriten überfallen und gefangen auf das Prager Schloß gebracht hätten.

Während die Herren von Sulewitz, Sternberg und Schwamberg diese Begebenheit aufrichtig bedauerten, läugneten Klenau, Dohalsky und Guttenstein zwar nicht, daß sie dem König sein Schicksal gönnten und die Hoffnung hegten, seine Gefangenschaft dürfe gute Früchte für das Wohl des Landes tragen; jedoch mißbilligten sie nicht minder die Falschheit seiner Verwandten höchlich, die mit den böhmischen Baronen einverstanden, ihnen Wenzel listig in die Hände geliefert hatten, und allgemeiner Unwille wurde laut, als Herr Milota von Popowitz in seiner Erzählung fortfuhr:

»Die böhmischen Rebellen und Markgraf Jodok an ihrer Spitze wollen sich der Früchte dieses kühnen Schrittes versichern, und haben deßhalb einen Bund zu wechselseitgem Beistande mit den drei Prager Städten geschlossen, ja sie verlangen sogar die Bestätigung desselben von dem gefangenen Könige, so wie die Ernennung des Jodok zum Starosten des Königreichs mit Einräumung aller nöthigen Gewalt, um die Ruhe, nach der das Land fruchtlos seufzt, und um welche Wenzel so wenig besorgt war, wieder herzustellen.«

Die gesammten Ritter, welche sich wenig für das Wohl Böhmens von Siegmund und Jodok versprachen, ritten schon am folgenden Tage nach Prag, um den Verhandlungen über das Geschick des Landes beizuwohnen.

Zebrak und Toczník gewährten Wenzel IV., nachdem er aus seiner ersten Gefangenschaft befreit worden, noch öfter eine sichere Zuflucht gegen die unzufriedenen Reichsbaronen; er stellte dort mehrere Majestätsbriefe aus, und

ließ in den unterirdischen Gewölben dieser zwei Vesten große Schätze aufhäufen, welche sein Bruder Siegmund in den ersten Zeiten des Hussitenkrieges wieder fortschaffen ließ. Im Jahre 1424 finden wir die beiden Schlösser von Hanuß von Kolowrat vertheidigt, und ein Jahr später wurden sie von den Hussiten fruchtlos belagert, die mit großem Verluste abziehen mußten. Im ersten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts verpfändete Wladislaw II. Žebrak und Tocznik an Christoph von Guttenstein, Ludwig später an Johann von Wartemberg, welcher Tocznik sehr beschädigt, Žebrak aber schon in solchem Verfall übernahm, daß er blos das Erstere neu befestigte, und einen tiefen Brunnen in den Felsen bohren ließ. Im Jahre 1534 kamen die beiden Burgen an Wolfgang Kragirž von Kragik, von diesem eilf Jahre später an Johann von Waldstein, welcher selbe nach abermaligen Reparaturen an Johann von Lobkowitz verpfändete, bei welchem Hause sie bis auf Wilhelm Popel von Lobkowitz blieben, der unter Ferdinand II. eingezogen, sein Vermögen aber confiscirt, und Žebrak und Tocznik abermals an die Herren von Lichtenstein verpfändet wurden. Beide Vesten gehören in ihrem tiefen Verfall noch unter die interessantesten und charakteristischsten Ruinen Böhmens. Žebrak liegt an einem schroffen Felshügel, Tocznik jenem gegenüber auf einem noch steilern Berge, und ein scharfer Felsengrat verbindet beide; an ihm soll der Sage zu Folge eine lederne Brücke zur Verbindung beider befestigt gewesen seyn, von der man behauptete, sie liege noch in den Kellern von Tocznik bewahrt.

Von Žebrak haben vorzüglich drei runde Thürme (der mittelste von zwanzig Klafter Höhe) dem Zahn der Zeit getrotzt, der größte Theil der übrigen weitläufigen Gebäude ist in Schutt und Trümmer zerfallen.

In den Ruinen von Tocznik findet man noch heute vier Höfe und zwei Thürme mit gothischem Schnitzwerk.

Inhalt.